



ECOVAST

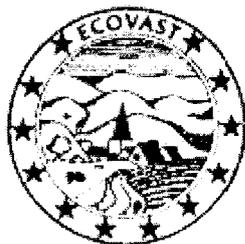
**EUROPEAN COUNCIL FOR THE VILLAGE
AND SMALL TOWN**

**Deutsche Sektion
des Europäischen Verbandes
für den Ländlichen Raum e.V.**

**Ehrenamtliches Engagement
für eine nachhaltige Entwicklung
im Ländlichen Raum**

Jubiläumsband

1988 bis 2008



ECOVAST

**EUROPEAN COUNCIL FOR THE VILLAGE
AND SMALL TOWN**

20 Jahre Deutsche Sektion des Europäischen Verbandes

für den Ländlichen Raum e.V.

1988 bis 2008

Panketal 2008

**Herausgeber:
Deutsche Sektion ECOVAST**

**Beiträge von Mitgliedern und Freunden
der Deutschen Sektion**

Zusammenstellung und Bearbeitung

Irmelin Küttner

**Bandkonzeption, Redaktion, Herstellung und
Fotoauswahl mit Text
Irmelin Küttner**

**Redaktionelle Beratung
Angus Fowler**

**Fotolayout
Hans Ludwig**

**Laserkopie März 2008
Trepke Bürosysteme GmbH/Barsch
Eberswalde-Spechthausen**

Bestellung: ECOVAST

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Vorbemerkung	7
1. Einführung	10
1.1 Ziele und Aufgaben des Europäischen Verbandes für das Dorf und die Kleinstadt	
Der europäische Verband für das Dorf und die Kleinstadt. Seine Ziele seit 1984	15
<i>Philip Turner</i> , Eine Positionsbestimmung zur Strategie für die ländlichen Regionen Europas. ECOVAST 2006	17
1.2. Gründung und Aufgaben der Deutschen Sektion ECOVAST	
<i>Ergebnisprotokoll der ECOVAST-Tagung vom 29.-30. April 1988 in Hannover</i>	20
<i>Satzung der Deutschen Sektion ECOVAST von 1989</i>	21.
<i>Angus Fowler</i> , Übersicht der Vorstandsvorsitzenden und Vorstände der Deutschen Sektion ECOVAST 1988-2008	25
<i>Angus Fowler/Reimar Gilsenbach</i> , Brief: „An alle Interessenten und Freunde des ländlichen Raumes in der DDR“, 21. April 1990	27
<i>Unsere derzeitige Arbeitsweise</i> , Vorstand der Deutschen Sektion ECOVAST im April 1993	30
1.3. Ehrungen von Mitgliedern der Deutschen Sektion ECOVAST	
<i>Detlev Simons</i> , Bundesverdienstkreuz 1. Klasse für Angus Fowler am 18. Dezember 2000	32
<i>Ralf Bokermann</i> , Bundesverdienstorden für Maria Meier-Gresshoff am 7. Juli 2004	34
2. Chronik-Skizzen von Mitgliedern der Deutschen Sektion ECOVAST	
<i>Detlev Simons</i> , ECOVAST und ich	34
<i>Gerda Stachowitz</i> , Brief an Ursula Stratenwerth: Wir und ECOVAST	39
<i>Ursula Stratenwerth</i> , Rückschau	45

<i>Hans Schwiderski</i> , Erinnerungen an die Jahre des Aufbaus der Arbeitsgemeinschaft für Urlaub und Freizeit auf dem Lande	46
<i>Rolf-Peter Bartz</i> , Das Engagement von ECOVAST für den Erhalt der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern	50
<i>Max Linke</i> , Gestern und Heute	54
<i>Ralf Bokermann</i> , ECOVAST im Zeitraum 1999-2005	55
<i>Bernd Maisel</i> , Persönliche Gedanken zu 20 Jahren ECOVAST	58
<i>Günter Hering</i> , Wie könnte die Deutsche Sektion ihre Zukunft gestalten?	60

3. Wirkungsweise der Deutschen Sektion

3.1. Herausforderung für eine nachhaltige Zukunft von Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft, Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit durch Umstrukturierung, Entwicklung und Innovation

<i>Ralf Bokermann</i> , Entwicklungslinien der deutschen Landwirtschaft und Eckpunkte einer mittelfristigen Sicherung, 2002	62
<i>Andrea Beste</i> , Landwirtschaft braucht Visionen, 2002	66
<i>Klaus Heider</i> , Neue Impulse für die ländliche Entwicklung, 2003	70
<i>Günter Kroes</i> , Neue Steuerungsansätze für eine ländliche Entwicklung, 2003	75
<i>Ralf Bokermann</i> , Beispiele ländlicher Entwicklungsprojekte in Hessen und Thüringen, 1999	87

3.2. Wiederbelebung und Weiterentwicklung von Industrie, Handwerk, Handel, gewerblichen und privaten Dienstleistungen

<i>Christina Pfeiffer</i> , Ländliche Dienstleistungszentren – „MarktTreffs“ in Schleswig-Holstein, 2003	96
<i>Angus Fowler/Ursula Stratenwerth</i> , Protokoll der Tagung „Ländlicher Tourismus“ am 27. Juli 1991 in Reimershagen/Kreis Güstrow	104

3.3. Sanierung und Ausbau leistungsfähiger Infrastrukturen: umweltschonende Verkehrsleistung und Mobilität, Wirtschaftlichkeit der Energieversorgung; Einsatz erneuerbarer Energien

<i>Ursula Stratenwerth</i> , An den Wirtschaftsminister Dr. Lehment in Schwerin am 6. Juni 1991 zu Ausbau und Instandsetzung öffentli-	
--	--

cher Straßen	108
<i>Ralf Bokermann</i> , Wirtschaftliche Aspekte für den Einsatz erneuerbarer Energie, 2000	110
3.4. Maßnahmen der langfristigen Bewahrung und Entwicklung des Natur- und Kulturerbes: Engagement für den Landschafts-, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz	
<i>Resolution der ECOVAST-Vorstandssitzung am 25. Juli 1990 in Hannover</i> , „Die Zukunft des ländlichen Raumes der jetzigen DDR in einem vereinigten Deutschland“	113
<i>Ralf Bokermann</i> , Möglichkeiten und Probleme regionaler Entwicklung im südlichen Sachsen-Anhalt, ECOVAST-Seminar am 3. November 2001 in Eckertsberga	115
<i>Ralf Bokermann</i> , Bericht über die Fachtagung „Regionale Entwicklung und Bewahrung des regionalen Erbes im Schliebener Land“ im April 2003	124
<i>Fachtagung „Kleinstadt in der Flächenregion Köln/Bonn“ in Wipperfürth/Nordrhein/Westfalen am 28.04.2007:</i>	127
1. Regionale 2010 – Zukunft gemeinsam gestalten – Der Masterplan grün als dynamisches Instrument für die Region Köln/Bonn	128
2. Zwischenstand 2007, Kulturlandschaftswerk der Region Köln/Bonn	131
<i>Irmelin Küttner</i> , Denkmalschutz und Denkmalpflege für Kulturlandschaften und Dörfer am Beispiel Brandenburg, 2004	133
<i>Heinar Henckel</i> , Denkmalschutz und Denkmalpflege für das Dorf, 2003	138
<i>Heinar Henckel</i> , Erfahrungen eines Architekten und Empfehlungen für eine Reform der Niedersächsischen Denkmalpflege, 2004	140
<i>Peter Thran</i> , Thesen zur Erhaltung von Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern aus Anlass eines Forums am 20. April 1995 im Schloss Plüschow	145
<i>Anselm Wolter</i> , Zur Lage der Gutsanlagen im Altkreis Teterow, 2001	148
<i>Braunkohlenabbau im Tagebau in der Lausitz und die Folgen</i> , ECOVAST schreibt an den Bundespräsidenten von Weizsäcker am 23. Januar 1991	150
<i>Max Linke</i> , Aufgaben von ECOVAST in Mitteldeutschland, 2004	152
<i>Appell im Juli 2006 zu Heuersdorf</i> – ein Beispiel für die Zerstörung von Kulturgütern im ländlichen Raum	156

<i>Horst Bruchmann, Der Kampf um den Erhalt der Gemeinde Heuersdorf, 1907</i>	158
3.5. Unterstützung und Stärkung von sozialökonomischen Veränderungsprozessen in den Dörfern und Kleinstädten	
<i>Irmelin Küttner, Entwicklung von Dorf- und Flurformen in Brandenburg, 2002</i>	162
<i>Gerda Stachowitz, Vorwort zu „Mecklenburger Dörfer. Was kommt – was bleibt?“, 1992</i>	169
<i>Andrea Weigert, Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalysen – Ein Angebot an die Menschen im ländlichen Raum, 2004</i>	171
<i>Detlev Simons, 29 Dorfbildungsseminare in 9 Jahren in den 5 neuen Bundesländern 1992-2000</i>	176
<i>Arbeitskreis Dorfbildung Mecklenburg-Vorpommern seit 1991</i>	178
<i>Arbeitskreis Dorfbildung „Bleiwäsker Kreis“ – Resolution vom 15. September 2000</i>	180
<i>Detlev Simons, Beschreibung des Dorfes. Eine taktische Hilfe für die Strategie in der Dorfbildungsplanung, 2004</i>	182
<i>Rüdiger Maul, Plädoyer für mehr Ökologie in der Dorfbildung von 2007</i>	185
<i>Carl-Hans Hauptmeyer/Gerhard Henkel, Dörfliche Lebensstile, 2005</i>	187
<i>Ursula Stratenwerth/Bernd Maisel, Stellungnahme vom 8. Juni 1994 zum Projekt „Marktstock“ in Neustadt a. d. Orla</i>	194
<i>Bernd Maisel, Zehn Jahre Stadterneuerung in Treffurt, 2002</i>	197
3.6. Mitwirkung der Mitglieder des Deutschen Verbandes in internationalen Netzwerken	
<i>ECOVAST-Resolution vom 25. November 1990 in Georgenthal, Braunkohlenabbau in Zentraleuropa</i>	208
<i>Internationale Arbeitsgruppen, 1994</i>	209
<i>Rüdiger Maul, Bericht über die Arbeitsgruppe ländliche Architektur seit 2001</i>	211
<i>Justus Bohl, Erinnerungen an ECOVAST International-Veranstaltungen</i>	214
<i>Erklärung der Konferenz „Integrierte ländliche Entwicklung und lokale Agenden im Rahmen des BALTIC 21-Programms für den Ostseeraum“ vom 12.-14. März 1998 in Pasewalk</i>	220
<i>Andrea Weigert, ECOVAST-Veranstaltung „BALTIC 21 – Nachhaltige Ländliche Entwicklung um die Baltische See“ in Leipzig im</i>	

Oktober 2000	222
<i>Ralf Bokermann</i> , Bericht zum Paneuropäischen Kongress über „Nachhaltige ländliche Entwicklung in ganz Europa“ vom 22.-23. September 2000 in Worriken/Belgien	223
<i>Deklaration von Otocec in Slowenien von Oktober 2003 über kulturelle Identität und ländliche Entwicklung</i>	225
<i>Irmelin Küttner/Angus Fowler</i> , Bericht über eine grenzüberschreitende Wanderung und Begegnung von Mitgliedern der Polnischen und Deutschen Sektionen von ECOVAST am 1. Mai 2004 in Bad Muskau	228
<i>Gerda Stachowitz</i> , Bewahrung der Gutsanlagen als europäisches Kulturerbe, Symposium in Tellow am 9. Oktober 2004	231
<i>Neue Tellowser Erklärung (Entwurf)</i> am 9. Oktober 2004, Gutsanlagen im Ostseeraum als gemeinsames europäisches Erbe in den ländlichen Räumen	235
<i>Andrea Weigert</i> , Die Stärkung der Kleinstädte in der ländlichen Regionalentwicklung und die Umsetzung der Europäischen Landschaftskonvention. Bericht von der Generalversammlung des Internationalen Verbandes am 16. Oktober 2004	238

4. Ausblick

4.1. Neue Handlungsansätze und Ziele von ECOVAST Deutschland

<i>Renate Buchenauer</i> , Aktuelle und zukünftige Herausforderungen an die Förderung Ländlicher Räume in Deutschland, 2005	239
<i>Gründung „Deutsches Forum Kulturlandschaft“</i> – Aufbau eines Netzwerkes zur Erhaltung der Kulturlandschaft am 21. September 2007 in Berlin	245
<i>Arthur Spiegler</i> , Für unsere Kleinstädte – Charta von Murau. Ergebnisse vom „1. Mitteleuropäischen Kleinstadtsymposium“ im September 1998	249
<i>Olaf Linke</i> , Die Stärkung der europäischen Kleinstadt und des ländlichen Raumes in der Periode 2007 bis 2013	251
<i>Detlev Simons</i> , Zu guter Letzt	267

5. Anhang

5.1. Fotonachweis	269
--------------------------	-----

5.2. Fototafeln	Blatt 1-11
------------------------	------------

Vorwort

Der Vorstand des gemeinnützigen Vereins Deutsche Sektion des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum/ECOVAST freut sich - pünktlich zu seinem 20jährigen Jubiläum - diesen Band seinen Mitgliedern, Freunden und einem für Belange des ländlichen Raumes interessierten Fachpublikum vorlegen zu können. Anhand des greifbaren Materials kann somit die vielfältige Arbeit der Sektion seit ihrer Gründung 1988 exemplarisch vorgestellt werden.

Dieses Vorwort möchte ich als Vorsitzender der Sektion im Namen des Vorstandes und der Sektion zuerst mit einem großen Dank an unser Vorstandsmitglied, Irmelin Küttner (Panketal-Zepernick bei Berlin), beginnen. Sie hat sehr viel Zeit, Kraft und Nerven dafür aufgewandt, die schwierige Aufgabe des Sammelns und der Aufbereitung des Materials aus verschiedenen Quellen von mehreren Personen großartig bewältigt, viele oft sehr späte strapazierende Wünsche berücksichtigen und einarbeiten können und mit Hilfe ihres Sohnes Lars Küttner dabei auch viele schwierige technische Fragen bei der Umsetzung lösen müssen. Somit ist ihr zu danken, dass der Band zeitgerecht zu unserer Jubiläumsveranstaltung Mitte April 2008 in Stift Quernheim/Kirchlengern in Westfalen erscheinen kann.

Für die Vorbereitung der Jubiläumsveranstaltung selbst ist insbesondere Gerda Stachowitz, die sich immer wieder für ECOVAST kraftvoll eingesetzt hat, in Zusammenarbeit mit Bernd Maisel und Marlis Lier zu danken. Unser besonderer Dank gilt der Stiftung für die Natur Ravensberg und seinem Vorsitzenden Dietmar Stratenwerth (Ehemann unserer früheren Vorsitzenden, Ursula Stratenwerth) für die wiederholte Gastfreundschaft und Aufnahme unserer Jubiläums-Veranstaltung im Herrenhaus, Stift Quernheim, Ort vieler bewegten Sitzungen am Anfang der Deutschen Sektion. Wir danken weiterhin Herrn Klaus Nottmeyer-Linden, Geschäftsführer der Biologischen Station Ravensberg, für seine Bereitschaft, eine Exkursion in den ländlichen Raum um Stift Quernheim zu führen.

Wir danken gemeinsam allen bisherigen Vorsitzenden der Deutschen Sektion und allen bisherigen Vorstandsmitgliedern sowie allen Mitgliedern, Förderern und Sponsoren für ihre langjährige Mitgliedschaft, Mitarbeit und Unterstützung, auch denen, die sich mit viel ehrenamtlicher Arbeit für ECOVAST eingesetzt haben. Unserem Gründungsmitglied, Jean Chanel, der durch seine Sprachkenntnisse als Dolmetscher und Übersetzer bei zahlreichen Veranstaltungen mitwirkte und bereit war, weite Fahrten auf sich zu nehmen als Vermittler zwischen den Kulturen und Sprachen. Er hat uns u.a. beim Europarat in Straßburg sehr geholfen. Nach seiner Pensionierung lebt er in Frankreich.

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder: Lotte und Günther Reusch, Thea Altaras, Ilse Schilling, Ralf-Folke Schwinge, Ignaz-Wessel von Landsberg-Velen, auch unserer verstorbenen Freunde in anderen nationalen Sektionen von ECOVAST: Miljenka Fischer, der ersten Vorsitzenden der Kroatischen Sektion; Andras Roman, den früheren Präsidenten von ECOVAST und ersten Vorsitzenden der Ungarischen Sektion; Jozef Usak, den Vorsitzenden der Slowakischen Sektion sowie an das polnische Mitglied und den Experten für Holzkirchen in Polen, Marian Kornecki.

Vorbemerkung

Der vorliegende Sammelband erscheint zum 20jährigen Bestehen der Deutschen Sektion des Europäischen Verbandes für den Ländlichen Raum e.V., ECOVAST. Mein Vorschlag dazu im Frühjahr 2006 setzte voraus, dass ich die Erarbeitung der Festschrift auf freiwilliger Basis selber übernehme und verantworte. Der Beschluss zum Projekt erfolgte auf der Vorstandssitzung der Deutschen Sektion am 15.09.2006 in Sulzbach-Rosenberg/Bayern. Als Mitglied von ECOVAST erst seit 2003, im Vorstand mitarbeitend, war ich auf die mir zur Verfügung gestellten Archivalien, Dokumente und Schriften, darunter Sitzungsprotokolle, Briefe, Resolutionen, Appelle und veröffentlichte Beiträge, angewiesen. Ich möchte mich für die Materialzuführung bei Peter Thran, aber auch bei Ralf Bokermann, Angus Fowler und Gerda Stachowitz herzlich bedanken.

Mein Anliegen ist, den Mitgliedern der Deutschen Sektion von ECOVAST und Partnern im In- und Ausland einen repräsentativen Überblick über die geleistete ehrenamtliche, wissenschaftliche und kulturpolitische Arbeit des Vereins in den letzten zwei Jahrzehnten zu vermitteln.

Für die komplexe Darstellung gab es bei ECOVAST kein Vorbild. Ich hatte zunächst keine Vorstellung vom Umfang der Aufgabenstellung. Neben inhaltlichen Fragen waren vor allem Schreib- und Korrekturarbeiten sowie IT-Probleme zu bewältigen. Für die IT-Betreuung des heimischen Computers und für moralische Unterstützung danke ich sehr meinem Sohn Lars Küttner.

Wertvolle Hinweise oder Anregungen zum Manuskript sowie Ermutigungen im Arbeitsprozess verdanke ich besonders Angus Fowler, auch Heinar Henckel, Ralf Bokermann, Marlis Lier, Olaf Linke, Bernd Maisel, Detlev Simons und Gerda Stachowitz.

Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern, die meiner Aufforderung nach Chronik-Beiträgen gefolgt sind und kritische Meinungsäußerungen geliefert haben. Sie geben der Festschrift Kolorit und sind hilfreich für die künftige Tätigkeit der Deutschen Sektion.

Nach der Erstellung eines Gesamtverzeichnisses über Tätigkeiten und Ereignisse des deutschen Verbandes von 1988-2007 folgte eine intensive Beschäftigung mit den Unterlagen. Die darauf aufbauende Konzeption zum Jubiläumsband wurde in der Vorstandssitzung am 20.04.2007 in Wipperfürth/Nordrhein-Westfalen befürwortet.

Die differenzierte Entwicklungsgeschichte der Deutschen Sektion und ihre Aktivitäten habe ich in vier Kapiteln zusammengefasst:

1. Ziele und Aufgaben von ECOVAST International und Deutschland;
2. Chronik-Skizzen von Mitgliedern der Deutschen Sektion;
3. Wirkungsweise im Ländlichen Raum mit den Abschnitten Herausforderung für eine nachhaltige Zukunft von Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft; Weiterentwicklung von Industrie, Handwerk und Dienstleistungen; Sanierung und Ausbau leistungsfähiger Infrastrukturen; Maßnahmen der

langfristigen Bewahrung und Entwicklung des Natur- und Kulturerbes; Unterstützung sozialökonomischer Veränderungsprozesse in den Dörfern und Kleinstädten, Beteiligung in internationalen Netzwerken;

4. Neue Handlungsansätze von ECOVAST Deutschland wie Zukünftige Herausforderungen an die Förderung Ländlicher Räume in Deutschland; Stärkung der europäischen Kleinstadt und Aufbau eines Netzwerkes zur Erhaltung der Kulturlandschaft.
5. Den Abschluss des Jubiläumsbandes bilden in einem Anhang Erinnerungsfotos von Vereinsmitgliedern (aus Kostengründen in schwarz-weiß). Hans Ludwig danke ich herzlich für das rasch angefertigte Fotolayout und die Erstellung einer PDF-Datei vom Manuskript und den Fototafeln.

Die Autoren der Festschrift setzen sich aus Vertretern unterschiedlicher Disziplinen zusammen – Bau- und Kunsthistoriker, Architekten, Landes- und Städteplaner, Volkskundler, Soziologen, Denkmalpfleger, Geographen, Agrar- und Wirtschaftswissenschaftler sowie Betriebs- und Kommunalwissenschaftler - welche oft aus leitenden Positionen heraus in den Universitäten und Hochschulen, Akademien, Stiftungen und Behörden ihre Erfahrungen und Ideen transportieren und Lösungswege für Maßnahmen im Ländlichen Raum anbieten.

Gemäß der Zielstellung von ECOVAST widmen sich die zusammengestellten Arbeitsgrundlagen und Untersuchungen den Ursachen und Triebkräften für den Wandel der konkret-historischen und gegenwärtigen Entwicklungsprozesse im Ländlichen Raum sowie der Umsetzung von Forschungsergebnissen in die gesellschaftliche Praxis. Im Mittelpunkt des Interesses finden sich vielfältige Bemühungen und Aktionen der Erschließung, Bewahrung und Pflege des kulturellen und natürlichen Erbes in den Regionen mit ihren Dörfern und Kleinstädten.

Das ECOVAST-Mitglied Gerhard Henkel resümiert in seinem Studienbuch der Geographie, einer Gesamtdarstellung des ländlichen Raumes und wesentlicher Entwicklungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland: „In der arbeitsteiligen modernen Gesellschaft sind Stadt und Land funktional eng aufeinander bezogen, d.h. sie ergänzen sich mit ihren gesamtstaatlichen „Leistungen“. Die klassischen Funktionen, die dem ländlichen Raum in den Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften zugewiesen werden, sind vor allem die land- und forstwirtschaftliche Produktion, die Gewinnung von Rohstoffen und Mineralvorkommen, Freizeit und Erholung, die langfristige Sicherung der Wasserversorgung und ökologischer Ausgleich. Neben diesen vorrangigen Funktionen für die Verdichtungsgebiete besitzt der ländliche Raum die quasi eigenen Funktionen als Wohn-, Wirtschafts- und Freizeitraum der ländlichen Bevölkerung.“ (Der Ländliche Raum, 3. Aufl. Stuttgart-Leipzig 1999, Einführung S. 35).

Die Zwischenbilanz über die weitgefächerte Verbandsarbeit in 20 Jahren wäre unvollständig, wenn nicht auf die besonderen Verdienste der häufig langjährigen Mitglieder ausdrücklich verwiesen würde. Die Vereinsvorsitzenden, Vorstands- und Aktivmitglieder haben thematische und methodische Akzente gesetzt, den wissenschaftlichen Meinungsstreit zum Ländlichen Raum in

Deutschland und Europa belebt und ihn durch eine Vielzahl von Veröffentlichungen bekräftigt. Die Artikel in der Schriftenreihe und in den Mitteilungsblättern der Deutschen Sektion sind nur Beispiele der von den Experten praktizierten reichen Öffentlichkeitsarbeit mit Vorträgen, Seminaren, Ausstellungen und Publikationen. Die meisten Mitglieder von ECOVAST Deutschland übernahmen zudem als Fachleute die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung von Fachtagungen mit Exkursionen und Vorstandssitzungen und trugen wesentlich zum Gelingen interdisziplinärer Veranstaltungen bei. Gleiches trifft zu für die Ausgestaltung der Generalversammlungen von ECOVAST, der internationalen Kongresse, Arbeitsgruppentreffen und Messen.

Ich verbinde mit der vorliegenden Rückschau, welche in kurzer Bearbeitungszeit entstand und keine Vollständigkeit vorsieht, die Hoffnung, dass die Deutsche Sektion gegenwärtige Schwierigkeiten, wie die Weiterführung der Schriftenreihe und Mitteilungsblätter sowie Nachwuchsmangel, bald überwindet, um als Impulsgeber bei der Erneuerung und Verbesserung der Lebensgrundlagen im Ländlichen Raum fortzuwirken und Signale auszusenden.

ECOVAST ist als bedeutende nichtstaatliche Organisation mit Mitgliedern in fast allen europäischen Staaten in die Wirtschaftspolitik des Ländlichen Raumes einbezogen und unterstützt Strategien zur Steigerung der natürlichen und kulturellen Potentiale. Der im Zusammenhang angestrebte langfristige Erhalt und die Pflege der gewachsenen Kulturlandschaft ist europaweit ein gesellschaftlicher Auftrag.

Panketal im Februar 2008

Irmelin Küttner

1. Einführung

Die Entstehung des Internationalen Verbandes ECOVAST (European Council for the Village and Small Town) ist eng mit Deutschland bzw. mit der Bundesrepublik (vor der Vereinigung 1989) verbunden. Den unmittelbaren Anstoß dazu gab der Marburger Förderkreis Alte Kirchen (FAK Marburg), vertreten durch seine Vorstandsmitglieder Irmgard Bott, Jean Chanel und Angus Fowler. Bei der Arbeit zur Erhaltung gefährdeter Dorfkirchen in Hessen und in anderen Regionen Westdeutschlands nach der Gründung des Förderkreises 1973 wurde das Fehlen effektiv arbeitender und wirksamer Organisationen zur Erhaltung des architektonischen Erbes (u.a. Bauernhäuser, landwirtschaftliche Gebäude) im ländlichen Raum und der Verlust vieler wertvoller Gebäude durch Verfall und Abbruch festgestellt. Eine Betätigung des FAK im Sinne der Erhaltung von Dorfbauten konnte nicht geschehen. Hinweise und Anfragen auf diesem Gebiet durfte der FAK von seiner Satzung her (beschränkt auf gefährdete Kirchen und ihr Umfeld) nicht behandeln. Der Hessische Heimatbund besaß auch nicht die Kraft, sich für die Altbausubstanz auf dem Lande einzusetzen. Die Interessengemeinschaft Bauernhaus (IGB) wurde 1973 gegründet und war wie der Förderkreis aus der Bürgerbewegung Ende der 1960er Jahre gegen Zerstörung durch „Sanierung“ und Neubau hervorgegangen.

Auch auf europäischer Ebene fehlten damals entsprechende Organisationen. Der Denkmalschutzverband EURUPA NOSTRA hatte mit der Erhaltung wertvoller historischer Altstadtkerne und bedeutender Großobjekte in Vorbereitung und Durchführung des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 vollauf zu tun. In Verbindung mit dem Denkmalschutzjahr war der FAK Marburg zum Thema architektonisches Erbe nicht nur auf EUROPA NOSTRA, sondern auch auf den Generalberichterstatte der Parlamentarischen Versammlung des Europarates (Straßburg/Frankreich), den Deutschen Dr. Olaf Schwencke MdB (Studienleiter an der Evangelischen Akademie, Loccum) gestoßen. In Folge des Denkmalschutzjahres hatte Dr. Schwencke dann 1978 dem Europarat einen Bericht zur Lage des architektonischen und kulturellen Erbes im ländlichen Raum vorgelegt und die Durchführung einer ähnlichen Kampagne, wie das vom Europarat auf Vorschlag von EUROPA NOSTRA organisierte Denkmalschutzjahr, empfohlen. 1987/88 konnte tatsächlich die Europäische Kampagne für den Ländlichen Raum mit Unterstützung des Europarats stattfinden. Dafür hat sich der 1984 gegründete neue Internationale Verband ECOVAST tatkräftig eingesetzt.

Im September 1978 nahm der FAK Marburg an der Jahrestagung von EUROPA NOSTRA in Hamburg teil. Dabei gab der in Griechenland lebende Brite, Francis Noel-Baker (erster Präsident von ECOVAST 1984-86), mit einem Kurzreferat zu gefährdeten und beseitigten Steinplatten-Dächern ländlicher Gebäude in Griechenland den zündenden Anstoß zur Gründung eines europäischen Verbandes für den ländlichen Raum. In Noel-Baker fanden die in Hamburg anwesenden Vertreter des FAK Marburg einen Gleichgesinnten und Bundesgenossen zur Entwicklung eines solchen Verbandes als wirksame Lobby für den ländlichen Raum. Die Gründer hatten im Vorfeld des künftigen Verbandes

damals die Vorstellung - wie EUROPA NOSTRA – von einer Vernetzung aus Mitgliedervereinigungen, die aus nicht-staatlichen Organisationen (NGOs) bestanden, unabhängig und nicht mit dem Staat oder der Wirtschaft verbunden, als schlagkräftige Lobby der gegenseitigen Hilfe und zum Erfahrungsaustausch. Wo Verbündete im eigenen Land nicht anzutreffen waren, wollte man versuchen, europäische Verbündete zu finden. Die Stärke eines solchen Verbandes sollte in den vielfältigen Aktivitäten der Mitgliedsvereine liegen. Heute spielen Mitgliedsvereine und Institutionen leider keine Rolle mehr in ECOVAST. Es überwiegen Mitglieder als Einzelpersonen – eine ähnliche Tendenz gibt es zunehmend auch bei EUROPA NOSTRA.

Auf Anhieb trafen sich 1978 unten im Hamburger Ratskeller - zwischen den Sitzungen von EUROPA NOSTRA oben im Festsaal des Rathauses - etwa 30 Interessenten aus mehreren europäischen und außereuropäischen Ländern (z.B. aus dem Libanon!) und berieten über die Gründung einer Vereinigung als Tochterverband von EUROPA NOSTRA. Eine Liste der damals Interessierten wurde aufgestellt und einem anwesenden bekannten Niederländer zur weiteren Bearbeitung übergeben, der aber die Liste verlor oder verschwinden ließ. Erst nach mehreren weiteren europäischen Tagungen (u.a. in Brüssel) und Treffen mit Francis Noel-Baker unternahm der FAK Marburg schließlich einen erneuten Anlauf zu einem internationalen Treffen Ende März 1984 im kleinen oberhessischen Dorf Bellnhausen bei Gladenbach. Dort hatte der FAK Marburg die von Verfall und Abbruch gefährdete kleine Fachwerkkirche aus dem 16. Jahrhundert gerettet, instandgesetzt und dafür 1981 ein EUROPA-NOSTRA-Diplom erhalten. Die Teilnehmer trafen sich zuerst in der alten oberhessischen Universitätsstadt Marburg (Kernstadt: 50.000 Einwohner), wo sie von Vertretern der Stadt und des Landkreises begrüßt wurden.

Bei der Gründung von ECOVAST International Ende März 1984 in Bellnhausen waren Vertreter aus Dänemark, England, Italien, Jugoslawien, Österreich und selbstverständlich aus Deutschland anwesend, neben örtlichen und regionalen Vertretern und Politikern, Mitglieder des FAK Marburg sowie unsere Mitglieder Prof. Detlev Simons/Stuttgart (Vorsitzender der Deutschen Sektion 1995 – 1999) und Prof. Gerhard Henkel/Fürstenberg bzw. Essen.

Für die Zukunft des Verbandes wurden bei der Gründung wichtige Entscheidungen getroffen und in der Ur-Satzung (unter englischer und deutscher Mitwirkung) berücksichtigt, welche zunächst durch Beziehungen unseres Mitglieds des Internationalen Städteforums in Graz nach österreichischem Vereinsrecht ins Vereinsregister mit Sitz Frohnleiten/Steiermark eingetragen wurde. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, dass der Verband nicht nur nichtstaatliche Mitgliedsorganisationen als Mitglieder führen dürfte, sondern auch Einzelpersonen und staatliche Organisationen. Auf Wunsch der britischen Vertreter (v.a. Alan Williams, Rural Development Commission) sollten die Aufgabengebiete nicht nur das ländliche Kultur- und architektonische Erbe, sondern auch soziale und wirtschaftliche, darunter landwirtschaftliche Fragen, umfassen. Damals wurde der englische Name des Verbandes festgelegt, sehr bald Akronym (Namens-Abkürzung) und Logo (von einem guten Freund von Noel-Baker, der auch in Bellnhausen anwesend war) entwickelt. Als aktiver, bescheidener oberhessischer Landwirt war Jakob Wagner/Lohra-Rollshausen, FAK Mitglied, der immer wieder über das Fehlen von Landwirten im Verband

klagte, daran beteiligt, ebenfalls der Brite Edmund Neville-Rolfe, der sich für die britische Großlandwirtschaft einsetzte, forschte und lehrte und ein europäisches Beratungsbüro in Brüssel betrieb.

Sehr bald nach seiner Gründung hat sich ECOVAST – wie oben bereits berichtet – mehrfach bei Treffen und Gesprächen, auch in Verbindung mit Dr. Olaf Schwencke, für die Durchführung der Europäischen Kampagne für den Ländlichen Raum eingesetzt. Auf der ersten ECOVAST-Großveranstaltung, welche vom Europarat und Europäischen Parlament getragen wurde – wieder durch den FAK Marburg organisiert – kamen etwa 100 Interessierte im Herbst 1986 im Europa-Palast in Straßburg zusammen, neben Vertretern des Europarates und des Europäischen Parlamentes der Festredner Dr. Schwencke und seine Nachfolgerin als Berichterstatterin beim Europarat, die schwedische Denkmalpflegerin Christina Sandström (heute: von Arbin). Der Europarat hatte kurz danach die Durchführung der europäischen Kampagne für die Jahre 1987/88 beschlossen. ECOVAST nahm nach einer Sitzung seines Vorstandes in Portugal an der Auftaktveranstaltung der Kampagne sowie maßgeblich an der Abschlussveranstaltung in Lübeck-Travemünde teil.

Inzwischen konnte ECOVAST durch seine Beziehungen und verschiedene Veranstaltungen weitere Mitglieder in Deutschland gewinnen. Die Vertreter von ECOVAST beteiligten sich an den Auftaktveranstaltungen der Europäischen Kampagne in Unna, Loccum und Merdingen/Baden. Im letzteren Ort fand – vor der eigentlichen Tagung zur Denkmalpflege im ländlichen Raum in Anwesenheit von Prof. G. Kiesow (damals noch hessischer Landeskonservator) kurz nach der Gründung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz – ein erstes Treffen von ECOVAST-Mitgliedern (als Keim unserer noch heute bestehenden internationalen Arbeitsgruppe) zur ländlichen Bauweise statt. Anwesend waren Jean Chanel, Angus Fowler, Ralf-Folke Schwinge (IGB), John Sell und Jane Wade. Bei der Auftaktveranstaltung lernten wir Rüdiger Maul, damals Oberbaurat in Speyer, kennen. In diesen ersten Jahren waren die Beziehungen zur Interessengemeinschaft Bauernhaus (IGB) noch sehr eng.

Allein aus organisatorischen Gründen (hinsichtlich der Bezahlung von Mitgliedsbeiträgen, Ausstellung von Spendenbescheinigungen), aber auch entsprechend dem Wunsch, andere deutsche Mitglieder von ECOVAST kennenzulernen bzw. zusammenzubringen und zu vernetzen (in Verbindung mit der Durchführung der eigenen ECOVAST Groß- und Abschlussveranstaltung der Europäischen Kampagne im Herbst 1988 in Lübeck-Travemünde) entwickelte sich das Bedürfnis nach der Gründung einer eigenen Deutschen Sektion von ECOVAST als rechtfähige, gemeinnützige Organisation. Bei einem ersten gemeinsamen Treffen der deutschen Mitglieder am 30. April 1988 in Hannover, organisiert durch die Ländliche Erwachsenenbildung in Hannover (Wilhelm Köster, Helmut Korzonnek und Ulrike Dallmer-Aust), wurde der Beschluss gefasst, die Deutsche Sektion zu bilden.

Der erste Satzungsentwurf wurde der Anwaltskanzlei Christian Graf von Hardenberg & Partner in Celle zur Bearbeitung vorgelegt. Die formale Gründung fand am 1. Oktober 1988 statt. Nach einer geringfügigen Satzungsänderung am 21.11.1988 erfolgte schließlich am 15.2.1989 die Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichts Celle. Bereits am 30.1.1989 hatte das Finanzamt Celle die Anerkennung der Gemeinnützigkeit des neu gegründeten Vereins bescheinigt. In den Jahren danach dienten die Gründung

scheinigt. In den Jahren danach dienten die Gründung der Deutschen Sektion und ihre Satzung als Vorbild für die Gründung weiterer ECOVAST Sektionen, z.B. in Kroatien, Ungarn, Slowakei und Polen.

Für ihren Einsatz in der Gründungszeit der Sektion sind Helmut Korzonnek (stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Sektion 1988 – 1991) und seiner Frau Christa Pahls-Korzonnek zu danken, die den ECOVAST Mitgliedern in ihrem Wohnort Sandlingen mehrfach Gastfreundschaft boten. Tatkräftig wirkten Prof. Günter Kröes/Münster-Dortmund (erster Vorsitzender der Deutschen Sektion 1988 – 1991) und das leider viel zu früh verstorbene Gründungs-Vorstandsmitglied, Frau Lotte Reusch, später ihr – vor kurzem in England verstorbener – Mann, Günther Reusch, erster langjähriger Schatzmeister der Sektion, in der Anfangszeit der Sektion maßgeblich mit.

Wichtige Themen der Deutschen Sektion – auch des Internationalen Verbandes – waren anfangs die langjährige, schließlich vergebliche Diskussion um die Gründung eines Europäischen Hauses für den ländlichen Raum (v.a. im Kloster Brenkhausen bei Höxter), ein Dauerbrenner bis ca. 1990, sowie die Entwicklung von sog. „Telecottages“ als dörfliche Entwicklungszentren nach schwedischem Vorbild. Erste Verbindungen konnten mit der DDR - erstes Mitglied dort vor 1989 war der Schriftsteller und Ökologe Reimar Gilsenbach – durch Kontakte des FAK Marburg, entwickelt werden. Im Juni 1990 erfolgte die Gründung einer eigenen DDR Sektion und schließlich die Vereinigung auf gleicher Augenhöhe mit der bestehenden Sektion in der BRD im November 1990 in Georgenthal/Thüringen. Dort fand auch die erste Grundsatzdiskussion zu den Problemen des Braunkohlenabbaus statt mit der Verabschiedung einer Resolution des Internationalen Verbandes zur Zerstörung von Dörfern mit ihren jahrhundertealten Gemeinschaften, Landschaft, Natur und Umwelt. Schon vorher hatten sich ECOVAST-Mitglieder im Westen Deutschlands mit Bergbauschäden am Stift Cappenberg/NRW befasst und kamen in enge Beziehung zum Internationalen Burgeninstitut/IBI sowie zur Deutschen Burgenvereinigung (Ignaz-Wessel, Freiherr von Landsberg-Velen, unser späterer Kassenprüfer, und der damals in Münster lebenden und verheirateten Engländerin Caroline Fuchs, später General-Sekretärin von EUROPA NOSTRA - wichtig für den Einsatz EUROPA NOSTRAS in Mecklenburg-Vorpommern). Immer wieder wurde die Entwicklung guter Kontakte zur polnischen Sektion angestrebt. 1993 fand eine gemeinsame Tagung mit der polnischen Sektion zu Braunkohlenfragen in Niederschlesien statt mit dem Ergebnis der Herausgabe einer gemeinsamen Broschüre zum Thema. Freundschaftliche Verbindungen wurden auch zu den Sektionen in Kroatien, Ungarn, Slowakei und Schweden unterhalten.

ECOVAST ist an erster Stelle ein internationaler Verband. Mitglieder der Deutschen Sektion nehmen an den Veranstaltungen und Jahrestagungen des Internationalen Verbandes teil und sind im Internationalen Vorstand sowie in verschiedenen Arbeitsgruppen tätig. Durch die Verpflichtung, laut Beschluss des Internationalen Verbandes, zwei Drittel der Mitgliedsbeiträge der deutschen Mitglieder abzuführen, hat die Deutsche Sektion wesentlich und kontinuierlich zur Finanzierung des Internationalen Verbandes ECOVAST beigetragen

An dem Einsatz in den östlichen Bundesländern, u.a. in Mecklenburg-Vorpommern, wird hier im vorliegenden Band erinnert, z.B. an die Mitarbeit bei der Gründung der AG „Urlaub und Freizeit auf dem Lande in Mecklenburg-Vorpommern“ und an die Durchführung von sehr erfolgreichen Seminaren zur Dorfentwicklung unter Leitung Detlev Simons. Heute fast vergessen ist die Arbeit der Deutschen Sektion am Zustandekommen einer Resolution von EUROPA NOSTRA 1991 in Dublin zur Erhaltung der Kulturlandschaft in Mecklenburg mit seinen Gutsanlagen, Alleen, Parks und Gärten. Schließlich knüpfte daran die Freundschaft mit Rolf-Peter Bartz, die erste Tellower Erklärung und die Gründung der AG zur Erhaltung und Nutzung von Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern.

Die Deutsche Sektion hat gegenwärtig rd. 60 Mitglieder (Einzelpersonen, Organisationen und Kommunen). Die persönlichen Mitglieder gehören verschiedenen Fachrichtungen und Institutionen an. Sie setzen sich in örtlichen und regionalen Verbänden für die Interessen des ländlichen Raumes ein und sind zumeist als Mitglieder im europäischen Verband auch im europäischen Netzwerk aktiv.

Der Vorstand, bestehend aus dem Vorsitzenden, dem Schatzmeister und weiteren Mitgliedern, wird alle zwei Jahre neu gewählt.

Die satzungsmäßige jährliche Mitgliederversammlung der Deutschen Sektion findet in wechselnden Regionen Deutschlands statt und ermöglicht ein kennen lernen der Strukturen und Probleme im Territorium. Die anschließende Fachtagung behandelt ausgewählte, aktuelle Schwerpunktthemen des ländlichen Raumes, welche mit den Verantwortlichen der Behörden in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung ausdiskutiert und beraten werden als gegenseitige Hilfe bei der Erhaltung und Nutzbarmachung des natürlichen und kulturellen Erbes. ECOVAST fördert den Erfahrungsaustausch und unterstützt durch Seminare und Veröffentlichungen fachübergreifend Bemühungen und Entscheidungen zukunftsfähiger Entwicklungen im ländlichen Raum. Handlungsfelder sind Landschaftspolitik und Nahrungsmittelproduktion, Forstwirtschaft, Gewerbe- und Dienstleistungsunternehmen auf der Basis regionaler Potentiale, Fremdenverkehrswesen und Tourismus, traditionelle Bauweisen, ländliche Infrastrukturen, soziale und kulturelle Lebensfähigkeit ländlicher Gemeinden sowie der Schutz historisch gewachsener Kulturlandschaften.

Die Vorbereitung dieses Bandes warf immer wieder die Frage nach der Bildung eines Zentralarchivs der Deutschen Sektion von ECOVAST auf. Abgesehen von den Finanzunterlagen, die notgedrungen wegen der Gemeinnützigkeit zusammengehalten werden müssen, fehlt eine ordentliche Registratur. Viele Unterlagen – wenn nicht schon beseitigt oder verloren – liegen zerstreut und teilweise noch ungeordnet bei einzelnen Mitgliedern. Es ist daher zu hoffen, dass im Anschluss unseres Jubiläums ein Sektionsarchiv entsteht, das vielleicht in Tellow/Mecklenburg installiert werden kann und laufend vervollständigt werden muss, um wichtige Zeugnisse der Vereinsarbeit für künftige Generationen und Forscher zu erhalten.

Angus Fowler

1.1. Ziele und Aufgaben des Europäischen Verbandes für das Dorf und die Kleinstadt

Der Europäische Verband für das Dorf und die Kleinstadt. Seine Ziele seit 1984¹

ECOVAST, der Europäischer Verband für das Dorf und die Kleinstadt wurde 1984 gegründet, um die Entwicklung des ländlichen Raumes und seiner Städte und Gemeinden in ganz Europa zu fördern. Seine dezidierten Ziele sind:

- Die Förderung der wirtschaftlichen, der sozialen und der kulturellen Vitalität, Diversität sowie Identität
- Der Schutz und die Förderung sowie die sensible und ideenreiche Sicherung / Revitalisierung des gebauten und natürlichen Erbes in diesen Kommunen.

Die Mitgliederzahl von ECOVAST ist schnell auf über 500 Mitglieder in 20 Ländern in West- und Osteuropa gestiegen. Die Mitgliedschaften sind weit gestreut. Sie umfassen Einzelpersonen, staatliche und nichtstaatliche Institutionen und reichen von der lokalen bis auf die internationale Ebene. ECOVAST kann so eine Brücke zwischen den Entscheidungsträgern verschiedener Ebenen und den Akteuren vor Ort schlagen sowie Experten und Praktiker zusammenbringen.

Der Verband arbeitet hauptsächlich als Netzwerk zur gegenseitigen Unterstützung seiner Mitglieder sowohl bei der Verfolgung nationaler Aktivitäten als auch bei der Beteiligung an gemeinsamen, europaweiten Vorhaben.

ECOVAST hat nationale Sektionen in Deutschland, Großbritannien, Kroatien, Mazedonien, Österreich, Polen, Rumänien, Russland, Slowakische Republik und Ungarn - weitere Länder sind geplant (siehe Kontaktliste). Dadurch wird ein intensiver internationaler Erfahrungsaustausch möglich, der den Sektionen und Mitgliedern auch bei regionalen Aktivitäten zur Förderung des ländlichen Raumes und zum Erhalt des kulturellen Erbes von Nutzen ist.

Die Leitlinien und strategischen Ansätze der Arbeit von ECOVAST für das ländliche Europa sind in der “Strategie für das ländliche Europa” dargelegt, die bereits 1994 herausgegeben wurde und durch Übersetzungen in andere europäische Sprachen eine weite Verbreitung erfahren hat.

¹ Vgl. <http://www.ecovast.org/deutsch/index.htm>. Der 2008 geringfügig aktualisierte Text von Pam Moore, Generalsekretär von ECOVAST, geht auf die von Michael Dower in den 1980er Jahren im Informationsblatt ECOVAST International veröffentlichte Fassung zurück, welche Angus Fowler ins Deutsche übersetzte.

Der Verband hat u.a. die Grundsätze für "Traditionelles Bauen auf dem Lande" herausgegeben, die Denkschrift "Die Zukunft der Land- und Forstwirtschaft in Europa" veröffentlicht sowie ein Handbuch über das Anlegen von "Heritage Trails" (Kulturerbepfade) und ein Handbuch über die integrierte Entwicklung ländlicher Gemeinden (siehe Publikationen) verfasst.

Unsere Internet-Darstellung ging im Januar 1999 online und ist kürzlich optisch auf einen aktuellen Stand gebracht worden.

ECOVAST hat im Europarat und bei der Europäischen Kommission beratenden Status, einschließlich eines Sitzes im ratgebenden Komitee der Europäischen Kommission für ländliche Entwicklung. Wir unterhalten gute fachliche Beziehungen zu vielen anderen europäischen Organisationen und waren aktiver Partner bei der „European Countryside Campaign“ in den Jahren 1987-88. Von 1999-2000 war unser Verband in der Kampagne des Europarates „Europe – A Common Heritage“ aktiv.

ECOVAST hat in den zurückliegenden Jahren auch zu einer Reihe den ländlichen Raum betreffende Themen in den europäischen Ländern Stellung genommen. Dazu gehörten z.B. der Protest gegen eine radikale Umsiedlungspolitik im ländlichen Raum Rumäniens Ende der 1980er Jahre (kurz darauf erfolgt) sowie die Diskussion über den Braunkohle-Bergbau in Mitteleuropa.

ECOVAST unterhält aktive Arbeitsgruppen zu den Themen Landschaft und Ländliche Architektur.

Wir organisieren Konferenzen, Seminare und andere Veranstaltungen einschließlich der Trainingsprogramme für integrale, ländliche Entwicklung, und wir entsenden Expertengruppen, um bei Themen der ländlichen Entwicklung und dem Schutz des Kulturerbes zu beraten. Der Verband war Teilnehmer an großen, praxisorientierten Vorhaben wie zum Beispiel den Heritage Trail Projekten in Slowenien, Rumänien und Bulgarien, dem Netzwerk der Weintradition WITRANET (Wine Traditions Network), dem internationalen Holzwirtschaft-Projekt TWIG (Transnational Woodland Industries Group) sowie dem Euracademy Projekt - alle von der Europäischen Kommission kofinanziert.

Gemeinsam mit 5 weiteren NGO sowie Forum Synergies als Partner hat ECOVAST das PREPARE-Programm initiiert (Vor-Betriffs-Partnerschaften für das ländliche Europa). Den Schwerpunkt bilden die 10 Länder Zentraleuropas, die über einige Jahre Beitrittskandidaten für die Mitgliedschaft in der Europäischen Union waren. Ziel dieses Projekts ist, die Bürgergesellschaft zu stärken und den multi-nationalen Austausch in der ländlichen Entwicklung zu befördern.

Philip A. Turner *

EUROPÄISCHER VERBAND FÜR DAS DORF UND DIE KLEIN-STADT

Eine Positionsbestimmung zur Strategie für die ländlichen Regionen Europas. ECOVAST 2006 ²

Die Papiere und Diskussionen zu diesem Thema können auf dem Dorfwiki gefunden werden, einer Site betrieben von Franz Nahrada, Vorsitzender von ECOVAST Österreich.

Die globale Gesellschaft und Europa sind zur Zeit tief betroffen von dem ernsthaftesten und dramatischsten Wandel der jüngsten Geschichte. Er geht zurück auf verschiedene Ereignisse. Dazu gehören das Bevölkerungswachstum, die schlechte Nahrungsmittelversorgung, die übertrieben starke Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen, der schnelle Fortschritt der Technologie und die geringe Rücksichtnahme auf Ethik und Ökologie bei der Entwicklung. Humane Ökologie ist der Schlüssel zur Nachhaltigkeit des baulichen und natürlichen Erbes.

Europa kann und sollte basierend auf einem Ansatz, der die einzigartige Identität der vielen unterschiedlichen Teile des Kontinentes und die Erfahrungen, die aus der Geschichte, Kultur und Landwirtschaft gezogen werden können, würdigt, eine führende Rolle bei der Benennung und Verbesserung der Antworten auf die globalen Prozesse einnehmen.

Im Zusammenhang mit der Entscheidungen des Europäischen Parlaments im Juni 2005 und im Europäischen Rat im Dezember 2005 über einen **Europäischen Landwirtschaftsfond für ländliche Entwicklung** (ELER), präsentiert ECOVAST eine Stellungnahme, um die Fortschritte seit dem ECOVAST Dokument von 1994 "Eine Strategie für das Ländliche Europa" aufzuzeigen.

ECOVAST möchte die Einbindung der ländlichen Gemeinden in die integrierte ländliche Entwicklung innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft verwirklicht sehen, und zwar in einer aktiven Partnerschaft mit den Produzenten: landwirtschaftliche Betriebe und Ernährung, Wald, Fischerei, Bodenabbau, Energie und Landschaftsmanagement.

Die einzigartigen ökonomischen, sozialen, kulturellen und umweltbezogenen Eigenschaften der ländlichen Kleinstädte und ihres Hinterlandes, der Dörfer und Landschaften, sind von spezifischem und hohem Wert für alle Europäer, insbesondere, um die Märkte für landwirtschaftliche Erzeugnisse mit den Produkten und den Produzenten in ihrem Hinterland zu verbinden. Kleinstädte

* Präsident von ECOVAST International.

² Übernahme von ECOVAST Startseite. www.ecovast.org/deutsch/strategy-d.htm, vom 28.01.2008. Die ECOVAST-Strategie für das ländliche Europa wurde auf der Jahreshauptversammlung des Internationalen Verbandes im November 1990 in Georgenthal/Thüringen von Michael Dower in englischer Sprache vorgelegt und diskutiert. Eine erste öffentliche Fassung entstand 1991, von Angus Fowler ins Deutsche übersetzt. Aktualisierte Texte des Strategiepapiers wurden 1994 und 2006 veröffentlicht.

und Dörfer sind ein Wert Europas und ECOVAST schiebt gerade ein Projekt mit dem Titel "Aktion zur Stärkung Europäischer Kleinstädte (Action to Strengthen Small European Towns), ASSET", an .

Der Vielfalt der ländlichen Ausprägungen (z.B. Küstenräume, Inseln, Stadtrandbereiche - die Landschaften um Städte, abgelegene Gebiete, Überflutungsebenen und Gebirgsregionen) muss in der Politik für ländliche Entwicklung durch einen flexiblen Ansatz Rechnung getragen werden, der es den örtlichen Gemeinschaften in der Zivilgesellschaft ermöglicht, die lokalen politischen Leitlinien und die Methoden der Finanzierung und Durchführung zu beeinflussen.

Das grundlegende Erscheinungsbild und die charakteristischen Eigenschaften der ländlichen europäischen Regionen sind ihre Landschaften - die meisten ein Resultat bäuerlicher Landwirtschaft im Laufe der Geschichte. Andere Elemente der Zivilisation (z.B. Siedlungen, Gewerbe- und Industriebereiche, Verkehrsinfrastruktur, Energiewirtschaft und Tourismus) formen die Regionen und Landschaften auch, aber die Mehrheit der Fälle ist der landwirtschaftliche Charakter in seinen unterschiedlichen Ausprägungen, einschließlich Waldgebieten und anderen Lebensräumen, das grundlegende Element der Landschaft.

So bieten Landwirte der Gesellschaft zwei Produkte an, für die sie ein angemessenes Einkommen erhalten sollten: Nahrungsmittel und Kulturlandschaften. Die Produktion von Nahrungsmitteln ist schon immer ein zentraler und traditioneller Teil der Identität der Landwirte gewesen, während "Landschaft" als Nebenerscheinung ihrer Arbeit entstand. Wir sind in der glücklichen Lage, dass wir den Wert dieses Sekundärproduktes zu schätzen wissen. Landschaft beginnt langsam, von der Öffentlichkeit und den Regierungen als zusätzlicher Teil der Identität der Landwirte gesehen und verstanden zu werden. Der Schritt zur "Neuen Agenda 2000" ist die politische Konsequenz Europas. Die Landwirte erhalten jetzt flächengebundene Prämien werden auch für das Gestalten, Pflegen und Entwickeln der Kulturlandschaften, die für die ländlichen Regionen prägend sind, bezahlt. Dieser wünschenswerte Ansatz ist ein wesentlicher Bestandteil der nachhaltigen ländlichen Entwicklung.

Viele dieser Punkte wurden in einem Papier vom Ausschuss des Europaparlamentes für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung mit dem Titel " A bid from the Countryside " vom 14. Juni 2005 angesprochen. Es wurde für die gemeinsame Konferenz des Europäischen Parlaments und der Europäischen Kommission in Brüssel vorbereitet, und umriss die zukünftige Strategie für die ländliche Entwicklung in der Europäischen Union angesichts der Agenden von Lissabon und Göteborg.

Nachdem ich als ECOVAST-Vertreter an dieser gemeinsamen Konferenz teilnahm, waren meine persönlichen Ansichten über die drei Überschriften dieses Berichts folgende:

Wettbewerbsfähigkeit , global angewendet, kann als schädlich für die einzigartigen Qualitäten ländlicher Gebiete, ihrer Menschen und Tätigkeiten angesehen werden. Das Gebot für ländliche Gebiete ist nicht Konkurrenz, son-

dem Kooperation, Partnerschaft und Hand-in-Hand-Arbeiten, nicht zuletzt zwischen Landwirten und anderen in örtlichen Lebensgemeinschaften. Ländliche Räume müssen um politische Unterstützung und die Förderung mit den städtischen Bereichen konkurrieren, die mehr Stimmen pro Hektar haben.

Zusammenwachsen (Kohäsion) erfordert die Erkenntnis, dass die Tendenz zur ländlichen Entvölkerung sich neuerdings umkehrt, bereits überwiegend dort, wo ich lebe, im Süden des Vereinigten Königreichs. Obgleich noch unerfahren mit anderen Ländern, kann diese „Gegen-Urbanisierung“ zu einer Disparität zwischen den verhältnismäßig wohlhabenden Einkommensbezieher aus den städtischen Bereichen und der eingesessenen ländlichen Bevölkerung führen, die angesprochen werden muss. Sie hat fraglos Vorteile, zum Beispiel können die Menschen, die aus städtischen Bereichen oder anderen Ländern einziehen, traditionelle landwirtschaftliche Gebäude nutzen und restaurieren. Sie können neue Fähigkeiten in einen Ort bringen, die für die Aktivitäten der Zivilgesellschaft nutzbar gemacht werden können. Wanderungsbewegungen über die Kontinente, vermutlich durch Klimaveränderungen verstärkt, können längerfristig eine große Herausforderung werden.

Nachhaltigkeit ländlicher Siedlungen, Landschaften und Lebensräume - die Sicherung der Kontinuität - erfordert Anerkennung, eingedenk der Tatsache, dass Landschaften im Lauf der Geschichte immer Änderungen unterworfen waren. Klimaverschiebungen verursachen Veränderungen. Raumplanerische Scheuklappenpolitik, welche die Priorität auf Siedlungsgebiete mit Anbindung an Öffentliche Transportmittel legt, kann zur Zusammenballung (Clustern) von Dienstleistungen in den größeren städtischen Bereichen und Verkümmern der bis dato entwicklungsfähigen ländlichen Orten führen. Die Landschaft als solche eine wertvolle spirituelle und ökonomische Ressource für den Tourismus und ein Anreiz für Investitionen, braucht die örtliche Bevölkerung, um Fauna und Flora, die zu ihrem Erscheinungsbild und Lebensraum wesentlich beitragen, zu hegen und zu pflegen.

Wenn der Mensch auf dem Lande weniger präsent ist, degeneriert das Land, wie wir es kennen. Gerade jetzt hat Europa die historische Chance, eine allgemein führende Rolle zu spielen, indem es einen deutlichen Weg eröffnet, wie den Bedrohungen der Globalisierung begegnet werden kann.

Nach der Konferenz und vor der Juni-Entscheidung des Europäischen Landwirtschaftsministers zeigte sich ECOVAST als zu den Nicht-Regierungsorganisationen gehörend, die deutlich machten, dass sie den Konsens über den bevorstehenden Europäischen Landwirtschaftsfond zur Förderung der ländlichen Entwicklung (ELER) unterstützen, indem sie ein Statement mit dem Titel "Ja zu einem ländlichen Europa" abgaben. Dies war ein Aufruf zur Bildung von lokalen Partnerschaften in den ländlichen Räumen nach dem LEADER-Prinzip.

1.2. Gründung und Aufgaben der Deutschen Sektion ECOVAST

EUROPEAN COUNCIL FOR THE VILLAGE AND SMALL TOWN
CONSEIL EUROPEEN POUR LE VILLAGE ET LA PETITE VILLE
EUROPÄISCHER VERBAND FÜR DAS DORF UND FÜR DIE KLEIN-
STADT

ERGEBNISPROTOKOLL DER ECOVAST-TAGUNG VOM 29.-30. APRIL 1988 IN HANNOVER

Freitag, 29.4.1988

In der ersten Gesprächsrunde am 29.4.1988 kristallisierten sich folgende Vorstellungen und individuelle Erwartungen an ECOVAST heraus:

- ECOVAST will und kann keine politische Lobby in der Stärke z.B. des deutschen Bauernverbandes sein; versteht sich aber dennoch als politische Lobby bei regionalen Problemen;

die Hauptaufgabe liegt in der gegenseitigen Information über Fragen des ländlichen Raumes;

- ECOVAST versteht sich als Gremium, in dem Probleme des ländlichen Raumes frühzeitig erkannt und besprochen werden;

- im Rahmen von ECOVAST kann vergleichende Forschung betrieben werden;

- die Zeitschrift als Organ von ECOVAST sollte regionale Probleme, Besonderheiten aufgreifen und sie damit aus dem rein Provinzialen herausheben;

- ECOVAST soll, um Spenden annehmen zu können, in der BRD sich als Verein gründen.

Es wurde vorgeschlagen, eine Tagung als Vorbereitung zur Vereinsgründung zu benutzen und bis zur Tagung im Oktober eine Satzung auszuarbeiten. Die anderen Mitglieder von ECOVAST in der BRD sollen darüber informiert werden. (Rundschreiben an alle ECOVAST-Mitglieder in der BRD. Dieses wurde noch auf der Tagung verfasst und von Herrn Schwinge verschickt).

Sonnabend, 30.4.1988

Herr Fowler berichtete über den Stand der Vorbereitung der Abschlussveranstaltung in Lübeck. Die Organisation der Vorbereitung hat Helmut Korzonnek übernommen. Die Finanzierung liegt zum Teil noch bei ihm und kann seinerseits nicht mehr gehalten werden.

Anschließend wird der Entwurf einer Satzung diskutiert.

TEILNEHMERLISTE

zum ECOVAST- Arbeitstreffen vom 29.-30. April 1988

- | | | | |
|--|-------------------------|------------------------|----------|
| 1. Jean Chanel | Bachweg 4 | 3553 Wetter-Unterrospe | |
| 2. Angus Fowler | An der Zahlbach 33 | 3550 Marburg/Lahn | |
| 3. Wilhelm Koester | Oeltzenstr. 21 | 3000 Hannover 1 | / |
| 4. Prof. Günter Kroes
Amelsbüren | Pater-Kolbe-Str.47 | 4400 | Münster- |
| 5. Freiherr Ignaz.-Wessel
von Landsberg-Velen | Haus Steinfurt | 4406 Drensteinfurt | |
| 6. Martina Ostendorf | Freiheit 25-27 | 4285 Racsfeld | |
| 7. Lotte Reusch | Tüschau 8 | 3131 Küsten 1 | - |
| 8. Ralf Folke Schwinge | Hachedamm 5 | 2808 Syke | |
| 9. Dagmar Schomburg | Am Pestruper Gräberfeld | 2878 Wildeshausen | |
| 10. Dr. Detlef Simons | Keplerstr.11 | 7000 Stuttgart 1 | |
| 11. Prof. Gerhard Henkel | Eilerner Str. 12 | 4798 Fürstenberg | |

Seminarleitung:

- | | | | |
|---------------------|---------------------------------|--------------------------|--|
| Helmut Korzonnek | Zur Laake 1 | 3101 Eicklgen/Sandlingen | |
| Ulrike Dallmer-Aust | LEB-Hannover
Marienstr. 9-11 | 3000 Hannover 1 | |

SATZUNG³

ECOVAST, Deutsche Sektion des europäischen Verbandes für den ländlichen Raum e.V.

§ 1

Name, Sitz, Geschäftsjahr, Gerichtsstand

- 1.1 Der Verein führt den Namen
ECOVAST (European Council For The Village And Small Town) –
Deutsche Sektion des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum
e.V.

³ Flyer der Deutschen Sektion ECOVAST, Der Vorstand/1989. Druck der bereits am 1.10.1988 errichteten Satzung..

- 1.2 Der Sitz des Vereins ist Celle.
- 1.3 Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.
- 1.4 Der Verein ist in das Vereinsregister eingetragen worden. *)

*) Eintragung erfolgte am 15.2.89 beim Amtsgericht Celle unter der Vereinsregister Nr. 1142.

§ 2

Zweck, Aufgabe, Vereinsvermögen

- 2.1 Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche, ökologische, soziale und kulturelle Förderung der integrierten Entwicklung im ländlichen Raum, insbesondere durch
 - Förderung des internationalen Erfahrungsaustausches,
 - fachbezogene Tagungen und Informationsveranstaltungen,
 - wissenschaftliche Studien und Veröffentlichungen,
 - Förderung der Jugend- und Erwachsenenbildung,
 - Koordination von Einzelaktivitäten im Sinne des Vereinszweckes.
- 2.2 Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts "Steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung und ist selbstlos tätig.
- 2.3 Der Verein ist parteipolitisch und konfessionell unabhängig.
- 2.4 Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus den Mitteln des Vereins.
- 2.5 Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zwecke des Vereins fremd sind oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3

Mitgliedschaft

- 3.1 Mitglieder des Vereins können natürliche und juristische Personen, Gemeinschaften oder Gesellschaften des bürgerlichen Rechts werden. Die Rechte der Letztgenannten werden durch eine natürliche Person wahrgenommen.
- 3.2 Der Antrag auf Beitritt zum Verein ist schriftlich an den Vorstand des Vereins an dessen Sitz zu richten.
- 3.3 Über den Antrag entscheidet der Vorstand.
- 3.4 Wird der Antrag abgelehnt, kann der Antragsteller binnen 4 Wochen nach Zustellung des Bescheides, der durch Einschreiben zu erfolgen hat, Beschwerde einlegen, über die die nächste ordentliche oder außerordentliche Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit zu entscheiden hat.

§ 4

Rechte und Pflichten der Mitglieder

- 4.1 Den Mitgliedern steht der Verein zu allen Angelegenheiten zur Verfügung, die sich aus dem Vereinszweck ergeben.

4.2 Die Mitglieder sind verpflichtet:

- a) den Vereinszweck zu fördern,
- b) die festgesetzten Beiträge und Umlagen pünktlich zu entrichten.

§ 5

Beendigung der Mitgliedschaft

5.1 Die Mitgliedschaft endet durch:

- Tod,
- Austritt,
- Ausschluss,
- Liquidation oder Auflösung.

5.2 Der Austritt kann nur mit einer Frist von 3 Monaten zum Ende eines Geschäftsjahres erklärt werden. Die Erklärung ist mit eingeschriebenem Brief an den Vorstand des Vereins zu richten.

5.3 Der Vorstand kann ein Mitglied ausschließen, wenn dieses schwerwiegend gegen die Ziele des Vereins und die Satzung verstoßen hat. Mitglieder, welche mit der Zahlung des Beitrages für 2 Jahre im Rückstand sind, können ohne Anhörung ausgeschlossen werden.

5.4 Der Vorstand gibt einem Mitglied Gelegenheit, innerhalb einer Frist von einem Monat ab Zugang eines Schreibens über die Einleitung des Ausschlussverfahrens zu dem beabsichtigten Ausschluss Stellung zu nehmen.

5.5 Ansprüche des Vereins gegen ein Mitglied werden vom Ausschluss nicht berührt.

§ 6

Organe des Vereins

6.1 Die Organe des Vereins sind:

- die Mitgliederversammlung,
- der Vorstand.

6.2 Die Mitglieder eines Vereinsorgans haben die Geschäfte des Vereins unparteiisch zu führen und interne Geschäfts- und Betriebsvorgänge der Mitglieder, von denen sie dienstlich erfahren haben, vertraulich zu behandeln.

§ 7

Mitgliederversammlung

7.1 Die Mitgliederversammlung wird mindestens einmal im Jahr vom Vorstand einberufen. Sie ist auch dann einzuberufen, wenn ein Fünftel der Mitglieder dies schriftlich verlangen.

Einladungen werden mindestens einen Monat vorher schriftlich zugestellt (Datum des Poststempels). Dabei muss die Tagesordnung mitgeteilt werden.

7.2 Weitere Anträge können auf die Tagesordnung gesetzt werden, wenn dies einstimmig von der Mitgliederversammlung beschlossen wird.

7.3 Jede ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung ist ohne Rück-

- sicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig.
- 7.4 Jedes Mitglied hat in der Mitgliederversammlung Sitz und Stimme.
- 7.5 Beschlüsse bedürfen der einfachen Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder. Stimmengleichheit gilt als Ablehnung. Satzungsänderungen bedürfen der Zweidrittelmehrheit. § 10 bleibt hiervon unberührt.
- 7.6 Die Mitgliederversammlung
- nimmt Berichte des Vorstandes entgegen und kann über diese verhandeln,
 - wählt den Vorstand,
 - beschließt über die Entlastung des Vorstandes oder einzelner Vorstandsmitglieder,
 - berät und genehmigt die Jahresabrechnung und den Kassenvorschlag (Haushaltsplan) für das nächste Geschäftsjahr,
 - bestimmt die Kassenprüfer,
 - setzt die Höhe von Beiträgen bzw. Umlagen fest,
 - beschließt über Satzungsänderungen,
 - beschließt über Anträge nach Maßgabe dieser Satzung,
 - beschließt die Auflösung des Vereins.
- 7.7 Falls erforderlich, können Mitglieder auch außerhalb der Mitgliederversammlung auf schriftlichem Wege abstimmen, wenn der Vorstand dies beschließt. Er muss für die Abstimmung eine Frist setzen.
- 7.8 Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden oder in seinem Auftrag von einem Vertreter geleitet. Über den Hergang der Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift zu fertigen. Diese ist vom Protokollführer und Versammlungsleiter zu unterzeichnen. Entsprechendes gilt für schriftliche Abstimmungen.

§ 8

Vorstand

- 8.1 Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden und mindestens zwei weiteren Mitgliedern. Der Vorstand fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.
- 8.2 Die Amtsdauer der Vorstandsmitglieder beträgt zwei Jahre und währt bis zur Neuwahl des Vorstandes. Wiederwahl ist zulässig.
- 8.3 Vorstand im Sinne des § 26 BGB ist der Vorsitzende gemeinsam mit einem weiteren Vorstandsmitglied.
- 8.4 Scheidet ein Vorstandsmitglied im Laufe seiner Amtsperiode aus, so können die übrigen Vorstandsmitglieder anstelle des ausgeschiedenen ein neues Vorstandsmitglied mit Amtsdauer bis zur nächsten Mitgliederversammlung berufen.
- 8.5 Der Vorstand leitet den Verein ehrenamtlich.

§9

Beirat

- 9.1. Der Vorstand kann einen Beirat berufen.
- 9.2. Der Beirat hat die Aufgabe, den Vorstand zu beraten und in seiner Arbeit

zu unterstützen.

§ 10

Auflösung des Vereins

- 10.1 Die Auflösung des Vereins kann nur von einer zu diesem Zweck einberufenen außerordentlichen Mitgliederversammlung mit Zweidrittelmehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder beschlossen werden.
Die Ladung zu einer solchen außerordentlichen Mitgliederversammlung muss den Mitgliedern schriftlich 4 Wochen vorher zugehen.
- 10.2 Im Falle der Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zweckes fällt das Vereinsvermögen an die Stiftung "Für die Natur- Ravensberg" mit dem Sitz in Bünde/Westfalen (Stiftungsregister Regierungspräsident Detmold 15.21 04-137), welche das Vermögen unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat.

Angus Fowler

Übersicht der Vorstandssitzenden und Vorstände der Deutschen Sektion ECOVAST 1988 bis 2008

1988 bis 1991

Getrennt und dann vereinigt - auf gleicher Augenhöhe, Zusammenführung und Integration.

Erster, vorläufiger Vorstand, gewählt am 1. Oktober 1988 in Celle, um den Verein einzurichten:

Vorsitzender: Prof. Günter Kroes, Münster-Amelsbüren

Stellvertretender Vorsitzender: Dipl.-Rel.-Päd. Helmut Korzonnek, Eicklingen-Sandlingen

Vorstandsmitglied: Frau Lotte Reusch, geb. Kalischer, Küsten/Wendland.

ECOVAST Sektion in der BRD, gegründet am 30. April 1988 in Hannover/Niedersachsen:

Hiermit beschließen die Unterzeichner einen Verein unter dem Namen "ECOVAST Bundesrepublik Deutschland" zu gründen und beauftragen Angus Fowler, Marburg/Lahn, Prof. Günter Kroes, Münster-Amelsbüren, Helmut Korzonnek, Sandlingen-Eicklingen mit der Vorbereitung einer Satzung und Klärung der rechtlichen und steuerlichen Fragen sowie der Vorlage eines Satzungsentwurfs für die nächste Mitgliederversammlung gemäß der heutigen Diskussion. (vgl. Protokoll).

Es ist beabsichtigt, den Verein in das Vereinsregister eintragen zu lassen. Die besondere Gemeinnützigkeit wird angestrebt.

Ralf-Folke Schwinge

Dagmar Schomburg

Lotte Reusch

Günter Kroes
Freiherr von Landsberg-Velen
Helmut Korzonnek
Detlef Simons
Angus Fowler
Jean Chanel

Erster ordentlicher Vorstand nach Eintrag am 15.2.1989 ins Vereinsregister des Amtsgerichts Celle, gewählt am 20. Mai 1989 in Stift Quernheim/Kirchlengern/Nordrhein-Westfalen:

Vorsitzender: Prof. Günter Kroes, Münster-Amelsbüren
Vorstandsmitglieder: Angus Fowler, Marburg/Lahn; Helmut Korzonnek, Eicklingen-Sandlingen; Günter Reusch, Küsten; Ursula Stratenwerth, Bielefeld.

ECOVAST Sektion in der DDR, gegründet am 17. Juni 1989 in Burg Kapellendorf/Thüringen:

Vorstand, gewählt in Burg Kapellendorf:
Vorsitzender: Armin Niemeyer, Waren/Müritz und Berlin
Vorstandsmitglieder: Ursula Böhnke, Güstrow; Peter Lange, Orlamünde/Saale.

ECOVAST Deutsche Sektion, vereinigt im November 1990 in Georghthal/Thüringen

Erster Vorstand der vereinigten Deutschen Sektion, gewählt im Mai 1991 in Stift Quernheim.

Vorsitzende: Ursula Stratenwerth, Bielefeld
Vorstandsmitglieder: Ursula Böhnke, Güstrow; Angus Fowler, Marburg/Lahn; Helmut Korzonnek, Eicklingen-Sandlingen; Prof. Günter Kroes, Münster-Amelsbüren; Dr. Peter Lange, Orlamünde/Saale; Armin Niemeyer, Berlin-Buch/Waren-Müritz; Günter Reusch, Küsten.

Vorsitzende 1988 bis 2008

1988–1991 Prof. Dr. Günther Kroes
1991-1995 Ursula Stratenwerth
1995-1999 Prof. Dr. Detlev Simons
1999-2005 Prof. Dr. Ralf Bokermann
2005-2007 Dr. Olaf Linke
2007 - Angus Fowler M.A.

**EUROPEAN COUNCIL FOR THE VILLAGE AND SMALL TOWN
EUROPÄISCHER VERBAND FÜR DAS DORF UND FÜR DIE KLEIN-
STADT**

Angus Fowler

Vize-Präsident/ECOVAST
Weidenhäuserstraße 53
Postfach 584
D 3550 Marburg/Lahn

Reimar Gilsenbach

ECOVAST-Mitglied
in der DDR
Dorfstraße
1301 Brodowin

21. April 1990

An alle Interessenten und Freunde des ländlichen Raumes in der DDR

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen des Internationalen Vorstandes von ECOVAST möchten wir unseren europäischen Verband für das Dorf und die Kleinstadt Ihnen vorstellen und Sie zu einer ersten Besprechung mit möglicher Bildung einer Sektion für die DDR einladen.

ECOVAST wurde - nach Vorbereitungen seit 1978-1984 - bei einer ersten internationalen Versammlung in Bellnhausen, einem kleinen Dorf bei Gladenbach in Hessen, wo der Förderkreis Alte Kirchen e.V.(Marburg/Lahn) die alte vom Abbruch bedrohte Fachwerkkapelle gerettet und renoviert hatte, gegründet. Die Gründung ging zunächst von der Erkenntnis aus, dass bis dahin Denkmalschutz und Denkmalpflege meistens in den Städten und an bedeutenden Kunstdenkmälern stattgefunden hat, aber dass das ebenso gleichwertige architektonische und kulturelle Erbe im ländlichen Raum - sowohl in Dörfern wie auch in kleinen Städten - weitgehend vernachlässigt wurde und leer ausging. Für die Erhaltung der Architektur im ländlichen Raum hatte der bereits bestehende europäische Denkmalschutzverband Europa Nostra als Verband wenig getan, so dass die Gründung eines neuen Verbandes dafür dringend notwendig geworden war, um aus den bisherigen, auf diesem Gebiet tätigen einzelnen Organisationen, Vereinen, Gruppen und Personen eine tatkräftige Lobby bzw. eine Stimme für den ländlichen Raum auf gesamteuropäischer Ebene zu schaffen. Es kam allerdings dann auch die Einsicht dazu, dass um erfolgreich vorgehen zu können, die Gesamtprobleme des ländlichen Raumes erfasst und behandelt werden müssen:

Landwirtschaft und Wirtschaft, Umweltfragen und Landschaftspflege, Denkmalschutz (z.B. Erhaltung der Dorfkirchen als geistige, kulturelle und architektonische Mittelpunkte der Ortschaften), Kultur und Tourismus im ländlichen Raum, Selbstverwaltung, Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein der Dörfer, Verbesserung der Infrastruktur und Telekommunikation. Diese Themen entsprechen in etwa den Arbeitsbereichen der bis jetzt 5 vorhandenen Arbeitsgruppen von ECOVAST bzw. des ihm nahestehenden Verbandes Telecottages (Telestuben) International. Wichtigstes Ziel von Anfang an war und ist ein guter Informations- und Erfahrungsaustausch, gegenseitige Hilfe sowie Vernetzung bzw. Erschließung der vorhandenen Aktivitäten, Organisationen, Gruppen und Personen und zwar auf gesamteuropäischer Ebene.

Seine erste große Tagung - mit einer sehr erfolgreichen Exkursion im nördlichen Elsaß - veranstaltete ECOVAST Mitte November 1986 im Palais de l'Europe in Strasbourg als Gast des Europarates bzw. des Europäischen Parlamentes. Inzwischen besitzt ECOVAST beratenden Status beim Europarat in Strasbourg und entwickelt gute Beziehungen und Kontakte mit dieser, auf dem Gebiet der Kultur und des Denkmalschutzes aktiven Institution sowie mit der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel und mit dem Europäischen Parlament. Oktober 1988 hielt ECOVAST seine zweite große Tagung zum Schluss der vom Europarat veranstalteten "Europäischen Kampagne für den ländlichen Raum" bei gemeinsamen Veranstaltungen in Lübeck-Travemünde mit dem Europarat, mit dem Ministerium für Bauwesen, Raumordnung und Städteplanung der BRD und mit dem Land Schleswig-Holstein. Mehrere ECOVAST Mitglieder und Gäste aus Jugoslawien, Polen und Ungarn konnten daran teilnehmen. Die nächste Tagung und Jahreshauptversammlung findet statt vom 25. bis 27. Mai 1990 in Arcadia auf dem Peloponnes in Griechenland - mit besonderem Blick auf die Dorf- und Landentwicklung dort.

Zur Zeit hat ECOVAST etwa 250 Mitglieder in fast allen europäischen Ländern - inzwischen auch in der DDR. Über 70 Vereine und Verbände haben sich ihm angeschlossen. Einige dieser Mitgliedsorganisationen haben selbst viele Mitglieder, z.B. der Verband "Rural Voice" in England mit mehr als 3 Millionen Personen. Der juristische Sitz von ECOVAST und das Hauptkonto befinden sich im Elsaß. Der Verband gibt ein dreisprachiges Magazin (deutsch, englisch und französisch) heraus sowie für schnellere Benachrichtigung, jetzt auch ein Nachrichtenblatt, das mit weiteren Mitteilungen in den einzelnen Sprachen übersetzt und vervielfältigt werden kann. Inzwischen wurden auch Ländergruppen bzw. Sektionen oder Zweigvereine in Großbritannien, Frankreich, in der BRD, Polen und jetzt am 19. April in Ungarn gebildet. Um Schwierigkeiten bei der Zahlung von Mitgliedsbeiträgen in Fremdwährung für Mitglieder in den Ländern Mittel- und Osteuropas zu vermeiden, wurde vereinbart, dass eigene, dafür bestimmte Konten zum Empfang angemessener Beiträge in der Landeswährung dieser Ländern eingerichtet werden können; diese Geldmittel können dann für ECOVAST-Aktivitäten dort verwendet werden.

Bis jetzt war die Arbeitsgruppe für Architektur und Denkmalschutz im ländlichen Raum (Volksbauweise) am meisten tätig. Sitzungen der Gruppe fanden in der BRD, Ungarn und Frankreich statt. Die nächste Sitzung wird als Tagung vom 21. bis 23. Mai in der kleinen Stadt Krizevci nordwestlich von Zagreb in Jugoslawien veranstaltet (Anmeldungen dafür möglichst bald an den Leiter und die Berichterstatteerin der Gruppe: John Sell und Jane Wade, 17 Daleham Mews, London NW3 5DB, England bzw. an Miljenka Fischer, Kunsthistorische Abteilung, Institut für geschichtliche Forschung, Universität Zagreb, Krcka 1, YU 41000 Zagreb, Tel. 38-41- 275216). Die Arbeitsgruppe hat einen Fragebogen zur Erhaltung von Gebäuden im ländlichen Raum vorbereitet: Erfassung bzw. Inventarisierung, Schutzmaßnahmen, Förderung und Finanzierung, Öffentlichkeitsarbeit, Ausbildung von Handwerkern sowie Materialien. Zur Frage von Dachmaterialien (z.B. Wiederbenutzung bzw. "Recycling" sowie Herstellung neuer handgeformter Dachziegel) wird ein Forschungsprojekt

vorgeschlagen, das schon jetzt in der Zeitschrift "Handwerk und Denkmalpflege" vom Europarat bekannt gemacht wurde (Diese Zeitschrift sowie das Magazin "Eine Zukunft für unsere Vergangenheit" kann auch in deutscher Sprache auf Anfrage bezogen werden von: Division for the Integrated Conservation of the Historical Heritage, Council of Europe, B.P. 431 R6, F 67006 Strasbourg Cedex, Frankreich).

ECOVAST hat zusammen mit Europa Nostra sich sehr für die Erhaltung der Dörfer in Rumänien eingesetzt und sich gegen die vom Ceausescu Regime geplante Systematisierung bzw. Rationalisierung dort gewandt. Wie wir jetzt wissen, haben diese Proteste und die Arbeit der Organisation "Operation Villages Rumains" zur Aufnahme von Patenschaften für rumänische Dörfer durch Dörfer in Belgien, Frankreich und England gewirkt und der Bevölkerung Rumäniens Mut gemacht bei ihrer erfolgreichen Auflehnung und dem Sturz des Regimes Ende 1989.

In nächster Zeit soll für den Europarat ein Bericht zur Lage der Architektur im ländlichen Raum in Europa und besonders in Mittel- und Osteuropa vorbereitet werden, dies könnte eins der ersten Projekte für das von ECOVAST geplante Europäische Haus für den ländlichen Raum sein. Dieses Europäische Haus soll in dem leerstehenden barocken Klostergebäude in Brenkhausen bei Höxter an der Weser in Land Nordrhein-Westfalen/BRD (nicht all zu weit von der Grenze zur DDR) errichtet werden. Vorgesehen sind Forschungsprojekte, Seminare, eine Datenbank sowie möglicherweise eine Geschäftsstelle für ECOVAST gemeinsam mit dem internationalen Verband für Telekommunikation im ländlichen Raum Telecottages TCI.

Im Hinblick auf die großen Probleme auch im ländlichen Raum der DDR im Bereich des Umwelt- und Landschaftsschutzes, des Denkmalschutzes, der Infrastruktur und Telekommunikation sowie auf die Möglichkeiten und Gefahren als Folge der Entwicklung seit Oktober 1989, erkennen wir an, dass die in der DDR vorhandene Eigendynamik die Bildung einer ECOVAST-Sektion für die DDR erfordert.

Wir laden Sie deswegen zu einer ersten Besprechung zum Auf- und Ausbau von ECOVAST in allen Landesteilen der DDR ggf. mit der Bildung einer DDR-Sektion und einer kleinen Exkursion am Sonntag, den 17. Juni 1990, um 9.30 Uhr auf die Burg Kapellendorf bei Jena (Anfahrt über Weimar, Jena und Apolda möglich) ein. Wir bitten um möglichst rasche Anmeldungen (ggf. auch wegen Unterkunft) am Ort an Herrn Karl Moszner, Jenaer Straße 41, 5301 Hohlstedt bei Jena (Kr. Weimar) sowie an das ECOVAST-Mitglied, den Schriftsteller Reimar Gilsenbach, 1301 Brodowin (wie oben). Falls ein Beitritt in den Verband ECOVAST gewünscht wird, sollten Erklärungen geschickt werden an den Generalsekretär: Bernard Mignon, 121 Rue de Gembloux, B 5002 Namur-St. Servais, Belgien, sowie Benachrichtigungen an R. Gilsenbach und A. Fowler (Anschriften wie oben).

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie bei der Versammlung am 17. Juni teilnehmen können.

Mit freundlichen Grüßen
Angus Fowler

Reimar Gilsenbach

**ECOVAST European Council for the Village and Small Town
Deutsche Sektion des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum
e.V.**

Sitz: Am Herrenhaus, Stift Quernheim, 4983 Kirchlengern

Unsere derzeitige Arbeitsweise ⁴

Die Beschreibung unserer Arbeitsweise muss mit einer Skizzierung unseres Wollens beginnen (umfassend schildert das die vollständige ECOVAST-Strategie).

In der deutschen Satzung beginnt der § 2, Zweck, Aufgabe folgendermaßen:

§ 2.1

Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche, ökologische, soziale und kulturelle Förderung der integrierten Entwicklung im ländlichen Raum.

Dahinter steht das Ziel unserer Arbeit, den ländlichen Raum als Lebensraum, und wie wir meinen, als unverzichtbaren Bestandteil unserer Gesamtkultur zu fördern und zu erhalten.

Unser Wirken ist unabhängig

Wenn wir uns für den ländlichen Raum mit all seinen Facetten einsetzen, müssen wir unabhängig sein von parteipolitischen, konfessionellen und wirtschaftlichen Interessen. Wir wollen den ländlichen Raum mit seiner Kultur, seiner Natur und seiner Wirtschaft erhalten und ihn nach den Notwendigkeiten fördern. Das wird ohne Veränderungen an liebgewordenen Dingen nicht immer möglich sein. In der Verfolgung dieses Zieles haben wir hier und dort schon Beachtliches geleistet. Man beginnt uns als unabhängige Sachwalter des ländlichen Raumes anzuerkennen und nicht nur Interesse zu zeigen, sondern uns auch zu unterstützen.

Der Rahmen für unsere Arbeit

Der Rahmen wird vor allem durch das Wissenspotential unserer Mitglieder, die Verbindungen zu anderen Verbänden und durch unsere politische Unabhängigkeit bestimmt.

Die darin liegenden Möglichkeiten sind bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Wir sollten uns dessen bewusst sein, wenn wir unseren noch bescheidenen Finanzrahmen betrachten. Wir müssen bei allen Mitstreitern im Verband einiges an Enthusiasmus voraussetzen, wollen wir erfolgreich arbeiten. Dabei gibt es durchaus Möglichkeiten, durch die Verfolgung besonderer Projekte nicht nur Gutes für den ländlichen Raum zu tun, sondern auch finanzielle Substanz für den Start anderer Aktivitäten anzusammeln.

Ein Beispiel kann unsere Broschüre "Mecklenburger Dörfer. Was kommt -

⁴ Arbeitspapier von April 1993, Der Vorstand/ECOVAST Deutsche Sektion.

was bleibt? “ sein. Unsere Akteure haben hierbei eine Idee entwickelt, sich zunächst um Unterstützung bemüht, und als diese dann gegeben war, das Vorhaben realisiert.

In unserer jetzigen Situation ist das ein Weg, Projekte, die unseren Zielen dienen, zu verfolgen und erfolgreich abzuschließen. Das heißt also, dass wir (noch) nicht in der Lage sind, Projektunterstützungen aus größeren Finanzmitteln zu betreiben. Auch die Führung und Verwaltung unseres Verbandes ist ohne finanzielle Unterstützung durch Spenden, zur Hauptsache von den aktiv Mitwirkenden, nicht möglich.

Nutzung des Fach- und Wissenspotentials unserer Mitglieder und Mitgliedsverbände

Nun wirken unsere Mitglieder in der Regel nicht im freien Raum ausschließlich für ECOVAST. Sie haben ihren beruflichen, fachlichen und ideellen Hintergrund, vor dem sie in irgendeiner Weise im und für den ländlichen Raum arbeiten. Gerade das ist unsere Stärke. Hier spielt das Finanzielle nur eine Nebenrolle. Viele von uns sehen im Verband die Möglichkeit, sich in ihrem Wirken über die eigenen Grenzen ihres Wissens hinaus kundig zu machen, um damit mehr zu erreichen, als es ihnen ohne Wissensaustausch und den Informationen aus anderen Disziplinen, die für den ländlichen Raum wirken, möglich wäre.

Die Wissensweitergabe von den Mitgliedern an alle Mitglieder kann keine Bringeschuld der Verbandführung sein. Das wäre nicht zu organisieren und zu bezahlen. Interessen und Arbeitssituationen der einzelnen Mitglieder sind nicht nur vielfältig und unterschiedlich, sondern sind auch ständigen Veränderungen unterworfen.

Sie als Mitglied haben aber die Chance und sollten sie nutzen, das Reservoir des “Verbandswissens und der Verbandsfähigkeiten“ in ECOVAST anzuzapfen.

Wie erreichen Sie die Unterstützung für Ihr Wirken?

Die Mitglieder unseres Vorstandes haben ihre Wohn- und oder Arbeitsstelle an den verschiedensten Plätzen der Bundesrepublik. Ihre Anschriften bzw. Änderungen werden wie für die Mitglieder des internationalen Vorstandes in den Mitglieder-Infos und den ECOVAST-NEWS bekannt gemacht. In Zweifelsfällen, immer dann wenn man ein bestimmtes Vorstandsmitglied nicht erreichen kann, sollte man sich an unsere Geschäftsstelle wenden.

Wir haben diese im Herrenhaus Stift Quernheim eingerichtet. Sie kann noch nicht ständig besetzt sein, funktioniert aber als Knotenpunkt und leitet schriftliche Anfragen und Wünsche an die richtigen Stellen weiter. Daher sind Eilanfragen zur Zeit besser direkt an ein Mitglied des Vorstandes zu richten.

Wie erreichen Sie andere Mitglieder, wenn Sie Hilfen etc. haben möchten

Die in der Regel einmal jährlich an einem Wochenende stattfindende Mitgliederversammlung bietet eine hervorragende Möglichkeit für den Informationsaustausch. Dieser nimmt auch den weitaus größten Teil der Zeit ein. An der

Wahl des Ortes und der Themen können alle mitwirken. Der persönliche Kontakt bietet immer noch den besten Wissensaustausch. Wir sollten die Mitgliederversammlungen durch unsere Teilnahme so attraktiv machen, dass ein großer Anreiz besteht, sie zu besuchen.

Für den Wissensaustausch und das Knüpfen fachlicher Kontakte gibt es generell zwei weitere Möglichkeiten, entweder, die Geschäftsstelle und die Mitglieder des Vorstandes können direkt Kontakte vermitteln, oder Sie wenden sich über die Geschäftsstelle global an die Mitglieder. Das wiederum kann über unsere Mitglieder-Information oder in besonderen Fällen auch durch ein spezielles Rundschreiben an die Mitglieder geschehen.

Wie können Sie generelle Hinweise zur fachlichen Orientierung und Interessen der Mitglieder an der Mitarbeit in ECOVAST bekommen?

Jedes Mitglied füllt zum Anfang seiner Mitgliedschaft das Aufnahmeformular aus. In diesem Formular sind einige Zeilen zur Skizzierung des fachlichen Hintergrundes und der Interessen an einer Mitarbeit vorgesehen. Diese werden in unsere Mitglieder-Datenbank übernommen, und können natürlich auch abgefragt und bei Interesse (Nutzung natürlich nur im Rahmen unseres Verbandes) den anderen Mitgliedern mitgeteilt werden. Jedes Mitglied kann also selbst durch sachdienliche Angaben dafür zu sorgen, dass hilfreiche Hinweise gegeben werden können. Die Qualität der von uns zu liefernden Informationen ist nun einmal abhängig von den uns gegebenen Daten.

1.3. Ehrungen von Mitgliedern der Deutschen Sektion ECOVAST

Detlev Simons

Bundesverdienstkreuz 1. Klasse für Angus Fowler am 18. Dezember 2000⁵

“Der Bundespräsident hat in Anerkennung der um Volk und Staat erworbenen Verdienste Herrn Angus Fowler das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Die Auszeichnung wird der Hessische Minister der Justiz, Dr. Christian Wagner, im Rahmen des Empfangs am Montag, 18. Dezember 2000, im Historischen Saal des Marburger Rathauses überreichen.“

So lautet der Text der Einladung. Einige ECOVAST-Mitglieder werden neben anderen Freunden und Verwandten von Angus Fowler bei der Verleihung anwesend sein.

Gerda Stachowitz und Detlev Simons hatten vor gut einem Jahr dem Bundespräsidenten den Vorschlag zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Angus Fowler gemacht.

Zitate aus dem Text des Vorschlags:

“Angus Fowler hat durch die Glaubwürdigkeit seiner Person, sein uneigen-

⁵ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2001, S. 13 f.

nütziges Handeln und sein breites Wissen als diplomierter Historiker seit Jahrzehnten zur Bewusstmachung und Verbreitung des Denkmalschutzgedankens und zur Pflege besonders des ländlichen Erbes beigetragen. Durch seine Herkunft als Brite, schottischer Abstammung, seine Mitarbeit in ECOVAST, dessen Entwicklung er als Gründungsmitglied geprägt hat, sowie seine Arbeit bei EUROPA NOSTRA konnte er diese Gedanken über Deutschland hinaus erfolgreich weitertragen und umsetzen.

Sein ehrenamtliches Engagement in Deutschland begann unmittelbar nach seinem Oxford-Studium und wurde mit der Mitgliedschaft im "Förderkreis Alte Kirchen, Marburg" lebensbestimmend. Die zahlreichen Kirchenabriss zugunsten sakraler Neubauten zeigten ihm deutlich die Problematik des Denkmalschutzes auf dem Lande und ließen die Erkenntnis reifen, dass die Dörfer und Kleinstädte als ländliche Kristallisationspunkte eine Lobby auf europäischer Ebene brauchen.

Zusammen mit Gleichgesinnten, die den bisher vernachlässigten Denkmalschutz auf dem Lande als Teil der ländlichen Entwicklung begriffen, kam es 1984 zur Gründung von ECOVAST auf europäischer Ebene, und 1988 zur Gründung der Deutschen Sektion dieses Verbandes. Schnell wurde erkannt, dass die Probleme des Denkmalschutzes nicht isoliert betrachtet werden können, sondern Teil einer Entwicklung waren, deren Ursache die Strukturveränderungen in der Landwirtschaft, verbunden mit dem Identitätsverlust der Menschen auf dem Lande waren. So wurde Angus Fowler Initiator vieler Aktivitäten, die zum Ziel hatten, durch Bewusstmachen der eigenen Werte, Anstöße für die Entwicklung des ländlichen Raumes zu geben. Die hierbei gemachten Erfahrungen fanden besonders seit 1989 ihren Niederschlag bei seiner Tätigkeit in Ostdeutschland.

Angus Fowler legte bei seinen Anstößen besonderen Wert darauf, Menschen durch Beispiele aus anderen Ländern zu eigenem Handeln zu ermutigen und für die Erhaltung und Nutzung ihrer alten Bauten als Symbole ihrer eigenen Identität zu begeistern. So war er z. B. wesentlich an der Gründung des Vereins „Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung und Nutzung der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern e.V.“ und der „Arbeitsgemeinschaft Urlaub und Freizeit auf dem Lande in Mecklenburg-Vorpommern e.V.“ beteiligt.

Angus Fowler, der all diese Bemühungen für das Gemeinwohl fast ausschließlich auf eigene Kosten durchgeführt hat, genießt hohes Ansehen. Freunde nennen ihn einen **Kulturbotschafter Europas**. Wir möchten ihm für sein aufopferndes Wirken, das auch unsere eigene ehrenamtliche Arbeit inspiriert und befruchtet hat, danken und bitten darum, Angus Fowler die hohe Auszeichnung des Bundesverdienstkreuzes zuteil werden zu lassen.“

ECOVAST ist stolz darauf, dass der Bundespräsident die Verdienste unseres Präsidenten Angus Fowler anerkannt hat und ECOVAST gratuliert Angus Fowler herzlich zu dieser Ehrung. Ein wenig dieses Glanzes fällt dabei auch auf ECOVAST.

Ralf Bokermann

Bundesverdienstorden für Maria Meier-Gresshoff am 7. Juli 2004⁶

ECOVAST-Mitglied Maria Meier-Gresshoff wurde am 7. Juli 2004 aufgrund ihrer langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeit für den ländlichen Tourismus - und damit für den ländlichen Raum - mit dem Bundesverdienstorden ausgezeichnet.

Überreicht wurde die Auszeichnung im Rahmen einer feierlichen Zusammenkunft im Landhotel Meier-Gresshoff durch Staatssekretär Dr. Griese vom Ministerium für Umwelt, Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen. Der Vorstand von ECOVAST gratuliert herzlich zu der Auszeichnung von Maria Meier-Gresshoff.

Aus den Ansprachen vieler Gratulanten ergab sich ein Bild der Persönlichkeit Maria Meier-Gresshoffs, das wahrscheinlich nur bei solchen Anlässen so weitgehend nachgezeichnet werden kann. Geprägt ist ihr Wirken von stets neuen Ideen und Initiativen, die mit Überzeugung und Beharrlichkeit umgesetzt wurden. Dies gilt insbesondere für die Entwicklung ihres Familienbetriebes zum heutigen Landhotel. Bereits ein Jahr nach der Heirat auf dem damaligen landwirtschaftlichen Betrieb hatte sie hier den Landurlaub mit einem Angebot von 8 Betten etabliert. Die vielen Stationen ihres folgenden, ehrenamtlichen Wirkens lassen ihr Engagement nur erahnen:

Seit 1972 Mitglied im Ausschuss für Urlaub auf dem Bauernhof bei der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft; ab 1982 Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft „Komm aufs Land“ in Nordrhein-Westfalen; stellvertretende Präsidentin des Europäischen Verbandes für Hof- und Dorftourismus (EUROGITES) in den 1990er Jahren; seit 1987 Mitglied von ECOVAST und bis vor wenigen Jahren im Internationalen Vorstand tätig.

Im Sinne von ECOVAST arbeitete sie vor allem durch ihre zahlreichen Fachvorträge in den Ländern des östlichen Europas mit nachfolgender Hilfestellung bei der Gründung von Landesverbänden für den ländlichen Tourismus; so in Ungarn, Polen, der Slowakei und Rumänien. Es ist gut zu wissen, dass Maria Meier-Gresshoff weiterhin für den ländlichen Raum tätig ist - heute mit Schwerpunkt für ihre Heimat Nordrhein-Westfalen.

2. Chronik-Skizzen von Mitgliedern der Deutschen Sektion ECOVAST

Detlev Simons

Es ist eigentlich schon alles gesagt, nur nicht von mir (Karl Valentin)

ECOVAST und ich

Die Höflichkeit gebietet es, dass ich ECOVAST voranstelle. Eigentlich müsste es „Ich und ECOVAST“ heißen, denn es geht im Folgenden darum, wie ich ECOVAST erlebt habe, und nicht umgekehrt. Wie so häufig, wenn man ferne-

⁶ Aus: ECOVAST-Mitteilungen der Deutschen Sektion des Europäischen Verbandes für den Ländlichen Raum e.V., Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2 /Juli 2004, S. 30.

re Vergangenheiten sich ins Gedächtnis versucht zurückzuholen, besteht die Gefahr – und sie lässt sich nicht vermeiden –, dass sich Erinnerung und Realität verwischen. Das mussten sich schon Goethe mit „Dichtung und Wahrheit“ und Günter Grass „Beim Häuten der Zwiebel“ eingestehen.

Am Anfang steht ein Telefonanruf 1984 von Gerhard Henkel, der mich bittet, zu einer Gründungsversammlung für einen Verein mitzukommen, der sich um die ländlichen Belange in Europa kümmern will. Der uns dazu auffordert, ist ein gewisser Angus Fowler. Da ich eine über 10-jährige Erfahrung in Dorfentwicklung hatte und ich immer neugierig war, wenn sich etwas Neues tat, bin ich der Bitte von Gerhard Henkel, den ich schon lange kannte, gefolgt.

Man versammelte sich in einem Hotel in Marburg. Dort wurden wir zum ersten Mal mit dem umtriebigen Angus Fowler konfrontiert und begrüßt. Die meisten der dort schon Anwesenden waren Briten, dazu noch einige Ausländer (Briten betrachten sich selbst nicht als Ausländer, wo auch immer sie sind). Wir kamen uns etwas verloren vor, zumal die Briten, und hier vor allem ein honoriger Herr im Club-Jackett mit aufgesticktem Wappen, dominierten. Nach einiger Zeit des sich gegenseitigen Beriechens brachen wir auf und fuhren ins einige Kilometer entfernte Dorf Bellnhausen bei Gladenbach. Hier fanden sich noch einige Deutsche ein, die Angus Fowler (ein Schotte in Marburg lebend) aus seinem Verein „Förderkreis Alte Kirchen“ verpflichtet hatte. Nicht von ungefähr taucht in meinem Bericht der Name Angus Fowler häufig auf: Er war, und ist es auch heute noch, ein umtriebiger Organisator des europäischen Vorhabens.

Auf der nun eröffneten Gründungsversammlung erläuterte man uns die Absicht des zu gründenden Vereins. Der Ursprung war veranlasst durch die nachlässige Behandlung des ländlichen Raums im „Europäischen Jahr des Denkmalschutzes 1975“. Trotz der Ermahnung der Hüter des ländlichen Raums gelang es offenbar nicht, besonders bei „Europa Nostra“ das Augenmerk auch auf den ländlichen Raum zu richten und dort sich für den Denkmalschutz zu interessieren. Deswegen beabsichtige man nun einen eigenen Verein zu gründen, um damit diese Lücke auszufüllen. Natürlich ging es nur um Denkmalschutz, und da war natürlich viel zu schützen.

Die Gründung (da war man sich einig) verlief wie immer in solchen Fällen: man braucht eine Satzung, in der die Aufgaben, ein Vorstand und ein Vorsitzender vorzusehen waren. Ein Vorsitzender war schnell gefunden und offenbar schon im Voraus ausersehen, denn die Briten wollten nichts aus der Hand geben. Es war der schon erwähnte honorige Herr im Club-Jackett: Hon. Francis Noel-Baker. Bei seiner Erläuterung der ins Auge zu fassenden Aufgabe gipfelten diese in dem Ziel, das schönste Dorf in Europa zu finden und zu prämiieren.

Bis hierher hatten Gerhard Henkel und ich staunend die Entwicklung der Gründung verfolgt. Aber jetzt zuckten wir zusammen. Durch unsere langjährigen Tätigkeiten in Lehre, Forschung und Praxis in der Dorfentwicklung wussten wir, dass den Dörfern nur mit Planung und Entwicklung zu helfen war. Die Dorfstrukturen waren seit längerem im Umbruch und würden es auch

in Zukunft bleiben. Der Denkmalschutz spielte dabei eine Rolle unter anderem. Und wir wussten auch, dass es das schönste Dorf in Europa nicht gab. Es gab und gibt natürlich viele schöne Dörfer, aber unterschiedlich schöne. Und wer bestimmt, was schön ist: Noel-Baker? Seine Vorstellung wurde jedoch glücklicherweise nicht diskutiert.

Dann war der Vorstand zu bestimmen, und zwar vorläufig als Executiv-Committee. Gerhard Henkel und ich wurden um unsere Kandidatur gebeten. Wir lehnten ab, weil wir uns nicht mit den dargestellten Aufgaben identifizieren konnten. Nach einigem Drängen, weil man gerne deutsche Mitglieder aus dem universitären Bereich dabei haben wollte, schlug man uns vor (hier zeigte sich die britische Wendigkeit), dass wir beide zusammen als eine Person alternativ uns in das Komitee berufen fühlen sollten. Dem stimmten wir dann zu, in der Absicht, vielleicht doch unseren Einfluss wahrzunehmen, den Aufgabenbereich auf die wirklichen Probleme des ländlichen Raumes mit seinen Dörfern auszuweiten. Das ist uns dann auch gemeinsam mit anderen im weiteren Verlauf der Diskussionen gelungen.

Abwechselnd haben wir dann an den Komitee-Sitzungen teilgenommen. Ich erinnere mich an eine Sitzung 1984 in Graz, bei der Michael Dower für mich zum ersten Mal auftrat. Er griff Noel-Baker wegen seiner selbstherrlichen und vereinfachenden Meinung an und legte damit den Grundstein zu seiner späteren Führungsrolle.

Nach Ablauf der zweijährigen Amtszeit 1986 von Noel-Baker verzichtete er auf eine Wiederwahl und wurde um seine Verdienste als Gründungspräsident zum Ehrenpräsidenten gekürt. Zum neuen Präsidenten wurde Michael Dower gewählt. Er leitete dann auch souverän die Wahlen zum neuen Vorstand. Dabei legten er und die Mitglieder Wert darauf, dass möglichst alle teilnehmenden Länder vertreten waren. Gerhard Henkel und ich verzichteten auf eine Kandidatur. Diese Veranstaltung fand vom 14.-16. Nov. 1986 im Palais de L'Europe in Straßburg statt und war gleichzeitig der belebende Auftakt zur weiteren Arbeit von ECOVAST. Besonders das anstehende „Europäische Jahr für den Ländlichen Raum 1987/88“ beflügelte die MV, hier wesentlich mitzuwirken. ECOVAST war die erste Vereinigung, die programmatisch für dieses wichtige Europäische Jahr auftrat und richtungweisende Impulse gab. Auf dieser Veranstaltung wurde auch die dringende Devise gegeben, nationale Sektionen zu gründen, da ECOVAST als europäischer Verband natürlich zu schwerfällig war, um auf die einzelnen und unterschiedlichen nationalen Bedürfnisse einzugehen.

Die Idee, eine Deutsche Sektion zu gründen, war bereits vor der Straßburger Sitzung im Gespräch. Schon am 3. Nov. 1986 stellte das Mitglied Ralf Folke Schwinge einen Vorschlag zu einem Satzungsentwurf zur Diskussion. Angus Fowler griff im April/Mai 1987 die Anregung auf und unterstützte die Gründung einer Deutschen Sektion. Am 29./30. April 1988 fand dann, unterstützt durch das Mitglied Korzonnek, ein Treffen der Deutschen ECOVAST-Mitglieder in Hannover statt. Hier wurde der Grundsatzbeschluss gefasst, die Deutsche Sektion zu gründen. Das also ist die Zeugung der Deutschen Sektion, nicht aber schon die Geburt.

Die förmliche Gründung fand am 1. Oktober 1988 in Celle statt. Günter Kroes wurde zum Vorsitzenden und Ursula Stratenwerth zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Mit der Erwähnung von Ursula Stratenwerth komme ich zu den Gründungsfrauen. Das sind insbesondere eben Ursula Stratenwerth, Gerda Stachowitz und Anne Wolf. Denen vor allem haben wir es zu verdanken, dass die Deutsche Sektion in die Gänge kam. Diese Damen tauchten für mich erstmals auf der Abschlussveranstaltung am 10./11. Oktober 1988 der „Europäischen Kampagne für den Ländlichen Raum 1987/88“ in Travemünde auf. Sie gaben der Sektion die örtliche Heimat im Herrenhaus Stift Quernheim in Kirchlengeren, in dem danach viele Veranstaltungen stattfanden. Die ersten zwei Jahre der Amtszeit Kroes waren gezeichnet durch die Aufstellung einer Satzung und besonders durch das Zusammenfinden der Mitglieder mit der Frage, welchen besonderen Aufgaben man sich zuwenden wollte und sollte.

Am 23. November 1990 fand auf einer MV in Georgenthal/Thüringen die Neuwahl des Vorstandes statt. Nachdem Günter Kroes auf eine Wiederwahl verzichtete, wurde Ursula Stratenwerth zur Vorsitzenden gewählt. Mit ihr begann dann intensiv die Diskussion um die zukünftigen Aufgaben der Sektion. Auf einer Sitzung in Mecklenburg-Vorpommern wurde in Anbetracht der **Wende** beschlossen, dass sich die Förderung des ländlichen Raumes in der DDR als Aufgabe förmlich aufdrängte. In den folgenden vier Jahren ihrer Amtszeit hat sich Ursula Stratenwerth und mit ihr Gerda Stachowitz organisatorisch und inhaltlich mit dieser Aufgabenstellung befasst und damit ECO-VAST in Deutschland ein Gesicht gegeben und bekannt gemacht. Unter anderem ergaben sich daraus die Seminare zur Dorfentwicklung, mit denen ich beschäftigt war.

(Siehe unter Punkt 3.5.: 29 Dorfentwicklungsseminare in den 5 Neuen Bundesländern)

Nach der fruchtbaren und streng durchgeführten vierjährigen Amtszeit von Ursula Stratenwerth glaubte sie, den Vorsitz in andere Hände übergeben zu müssen, obwohl wir es mit ihr noch länger ausgehalten hätten. Aber glücklicherweise blieb sie auch weiterhin aktiv. Am 26. März 1995 wurde ich dann zum Vorsitzenden gewählt: man fand niemand Anderes und man musste meine Defizite (Fehler) mit in Kauf nehmen, denn ich habe mich mit dem Organisieren schon immer schwer getan, leichter ging's mir mit dem Finden von Inhalten. So war ich dann froh, dass mir die Organisation jeweils von einsichtigen Mitgliedern abgenommen wurde. Das waren dann wieder Ursula Stratenwerth, Gerda Stachowitz, Bernd Maisel, Marlies Lier, Peter Thran und viele Andere. Es mussten Termine, Orte und Inhalte festgelegt werden für Vorstandssitzungen, für Mitgliederversammlungen mit Jahresveranstaltungen und weitere Veranstaltungen. Die Korrespondenz (ich war bis dahin durch die Infrastruktur der Uni verwöhnt, jetzt musste ich jede Briefmarke selbst anlecken, so dass ich manchmal eine trockene Zunge bekam) wollte geführt, es musste in der Szene rumpolitisiert und mit all diesen Tätigkeiten sollte der „Laden“ zusammengehalten werden.

In die Außenpolitik von ECOVAST habe ich mich wenig eingemischt, dafür hatten wir unseren „Außenminister“ Angus Fowler, oder besser ausgedrückt: er hatte uns! Es gab in der ECOVAST-Politik einen interessanten Vorgang, der uns einigermaßen aufgerührt hat:

Michael Dower versuchte, aus ECOVAST eine gewinnträchtige „Firma“ zu machen. Der restliche ECOVAST wäre dann reduziert und auf ein Minimum an Wirksamkeit geschrumpft. Da habe ich mich (und nicht nur ich) vehement dagegen gestemmt. Wir hatten Erfolg.

Während meiner Amtszeit wurden Angus Fowler und ich am 11. Juni 1997 in den Projektbeirat „Regionalentwicklung und Denkmalschutz – EUREGIA“ der Leipziger Messe berufen. Angelehnt an die biennale Denkmalmesse, wo wir uns schon zusammen mit dem „Förderkreis Alte Kirchen“ 1996 dargestellt hatten, sollte eine eigene Messe ins Leben gerufen werden. Das Thema war uns auf den Leib geschneidert und wir beteiligten uns gleich 1998 mit einem eigenen Stand unter dem Thema „Kulturlandschaften in Mittel- und Osteuropa“. Mit einer aussagekräftigen Ausstellung und mit gut besuchten Vorträgen von 6 ECOVAST Referenten aus Österreich, Ungarn, Rumänien und Deutschland konnten wir uns präsentieren und brachten damit einen Hauch Europa in die vornehmlich mit sächsischen Ausstellern besetzte Messe. Diese Gelegenheit des internationalen Zusammenseins nahmen wir wahr, indem wir das von der Braunkohlendevastierung bedrohte Heuersdorf in der Nähe von Leipzig mit einer Veranstaltung versuchten aufzurichten, in der unsere ausländischen Referenten und ein von Bernd Maisel herbeizitiertes Vokalensemble auftraten. Es war für uns und für die Dorfbevölkerung eine bewegende Veranstaltung.

Zwei weitere Veranstaltungen sind besonders hervorzuheben: Die Internationale Konferenz „Agenda 21 und die Balten“ am 13./14. März 1998 in Binz/Rügen – zusammen mit ECOVAST International -, unterstützt von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Die gemeinsame Vortrags- und Diskussionsarbeit gipfelte in die Gründung einer Arbeitsgruppe aus acht Ostseeländern. Ebenfalls für Rügen wurde schon sehr früh eine zweitägige Vortragsveranstaltung langfristig vorbereitet mit dem Thema „Kulturlandschaften im Wandel“, die jedoch erst 2001 unter sehr reger Beteiligung in der Scheune des Gutshofs Venz stattfand. 2003 wurde dieses Vorhaben fortgesetzt.

Bei unseren MV haben wir uns mit unterschiedlichen Themen beschäftigt. So fand am 22./23. März 1996 eine MV in Röttelmisch/Saaletal statt unter dem Thema „Ökologie um und mit dem Dorf“. Das wurde von Bernd Maisel organisiert.

Verbunden mit dem uns stets beschäftigenden Braunkohlenthema hielten wir eine MV in Brieske, der ersten deutschen Gartenstadt, am 28./29. März 98 ab. Dieses radial angelegte Städtchen mit Jugendstilelementen war eine Werksiedlung der Braunkohlenindustrie und lag jetzt ziemlich desolat danieder. Mit unserer Veranstaltung haben wir öffentlichkeitswirksam das Augenmerk auf diesen Zustand gerichtet.

Meine letzte MV, verbunden mit der Jahrestagung „Tourismus auf dem Lande“ fand vom 19.- 21. März 1999 in Gohrisch/Sächsische Schweiz statt. Diese MV war für mich insofern bedeutsam, weil ich dort meinen Abschied vom Vorstand nahm. An meine Stelle trat dann Ralf Bokermann, einstimmig gewählt.

Meine abschließende Feststellung lautet wie folgt:
Hätte sich ECOVAST 1984 nicht gebildet, so hätte man es erfinden müssen. Damals.

Fragt man sich heute, ob man ECOVAST jetzt, 2008, erfinden müsste, bleibt für mich die Frage offen. Trotzdem hoffe ich, das ECOVAST und mit ihm die Deutsche Sektion sich mit immer neu stellenden Aufgaben weiterentwickelt und nicht ein „zufallsbeeinflusstes, multivariablen Sukzessivmosaik“ wird. Dieses Zitat habe ich irgendwo aufgeschnappt, und es gefällt mir.

Die Zukunft war früher auch besser (Karl Valentin)

Stuttgart 2007

Gerda Stachowitz

Brief an Ursula Stratenwerth: Wir und ECOVAST

Liebe Ulla,

danke für Deinen Brief, der die Bitte enthielt, etwas über unsere gemeinsame Arbeit in den Jahren 1990-1994 in dem Sinne „ich und ECOVAST“ zu schreiben. Mein erster Gedanke: ECOVAST lebt!!

Mein zweiter Gedanke: „Ich“ ohne „Dich“ oder „Du“ ohne „mich“, das ging gar nicht! Also „wir und ECOVAST“ und das „Wir“ schließt noch viele andere ein, Freunde aus dem Verband selbst und viele großartige Menschen, die wir durch unsere Arbeit fanden und die zu Freunden wurden.

Wenn ich an unsere gemeinsame Zeit zurückdenke, kommt ein wenig von der Begeisterung wieder auf, die uns damals erfasst hatte und von der ich erzählen will.

Wenn ich nun von den vielen gelungenen und auch von den nicht gelungenen Aktionen berichte, so soll das kein Nachruf auf ECOVAST sein, sondern ein Aufruf: Lasst ECOVAST nicht sterben, sondern erfüllt es wieder mit Leben!

Zusammengekommen waren wir in Stift Quernheim bei der Wiederherstellung des Herrenhauses, dem barocken Äbtissinnenhaus von 1680, dem Sorgenprojekt der Stiftung für die Natur. Ich als ABM für ABM, gewissermaßen als „Hausarchitektin“, Du als „Bauherrin“ in Vertretung der Stiftung. Dabei haben wir geübt, scheinbar Unlösbares zu lösen.

ECOVAST hatte auf Anregung von Anne Wolf schon im noch unfertigen Hause eine Sitzung abgehalten und dort später auch die Geschäftsstelle eingerichtet.

Nach der Fertigstellung des Herrenhauses organisierte sie dort eine Tagung

zum Thema „Landkultur“, durch die auch die deutsche Sektion von ECOVAST, von der hier die Rede ist, eine Stärkung erfuhr. Ich selbst, meiner Bauaufgabe inzwischen entledigt, befreundete mich mit dem Gedanken, mit Dir zusammen bei ECOVAST mitzuarbeiten.

Die wichtigsten Ereignisse, die unsere Gemüter erregten, aber waren natürlich 1989 die Wende und danach 1990 die Wiedervereinigung Deutschlands.

Alles, was nun kam, stand unter diesem Zeichen.

Unsere Freude und unser Wille, uns für eine wirkliche Vereinigung einzusetzen, waren im wahrsten Sinne des Wortes grenzenlos. Aber wie? Was konnten wir tun?

Was dann wirklich im Osten vor allem auf dem Lande passierte, konnten wir nicht ahnen - hatte sich überhaupt schon mal jemand Gedanken gemacht, wie und ob eine „sozialistische Planwirtschaft“ in eine „freie Marktwirtschaft“ überführt werden kann?

Durch Kontakte, die Angus Fowler schon vor der Wende geknüpft hatte, kamen neue Mitglieder aus der nun „Neue Bundesländer“ genannten ehemaligen DDR und berichteten von ihren Sorgen um das Land. Darunter das Ehepaar Uschi und Bent Böhnke aus Güstrow. Sie hatten sich schon zu DDR-Zeiten im Widersprechen geübt.

Sie wollten nicht tatenlos zusehen, wie die in ihrer Natürlichkeit in großen Teilen noch erhaltene Landschaft durch die nun sich anbahnenden Entwicklungen kaputt gemacht würde. Sie waren beauftragt, für 3 Dörfer am Insee bei Güstrow einen Flächennutzungsplan aufzustellen und gerieten bald zwischen die Fronten unterschiedlicher Interessen, die sich jetzt überall aufboten.

Auf einer Krisensitzung in Stift Quernheim hast Du, liebe Ulla, an die Mitglieder, die auf ihren jeweiligen Fachgebieten als Experten ausgewiesen waren, appelliert, dass wir doch einmal alle Kraft zusammennehmen sollten, um echte praktische Hilfe zu leisten.

Das „**Modell Güstrow**“ war geboren.

Zuvor hatte Detlev Simons schon einmal in Wattmanshagen Bürgermeister zu einem Gespräch eingeladen, das sehr positiv verlaufen war. Es war für die Bürgermeister neu, dass sie nun selbst für das Baugeschehen in ihrem Dorf verantwortlich waren.

Bei diesem ersten Gespräch zeigte sich aber auch, dass sie zu dem, was ihnen Detlev Simons aus seinem reichen Erfahrungsschatz, untermauert mit Dias aus süddeutschen Dörfern, mitteilen wollte, keine Parallelen ziehen konnte. Würden Dörfer dieser Größe in Mecklenburg doch schon als Kleinstadt gelten? So ließ er alle Theorie beiseite und es entwickelte sich ein intensives Gespräch, das mit dem Beschluss endete, „**das Bürgermeistergespräch**“ zu wiederholen. Das war im April 1991.

Das nächste Treffen mit Bürgermeistern und Amtsleitern des Kreises fand dann alsbald im Mai in Schloss Marienhof, einem ehemaligen Sommersitz, statt, das zu DDR-Zeiten als Kinderferienheim genutzt worden war.

Wir bezogen dort die eisernen Doppelstockbetten, duschten uns im gemeinschaftlichen Waschraum und ließen uns von der heimischen Küche verwöh-

nen.

Im Gepäck hatten wir das „Modell Güstrow“ mit dem Angebot, im Kreis Güstrow bei dem nun einsetzenden gravierenden Strukturwandel auf allen Ebenen, beratend zur Seite zu stehen. Ein bisschen mulmig war uns schon. Was konnten wir bieten?

Es fehlte überall an übergreifender und abgestimmter Planung zu einer Zeit, in der schnelle Entscheidungen getroffen werden mussten. „Investoren“ strömten herbei, unter ihnen viele schwarze Schafe, die es auf die alsbald üppig fließenden Fördermittel abgesehen hatten und diese mit der Zauberformel „Schaffung von Arbeitsplätzen auf dem Lande“ auch bekamen.

Wie das „Richtige“ vom „Falschen“ unterscheiden?

Günter Kroes, Professor für Raumplanung in Dortmund, bot an, mit Studenten einen **Kreisentwicklungsplan** zu erarbeiten, der eine erste Orientierung geben konnte. Das nächste Problem war, wie es zu verhindern sei, dass in den Dörfern, durch die Riesenangebote der nun wie die Pilze aus dem Boden schießenden Baumärkte, Veränderungen eintreten, die das Dorfbild zerstören.

Wie können die vertrauten Dorfbilder bewahrt werden?

Es war Dr. Bräutigam, Kulturamtsleiter in Güstrow und studierter Biologe, der uns fragte: „Könnt ihr nicht mal so etwas machen, was man den Leuten in die Hand geben kann, damit sie verstehen, wovon wir reden? Wir schaffen es nicht, in den Dörfern mit jedem einzelnen zu sprechen.“

Etwas zusagen und dann nicht machen, das gibt es aber nicht, also musste ich mich ranwagen.

Heraus kam die Broschüre **„MECKLENBURGER DÖRFER, Was kommt - was bleibt?“**

Da hatten wir, liebe Ulla, wieder ein Problem: Ich - wie machen? Und Du - wie finanzieren? Riesenbauchschmerzen hatten wir beide, aber nachdem ich einmal den Anfang gefunden hatte, hat es mir auch Riesenspaß gemacht.

Der glückliche Umstand, dass die Stiftung für die Natur gerade eine Grafikerin, Birgit Tschudi, als ABM - Kraft angestellt hatte, und dass im Herrenhaus ein Kopierer und ein Computer zur Verfügung standen, machte es möglich, das Heft im Selbstverlag innerhalb eines knappen Jahres herauszubringen. Es war eine sehr glückliche Zusammenarbeit.

Es würde zu weit führen, all die Schwierigkeiten aufzuführen, die sich uns bis zur Vollendung noch in den Weg stellten. Immerhin waren 45.000 DM für den Druck von 5000 Exemplaren aufzubringen. Die Verbreitung und der Verkauf mussten organisiert werden.

Mit Frau Tschudi fuhr ich noch im gleichen Jahr mehrmals zum Fotografieren durch Mecklenburg, später dann mit Dir von Buchhandlung zu Buchhandlung, um die Broschüre bekannt zu machen (1992).

Das gelang vor allem auch durch die positiven Reaktionen der Presse. Gern lasen wir solche Sätze wie: „Gemeinsam wollen die Grafikerin Birgit Tschudi und die Architektin Gerda Stachowitz unseren Blick am Beispiel vieler liebenswerter Details auf die ländlichen Bauweisen Mecklenburgs lenken ..., dem

stellen sie Beispiele westdeutscher Fehlentwicklungen gegenüber ... die Schrift will Informationsschrift für die Bürger sein ... das Bewusstsein für jedes einzelnen Bürgers Verantwortung soll herausgefordert, selber denken nicht ersetzt, sondern provoziert werden.“ Genau das war`s! Wir wollten nicht verletzen durch Kritik an hilflosen, aber gut gemeinten „Verbesserungen“ und suchten uns die Negativbeispiele deshalb im Westen. (Leider war dabei auch die Haustür meines Nachbarn, der dann nicht mehr mit mir sprach).

Es passierten aber noch andere Dinge: Während die Studenten im Schnellgang ihren Kreisentwicklungsplan erarbeiteten und ihn immer wieder mit verantwortlichen Politikern und Bürgern diskutierten, hatte sich im Sommer 1991 der Landtourismusverband Mecklenburg-Vorpommern gegründet. Dabei war vor allem unsere international erfahrene Expertin Maria Meier-Gresshoff geistige Urheberin.

Auf einer Tagung in Reimershagen machte sie klar, dass im naturnahen Landtourismus große Chancen für die Dörfer liegen. Um diesen in Schwung zu bringen, sei es nötig, einen Verein zu gründen, der nach und nach in der Lage sein würde, Dorfbewohner zu beraten und ihnen zu helfen, Gästezimmer auszubauen. Der Verein **„Arbeitsgemeinschaft für Freizeit und Urlaub auf dem Lande“** wurde dann auch am selben Tag gegründet und hat sich nach anfänglichen Schwierigkeiten schnell zu einer wirklichen Kraft entwickelt und damit viel bewirken können. Zu danken ist dies unserem aktiven Mitglied Dr. Hans Schwiderski, der es z.B. verstanden hat, mit Hilfe von Fördermitteln Ausbildungsmöglichkeiten für Tourismusfachkräfte zu schaffen.

Auf dieser Gründungsversammlung war es auch, als Martin Just, der die Friedrich-Ebert-Stiftung als Veranstalter vertrat, auf mich zukam und fragte, ob wir nicht mit ihnen zusammenarbeiten könnten, wir hätten doch so „gute Leute“.

Ich sah sofort die Möglichkeiten, die sich für uns boten, denn ECOVAST hatte selbst kein Geld, Veranstaltungen zu finanzieren. Es entwickelte sich in der Folgezeit eine äußerst angenehme und fruchtbare, immer noch andauernde Zusammenarbeit, zumal Dr. Just studierter Landwirt ist und ihm der ländliche Raum natürlich besonders am Herzen liegt.

1992 kam es dann zu dem ersten **„Seminar für Dorfentwicklung“**, das zu jeweils 2 Tagen an 3 Wochenenden im Paket angeboten wurde. Ursula Böhnke, Heidrun Tzschichhold und ich haben den äußeren Rahmen organisiert, Detlev Simons war der geistige Vater. Er holte die Fachleute heran und erarbeitete das Konzept. Das war natürlich eine reine Freude!

Mit Professor Zillenbiller, Professor Riedel und ihm, um nur einige zu nennen, erlebten wir Sternstunden. Der besondere Höhepunkt war der Abschluss der Seminarreihe - die Exkursion nach Worpsswede, wohin der Vorsitzende der Interessengemeinschaft Bauernhaus, Kurt Brünjes, eingeladen hatte, um zu zeigen, wie Bürgerengagement funktionieren kann und was damit zu erreichen ist (Die IGB und ECOVAST sind durch gegenseitige Mitgliedschaft verbunden.).

Am Ende spürte man bei allen Teilnehmern die Begeisterung und die hohe Motivation, die sie mit nach Hause nahmen. Wir hatten das Gefühl, dass sich unsere Mühe gelohnt hatte und waren sehr zufrieden. Auch wir hatten eine Menge gelernt.

Du weißt ja, dass ich in meinem Beruf nicht mehr tätig sein konnte und so froh war, etwas bewegen zu können. ECOVAST gab dazu den weiten Mantel und den Ansporn, das eigenständig zu tun. Inzwischen war auch schon der „Besserwessi“ geboren, der uns aber nie entgegengehalten wurde.

Schon bald zeichneten sich neue Aufgaben ab, indem Angus Fowlers Augenmerk sich auf die in fast jedem Dorf vorhandenen Gutsanlagen richtete. Diesen ohnehin zu DDR-Zeiten nicht geliebten und daher meist vernachlässigten Zeugen der Vergangenheit drohte nun weiterer Verfall bzw. Abriss. Es bedürfe sofortiger Anstrengungen, dies zu verhindern, niemand kümmere sich darum. Angus brauchte eine Weile, um mich davon zu überzeugen, das dies von uns zu leisten sei. Aber er hatte wie so oft Recht. Ich hatte im Fernsehen einen Bericht über das Wirken von Rolf-Peter Bartz gesehen, der als Lehrer mit Schülern schon zu DDR-Zeiten in Tellow über Jahre das Gutshaus des Johann Heinrich von Thünen (1783-1850), bedeutender Nationalökonom im 19. Jahrhundert, gerettet hatte. Ich fand heraus, wo sich das Gut befindet und suchte Bartz mit Angus auf. Man trifft nicht oft solche Menschen, wie ihn. Es ging eine große, ansteckende Begeisterung für die Sache von ihm aus und er begegnete uns wie ein Freund. Sofort griff er die Problematik auf und wir entwickelten eine gemeinsame Strategie.

Von Angus Fowler initiiert, wurde dem Thünen-Museum-Tellow, das Rolf-Peter Bartz nach der Wende mit Hilfe von Fördermitteln fertiggestellt und erweitert hatte, der EUROPA-NOSTRA-Preis „als Würdigung der vorbildlichen Restaurierung und Nutzung der historischen Gutsanlage des Johann Heinrich von Thünen“ verliehen.

Das setzte ein Zeichen und war zugleich ein willkommener Anlass, in einem ersten offenen Symposium zum Thema **„Erhalt und Nutzung von Gutshäusern und ihrer Anlagen in Mecklenburg-Vorpommern“** über Eigentumsfragen und unterschiedliche Standpunkte hinweg, Brücken zu bauen und mögliche Lösungen herauszufinden.

Dazu hatten wir eine Erklärung vorbereitet und diese mit den später unterzeichnenden Verbänden abgestimmt. Die **„Erklärung von Tellow“** forderte in sieben Thesen zu europaweiter Zusammenarbeit auf und **„unabhängig von Eigentum und Politik, Soforthilfe und dauerhafte Lösungen zu planen und umzusetzen“**.

Wir schlugen damit Alarm und trugen das Thema, das einer historisch bedingten Tabuisierung unterlag, in die Öffentlichkeit.

All dies ereignete sich an einem herrlichen Spätsommertag, dem 24. September 1994, bei strahlend blauen Himmel auf dem Tellow Gutshof. Nach einem Festakt in der großen Kornscheune war zwischen dem Gutshaus und dem reizenden kleinen Park eine ländliche Tafel aufgebaut. Beim ländlichen Schmaus kamen die Gäste lebhaft miteinander ins Gespräch. Das Symposium am Nachmittag ergab so unterschiedliche Sichtweisen wie die des Bürgermeisters, der in seinem Dorf drei marode Gutshäuser zu verwalten hat, wie auch die des in Ehren ergrauten Adligen aus dem „Westen“, der seine Lebensaufgabe darin gesehen hatte, das Erbe der Väter zu erhalten. Dass er dabei auf vieles hatte verzichten müssen, erstaunte so manchen.

Man trennte sich in optimistischer Stimmung, denn man hatte verstanden: es

ging allen um die Sache.

Nach diesem Anfang, gewannen wir in der Folge viele Mitstreiter. Besonders hilfreich war die Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung in Mecklenburg-Vorpommern und ihrer damaligen Leiterin Christa Drews von Steinsdorf.

Gemeinsam mit ihr organisierten Rolf-Peter Bartz und ich im April 1995 ein Forum auf Schloss Plüschow in Westmecklenburg, bei dem sich ein interdisziplinärer Kreis aus Bürgern und Verantwortlichen Gedanken machen sollte, wie die über 2000 noch vorhandenen Gutsanlagen zu retten seien.

Es wurde bald klar, dass es zu einer „interessenübergreifenden, handlungsfähigen und unabhängigen Institution“, wie die Tellow Erklärung es vorgeschlagen hatte und wofür es Beispiele in Brandenburg gab, nicht kommen würde.

Um dennoch eine Handlungsbasis zu schaffen, strebten wir die Gründung eines Vereins an. Schon am 1. Juli 1995 kam es in Tellow bereits dazu.

Der Gründung war eine Kette von intensiven Bemühungen im Zusammenwirken von ECOVAST, der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. und ganz besonders von Rolf-Peter Bartz vorausgegangen. Die weiteren Aufgaben sollte nun der Verein selbst in die Hand nehmen. Er hatte sich den Namen **„Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung und Nutzung der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern“** gegeben. Damit war schon im Namen das Ziel umschrieben, sich nicht nur um die Perlen zu kümmern, sondern auch das bescheidene, nicht unter Denkmalschutz stehende Gutshaus als ortsbildprägendes Charakteristikum, und damit erhaltenswert, anzusehen.

Die Arbeitsgemeinschaft nahm ihre Arbeit sofort auf, denn das sogenannte „Schandflecken-Beräumungsprogramm“ signalisierte höchste Eile. Durch dieses zur Arbeitsbeschaffung gedachte Förderprogramm drohte nun vielen maroden Guthäusern, besonders aber ihrer Anlagen, den Ställen, Scheunen und Nebengebäuden, der schnelle Abriss. „Der Sauberkeit entgegen“ war ein Beitrag in der FAZ (29. 07. 1995) überschrieben, den Diethard Kerbs, selbst Besitzer eines ruinösen Gutshauses, verfasst hatte. Am 19. August unterzeichneten die Signatarvereine der Erklärung von Tellow die **„Gemeinsame Stellungnahme zum Schandflecken - Beräumungsprogramm auf dem Land des Sozialministers Mecklenburg-Vorpommern“**.

Nun, liebe Ulla, bin ich aber schon weit in der Amtszeit Deines Nachfolgers Detlev Simons, der selbst sicher auch noch etwas berichten will, denn er hat all das hier Beschriebene befördert und begleitet, Mut gemacht, vieles fachlich untermauert.

Mit dem Wechsel des Vorsitzes der Deutschen Sektion von ECOVAST im Frühjahr 1995 bist Du ja keineswegs von der Bildfläche verschwunden. Deine Nachfolger haben die Pflänzchen, die Du, ich oder wir beide mit anderen gepflanzt haben, fleißig gepflegt und begossen. Für mich gipfelte die Arbeit in Mecklenburg nach vielen Aktivitäten, manchmal auch gescheiterten Initiativen, in den großartigen Veranstaltungen von ECOVAST und der Friedrich-Ebert-Stiftung in Venz Hof im Jahre 2000, 2001 und 2004, die uns Dr. Sybille Berger als Gastgeberin und Ideenstifterin auf ihrem riesigen Kornboden ermöglicht hat.

Angus Fowler und ich hatten das Ehepaar Schmidt/Berger auf einem Jahrestreffen der AG Gutsanlagen kennengelernt, als sie sich hilfesuchend wegen der geplanten Kiesabbaggerung in unmittelbarer Nähe ihres Anwesens an uns wandten. Dort, wo Rügen am schönsten ist, seltene Tiere und Pflanzen ihre Refugien haben, sollten nun die Bagger fahren. Wir konnten helfen, indem wir eine größere Spende der „Stiftung für die Natur“ für einen Rechtsbeistand vermittelten.

Auch das ist eine Stärke von ECOVAST: Durch vielfältige Beziehungen, Menschen zusammenzubringen, die die gleichen Ziele verfolgen und sich daher helfen können. Modern ausgedrückt - die nationale und internationale Vernetzung von ECOVAST.

Unvergessene Höhepunkte sind auch unsere gemeinsamen Reisen zu den internationalen Treffen, Italien, Belgien, Österreich und Lappland. Aber davon wirst Du selbst berichten.

Ich hoffe, liebe Ulla, dass Du Dich an unsere gemeinsame Arbeit ebenso gern erinnerst wie ich, und vor allem wünsche ich ECOVAST neue fruchtbare Impulse zum Wohle des ländlichen Raumes.

Es grüßt Dich Deine Gerda Stachowitz

Bielefeld im Februar 2007

Ursula Stratenwerth

Rückschau

Fröhlich fuhr ich bei Schmuddelwetter im November 1990 nach Georgenthal bei Gotha zur 1. internationalen Generalversammlung von ECOVAST. Deutschland war wieder vereint! Angus Fowler hatte schon eine ostdeutsche Sektion gebildet, nun würden wir uns treffen und die nächsten Ziele von E. besprechen. Günter Kroes überfiel mich mit der Nachricht, er könne die Sektion nicht mehr leiten, er habe zu viel im Ausland zu tun, ich solle es machen. Das nahm mir meine Unbekümmertheit. Fühlte ich mich dazu in der Lage? Meine Arbeit in der Stiftung für die Natur Ravensberg, meine jahrelange Arbeit in der Kommunalpolitik, ich fühlte mich herausgefordert und stimmte mit Vorbehalten zu. Es waren ja viele ECOVAST-Freunde an meiner Seite, alle hochmotiviert. Wir wählten einen gemeinsamen Vorstand.

Jürgen Keuche aus Dresden berichtete von den Problemen mit dem Braunkohlenabbau in der Lausitz. Dort müsse man schnell handeln, schon drängten westdeutsche Firmen in die alten skrupellosen Verträge einzusteigen. Wir beide setzten uns noch am Abend hin und formulierten eine Resolution, um sie noch vom internationalen Vorstand absegnen zu lassen. Die alte Unbekümmertheit, mit der man in der DDR die Landschaft weggebaggert hatte, sie durfte so nicht weitergehen. Ein dunkles Kapitel deutscher Wiedervereinigungsgeschichte mit dramatischen Folgen.

Das war meine erste Amtshandlung, und ich ahnte nicht, wie oft mich und uns das Thema noch beschäftigen sollte.

Das Treffen in Georgenthal war ein Erfolg für uns Deutsche. Peter Lange hatte alles fabelhaft organisiert, stöhnte dann aber über die undisziplinierten auslän-

dischen Teilnehmer: Zusagen, Absagen und das Ganze noch einmal! Da war er aus früheren Jahren doch mehr Disziplin gewöhnt gewesen!! Wir Deutsche verabredeten für Februar unsere erste offene Vorstandssitzung (Wir machten jede unserer Sitzungen auch für die anderen Mitglieder frei.) in Quernheim im Haus der Stiftung für die Natur, einem zweistöckigen Fachwerkgebäude, das von engagierten Bürgern vor dem Abriss gerettet und von der Stiftung renoviert worden war.

Nun kann ich nicht alle Aktivitäten nachzeichnen, die in der Folgezeit geschahen. Das erste Treffen in Stift Quernheim - das für die Zukunft richtungweisend war - aber skizzieren.

Wir waren voller Tatendrang. Ursula Böhnke stellte eindringlich klar, wie wichtig unsere Einmischung in den neuen Bundesländern sei. Nur auf die Westdeutschen höre man. Wir entwickelten verschiedene Konzepte, stellten natürlich fest, dass unsere finanziellen und menschlichen Ressourcen begrenzt waren und dadurch entstand der Vorschlag vom „Modell Güstrow“. In Güstrow, der Heimat Böhnkes, wollten wir unsere Kräfte bündeln und dort ein Beispiel geben. Unsere nächste Vorstandssitzung sollte deshalb auch dort sein. Im Herrenhaus hatte ich die Geschäftsstelle von E. eingerichtet und das ergab natürlich eine gute Zusammenarbeit mit der Stiftung.

Hier setzt nun der engagierte Bericht von Gerda Stachowitz an. Sie hat unsere Aktivitäten in Mecklenburg lebendig dargestellt (siehe vorstehenden Bericht).

Das andere dringend anstehende Thema war der Braunkohleabbau. In der DDR intensiv als Energiequelle betrieben, hatte er Riesenschäden in der Landschaft hinterlassen. Die Anwohner hofften nun, dass die neue Regierung mehr auf die Probleme der Menschen, der Kultur und der Landschaft eingehen würde. Darin versuchten wir sie mit den Erfahrungen von NGOs zu unterstützen. Unterschätzt hatten wir die Energie, mit der Firmen aus dem Westen mit der Erfahrung im Umgang mit Bürgern und dem Bergrecht in die alten Verträge einstiegen, was ihnen mit Hilfe der Verwaltungshilfen aus NRW, die ja ihr „Gartzweiler“ hatten, leider überall gelang. So wurde der unglaublich aggressive Abbau weiterbetrieben und die Menschen von den „demokratischen Gepflogenheiten“ ihres neuen Regimes zutiefst enttäuscht.

Diese unsägliche Geschichte, bei der wir letztlich trotz großer Anstrengungen die Flügel streichen mussten, wäre ein eigenes Buch wert, auch eine Untersuchung zu diesem Thema und schließlich zum Rechtsradikalismus, z. B. Hoyerswerda. Doch hiermit überfrachte ich unsere Chronik.

Bielefeld 2007

Hans Schwiderski

Erinnerungen an die Jahre des Aufbaus der „Arbeitsgemeinschaft für Urlaub und Freizeit auf dem Lande M/V e.V.“⁷

Gründungsversammlung in Reimershagen und Namensgebung

An einem Samstag im Sommer 1991 machten wir uns aus Dummerstorf auf

⁷ 2005 Arbeitsgemeinschaft umbenannt in „Landurlaub M/V“.

nach Reimershagen, weil wir erfahren hatten, dass dort eine Zusammenkunft über Tourismus auf dem Lande stattfinden sollte. Meine Motivation zu dieser Fahrt ergab sich aus der im April angetretenen Stelle als Projektleiter bei der Landestierärztekammer für den Aufbau von Natur- und Wildparks, um wenigstens einen kleinen Teil der 700 plötzlich arbeitslos gewordenen Tierärzte über ABM beschäftigen zu können. Bis dahin hatte ich mich im hiesigen Forschungsinstitut mit Embryonensplitting, das heißt mit der Erzeugung identischer Zwillinge beim Rind durchaus erfolgreich beschäftigt, sah aber unter den neuen Bedingungen wegen des bevorstehenden Wegfalls des Großteils der Stellen und des Austausches vieler Wissenschaftler durch Leute aus dem Westen keine Perspektive für mich, weiter in der Forschung tätig zu sein. Mit mir kamen zwei Leute, Nachbarn, die Interesse hatten, evtl. auf dem Gebiet des ländlichen Tourismus eine neue Beschäftigung zu finden.

Neben einigen Leuten aus Reimershagen und Umgebung war eine größere Gruppe aus dem Süden des Kreises Ückerlande angereist (Luckow-Rieth). Man hatte dort Ideen entwickelt, ehemalige NVA-Liegenschaften für den Tourismus nutzbar zu machen. Eine weitere Gruppe, für uns die wichtigste, war aus Westdeutschland, namentlich aus NRW und Niedersachsen, angereist. Es waren Leute einer internationalen Nichtregierungsorganisation zur Erhaltung und Unterstützung ländlicher Räume, genannt ECOVAST. Maria Meier-Gresshoff, die selbst ein Landhotel bei Oelde aufgebaut hat und betreibt, hielt den Einführungsvortrag.

In einer bewegenden Schilderung des Beginns ihrer Beschäftigung mit dem Erwerbszweig machte sie klar, dass es ihr nicht leicht gefallen war, mit einer Vermietung von Zimmern im Wohnhaus des Gresshoffschen Bauernhofes zu beginnen. Als sie einmal mit ansehen musste, wie ihr Mann einen zahlenden Jagdgast mit dem Spazierstock begleitete, weil die Landwirtschaft nicht mehr genug abwarf, um den Hof zu erhalten, fasste sie den Entschluss: "Maria, du musst etwas tun, was Geld ins Haus bringt, ehe es zu spät ist." Sie begann mit der Vermietung von drei Zimmern im Dachgeschoss mit insgesamt sieben Betten und schilderte, wie sie aus den Einnahmen die ständigen Erweiterungen bis zum heutigen Landhotel schaffte, welches nicht nur einigen Familienangehörigen, sondern auch mehreren Angestellten Arbeitsplätze und Einkommen bietet. Eindringlich wies sie daraufhin, dass es dabei sehr wichtig ist, im Rahmen eines Vereins organisiert zu sein, weil nicht nur die staatliche Unterstützung, sondern auch die Kommunikation mit den entsprechenden Stellen der Landesregierung und die Vertretung der legitimen Interessen der Anbieter die Existenz von Ansprechpartnern verlangen.

Angus Fowler sprach über die Bedingungen und Notwendigkeiten, die eine Vereinsgründung erfordert und erläuterte eine Mustersatzung. Das war sehr notwendig, da diese Materie für fast alle zukünftigen Vereinsmitglieder vollkommen neu war. Er ging auch auf die Bedeutung des ländlichen Tourismus für die Erhaltung des baulichen und sonstigen kulturellen Erbes in den ländlichen Räumen ein. Nach weiteren Auftritten aus der hauptsächlich aus NRW angereisten Gruppe und einigen zaghaften Fragen aus der Zuhörerschaft, war man der Meinung, zum Gründungsakt schreiten zu können.

Als Titel für den e.V. schlug man den oben genannten vor, weil er unlängst in Niedersachsen für gut befunden worden war und als Aufbautitel geeignet er-

schien. Leider war nur ein kleiner Teil der Anwesenden bereit, dem Verein beizutreten, aber die 13 oder 14 Beitrittswilligen reichten aus, um die Gründung zu vollziehen und aus diesem Kreis einen Vorstand zu wählen. Auf Vorschlag eines meiner Mitfahrer wurde auch ich in den ersten Vorstand gewählt.

Der erste Vorsitzende, Karsten Rehberg aus Hintersee sowie Norbert Paulmann aus Neubrandenburg als Geschäftsführer, konnten ihre Arbeit aufnehmen. Die Satzung des Vereins wurde von Angus Fowler beigeleitet, der sich auch in der Folgezeit in M/V im Rahmen von ECOVAST sowie von Europa Nostra stark für die ländlichen Räume engagierte und 2000 das Bundesverdienstkreuz für sein Wirken erhielt. Auch weitere Ecovast-Mitglieder, insbesondere Gerda Stachowitz und Ursula Stratenwerth, waren zur Organisation von Veranstaltungen und Vorträgen oft in unserem Bundesland und unterstützten uns beim schwierigen Einleben in die für uns neuen Systeme der Bundesrepublik.

Leider ergab es sich bald nach dem Eintrag des Vereins in das Register, dass sich sowohl der Vorsitzende als auch der Geschäftsführer anderen Tätigkeiten zuwandten. Da wir in Dummerstorf über ein bescheidenes Büro mit entsprechender Kommunikation verfügten, musste ich bald die Obliegenheiten des Geschäftsführers übernehmen und war erfreut, dass die CDU-Landtagsabgeordnete Renate Holznagel, die ich aus meiner Tätigkeit für die Landestierärztekammer kannte, sich bereit erklärte, für den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft zu kandidieren. Auf der Jahreshauptversammlung 1992, die ebenfalls in Reimershagen stattfand, wurde auch Heinz Kosin, der dabei war, seinen Bauernhof zum Landhotel umzubauen, in den Vorstand gewählt. Ein Jahr später kam Frank Peters dazu, welcher dabei war, aus dem abgelegenen Bauernhof seiner Eltern einen schmucken Reiterhof zu gestalten. Zu den ersten aktiven Mitgliedern gehörte auch Monika Reimer, die aus der Ruine der Wolfsberger Mühle ein schmuckes Ausflugshotel mit über 20 Betten machte. In dieser Zeit, 1992/93 ging es um die Arbeitsfähigkeit der Vereinszentrale, die ohne finanzielle Basis nicht zu erreichen war. Durch Zufall lernte ich einen Herrn Noack vom Bundesinstitut für Berufsbildung kennen, einen ehemaligen DDR-Bürger, der 3 Jahre von der Stasi in Bautzen eingesperrt worden war und dennoch große Bereitschaft zeigte, uns zu helfen. Dadurch, dass auch er seine Zeit gebraucht hatte, in der bundesdeutschen Wirklichkeit Fuß zu fassen, war er in der Lage, unsere Probleme besser einzuschätzen als andere und uns über Jahre ein sehr guter Mentor zu sein. Es wurde also ein Umschulungsprojekt des Bundesinstituts bei uns installiert, um ein Beispiel für die Ausbildung von Touristikkfachwirten zu schaffen, wobei unser Verein als Träger fungierte und damit auch über Mittel zum Aufbau seiner eigenen Infrastruktur verfügte. Sehr stolz waren wir darauf, dass es uns gelang, für unsere Umschüler sogar ein Praktikum in den Niederlanden zu organisieren, was nicht nur den Gesichtskreis der Teilnehmer, sondern auch den unserigen erweiterte. Gleichzeitig liefen mit Unterstützung durch ECOVAST Vortragsreihen im Lande, die der Verbreitung des Gedankens der Erhaltung der Bewohnbarkeit der Dörfer und Kleinstädte dienten, uns bekannt machten, und uns neue Mitglieder zuführten. Besonders aktiv war dabei Gerda Stachowitz, eine Architektin aus Bielefeld, die das Buch "Mecklenburger Dörfer, was kommt, was bleibt?" in dieser Zeit verfasste und mit unserer Unterstützung verbreitete. Auch sie war, ebenso wie ihr Mann, ohne jemals etwas Substantielles gegen den Arbeiter- und Bauernstaat getan zu

haben, sehr schlimm von der Stasi verfolgt worden.

Da das Projekt langfristig angelegt war, hatten wir ausreichend Zeit, uns um weitere Nachfolgeprojekte zu kümmern, wobei wir mit ADAPT- Eurotourist und Leader II erfolgreich waren. Als diese Projekte endeten, natürlich fristgemäß, mussten neue gefunden werden. Aus der Zeitung erfuhren wir, dass in Rostock die Projektzentrale für ein neues EU- Projekt mit dem Namen INTERREG eröffnet werden sollte. Da andere Einreicher Probleme mit der Suche der erforderlichen Auslandspartner hatten, über die wir bereits aus dem ADAPT- Projekt verfügten, erhielten wir auch hier den Zuschlag. Ohne die sehr guten Englisch-Kenntnisse von Frau Hass, die bereits während des Eurotourist- Projektes zu uns gestoßen war, hätten wir das sehr umfangreiche, ausschließlich in englischer Sprache zu bewältigende Einreichungsprocedere nicht erfolgreich erledigen können. Seitens des Landwirtschaftsministeriums, das als staatlicher Projektverantwortlicher fungieren musste, stand uns Herr Rüdiger Evert eine ganze Reihe von Jahren vertrauensvoll zur Seite. Seine Eltern stammten aus Mecklenburg, er selbst war in Schleswig- Holstein aufgewachsen und Beamter im dortigen Landwirtschaftsministerium geworden. Er hat unsere immer anspruchsvoller werdenden Projekte, besonders in kritischen Situationen, unter Nutzung seines Ermessensspielraumes, erst möglich gemacht. Die Interreg-Projekte wurden in Zusammenarbeit mit den Ämtern für Raumordnung und Landesplanung, wobei jeweils Projektmitarbeiter dort stationiert werden konnten, abgearbeitet. Das brachte den Mitarbeitern des Vereins wichtige neue Erkenntnisse, besonders hinsichtlich der Fähigkeit zur Beratung der Mitglieder und Neueinsteiger, aber auch zur Verbesserung der örtlichen touristischen Infrastrukturen. Hier denke ich besonders an die Arbeiten zu den Rad- und Reitwegen. Die erwähnten Projekte sicherten nicht nur die Existenz des Vereins, sondern sie ermöglichten es uns, im Lande unter den Anbietern von Landurlaub u.a. durch Lehrgänge, Klassifizierung der Angebote und zahlreiche weitere Aktivitäten immer bekannter zu werden. Selbst Auslandsreisen zum Erfahrungsaustausch konnten für interessierte Mitglieder nach Schweden und Dänemark organisiert werden. Das fand seinen Niederschlag in einer ständig ansteigen Zahl der Mitglieder. So war es uns etwa ab dem Jahr 2000 möglich, eine Kraft, und zwar die Verantwortliche für den Urlaubskatalog und die Werbung auf Messen und Veranstaltungen aus den Einnahmen und Beiträgen der Mitglieder zu finanzieren.

Im Jahre 2003 schied ich aus Altersgründen mit 68 Jahren aus dem Dienst aus. Auch heute erfüllt der „Verein Landurlaub Mecklenburg – Vorpommern“ seine Aufgaben bei der Unterstützung der noch immer wachsenden Zahl der Anbieter von Landurlaub in seinen unterschiedlichen Formen. Besonders hoch ist dabei einzuschätzen, dass viele der vom Verfall bedrohten Schlösser und Gutshäuser einer touristischen Nutzung zugeführt wurden und das Erholungspotential der ländlichen Räume unter Beweis stellen. Persönlich bin ich den deutschen und ausländischen Mitstreitern von ECOVAST dankbar für die uneigennützig Hilfe in einer sehr schwierigen Situation sowie für die vielen nützlichen Hinweise und Anregungen für die Aufbauarbeit.

Dummerstorf in Mecklenburg 2007

Rolf-Peter Bartz

Das Engagement von ECOVAST für den Erhalt der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern

Lebhaft erinnere ich mich an den Tag im Jahre 1992, als der Denkmalpfleger Angus Fowler und die Architektin Gerda Stachowitz in das mecklenburgische Dorf Tellow kamen, um mit mir über die Gefährdung der Herrenhäuser, Schlösser und Gutsanlagen in unserem Land Mecklenburg-Vorpommern zu sprechen. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf Tellow, weil wir dort bereits seit 1969 mit sichtbarem Erfolg gemeinsam mit Schülern die Rettung der maroden historischen Bausubstanz des Thünengutes in Angriff genommen hatten. Ab sofort galt es, dem – sich landesweit abzeichnenden – fortschreitenden Verfall und dem drohenden Abriss von Gutsanlagen mit allen Mitteln unter Nutzung der Tellower Erfahrungen energisch entgegenzutreten. Ich hebe dieses deshalb so hervor, weil mit dieser Begegnung das Fundament für eine sich ständig festigende freundschaftliche Zusammenarbeit gesetzt wurde. Da uns ein gemeinsamer Gedanke verband, wurden wir aktiv und wandten uns den anstehenden konkreten Aufgaben zu. Diese Vorgehensweise ist typisch für die Mitglieder von ECOVAST, dem Europäischen Verband für den ländlichen Raum.

Zunächst sei etwas zur Vorgeschichte von ECOVAST und besonders der deutschen Sektion gesagt, deren Mitglieder sich bis zum heutigen Tag mit Sachkunde, Erfahrung und Einfühlungsvermögen für das Kulturerbe im ländlichen Raum in den neuen Bundesländern – insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern – einsetzen. Bereits seit März 1984, der Geburtsstunde von ECOVAST International (Red.) gab es regelmäßig Kontakte zu Gleichgesinnten in der DDR, die sich vor allem auf den Erhalt vom Verfall bedrohter Kirchen richteten. Das führte dann im Jahre 1990 zur Bildung der „Förderkreise Alte Kirchen“ in Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, woran Angus Fowler maßgeblichen Anteil hat. Zahlreiche Beispiele verfallener und vom Abriss bedrohter Kirchen sowie weiterer historisch wertvoller Gebäude zeigten deutlich, in welcher schwieriger Situation sich der Denkmalschutz gerade im ländlichen Raum befand und welche gewaltigen Aufgaben hier künftig zu bewältigen sind.

Dem Sterben historisch gewachsener Bausubstanz in Dörfern und Kleinstädten sollte durch gemeinsames Handeln Einhalt geboten werden. Gerade das vielfältig ausgeprägte Kulturerbe im ländlichen Raum kann für die dort lebenden Menschen eine Chance für die Zukunft bieten. Persönliche Kontakte gab es bereits vor der Wende zu Denkmalaktivisten in Brandenburg und Sachsen. Dieses war im Juni 1990 die Grundlage für die Bildung der DDR-Sektion von ECOVAST. Wenige Monate später konnte auf der Jahrestagung unter Vorsitz von Ursula Stratenwerth daran angeknüpft und die Arbeit von ECOVAST im vereinigten Deutschland aufgenommen werden.

Zur ersten Kontaktaufnahme von ECOVAST mit Mecklenburg-Vorpommern kam es durch den Marburger „Förderkreis Alte Kirchen“, der in Güstrow die Gründung eines solchen Förderkreises in Mecklenburg im Jahr 1991 in die Wege leitete. Wesentlichen Anteil daran hatte Angus Fowler, dem es auch zu

verdanken ist, dass der Dorfkirche in Alt-Sammit das EUROPA-NOSTRA-Diplom verliehen wurde. Das war ein maßgeblicher Beitrag zur Entfaltung von ECOVAST in Mecklenburg-Vorpommern. So wurde im Güstrower Schloss auf einer gemeinsamen Veranstaltung von Europa Nostra und ECOVAST die Güstrower Erklärung zur Erhaltung der Kulturlandschaft in Mecklenburg-Vorpommern verabschiedet. Die damalige Vorsitzende, Ursula Stratenwerth, hat diese Entwicklung positiv beeinflusst.

Die begonnene Entwicklung setzte ihr Nachfolger Prof. Detlev Simons erfolgreich fort, unter dessen Vorsitz mit großer Resonanz in der Güstrower Region Seminare zur Dorfentwicklung durchgeführt wurden. Als besonders hilfreich erwies sich in jener Zeit die Publikation von Gerda Stachowitz „Mecklenburgische Dörfer – Was kommt, was bleibt?“, herausgegeben von der Deutschen Sektion von ECOVAST. Die „Arbeitsgemeinschaft Urlaub und Freizeit auf dem Lande in Mecklenburg-Vorpommern“ wurde unter maßgeblicher Wirkung von Dr. Hans Schwiderski und Angus Fowler gegründet. Dieser Verein entwickelte sich in den nachfolgenden Jahren unter der Leitung von Dr. Schwiderski sehr erfolgreich und leistet bis zum heutigen Tag eine bedeutsame Arbeit für den Landtourismus.

Zu einem besonderen Schwerpunkt für die deutsche Sektion von ECOVAST wurde der Einsatz für den Erhalt der Gutsanlagen Mecklenburg-Vorpommern. Als Meilenstein erwies sich im September 1994 die Auszeichnung des Thünen-Museums-Tellow mit dem EUROPA-NOSTRA-Diplom. Sie erfolgte in Anerkennung des vorbildlichen Einsatzes bei der Erhaltung und sinnvollen Nutzung des Tellower Gutsensembles, wobei die Einbeziehung der Schüler-Arbeitsgemeinschaft Natur- und Heimatforscher besonders gewürdigt wurde. Für das Gelingen der Veranstaltung verdienen die ECOVAST-Mitglieder Angus Fowler und Gerda Stachowitz besondere Anerkennung. Ein bedeutsames Ergebnis des Symposiums war die Verpflichtung zur Erhaltung der zu jener Zeit etwa 2000 noch vorhandenen Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern durch eine Bewegung nach dem Grundsatz „Gemeinsam sind wir stark“.

Neben ECOVAST unterzeichneten weitere Verbände, wie die Interessengemeinschaft Bauernhaus, die Deutsche Burgenvereinigung, die Deutsche Gesellschaft e.V. Berlin - Freundeskreis Schlösser und Gärten - und der Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern e.V. die „Erklärung von Tellow“. In diesem Appell wurde dazu aufgerufen, über Politik und Eigentumsfragen hinweg umgehend und nachhaltig nach Lösungen zur Erhaltung dieses in ihrer Vielzahl und Vielfalt einmaligen, das Landschaftsbild im Nordosten Deutschlands prägenden Kulturerbes zu suchen.

Als Enthusiasten aus nah und fern 1995 auf dem Thünengut die „Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung und Nutzung der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern e.V.“ gründeten, gehörte ECOVAST – neben der Interessengemeinschaft Bauernhaus (IGB) und der Deutschen Burgenvereinigung – zu den Wegbereitern. Ihr Ziel war in erster Linie die Rettung und Erhaltung der historischen Gutsanlagen, einschließlich der Ställe, Scheunen und sonstigen Wirtschaftsgebäude, sowie ihrer unmittelbaren landschaftlichen Umgebung mit den Dörfern, Kirchen, Katenzeilen, Alleen, Gärten und Parkanlagen.

Seit ihrer Gründung wurde die Arbeitsgemeinschaft zunehmend dem Anspruch gerecht, landesweites Sammelbecken von Mitstreitern zu sein, die sich vor Ort und in den Regionen für den Erhalt des Kulturerbes Gutsanlagen einsetzen. Sie wirkt als Katalysator, da aus dem regelmäßigen Austausch ständig neue Initiativen hervorgehen und fachlich begleitet werden, sowie als Bindeglied zwischen Akteuren und Förderern von vielfältigen, regionalen, landesweiten und länderübergreifenden Aktivitäten. Erkenntnisse aus meiner aktiven Mitarbeit im internationalen Vorstand von ECOVAST und im Vorstand der deutschen Sektion waren mir dabei sehr hilfreich.

Vielerorts gibt es Erfolg versprechende Signale – so ist eine erfreulich große Zahl von Herrenhäusern seit 1990 aus dem „Dornröschenschlaf“ erweckt worden und zu neuem Glanz erwacht. Andererseits liegen aber oftmals Licht und Schatten dicht beieinander, und es muss mit Bedauern festgestellt werden, dass über Jahre andauernder Verfall von wertvollen Objekten und sogar der Abriss von Gutshäusern nach wie vor bittere Realität sind. Besonders trifft das aber für die Wirtschaftsgebäude – Gutsställe, Kornspeicher und Scheunen – zu. Da deren landwirtschaftlicher Zweck weggebrochen ist, müssen für deren Erhalt neue Nutzungen gefunden werden. Einst ein stimmiges Ensemble – im Kontext mit dem Dorfteich, einer Allee oder auch dem Geflügelstall – sind Wirtschaftsgebäude heute oftmals die „Sorgenkinder“ auf dem Gutshof. Der Verein konzentriert sich deshalb verstärkt auf den Ensembleschutz. Zukunfts-trächtige Umnutzungsideen und unbürokratisches Vorgehen sind zwingend notwendig.

Um den vorhandenen Bestand der Gutsanlagen zu dokumentieren und daraus Schlussfolgerungen für neue Nutzungen abzuleiten, begann die Arbeitsgemeinschaft im Gutshaus Zierstorf bei Teterow mit dem Aufbau eines landesweiten Gutsanlagenarchivs, das inzwischen über umfangreiches Faktenmaterial und wertvolle Sammlungsbestände verfügt.

Um im Flächenland Mecklenburg-Vorpommern die Arbeit im Sinne der Zielstellung voranzubringen, finden Frühjahrstagungen und regelmäßige Vorstandssitzungen an wechselnden Stätten, verbunden mit anschließenden Exkursionen statt. Damit können unterschiedlichste Beispiele für die Nutzung, Verfahrensweisen bei der Sanierung und Möglichkeiten der Finanzierung untersucht und ausgewertet werden.

Das traditionelle Gutsanlagenseminar an der Europäischen Akademie in Waren leistet eine besonders wirksame Öffentlichkeitsarbeit. Alljährlich treffen sich Akteure und interessierte Gäste aus vielen Bundesländern, wobei regelmäßig Mitglieder von ECOVAST als Referenten auftreten. Im Schoße der Arbeitsgemeinschaft entstanden weitere bedeutsame Initiativen, wie die „Stiftung Herrenhäuser und Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern“ und die „Stiftung Kulturerbe im ländlichen Raum Mecklenburg-Vorpommern“.

Das internationale Symposium im Jahr 2004 wurde anlässlich der 10. Wiederkehr der Unterzeichnung der „Tellerer Erklärung“ maßgeblich durch ECOVAST mitorganisiert. Auf dem Thünengut diskutierten Vertreter aus mehreren europäischen Ländern angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Herausfor-

derungen Strategien zur Bewahrung der historisch gewachsenen Kulturlandschaft in den ländlichen Räumen in Europa. Die neu abgesteckten Handlungsziele liegen mehrsprachig in den Sprachen der Ostseeanrainerstaaten vor und sind als „Neue Tellow Erklärung“ zur Arbeitsgrundlage in den Ländern selbst und für eine länderübergreifende Zusammenarbeit geworden.

In der „Neuen Tellow Erklärung“ wurde u. a. die Schaffung einer Denkmalwacht bzw. eines Monumentendienstes (Red.) in den Ländern des Ostseeraumes auf die Tagesordnung gesetzt. Ein Jahr danach begann dieses Vorhaben auf der Jubiläumstagung zum 10. Jahrestag der Arbeitsgemeinschaft für das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern konkrete Gestalt anzunehmen. Daran anknüpfend fand im Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege in Schwerin im Juli 2007 die Gründungsversammlung des „Inspektionsdienstes“ statt. Die „Stiftung Kulturerbe im ländlichen Raum in Mecklenburg-Vorpommern“ wurde beauftragt, die Federführung für den Aufbau eines Inspektionsdienstes zu übernehmen. Wesentliche Grundlagen dafür hatte in jahrelanger engagierter Arbeit Angus Fowler gelegt.

Das bereits Erreichte aber auch die zunehmenden Herausforderungen sind Grund genug, die Zusammenarbeit zwischen allen Partnern weiterhin zu stärken, um gemeinsam noch offensiver auf regionaler Ebene sowie vor Ort in jedem Dorf aufzutreten. Die Verknüpfung von landes- und bundesweiten sowie auch von europäischen Initiativen geben dem Kulturerbe im ländlichen Raum eine neue Dimension. Ganz im Sinne des spanischen Kulturphilosophen, Soziologen und Schriftstellers Jose Ortega y Gasset (1883-1955): „Der Fortschritt besteht nicht darin, das Gestern zu zerstören, sondern seine Essenz zu bewahren, welche die Kraft hat, das bessere Heute zu schaffen“.

Thünen-Museum-Tellow in Mecklenburg 2008

Max Linke

Gestern und heute

Es war im Frühjahr des Jahres 1993, als ich mehr durch Zufall auf einen sonderbaren Namen stieß, der ECOVAST lautete, der mir aber zunächst nichts bedeutete, so dass sich meine Neugier in Grenzen hielt. Nach der Auflösung des Kürzels veränderte sich das sehr schnell, denn der volle Wortlaut ließ vermuten, dass sich hier eine Institution zeigt, die nach ihrer Forschungsrichtung inhaltlich eng mit der Arbeitsgruppe „Angewandte historisch-geographische Kulturlandschaftsforschung“ und deren übergeordneten „Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa“ verbunden sein könnte - und daher eigentlich überflüssig wäre. - Wie konnte ich nur einem solchen Gedanken nachhängen.

Das erwies sich aus drei Gründen schnell als Irrtum.

Durch die Existenz der ECOVAST-Ländersektionen sind deren Mitglieder in der Lage, die Probleme vor Ort viel genauer zu erfassen als Ausländer, die nur

gelegentlich ihre Nase in andere Länder stecken.

Die Konzentration auf zwei Themen, nämlich die kleine Stadt und den dörflichen Raum verhütet bei ECOVAST eine fachliche Zersplitterung auf zu viele Themen der Kulturlandschaftsforschung. Und drittens ist es der Gedankenaustausch auf den internationalen Beratungen der Mitglieder der Ländersektionen, der Spezifisches und Gemeinsames erkennen lässt und daraus abgeleitete Schlussfolgerungen ermöglicht, der ECOVAST so wertvoll macht.

So gesehen haben sich ECOVAST und der Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung nicht gegenseitig beschädigt oder sind in Konkurrenz geraten, sondern haben ihre individuellen Ziele realisiert, die im weitesten Sinn darin bestehen, aus der Kenntnis der Geschichte der europäischen Kulturlandschaften Schlussfolgerungen und Anregungen für deren Wohlfahrt in der Zukunft abzuleiten.

Die Neugier, was sich wohl hinter dieser Institution ECOVAST verbergen könnte, war größer als die Skepsis, so dass ich um Aufnahme bat und es heute als großes Glück betrachte, damals auch Mitglied von ECOVAST geworden zu sein, weil ich auf einen Kreis Gleichgesinnter traf, der sich immer seine vielen Finger auf Themen richtete, die gewachsene Kulturlandschaften des ländlichen Raumes bedrohen können, wenn sie realisiert werden würden. Dass wir dabei auch hin und wieder auf Unverständnis in der Wirtschaft gestoßen sind, wundert uns nicht, im Gegenteil es bestärkte uns in unserer Ansicht, auf dem rechten Pfad zu sein. Natürlich gab und gibt es auch Probleme innerhalb von ECOVAST, wenn wir um die Frage der Umsetzung unserer Gedanken gerungen haben oder weiter ringen werden, aber nichts ist natürlicher als der Dialog unter Gleichgesinnten, und am Ende stand immer eine in Rede und Gegenrede gewonnene gemeinsame Position.

Wenn wir nun an der Schwelle des dritten Jahrzehntes stehen, so sehe ich das große Problem der Nachwuchsgewinnung für unsere Deutsche Sektion, vor dem wir die Augen nicht verschließen dürfen und es wird nicht nur die Aufgabe des Vorstandes sein, eine Nachwuchsmannschaft zu finden, die freudig in unsere Fußstapfen tritt, sondern wir alle müssen uns bemühen, Nachwuchs zu finden. Dass wir dabei erfolgreich sein werden, hofft das unverdrossen für ECOVAST wirken wollende Mitglied Max Linke.

Weißenfeld 2007

Ralf Bokermann

ECOVAST im Zeitraum 1999 -2005

1. Personen und Ziele

1.1 Zeitbezogene Zielsetzungen

Im Frühjahr 1999 übernahm Prof. Ralf Bokermann den Vorsitz des deutschen Verbandes von Prof. Detlev Simons. Die Mehrheit der bisherigen Vorstandsmitglieder arbeitete im neuen Gremium weiter mit, so dass von dieser Seite dauerhafte Kontinuität gegenüber den Mitgliedern des Verbandes gegeben war.

Ehe auf konkrete Ziele zu Beginn der neuen Wahlperiode eingegangen wird, erscheint es angebracht, auf einige Aspekte hinzuweisen, die ländliche Räume in Deutschland und darüber hinaus in Europa in den Jahren vor 2000 bewegten. Es waren vor allem die insgesamt gesehen erfolgreich angelaufenen Förderprogramme der Europäischen Union, die neue Sichtweisen und Formen der ländlichen Entwicklung initiiert sowie eine zumindest punktuelle Aufbruchstimmung bewirkt hatten. Zu nennen sind vor allem das Leader II- und das Interregprogramm in verschiedenen Varianten. Auch der Internationale Verband von ECOVAST mit dem damaligen Präsidenten Michael Dower hat die neuen Möglichkeiten der ländlichen Entwicklung im europäischen Rahmen häufig dargestellt sowie in Konferenzen und Seminaren aufgegriffen.

Bis 2005 war daher die ländliche Entwicklung das vorrangige Rahmenthema, aus dem sich konkrete Ziele und Aufgaben ableiteten. Daneben bildeten die Erneuerung und Erhaltung von Dörfern und Städten sowie allgemein des kulturellen Erbes einen weiteren Kernbereich von Aufgaben. Innerhalb dieses Kernbereiches war die Erhaltung, Erneuerung und Nutzung historischer Gutsanlagen, vor allem in Mecklenburg-Vorpommern, ein gesonderter Schwerpunkt.

1.2 Gangbare Wege der Umsetzung

Doch welche Möglichkeiten bestanden, diese inhaltlichen Ziele umzusetzen? Der Vorstand befasste sich mehrfach mit diesem Problemfeld. Die Diskussion ergab, dass es dem deutschen Verband aufgrund fehlender Eigenmittel kaum möglich war, Projekte in eigener Verantwortung zu übernehmen. Eine Ausnahme war dann gegeben, wenn ein Mitglied den Verband als beratenden Teilhaber in ein Projekt aufnehmen würde. Von diesem Fall abgesehen, bestand Einvernehmen, dass man sich auf die von der Satzung vorgegebenen Aufgaben (§ 2) konzentrieren musste, wie: Förderung des internationalen Erfahrungsaustausches - der Jugend- und Erwachsenenbildung - der Durchführung fachbezogener Tagungen - von wissenschaftlichen Studien und Veröffentlichungen - sowie der Koordinierung von Einzelaktivitäten.

Mit dieser Zielsetzung wurde bereits in der Mitglieder-Information vom September 1999 mitgeteilt, dass für die Mitglieder mindestens zweimal jährlich ein Mitteilungs-Heft sowie zusätzlich eine Schriftenreihe geplant seien. Eine weitere interne Vorgabe des Vorstandes war, mindestens drei fachbezogene Tagungen, Seminare oder Ausstellungen anzubieten. Dieses Angebot konnte - ein Anliegen des Vorstandes - in etwa den finanziellen Beitrag ausgleichen, den die Mitglieder an den Verband leisteten.

2. Mittel der Umsetzung

2.1 Tagungen, Seminare und Ausstellungen

Im ersten Jahrzehnt nach Gründung des deutschen Verbandes standen Tagungen und Seminare zweifellos im Mittelpunkt der Aktivitäten. Dieses gilt vor allem für die östlichen Bundesländer. Nach der Wiedervereinigung war hier der Bedarf an Fachwissen in den Arbeitsfeldern von ECOVAST sehr hoch. Der damalige Vorstand hat es offenbar gut verstanden, Tagungen anzubieten, die sich an diesem Bedarf orientiert haben. Die Anerkennung für dieses Enga-

gement hat über Jahre hinweg angedauert.

Nach etwa dem Jahre 2000 konnte an den Erfolg früherer Veranstaltungen nur noch bedingt angeknüpft werden. Woran lag das? Ein maßgeblicher Grund war die mit dem Anlaufen der europäischen Förderprogramme für den ländlichen Raum sprunghaft angestiegene Zahl meistens regionaler Institutionen, die sich von ihrer vorgegebenen Aufgabe her einem ähnlichen Themenkreis widmen mussten, den ECOVAST bereits vorher besetzt hielt. Eine deutliche Zunahme aller regionalen Aktivitäten, einschließlich einem dichten Angebot von Konferenzen, Seminaren und Workshops, ging mit dieser Erweiterung einher. Diese Entwicklung hält mit der mittlerweile dritten Förderperiode für den ländlichen Raum bis heute an.

Aufgrund dieser Sachlage konnte der deutsche Verband nur dann ausreichendes Interesse für seine Veranstaltungen erwarten und erzielen

- wenn Themenkreise angeboten wurden, die andere Institutionen nicht abdecken konnten;
- oder wo mit einer guten Auswahl von Themen an frühere Tagungstraditionen angeknüpft wurde.

Beispiele über die übliche Themenbreite hinaus gehende Angebote von ECOVAST waren: - Ein Workshop auf der EUREGIA-Messe 2002 (über die Evaluierung von Projekten). - Eine Fachtagung zusammen mit der Friedrich-Ebert-Stiftung 2005 in Krakow am See in Mecklenburg-Vorpommern (über innovative Strategien für den ländlichen Raum).- Die Fachkonferenz des Internationalen Verbandes in Seiffhennersdorf/Oberlausitz 2003, an der allerdings nur mittelbar mitgearbeitet wurde (über Probleme und Entwicklung dieser Grenzregion). - An das Arbeitsfeld "Erhaltung und Nutzung der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern" anknüpfende Veranstaltungen auf Gut Tellow und - mit anderen inhaltlichen Schwerpunkten - auf Hof Venz auf Rügen waren thematisch anspruchsvoll und stets erfreulich gut besucht.

Mit durchschnittlich vier Veranstaltungen pro Jahr waren - trotz der gemachten Einschränkungen - Konferenzen, Tagungen und Seminare ein nach wie vor wichtiger Baustein für die Umsetzung der Verbandsziele geblieben.

2.2 Mitteilungs-Hefte des Verbandes

Die "Mitglieder- Information" - ab 2004 in "ECOVAST-Mitteilungen" umbenannt - wurden anfangs von mehreren Vorstands- Mitgliedern gemeinschaftlich zusammengestellt. Der Vorsitzende erledigte die technische Herstellung. Zwecks rationellerem Arbeitsablauf übernahm der Vorsitzende nach einigen Jahren sowohl die redaktionellen als auch technischen Arbeiten.

Inhaltlich lieferten die Mitteilungen Berichte und kurze Notizen über alle Arbeitsfelder des Verbandes. Breiten Raum nahmen inhaltliche und informelle Berichte über Tagungen, die jährliche Mitgliederversammlung des deutschen und internationalen Verbandes sowie Einladungen, Beschlüsse und Anliegen des Vorstandes ein. Autoren dieses Spektrums waren meistens die Mitglieder des Vorstandes. Daneben wurden, wie in den vorhergehenden Jahren auch, kürzere Fachbeiträge aufgenommen. Für diese Fachbeiträge konnten, häufig über eine persönliche Aufforderung, zunehmend Verbands- Mitglieder außerhalb des Vorstandes gewonnen werden. Damit wurde schrittweise das Anlie-

gen des Vorstands umgesetzt, die Mitglieder soweit wie möglich in die laufenden Aufgaben einzubeziehen.

2.3 ECOVAST- Schriftenreihe

Die Schriftenreihe war nach den Intentionen des Vorstandes ausschließlich Fachbeiträgen vorbehalten. Damit sollte fachliches Wissen nicht nur an die Mitglieder, sondern auch an Interessierte außerhalb des Verbandes weitergegeben werden. Für die angestrebte Außenwirkung waren u.a. die Aktualität und das Niveau der Beiträge maßgebend. Der fachliche Anspruch reichte von überwiegend praxisbezogenen Arbeitsergebnissen bis hin zu Abhandlungen mit wissenschaftlicher Ausrichtung, diese jedoch ebenfalls projekt- oder praxisbezogen.

Das Themenspektrum ging deutlich über die skizzierten Kernbereiche des deutschen Verbandes hinaus. Es reichte von Randthemen wie der Projektbewertung oder den naturräumlichen Grundlagen der Landschaftserfassung bis zu Kernthemen wie der Dorferneuerung oder der Regionalentwicklung durch das Leader II- Programm. Vergleichbar vielfältig war das Spektrum der Autoren, die die gesamte berufliche Breite des Verbandes repräsentierten. Die Möglichkeit einer längeren, geschlossenen Darstellung war offenbar für viele Autoren ein gesuchtes Angebot. Neben Beiträgen von Mitgliedern waren von Beginn an solche von mit dem Verband verbundenen Personen willkommen. Diesem erweiterten Autorenkreis ist die erreichte Themenbreite vor allem zuzurechnen.

Das Ziel, jedes Jahr einen Band der Schriftenreihe anzubieten, konnte eingehalten werden. Dies war durchaus nicht selbstverständlich, da der Arbeitsaufwand der redaktionellen Fertigstellung nicht gering war und hierbei viel von der technischen Beschaffenheit der eingereichten Beiträge abhing. Die Außenwirkung der Schriftenreihe, gemessen an schriftlichen Anfragen sowie dem gefundenen Interesse auf Tagungen und Ausstellungen, war befriedigend. Bis auf einzelne Belegexemplare sind sämtliche Bände vergriffen.

3. Mitwirkung der Verbands-Gremien

3.1 Arbeiten des Vorstandes

Vorbereitungen und Beschlüsse zur Umsetzung der Verbandsziele durch den Vorstand waren im Regelfall auf zwei jährliche Treffen konzentriert. Anfangs gehörten dem Vorstand sechs Verbands-Mitglieder an. Gehäufte Terminprobleme bei der Anberaumung von Sitzungen waren der Anlass, ab 2003 eine größere Zahl von Mitgliedern für die Vorstandsarbeit zu gewinnen. Dadurch erweiterte sich die Aufgabenerledigung, die vom Vorstand geleistet wurde, merklich. Die dargestellte Umsetzung der Verbandsziele durch Tagungen, die ECOVAST-Mitteilungen sowie die Schriftenreihe wurden meistens im Detail durch den Vorstand beschlossen.

Neben dem Vorstand ist die jährliche Mitglieder-Versammlung das zentrale Gremium für mittelbare und unmittelbare Beschlüsse zur Verwirklichung der gestellten Ziele. Einer Tradition des deutschen Verbandes folgend, wurden für die Mitglieder-Versammlungen stets wechselnde Regionen in allen Teilen Deutschlands gewählt. Kriterien für die Auswahl waren eine ausreichende

Dichte von Problemen und Lösungen im ländlichen Raum. Verbunden mit der Mitglieder-Versammlung war stets eine vorangehende Vorstandssitzung sowie eine eintägige Fachtagung mit angeschlossener Exkursion.

Durch die Fachtagungen mit Exkursion konnten meistens vertiefte Einblicke in gefundene regionale Lösungen vermittelt werden. Insofern konnten diese Tagungen größere Veranstaltungen mit meistens theoriebetonter Weitergabe von Wissen gut ergänzen. Ein Nebeneffekt war die gewünschte Berichterstattung in der regionalen Presse, sofern diese vorbereitet wurde. Die Nennung einiger Tagungsregionen möge die räumliche Breite des Auftretens von ECOVAST verdeutlichen: die Lehm- und Backsteinstraße westlich des Krakower Sees in Mecklenburg - das Knüllbergland in Hessen - die südliche Weinstraße in der Pfalz - das Schliebener Land im südlichen Brandenburg.

3.2 Mitarbeit in internationalen Gremien

Im Internationalen Vorstand von Ecovast war der deutsche Verband in der Mehrzahl der Jahre mit zwei Mitgliedern vertreten. In den Wahlperioden von 2000 bis 2004 wurde Angus Fowler als Mitglied der deutschen Sektion zum Präsidenten des Internationalen Verbandes gewählt. Als weiteres Mitglied der deutschen Sektion wurde Andrea Weigert ab 2003 Generalsekretärin des internationalen Gremiums.

Der Vorstand des deutschen Verbandes musste sich aufgrund von Anträgen oder internen Vorgängen im Internationalen Verband beinahe laufend mit diesen Angelegenheiten befassen. Zunächst stand die finanzielle Situation sowie eine angestrebte Beitragserhöhung im Vordergrund. Letztere wurde vom deutschen Verband aufgrund nicht erkennbaren Nutzens für die deutschen Mitglieder abgelehnt. Der über mehrere Jahre defizitäre Haushalt konnte durch Angus Fowler in einen Abschluss mit Überschüssen überführt werden.

Ein weiteres Thema war die Frage, ob der Internationale Verband sich als aktiver Projektträger an Förderprogrammen der Europäischen Union beteiligen sollte. Eine direkte Beteiligung wurde vom deutschen Vorstand, analog zur Einstellung gegenüber Projekten des eigenen Verbandes, nicht beantwortet. Das Thema der Projektbeteiligung wird an den Internationalen Verband vermutlich wiederkehrend herangetragen, da die Antragsstellung sich für Mitglieder deutlich aussichtsreicher darstellt, wenn eine unabhängige, relativ angesehene Institution haftende Beteiligte ist.

Witzenhausen in Hessen 2007

Bernd Maisel Persönliche Gedanken zu 20 Jahren ECOVAST

Wie kommt eigentlich ein gelernter DDR-Bürger zu ECOVAST? Eine schwierige Frage in der Zeit der politischen Wende, aber eine plausible Antwort 17 Jahre danach. Natürlich waren wir alle mehr oder weniger in das DDR-System eingebunden, hatten dort unsere räumliche Heimat, lebten und arbeiteten ohne ernsthafte Alternativen in Aussicht. Das heißt aber auch, dass viele zweifelten oder sogar darüber nachdachten, was wie zu ändern wäre. Und das gerade auch

in Verbindung mit fachlichen Aspekten; oft bot hier ein selbst gewählter Freundes- und Kollegenkreis die einzig mögliche gedankliche Schutzzone.

Dann die Nachricht vom Fall der Mauer, zunächst fast ungläubig gehört, dann aber rasend schnell selbst erlebt. Wohin sich orientieren? Politisch waren wir zwar keinesfalls blauäugig, begannen aber unsere Laufbahn als Bundesbürger fast wie Umschüler. Und fachlich? Ich hatte das Glück, im Beruf bleiben zu können und das Thüringer Zweigbüro einer hessischen Landesentwicklungsgesellschaft mit aufbauen zu können. Sanierung statt Flächenabriss und Plattenbau wollten jetzt alle ehrlichen Fachleute; von den jetzt angebotenen Fördermitteln in der Stadt- und Dorferneuerung hatten wir zuvor nie gehört. Aber wir lernten schnell und packten die Probleme erfolgreich an.

Dann kursierte in Fachkreisen zufällig eine unscheinbare Notiz: ein Brief von Angus Fowler und Reimar Gilsenbach an die „Interessenten und Freunde des ländlichen Raumes in der DDR“ vom 21.04.1990. Und nur 10 km von Weimar entfernt wurde am 17.06.1990 in Kapellendorf die DDR-Sektion von ECOVAST gegründet. Diese Aussicht versprach mir mehr als eine Mitgliedschaft in SRL, BDA, BDB und dergleichen.

Um es vorweg zu nehmen: mein Gefühl von damals hat mich nicht getäuscht. Ich habe gelernt, über den täglichen heimatlichen Tellerrand hinauszublicken, habe Menschen und Regionen und ihre Probleme in Europa kennen gelernt. Ich erwartete zwar nicht, meine neuen Eindrücke 1:1 unmittelbar in der Arbeit zu Hause umsetzen zu können, aber sie haben mich in meiner fachlichen Sicht der Dinge geprägt.

Die ersten persönlichen Kontakte erlebte ich auf der Generalversammlung des europäischen Verbandes in Niederbronn-les-Bains (Elsaß/Frankreich, Red.), traf dort Menschen, denen ich zunächst zurückhaltend gegenübertrat, die für mich aber „nachhaltig“ zu Freunden werden sollten. Und fand unter anderem, dass z.B. ein „Präsident“ ganz normal und bodenständig war. Der richtige Einstand in die deutsche Sektion gelang mir mit der Mitgliederversammlung in Altenburschla/ Großburschla an der thüringisch-hessischen Grenze, wo ich mit Unterstützung der Lokalpolitiker eigene Arbeiten vorstellen und Anregungen dazu empfangen konnte. Damit begann zugleich die eigentliche „Hoch-Zeit“ meiner Mitgliedschaft; ich fühlte mich als neu gewähltes Vorstandsmitglied gleichberechtigt unter Gleichgesinnten, lernte mehrere europäische Länder und ihre ECOVAST-Vertreter kennen.

Ein besonderer Höhepunkt war die Seminarreihe „Dorfentwicklung in Thüringen“ mit mehreren sehr gut besuchten Veranstaltungen in Neustadt/Orla, die ich selbst intensiv mitgestaltete. Spätestens seitdem bin ich Detlev Simons als großem Ideengeber sehr verbunden, genau wie Justus Bohl mir in der Wendezeit viel Rüstzeug für die praktische Dorferneuerung vermittelte. Und wenn ich an dieser Stelle auch für Marlies Lier mitsprechen darf, so möchten wir beide vor allem Ursula Stratenwerth und Gerda Stachowitz für das menschliche Entgegenkommen danken, welches wir schließlich in der ECOVAST-Familie fanden. Leider ist es unmöglich, alle diejenigen zu nennen, welche es eigentlich verdienten.

Was bleibt und wie sehe ich ECOVAST heute?

Es ist nach meiner Wahrnehmung ruhiger geworden, was zwei Gründe hat: zum einen musste ich mein persönliches Engagement reduzieren, das ist aber der Fülle der beruflichen Anforderungen geschuldet. Zum anderen ist ECOVAST selbst in die Jahre gekommen und die Aktivitäten (und die Aktivisten!) der 1. Stunde treten in den Hintergrund. Das soll keinesfalls die außerordentlichen Leistungen von Angus Fowler schmälern, den ich schon lange als die eigentliche „Seele“ des europäischen Verbandes ansehe und sehr hoch schätze. Aber der Vorstand der deutschen Sektion kann nur so gut sein, wie ihre einzelnen Mitglieder. Und hier hapert es quantitativ sehr, in der qualitativen Umsetzung öfters und der europäische Vorstand erscheint in weiter Ferne. Frisches Blut wäre erforderlich, aber woher nehmen?

Und so bin ich angesichts des 20. Jubeljahres, vor allem natürlich stolz auf die gemeinsamen Leistungen und dankbar dafür, dass ich das alles miterleben und mitgestalten konnte. Aber ich habe auch Sorgen, wenn ich in die Zukunft blicke. Das kann natürlich auch mit meinem bevorstehenden Ausscheiden aus dem aktiven Arbeitsleben zusammenhängen. Aber gerade anlässlich dieses Rückblickes wünsche ich der deutschen Sektion von ECOVAST: eine gewisse Selbstreinigungskraft und vor allem neue Ideen für die zu lösenden neuen Probleme.

Weimar 2007

Günter Hering

Wie könnte die Deutsche Sektion ihre Zukunft gestalten?

„Die Zukunft von ECOVAST liegt in seiner Vergangenheit“, schrieb mir vor Monaten ein ehemaliges Mitglied der Deutschen Sektion. Gemeint sind die überzeugenden Aktivitäten, die ECOVAST-Mitglieder nach der „Wende“ in Mecklenburg-Vorpommern und wohl auch in den anderen „neuen“ Ländern entfalteten. Sie veranlassten mich, Mitglied zu werden.

Es gab größere Tagungen und Vor-Ort-Seminare zur Dorfentwicklung und zu anderen Themen im ländlichen Raum, es erschien die hochmotivierte und hochmotivierende Publikation „Mecklenburger Dörfer, Was kommt - was bleibt?“, es gab engagierte Unterstützung für den Erhalt der Herrenhäuser und Gutsanlagen und anderes mehr. ECOVAST war eine der ersten Adressen beim Engagement für den ländlichen Raum.

Jahre später gab es diese intensive Öffentlichkeitsarbeit kaum noch, die Deutsche Sektion wirkte vorwiegend nach innen - durch mindestens eine Fachtagung pro Jahr, durch die Mitgliederinformationen und die in loser Folge erscheinende Schriftenreihe. Seit 2001 gibt es auch eine Webseite (www.ecovast.de).

In den letzten Jahren sind nur noch wenige Mitgliederinformationen erschienen, wurde die Schriftenreihe nach meiner Kenntnis nicht fortgesetzt. Das spiegelt sich auch im inhaltlichen Zustand der Webseite wider. Es gab Kritik an ihrer Optik. Als Webmaster argumentiere ich gegen ein aufwendigeres

Layout, solange wir nicht mehr Inhalt bieten können.

Beibehalten wurde die gute Tradition, die Mitgliederversammlungen jeweils durch eine Fachtagung zu ergänzen. Aber mit den Fachtagungen erreichten wir in den letzten Jahren nicht die Öffentlichkeit, sie blieben im wesentlichen ein Weiterbildungsangebot für die Mitglieder.

Dabei könnte ECOVAST ganz anders! Im Januar 2005 erschien in den Mitgliederinformationen die „Resolution für eine Umwidmung der Eigenheimzulage zu Gunsten einer Erneuerung der Altbausubstanz“ - ein wichtiges Positionspapier. Es ist nie in die Öffentlichkeit gelangt. Vorschläge, den Text vor den letzten Bundestagswahlen als „Wahlprüfstein“ oder in anderer Form zu publizieren, wurden vom damaligen Vorstand nicht aufgegriffen. Dabei findet das Papier bei Architekten, Stadtplanern, Kommunalpolitikern und anderen Zielgruppen großes Interesse und uneingeschränkte Zustimmung, wenn man sie mit ihm bekannt macht. Warum wuchern wir nicht mit solchen Pfunden? Die Herausforderung des Erhalts älterer Bauten in den Kleinstädten und Dörfern ist doch aktueller denn je - zumindest im Osten.

Auch an anderen aktuellen Themen mangelt es nicht, eher schon an Autoren, die sich ihrer annehmen. Die Deutsche Sektion definiert als ihre Aufgabe „die wirtschaftliche, ökologische, soziale und kulturelle Förderung einer integrierten Entwicklung im ländlichen Raum...“ Bedeutet das nicht unter anderem, sich mit der Umsetzung von ELER in den einzelnen Bundesländern auseinander zu setzen? Vergleiche mit anderen EU-Ländern zu ziehen? Mitzuwirken, dass LEADER endlich vom (top-down-) Kopf auf die (bottom-up-) Füße gestellt wird (so wie es eigentlich von Anfang an gewollt war)? Wo bleibt die Stimme von ECOVAST im Hinblick auf die Veränderungen der Kulturlandschaften, ausgelöst durch die Biomasse-Nachfragen für erneuerbare Energien, die Veränderungen der EU-Förderkulisse, mehr und mehr auch durch die Klimaveränderungen? Welche Haltung hat ECOVAST zur grünen Gentechnik? Last not least: Auf Bundes- wie auf Länderebene mehren sich die Stimmen, die eine „Entsiedelung“ der ländlichen Räume vorschlagen, nur weil es kostengünstiger sei, die Bewohner in den größeren Städten unterzubringen. Wenn wir auch dazu schweigen, lösen wir uns faktisch auf.

Für die genannten und andere wichtige Themen ländlicher Räume ließen sich gewiss Fach- und Hochschulen sowie Universitäten und damit junge Leute gewinnen, zukünftige Mitglieder. Eine thematische Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Verbänden über das bisherige Niveau hinaus erscheint denkbar. Und vieles davon müsste sich in den Medien wiederfinden, manchmal genügt ja eine Pressemitteilung. Noch hat ECOVAST genügend Mitglieder, um die Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft anzunehmen, wenn wir uns arbeitsteilig organisieren und nicht auf einen externen Prinzen warten, der uns wach küßt.

Rostock 2008

3. Wirkungsweise der Deutschen Sektion

3.1. Herausforderung für eine nachhaltige Zukunft von Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft, Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit durch Umstrukturierung, Entwicklung und Innovation

Ralf Bokermann

Entwicklungslinien der deutschen Landwirtschaft und Eckpunkte einer mittelfristigen Sicherung⁸

Die Landwirtschaft erfüllt im ländlichen Raum eine Vielzahl nicht ersetzbarer Funktionen - der Begriff "multifunktionale Landwirtschaft" umreißt diesen Sachverhalt. ECOVAST ist daher gefordert, eine Position zur zukünftigen Entwicklung der Landwirtschaft zu erarbeiten, zumindest bezüglich nicht widersprechender Eckpunkte. Eine solche Position für die Landwirtschaft des eigenen Landes ist eine notwendige Basis für die Teilnahme an der Diskussion über die Zukunft der Landwirtschaft in den angrenzenden Ländern Europas. Der Vorstand hat das folgende Positionspapier auf seiner Sitzung in Klein Glien beraten und sich entschieden, es allen ECOVAST-Mitgliedern zur Diskussion zu stellen. Es wird daher nachdrücklich um Stellungnahmen gebeten.

1. Entwicklungslinien seit 1950

1.1 Wirkungen biologischer und technischer Entwicklung

Die Landwirtschaft ist einer der Wirtschaftszweige, die von der biologischen und technischen Weiterentwicklung am stärksten betroffen und umgestaltet wurde. Diese Umformung hat sich im Einzelnen erstreckt:

- a) Im biologischen Bereich: Steigerung der Pflanzenerträge und tierischen Leistungen um ein Mehr- bis Vielfaches.
- b) Im landtechnischen Bereich und bei den Verfahren der Tierhaltung: Steigerung der Produktivität, d.h. Leistung je Arbeitskraft um etwa das Neunfache.
- c) Im Bereich der betrieblichen Organisation: Umfassender Ersatz der vorhandenen Arbeitskräfte durch Gebäude- und Maschinenkapital sowie gleichzeitig Einsatz auf erweiterten Bodenflächen und in größeren Tierbeständen.
- d) Folgen für die landw. Einkommen, die Betriebsgrößenstruktur und den gesamtwirtschaftlichen Stellenwert: die gesteigerte Erzeugung führte bei stets gegenwärtiger, ausländischer Konkurrenz zu generellem Preis- und Einkommensdruck; dieser führte (bei oft vorhandenen beruflichen Alternativen) zur massenhaften Aufgabe vor allem kleinerer landw. Betriebe, deren Flächen von verbleibenden Unternehmen vorrangig auf dem Pachtwege übernommen wurden.

⁸ Aus: Mitglieder-Information der Deutschen Sektion des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum. Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2002, S. 22-27.

Die umseitige Abbildung verdeutlicht die skizzierten Entwicklungslinien anhand der Anteile der Landwirtschaft an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen und der gesamten Wertschöpfung von 1950 bis 1997: der Anteil der Erwerbstätigen ist von knapp 25 % auf 2,7 % gesunken, der Anteil an der Wertschöpfung von 12 % auf 1,2 % (der geringere Anteil an der Wertschöpfung verdeutlicht den durchschnittlichen Rückstand der Einkommen in der Landwirtschaft gegenüber Wirtschaftszweigen, bei denen die Anteile von Erwerbstätigkeit und Wertschöpfung übereinstimmen).

1.2 Belastungen des landwirtschaftlichen Entwicklungsprozesses

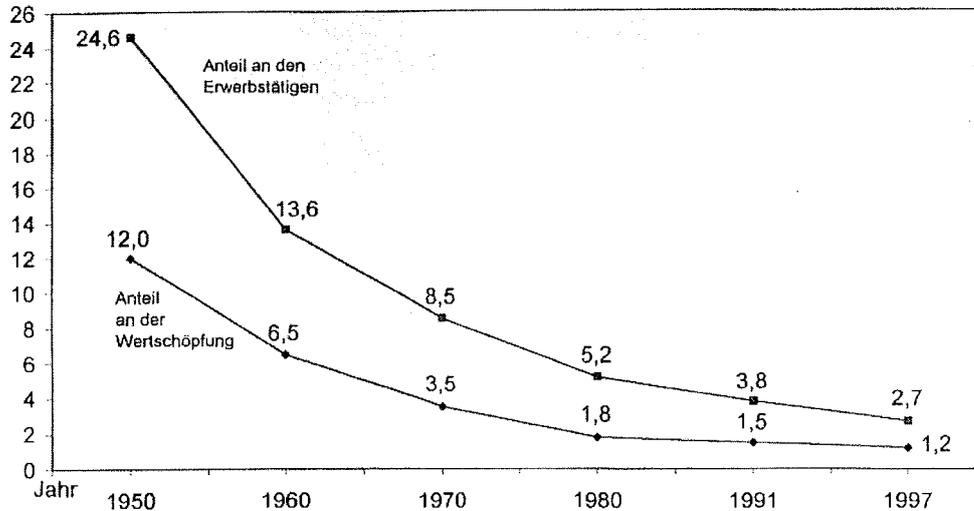
Die skizzierte Steigerung der Pflanzenerträge, der tierischen Leistungen und technischen Effektivität wurden u. a. ermöglicht durch den massiven Einsatz chemischer Betriebsmittel, von Eiweißfutter ausländischer Herkunft und der (vorbeugenden) Verfütterung tiermedizinischer Präparate. Seit etwa 1970 wurden die nachteiligen Folgen dieses Einsatzes für die Umwelt, die Bevölkerung und den ländlichen Raum verstärkt erkennbar:

- a) Anreicherung von überwiegend toxischen Rückständen im Boden, Grundwasser sowie bei Tieren und Menschen.
- b) Ein erhöhtes Maß negativer Wirkungen auf Artenvielfalt, Kulturlandschaft und Bodenerhaltung.
- c) Verbreitung von Haltungsverfahren in der Tierhaltung, die zu setzende Grenzen des Tierschutzes deutlich überschreiten.

Die Belastungen durch die derzeit vorherrschende Form der Landwirtschaft werden von der Wissenschaft, Gesellschaft und Politik als langfristig so bedrohlich eingeordnet, dass eine umfassende Reform als einzig möglicher Weg erscheint. Zu einer gerechten Bewertung gehört allerdings der Hinweis, dass die landw. Betriebe bis etwa 1980 sowohl von der Wissenschaft als auch der Politik und Öffentlichkeit massiv aufgefordert wurden, den biologisch-technischen Fortschritt in jeder Weise zu nutzen. So hat z.B. ein bekannter Wirtschaftspolitiker 1968 die deutsche Landwirtschaft (etwa im Gegensatz zur amerikanischen) als "hoffnungslos rückständig" bezeichnet.

Anteil der Land- u. Forstwirtschaft an den Erwerbstätigen und der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung von 1950 bis 1997

Anteil v. H.



1.3 Gegenläufige Entwicklungen

Den Wunsch von Landwirten und Verbrauchern nach einer umweltverträglichen Wirtschaftsweise sowie weniger belasteten Nahrungsmitteln entsprechend, hat sich seit etwa 1980 der Marktanteil ökologisch erzeugter Nahrungsmittel ständig ausgeweitet. Die ökologische ist z.Zt. die einzige, durch genaue Regeln begrenzte Wirtschaftsweise, die die angeführten Belastungen durch Landwirtschaft weitgehend vermeidet und gleichzeitig die Preisdruck verursachende Mengenerzeugung begrenzt. Der internationalen Konkurrenz sowie dem Wettbewerb des konventionellen Landbaues ist sie jedoch aufgrund des notwendigerweise höheren Preisniveaus gleichfalls ausgesetzt.

Weitere Entwicklungen, die vor allem alternative Einkommensquellen erschließen und somit vor allem die Zahl landw. Betriebe und Beschäftigung stabilisieren, sind:

- Verlagerung der Verarbeitung von landw. Rohprodukten zu Lebensmitteln und deren Vermarktung in landw. Betriebe.
- Erschließung regionaler Verarbeitungs- und Absatzwege, um bevorzugt regionale Verbraucher zu erreichen.
- Entwicklung von Formen des Erholungs- und Freizeit-Gastgewerbes, die sich für landw. Betriebe besonders eignen: Angebote für Familien mit Kindern, für viele Sportarten, zur Gesundheitsvorsorge.
- Übernahme von ländlichen Dienstleistungen, die mit der betrieblichen Ausrüstung wettbewerbsfähig erledigt werden können.

Die genannten kombinativen Erwerbszweige stützen in vielen Regionen bereits die Mindestzahl an Betrieben, die zur Aufrechterhaltung der vielfältigen landw. Funktionen erforderlich sind.

2. Gesichtspunkte zur mittelfristigen Sicherung einer umweltverträglichen und wirtschaftlich tragfähigen Landwirtschaft

2.1 Grundsätzliches

Aufgrund ihrer Bedeutung für die wichtigsten Lebensbereiche muss sich für die generelle Organisation der Landwirtschaft die Erkenntnis durchsetzen, dass sie nicht nach ausschließlich wirtschaftlichen Gesichtspunkten, sondern nur innerhalb klar abgegrenzter Regeln betrieben werden darf. Dies ist z.B. für das Gesundheitswesen selbstverständlich und muss für eine Land- und Ernährungswirtschaft, in der technologisch nahezu alles machbar ist, zur gesellschaftlich allgemein akzeptierten Auffassung werden. Alle, die diese Auffassung teilen, müssen sich für eine politische Umsetzung einsetzen und das gesellschaftliche Regelwerk für die Landwirtschaft mitgestalten.

2.2 Konkrete mittelfristige Ziele

- a) Stützung der ökologischen Landwirtschaft durch öffentliche Förderung aller Bereiche, die z. Zt. Defizite aufweisen. So:
 - Erweiterung und wirksamere Organisation der Verarbeitungs- und Vermarktungswege, u.a. mit dem Ziel, das Preisniveau auf eine angemessene Höhe zu begrenzen und damit breitere Verbraucherschichten zu erreichen;
 - Förderung der Aufklärung von Verbrauchern und somit Beeinflussung des Verbraucherverhaltens;
 - Aufbau eines Beratungsnetzes für die ökologische Betriebsführung.
- b) Umgestaltung der konventionellen Landwirtschaft auf umwelt- und tiergerechte Wirtschafts- und Haltungsformen:
 - öffentliche Förderung landw. Investitionen nur noch dann, wenn diese umweltverträglichen und tiergerechten Verfahren gelten und wenn bestehende Verfahren umwelt- und tiergerecht umgestaltet werden;
 - öffentliche Förderung der Tierhaltung nur noch dann, wenn mindestens ca. 80 % der Futtergrundlage aus eigener Erzeugung stammen; generelles Verbot aller gesundheitsgefährdenden Futtermittel und -zusätze.
 - Einführung eines Markenzeichens für alle konventionell erzeugten Lebensmittel, die nach den angeführten Merkmalen hergestellt werden.
- c) Betonte öffentliche Förderung aller kombinativen Erwerbszweige, die den Bestand landw. Betriebe sichern können; Erschließung neuer Formen zusätzlicher Erwerbszweige (z.B. Gesundheitspflege, spezielle Sport- und Freizeitangebote).
- d) Förderung regionaler Partnerschaften, z.B. von Landwirtschaft - regionaler Verarbeitung - regionalem Gastgewerbe.

2.3 Gesichtspunkte für die genossenschaftlichen Großbetriebe ostdeutscher Bundesländer

Die vorherrschende Organisation der Landwirtschaft im östlichen Teil Deutschlands ist der Großbetrieb unterschiedlicher Rechtsform. Diese Betriebe sollten in die Umgestaltung der konventionellen Landwirtschaft einbezogen

werden, ohne ihren Bestand an sich in Zweifel zu ziehen. Für sie sollten ebenfalls umwelt- und tiergerechte Verfahren vorgegeben und nur diese gefördert werden. Ferner sollten in besonderer Weise zusätzliche Erwerbszweige gefördert werden, um die vorhandenen Arbeitsplätze im ländlichen Raum zu sichern und zu erweitern. Hier ist vor allem die hofeigene/regionale Verarbeitung und Vermarktung zu nennen.

Eine besondere Bedeutung kommt der Gestaltung der Kulturlandschaft zu. Zweckmäßig erscheinen flächendeckende, landeskulturell orientierte und öffentlich organisierte Verfahren, die eine geeignete Flureinteilung mit der Einfügung und Gestaltung zusätzlicher Landschaftselemente verbinden.

Andrea Beste **Landwirtschaft braucht Visionen**⁹

Vor nicht allzu langer Zeit war das Ansehen und der soziale Einfluss der Bauern in den Dörfern im ländlichen Raum groß, ja fast allumfassend. Die Feste im Dorf waren jahreszeitlich geprägt und hingen eng mit den bäuerlichen Tätigkeiten (Säen, Ernten, Schlachten) zusammen. Besitz von Boden und Vieh war Basis gesellschaftlicher Anerkennung. Bauern hatten Erfahrung mit Boden und Klima, mit Fruchtfolgen, dem Umgang mit Tieren und der Technik. Sie waren gewöhnt, Verantwortung für viele Menschen zu tragen. Sie waren wichtigster wirtschaftlicher Faktor, gaben Aufträge an das Handwerk; für sie wurde gebaut, geschmiedet, gewagnert - ihre Produkte waren die Rohstoffe für Metzger, Bäcker, Käser und versorgten die regionalen Märkte und nächst gelegenen Städte. Noch bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts war die Direktvermarktung in den Städten gang und gäbe. Das Feed-back, welches sie von der Gesellschaft bekamen, setzte sich zusammen aus der Achtung vor ihrem Erfahrungsschatz, ihrer sozialen und politischen Stellung (oft Bürgermeister oder Gemeinderat) und der Qualität ihrer Produkte. Sicher wurden Bauern auch damals von vielen Städtern und Akademikern unter Verkennung ihres umfassenden Natur- und Berufswissens als dumm und dreckig tituliert, aber dies focht den durchaus empfundenen Berufsstolz nicht an. Herzliche Vorurteile gab es auf beiden Seiten von „Stadt“ und „Land“ („Studierte Gimpel im Seidenhöschen“ war andersherum gleichbedeutend mit „abgehoben“, „nicht wirklich lebensstüchtig“).

Heute wabert ein anderes Bild - oder besser gesagt - wabern andere Bilder von Bauern durch die Gesellschaft, die Politik, die Medien. Wabernde Bilder - weil es so viele konkrete, direkte Erfahrungen mit Bauern, die ein differenzierteres Bild erzeugen könnten, für die meisten Politiker, Journalisten und Verbraucher nicht gibt. Die Bilder reichen vom etwas rückständigen, ländlichen Ureinwohner, traditionsverhaftet und von der High-Tech-Gesellschaft abgekoppelt, über den modernen, marktorientierten, strategisch kalkulierenden Großunternehmer mit automatisiertem Fütterungscomputer, satellitengesteuertem Schlepper und wissenschaftlich laboriertem Techno-Saatgut, bis hin zu dem von Subventi-

⁹ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2005, S. 25-29.

onszahlungen und Agrarchemieweisheiten abhängigen, dauerklagenden Rohstoff-Produzenten. Das Image des Tierquälers und Giftspritzers kommt - vor allem bei den letztgenannten Gruppen - noch hinzu.

So unterschiedlich diese Bilder, die durchaus auch von Bauernvertretern mitgeprägt wurden auch sind, sie haben eins gemeinsam: Sie zeigen einen getriebenen Berufsstand - keinen stolzen. Bauern sind heute in der Defensive, und ihr gesellschaftliches Ansehen ist extrem niedrig. Einzig die Werbung auf Schinkenverpackungen, Eierkartons, auf Milchtüten und in Fernsehspots macht uns weis, dass die Landwirtschaft eine einzige Idylle ist, mit glücklichen Tieren und verantwortungsbewussten, naturverbundenen Bauern. Die Realität sieht heute leider anders aus.

Die Landwirtschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten - agrarpolitisch gewollt - zu einer industriellen Landwirtschaft entwickelt, in der - vordergründig betrachtet - die kurzfristige Gewinnmaximierung Richtwert allen Handelns sein muss. Dabei wirkt die radikale Zielsetzung des Höchstertrages sowohl produktionsbiologisch als auch finanziell als typische Folge der wirtschaftlichen Wachstumshuldigung fast wie eine Zwangsvorstellung.

Dies erzeugt nicht nur die allseits bekannten ökologischen Probleme. Das Prinzip „Wachsen oder Weichen“ hat in den letzten Jahrzehnten den gesamten landwirtschaftlichen Sektor sozial und wirtschaftlich zu einem Pflegefall gemacht. Das Einkommen schafft im Vergleich zu anderen Sektoren keinen Ausgleich für die soziale und wirtschaftliche Belastungssituation, da es nicht entsprechend gewachsen ist. Das Bild des Landwirts als freiem Unternehmer entspricht nicht dem von Betriebsmittelpreisen, Marktpreisen, globalen Handelszwängen und staatlichen Subventionen abhängigen Bauern, der zudem noch um soziale Anerkennung in der Gesellschaft kämpfen muss, entweder gegen das Bild des „rückständigen“ Bauern oder gegen das Bild des Umweltsünder. Von einem Wachstumsparadigma zum Schneller, Höher, Weiter erzogen, den politischen Rahmenbedingungen sowie dem globalisierten Markt scheinbar ausgeliefert, am finanziellen Subventionstropf hängend und von einer wachsenden Umweltdiskussion in die Enge getrieben, sind Bauern heute betroffen von einer sozial-ökonomischen Entwicklung und stehen am Pranger für eine ökologische Entwicklung, die ihr eigener Berufsstand überwiegend nicht selber zu verantworten hat.

Der ursprünglich „ganzheitliche“ Beruf wird jeweils aus Interessentensicht funktionsbringend zerlegt. Ziel ist entweder die globale Wettbewerbsfähigkeit mit Hilfe der Anti-Matsch-Tomate, topfit für Transport und Verarbeitung oder die extensive Bewirtschaftung offenen Landes für Landschaftspflege und Naherholung, für die Erhaltung der kulturlandschaftstypischen Streuobst- und seltenen Feuchtwiese etc. oder die Aufgabe des Betriebes und der Verkauf von Bauland für Siedlungen und Gewerbegebiete. Dies läuft auf eine Funktionalisierung der landwirtschaftlichen Arbeit hinaus, die den Charakter dieser Arbeit total verkennt. Landwirtschaft funktioniert nicht als fordistisches Modell: billige Masse am Fließband und sie funktioniert auch nicht als quasi staatlich angestellte Landschaftspflege zum Schutz von Rote Liste - Arten und Kaltluftreservoirs. Um so erstaunlicher scheint es - zumindest in Deutschland - wie sehr an diesem Zustand festgehalten wird, gerade seitens vieler Bauern und ihrer sogenannten Interessenvertreter.

Die Vorstellung, den Beruf des Bauern oder Landwirts wieder mit freiem, eigenverantwortlichem Arbeiten in und mit der Natur zu verbinden, mit Bodenständigkeit, Stolz, Erfahrungheit und Selbständigkeit in einer gesunden Agrarlandschaft, mit Qualitätsprodukten, die fair entlohnt werden, diese Vorstellung hat als Leitbild bisher - außer im Ökolandbau - keine Lobby, obwohl sie das Wunschbild vieler Landwirte ist.

Dabei müsste, legt man soziale, ökonomische und ökologische Kriterien der „Nachhaltigkeits-Diskussion“ zugrunde, genau diese Vorstellung Leitbild für die Mehrheit sein. Und der Ökolandbau, inzwischen immerhin wissenschaftlich und politisch akzeptiert, zeigt heute, dass es in vielen Fällen funktioniert. Die Arbeitszufriedenheit auf Ökohöfen ist hoch: Im Rahmen einer Befragung von bundesweit 1000 Betrieben äußerten 63,9% der Befragten, sie seien seit der Umstellung zufriedener, 28% würden unter keinen Umständen mehr einen konventionellen Betrieb bewirtschaften wollen. Und dass der ökologische Landbau Arbeitsplätze auf dem Lande schaffen kann, wie in der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ des Wuppertal-Institutes behauptet, konnte durch eine Umfrage der Fachhochschule Nürtingen 1997 mehr als bestätigt werden. Sie ergab 60% mehr Arbeitskräfte nach der Umstellung auf ökologischen Landbau (Saisonarbeitskräfte zählten nur als 0,3 AK).

Warum also steht nicht der ganze Berufsstand des primären Sektors auf und sagt „So wollen wir leben und arbeiten“? Es gibt da eine ganze Reihe von Hemmnissen, die dem im Wege stehen: Einkommensdepression in der Umstellungszeit, Vermarktungsrisiko, Notwendigkeit zum Umdenken und Umlernen usw. Diesen Hemmnissen ist aber gemein, dass sie größtenteils von einer Gesellschaft beseitigt werden könnten, die sich bewusst politisch, wirtschaftlich und in ihrer sozialen Wertschätzung für eine ökologisch gesunde, wirtschaftlich stabile und bei der Berufswahl attraktive Landwirtschaft entscheidet. Nicht nur Bauern haben zu lernen, dass das ökologisch gesunde Maß nicht zu Spitzenerträgen führt, sondern zu langfristiger Ertragsstabilität und dass Arbeiten im Einklang mit der Natur sich besser anfühlen kann, als ein aus dem Subventionstopf bezahlter High-Tech-Schlepper. Genauso hat es für den Rest der Gesellschaft, die meist städtisch orientierten Konsumenten, etwas mit Umdenken und dem Hinterfragen des aktuellen Wohlstandsverständnisses zu tun, ob man dafür zu zahlen bereit ist, dass Lebensmittel wieder naturnah produziert und weiterverarbeitet werden und gesund sind.

Ist es normal, dass Verbraucher das Gemüse nur aus dem Supermarkt kennen, dass die Pestizidbelastung die Regel ist und nicht die Ausnahme, dass viele Menschen nicht mehr wissen, zu welcher Jahreszeit eigentlich welches Gemüse wächst, dass es auf „Dreck“ wächst und bei der Ernte auch dreckig ist? Ist es denn eigentlich wünschenswert, dass Würstchen aus der Dose, Sauerkraut, Brot, Kekse, Marmelade etc. immer gleich schmecken und sich nur noch in den Aromastoffen unterscheiden, die verschiedene Hersteller benutzen?

Ökonomisch ehrliche Preise für umweltverträglich erzeugte und regionale Lebensmittel aus bäuerlicher Landwirtschaft stehen für mehr Lebensqualität beim Essen, für eine intakte Umwelt, erlebnis- und verantwortungsorientierte Arbeitsplätze und eine überlebensfähige Landwirtschaft (und sind bei entsprechender steuerlicher Entlastung auch bezahlbar). Man muss das nur wollen -

als Politiker und als Konsument.

Es gibt gute Partei-Konzepte in dieser Richtung. Leider findet genau die Partei, die dieses Leitbild seit Jahren verfolgt und die Interessen der bäuerlichen Landwirtschaft in dieser Richtung vertritt oft nicht den richtigen Ton, um mit Bauern ins Gespräch zu kommen. Zu idyllisch sind oft die Vorstellungen von der harten Realität in der Landwirtschaft. Zu schnell zu grün die Ziele - liegt es vielleicht an der städtischen Prägung dieser Partei...?

Inzwischen gibt es erfreulicherweise viele Beispiele für erfolgreiche „Bottom-Up“-Projekte der Regionalentwicklung in denen (nicht nur Öko-) Bauern mit der regionalen Vermarktung ihrer Produkte maßgeblich beteiligt waren und nach Anschubphasen und vernetzt mit der Entwicklung von Tourismus und Handwerk zu einem wirtschaftlichen Pfeiler der jeweiligen Regionen geworden sind. Hierfür war es nötig, die teilweise reduzierte (Selbst-) Sichtweise der Landwirtschaft als hauptsächlich rohstoffproduzierend zu überwinden und sich wieder mit Verarbeitung, Vermarktung und Kundenkommunikation zu befassen. Das Zugpferd dabei sind die Bauern. Sie werden kreativ, um sich mit Ihrem Beruf wieder wohl zu fühlen oder, weil sie schlicht anders nicht weiter wissen.

Hier liegt sicher sehr viel Potential, welches noch geweckt werden kann. Jedoch: ohne externe Hilfe, finanzielle und politische Unterstützung sowie Beratung ist das kaum möglich. Die Bauern allein können nicht die Kartoffeln für eine jahrelang verfehlte Agrarpolitik früherer Regierungen aus dem Feuer holen. Es wäre wünschenswert, für die Ziele einer insgesamt nachhaltigen Landwirtschaft eine Politik zu machen, die die sozialen Aspekte einer Agrarwende nicht vernachlässigt und „Ökos“ und „Nicht-Ökos“ nicht gegeneinander ausspielt.

Offene Fragen bleiben...

Warum werden die ökologisch, sozial und langfristig auch ökonomisch negativen Auswirkungen des Fließbandmodells der globalen, regional abgekoppelten, technik-, energie- und chemieintensiven Massenproduktion mit hohen gesellschaftlichen Folgekosten nicht auch der Lebensmittelwirtschaft vorgehalten?

Warum wird einem Berufsstand, zu dessen Fähigkeiten es gehört, naturwissenschaftliches, betriebswirtschaftliches und technisches Expertenwissen vernetzt, bedarfsgerecht und praktisch anzuwenden, Mitarbeiter zu führen und sowohl auf wechselnde Natur- als auch Marktbedingungen flexibel zu reagieren, aufgrund der ihm inne wohnenden Kompetenzen in und für unsere Gesellschaft kein höheres Ansehen und Einkommen zuerkannt?

Warum wird dem Verbraucher, der alles „öko“ und gleichzeitig „billig“ haben möchte, nicht endlich ehrlich klar gemacht, dass das so nicht geht?

Literatur:

BESTE, A. (1999a): Wie muss Boden bewirtschaftet werden, damit seine ökologische Funktionsfähigkeit langfristig erhalten bleibt? In: Positionen und Vorschläge, 3. Gaytaler Gespräche.

Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung in der Region. Die Rolle des Bodens.

BESTE, A. (1999b): Ernährungssicherung durch ökologische und sozialverträgliche Bodennutzung. In: „Ökologie & Landbau“, H. 112, Bad Dürkheim BESTE, A. (2000a): Gesundes Leben, erfüllte Arbeit, faires Teilen. In: Boeser/Schörner/Wolters (Hg.): Kinder des Wohlstands - Auf der Suche nach neuer Lebensqualität. Verlag für akademische Schriften, Frankfurt.

BESTE, A. (2000b): Ökologischer Landbau - wie funktioniert er und was kann er leisten? In: SPIEß-WALLBAUMIZEPF/BOCKELMANN (HG.) Ökologischer Landbau und regionale Vermarktungsstrategien - eine Chance für Klimaschutz und Beschäftigung. Arbeitspapier 26, Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf BESTE, A. (2004): Bauernstolz - gibt es das noch? Bäuerliche Berufsidentität im Spiegel der Gesellschaft. In: Politische Ökologie, Heft 90 und in Ländlicher Raum, Nr. 4/04.

BRINK, A. (1995): Städte und Landwirtschaft am Beispiel der Agrarpolitik der Stadt Hannover. In: GLEICH von, A. (1997): Natur als Mitproduzentin. In Energiewende=Sonnenwende, Ökologische Innovationen und naturwissenschaftliche Bildung. Landesinstitut für Schule und Weiterbildung NRW (Hg.)

BOHLER, J. (1995): Wider die (Selbst-) Marginalisierung der Bauern und Bäuerinnen. Erfahrungen aus einem Selbsthilfeprojekt. In: Der kritische Agrarbericht 1995, ABL Bauernblatt Verlag, Rheda-Wiedenbrück DIRSCHERL, C. (?): Das Dorf im Wandel.

www.hohebuch.de/Pressearchive DIRSCHERL, C. (2003): Die „Agrarwende“-Debatte. In: Der kritische Agrarbericht 2003, ABL Bauernblatt Verlag, Rheda-Wiedenbrück HOFFMANN, H. (1995): Lebensmittelqualität. Neue Erkenntnisse zu aktuellen Fragen = SÖL-Sonderausgabe 62, Bad Dürkheim.

HOFFMANN, M. (Hg.), (1997): Vom Lebendigen in Lebensmitteln = Ökologische Konzepte 92, Holm.

Klaus Heider

Neue Impulse für die ländliche Entwicklung¹⁰

Einleitung

Wie kann die ländliche Entwicklung in Deutschland künftig besser gestaltet werden? Durch welche Maßnahmen kann sichergestellt werden, dass es mittel- und langfristig zu Verbesserungen in der Entwicklung der ländlichen Räume kommt? Welche neuen Impulse können vonseiten des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (BMVEL) gesetzt werden, um solche Verbesserungen anzustoßen?

- Zur Beantwortung dieser Fragen ist zunächst auf die Grundlagen und Herausforderungen einzugehen, die aus heutiger Sicht für eine Politik für den ländlichen Raum gegeben sind.
- Als aktueller „Impuls“ für eine Weiterentwicklung dieser Politik wird anschließend der durch die Bundesministerin für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Renate Künast, im September 2001 gestartete Wettbewerb „Regionen Aktiv - Land gestaltet Zukunft“ vorgestellt.

1. Aktuelle Herausforderungen für eine Politik für den ländlichen Raum

- Von den vielfältigen Herausforderungen zur Gewährleistung einer zukunftsfähigen Politik für die ländlichen Räume sind die zukünftige Flächennutzung durch die Land- und Forstwirtschaft sowie die Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung in den ländlichen Räumen von zentraler Bedeutung.

¹⁰ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 4, Neue Impulse für die ländliche Regionalentwicklung, Universität Kassel/Witzenhausen, Januar 2003, S. 6-11.

- Im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung der Flächennutzungen im ländlichen Raum werden insbesondere die Auswirkungen der derzeit laufenden WTO-Verhandlungen zu beachten sein. Die Ergebnisse dieser Verhandlungen werden sich u.a. im Rahmen der EU-Förderpolitik für die Land- und Forstwirtschaft bemerkbar machen und von großer Bedeutung für das europäische Modell einer multifunktionalen und gleichzeitig wettbewerbsfähigen Landwirtschaft sein. Zu erheblichen Veränderungen wird es zudem durch die anstehende Osterweiterung der EU kommen.
- Die weitere Entwicklung der Landwirtschaft und landwirtschaftlichen Flächennutzung in Deutschland wird darüber hinaus in zunehmendem Maße von den Ansprüchen und Wünschen der außerlandwirtschaftlichen Bevölkerung geprägt. Dies betrifft nicht nur die gewachsenen Ansprüche hinsichtlich des vorsorgenden Verbraucherschutzes und einer stärkeren Qualitätsorientierung der landwirtschaftlichen Erzeugung, sondern auch die Wünsche der Bevölkerung im Hinblick auf die Funktionen der Land- und Forstwirtschaft außerhalb der landwirtschaftlichen Produktion.
- Im Hinblick auf die Flächennutzung im ländlichen Raum treffen unterschiedliche Ansprüche aufeinander:
 - der Erhalt der Wirtschaftlichkeit der land- und forstwirtschaftlichen Produktion,
 - die Sicherung der Ansprüche an Umwelt- und Naturschutz,
 - die Sicherung der Kulturlandschaft und
 - die Sicherung der natürlichen Ressourcen im ländlichen Raum für die Gesamtbevölkerung,
 - auch in den Städten - (u.a. Wasserbereitstellung, Bereitstellung von Möglichkeiten der (Nah)Erholung, Erhalt von Natur und Landschaft).

Das Entstehen von Flächenkonkurrenzen ist unvermeidbar und wird jeweils im Rahmen eines Abwägungsprozesses zwischen den öffentlichen und privaten Belangen zu entscheiden sein.

- Neben den Fragen der Flächennutzung ist auch die Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung als maßgebliche Einflussgröße auf die Politik für den ländlichen Raum zu beachten. Besondere Bedeutung kommt hierbei dem sich beschleunigenden Alterungsprozess der Bevölkerung sowie der Entleerung verschiedener ländlich und auch städtisch geprägter Regionen - insbesondere in den neuen Bundesländern - zu. Der verantwortungsbewusste Umgang mit den daraus resultierenden Problemen wird in den kommenden Jahren voraussichtlich zu einem zentralen Thema für die ländliche Regionalentwicklung werden.
- Es ist mit einem erheblichen Anpassungsdruck auf die öffentliche Infrastruktur und ihre angemessene und finanzierbare Bereitstellung zu rechnen.
- Bei Darstellung dieser Herausforderungen ist zu beachten, dass es angesichts der Vielfalt der ländlichen Räume in Deutschland - ihrer unterschiedlichen Problemlagen und Funktionen - keine allgemeingültigen Antworten oder "Patentrezepte" auf die zu Beginn des Vortrags aufgeworfenen Fragestellungen geben kann. Eine Politik für die ländlichen Räume kann daher immer nur "Leitplanken" und "Impulse" für das praktische Handeln in den Regionen vorgeben.

2. Ansatz zur Weiterentwicklung der Politik für die ländlichen Räume - das Pilotprojekt „Regionen Aktiv - Land gestaltet Zukunft“

- Durch das im Folgenden vorgestellte Pilotprojekt „Regionen Aktiv - Land gestaltet Zukunft“ soll in bundesweit 18 Modellregionen in den kommenden Jahren gezeigt werden, welche neuen Wege in der ländlichen Entwicklung möglich sind, um die aufgezeigten Herausforderungen zu meistern.
- Ein Grundprinzip des Pilotprojektes ist die konsequente Ausrichtung der vorhandenen Förderinstrumente auf die regionalen Bedürfnisse: durch intensive Zusammenarbeit in der Region und gemeinsames Suchen nach neuen Wegen sollen u.a.
 - das regionale Selbstverständnis gestärkt,
 - bisher vernachlässigte Chancen und Synergien genutzt und
 - neue Tätigkeitsfelder, beispielsweise im Bereich der regionalen Verarbeitungs- und Vermarktungsketten, erschlossen werden.
- Langfristig ist das Projekt auch vor dem Hintergrund von WTO und Osterweiterung der EU zu sehen. Die 18 Modellregionen sollen dazu genutzt werden, Konzepte, Ideen und Szenarien für die zukünftige Entwicklung des Förderinstrumentariums zu entwickeln.
- Die Modellregionen sollen mit ihren innovativen Vorstellungen zum Vorbild für den gesamten ländlichen Raum und seinen Verbindungen zur Stadt werden.
- Aus inhaltlicher Sicht stehen dabei die gewachsene Bedeutung des vorsorgenden Verbraucherschutzes, die stärkere Qualitätsorientierung der landwirtschaftlichen Erzeugung, die Steigerung der regionalen Wertschöpfung und Beschäftigung sowie der Schutz von Natur, Landschaft und Artenvielfalt und die Schonung der endlichen Ressourcen im Zentrum des Interesses.

3. Das Wettbewerbsverfahren - von der Vision zur Konkretisierung

- Die Auswahl der 18 Modellregionen erfolgte über ein im September 2001 gestartetes zweistufiges Wettbewerbsverfahren. In der ersten Wettbewerbsstufe sollten sich zunächst die maßgeblichen regionalen Interessengruppen, insbesondere Verbraucherinnen und Verbraucher, Land- und Forstwirtschaft, Umwelt, Handel, Handwerk, Gewerbe, Gesundheit, Gebietskörperschaften, Bildung und Wissenschaft zusammenschließen und eine gemeinsame Vision für die zukünftige Entwicklung ihrer Region erarbeiten. Die eingereichten Wettbewerbsbeiträge sollten sich dabei an den Schlüsselfeldern für eine nachhaltige regionale Entwicklung orientieren (siehe Auflistung der Übersicht 1).
- In der ersten Phase des Wettbewerbs bewarben sich bundesweit über 200 Regionen. Entsprechend den jeweiligen Problemen und Potenzialen konnten die Regionen dabei ganz unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte setzen. Aus den eingegangenen Bewerbungen wählte eine unabhängige Jury aus Vertretern des landwirtschaftlichen Berufsstandes, von Verbänden, Gebietskörperschaften und der Wissenschaft zunächst 33 Regionen aus, die im Rahmen der zweiten Wettbewerbsstufe dazu aufgefordert wurden, auf der Grundlage der eingereichten Zukunftsvisionen integrierte regionale Entwicklungskonzepte auszuarbeiten. Aus diesen Wettbewerbsbeiträgen wählte die Jury schließlich im März 2002 insgesamt 18 Modellregionen als Gewinner

des Wettbewerbs aus.

Übersicht 1: Schlüsselfelder für eine nachhaltige Entwicklung.

Stärkung ländlicher Räume und Schaffung zusätzlicher Einkommensquellen durch

- Ausbau von Wertschöpfungsketten in der Region, zum Beispiel durch Aufbau regionaler Erzeugungs- und Vermarktungsstrukturen unter Einbeziehung der verarbeitenden Wirtschaft und des Handels;
- Entwicklung von Produkten und Dienstleistungen, die land- und forstwirtschaftliche Tätigkeiten mit dem Natur- und Umweltschutz sowie der Landschaftspflege verknüpfen, zum Beispiel durch den Ausbau des Vertragsnaturschutzes sowie Maßnahmen zur Erzeugung regenerativer Energien und zur Stärkung ökologischer Bauweisen;
- zielgruppenspezifische Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen;
- Maßnahmen, die in besonderem Maße die Erwerbschancen von Frauen stärken und die Ausbildungssituation von Jugendlichen im ländlichen Raum verbessern;
- Verbesserung der Erwerbschancen in den ländlichen Räumen in den Bereichen der Informations- und Kommunikationstechnik und des regionalen Handwerks;
- erweitertes touristisches Angebot, das die Chancen einer naturverträglichen Land- und Forstwirtschaft in einer intakten Landschaft nutzt und mit der Vermarktung regionaler Produkte kombiniert.

Verbraucherorientierung durch

- stärkere Berücksichtigung der Interessen von Verbraucherinnen und Verbrauchern, insbesondere durch eine „gläserne Erzeugung“, die auf besondere Qualität aufbaut;
- Verbesserung der Vermarktungswege, insbesondere zur Stärkung der Nachfrage nach Lebensmitteln besonderer Qualität;
- zielgruppenspezifische Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen für Erzeuger, Verarbeiter, Handel und Endverbraucher.

Natur- und umweltverträgliche Landbewirtschaftung durch

- Maßnahmen für eine natur- und umweltverträgliche Land- und Forstwirtschaft, zum Beispiel durch Systeme kontrollierten Anbaus, Agrarumweltmaßnahmen oder Vertragsnaturschutz;
- Erzeugung von Lebensmitteln mit besonderer Qualität, insbesondere auch Erhöhung des Anteils der Lebensmittel aus ökologischem Landbau und besonders tiergerechten Haltungsformen;
- Ausweitung der ökologisch bewirtschafteten Fläche, insbesondere durch regionale Verknüpfung von Erzeugung, Verarbeitung und Vermarktung;
- Zielgruppenspezifische Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen.
- Die bundesweite Verteilung der ausgewählten Regionen spiegelt die Vielfalt der ländlichen Gebiete in Deutschland wider. Zu den Gewinnern des Wettbewerbs zählen sowohl strukturschwache, abgelegene Gebiete wie etwa die Odermündung, als auch ländliche Regionen mit günstigen Entwicklungsbedingungen wie beispielsweise der Chiemgau. Schließlich zeichnen sich einige der Modellregionen auch durch enge Verflechtungen von ländlichem und städtischem Raum aus, wie zum Beispiel das Weserland um

Bremen (vgl. Abb.1).



Abb. 1: Gewinner-Regionen des Wettbewerbs „Regionen aktiv – Land gestaltet Zukunft“.

4. Die Umsetzung - Ländliche Entwicklung in Partnerschaft

- Für den nunmehr folgenden Umsetzungsprozess in den Modellregionen gibt das Ministerium lediglich einen Rahmen für den Einsatz der Finanzmittel vor. Die konkrete Ausgestaltung der Förderung in den Regionen soll durch eine repräsentativ zusammengesetzte Gruppe regionaler Akteure auf der Basis des eingereichten regionalen Entwicklungskonzeptes erfolgen.
- Grundgedanke dieses Vorgehens ist es, dass die regionalen Akteure genauere Kenntnisse der Situation vor Ort haben, als zum Beispiel Mitarbeiter eines Landes- oder Bundesministeriums. Dieser Informationsvorsprung erlaubt es Regionen, konkrete Maßnahmen zielgenauer zu gestalten und sie vor allem besser aufeinander abzustimmen.
- Der Schlüssel zum Erfolg dieses Umsetzungs- und Beteiligungsprozesses ist ein professionelles Regionalmanagement: kommunikative Kompetenz, organisatorisches Geschick ebenso wie die Fähigkeit zur Moderation und Mediation sind erforderlich und sollen im Rahmen der Förderperiode in den Modellregionen ausgebaut und gestärkt werden.
- Im Rahmen von „Regionen Aktiv - Land gestaltet Zukunft“ soll somit erreicht werden, dass die Regionen ihre Entwicklung selbst und partnerschaftlich in die Hand nehmen. Bereits bestehende Formen der regionalen Zusammenarbeit, wie sie in Agenda 21-Prozessen, runden Tischen oder

lokalen Aktionsgruppen stattfinden, dienen dabei als Vorbild. In einem partnerschaftlichen Netzwerk sollen sich die betroffenen Politikbereiche, die Gemeinden, Landkreise und die nicht-staatlichen Akteure zusammenschließen.

- So können neue Ideen und Perspektiven für Regionen entwickelt, Know-how gebündelt und Synergien angeregt sowie die Interessen der Verbraucher, Erzeuger, des Handels sowie Umwelt- und Tierschutzes miteinander in Einklang gebracht werden.
- Durch das Verdeutlichen des wechselseitigen und nachhaltigen Nutzens einer solchen partnerschaftlichen Zusammenarbeit in der Region kann gleichzeitig erreicht werden, dass der regionale Interessenausgleich auch über die Dauer des Pilotprojektes hinaus in den Regionen installiert bleibt.

5. Das Ergebnis - „Best practice“ für eine nachhaltige Entwicklung der ländlichen Räume

- Die Modellregionen sollen als vitale ländliche Räume, die ihre Entwicklung eigenständig und partnerschaftlich voran bringen, zum Vorbild für die Zukunft auf dem Land und ihre Verbindung zur Stadt werden.
- Neben der Stärkung des partnerschaftlichen Ansatzes und der besonderen Betonung der regionalen Perspektive sollen die Modellregionen dazu genutzt werden, Ideen und Szenarien für die zukünftige Entwicklung des bestehenden Förderinstrumentariums für die Land- und Forstwirtschaft und den ländlichen Raum zu entwickeln.
- Für die Zukunft soll „Regionen Aktiv - Land gestaltet Zukunft“ somit „best practice“ - Beispiele bieten für eine nachhaltige Entwicklung der ländlichen Räume.
- Nähere Informationen zu diesem Pilotprojekt können im Internet unter www.modellregionen.de abgerufen werden.

Günter Kroes

Neue Steuerungsansätze für eine ländliche Entwicklung ¹¹

1. Staatliche Steuerung durch Förderprogramme

Öffentliche Förderprogramme dienen grundsätzlich der bewussten und gewollten Steuerung von betrieblichen oder räumlichen Entwicklungsprozessen durch die Politik. Sie gehören neben den „harten“ ordnungspolitischen Instrumenten der Ge- und Verbote zu den beiden wichtigsten Instrumenten des Staates, mit denen er auf den Entwicklungsprozess steuernd einzuwirken versucht. Während die rechtlichen Steuerungsinstrumente - zumindest in einer marktwirtschaftlichen Ordnung - die Rahmenbedingungen des Wirtschaftens bestimmen, dienen die „weicheren“ finanzwirtschaftlichen Instrumente u.a. der Prozesssteuerung. D.h. der Staat greift in den Wirtschaftsprozess ein, indem er bestimmte Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte gezielt direkt oder indirekt belohnt oder bestraft.

¹¹ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 4, Neue Impulse für die ländliche Regionalentwicklung, Universität Kassel/Witzenhausen, Januar 2003, S. 48-60.

Direkte finanzwirtschaftliche Eingriffe sind z.B. Investitionsbeihilfen oder Steuererleichterungen für Investitionen in bestimmten Fördergebieten oder für Energiesparmaßnahmen. Aber auch durch Steuern, Gebühren, Beiträge, Abgaben etc. steuert der Staat die Entwicklung. Auch indirekt greift der Staat in vielfältiger Weise gewollt oder ungewollt in das Wirtschaftsgeschehen ein. Jede öffentliche Investition verändert die Bedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung durch indirekte Einflussnahme auf die Produktion und das Nachfrageverhalten der Konsumenten in einer Region und beeinflusst damit auch die Entwicklung der Region insgesamt:

- Bessere Verkehrsanbindungen können Konsumentennachfragen vom ländlichen Raum in die Zentren verlagern, aber auch die Absatzbedingungen landwirtschaftlicher und anderer Betriebe verbessern.
- Öffentliche Umschulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen verbessern nicht nur die Arbeitsmarktchancen der Teilnehmer, sondern auch die Wirtschaftlichkeit des Einsatzes der besser qualifizierten Arbeitskräfte für den Betrieb und damit ceteris paribus deren Wettbewerbsfähigkeit.

Wichtig ist es dabei, sehr sorgfältig zu überprüfen, inwieweit auch politische Entscheidungen, die auf andere Politikfelder ausgerichtet sind, nicht auch ungewollte, oft sogar unerkannte Nebenwirkungen auf die (räumliche) Entwicklung haben. Die sozial- und eigentumspolitisch gewollte Förderung des Einfamilienheimbaus im Rahmen bestimmter Einkommens- und Förderhöchstgrenzen führt häufig zur (erzwungenen) Abwanderung u.a. von Familien aus den Großstädten in das ländliche Umland, da sie nur dort noch ihre Träume vom Eigenheim finanziell verwirklichen können. Brachliegende Infrastruktur in den Großstädten, neue Infrastrukturinvestitionen in den ländlichen Gemeinden, induzierte Pendlerströme etc. sind die nicht bedachten Folgen.

Fazit: Es gibt nahezu keine politische Entscheidung, die nicht auf die wirtschaftliche Tätigkeit und durch Standortentscheidungen zumeist auch auf deren räumliche Verteilung Einfluss nimmt. Damit hat auch jede wirtschaftspolitische Entscheidung interpersonelle und/oder räumliche (Um)Verteilungseffekte, da jede Entscheidung für eine bestimmte Fördermaßnahme bei knappen öffentlichen Mitteln zugleich andere Maßnahmen ausschließt (Opportunitätskosten). Auch jede Standortentscheidung z.B. für den Kreissitz, eine weiterführende Schule etc. stellt immer auch eine Entscheidung gegen alternative Standorte und dadurch in aller Regel auch andere Personengruppen dar.

2. Analyse der Ausgangssituation

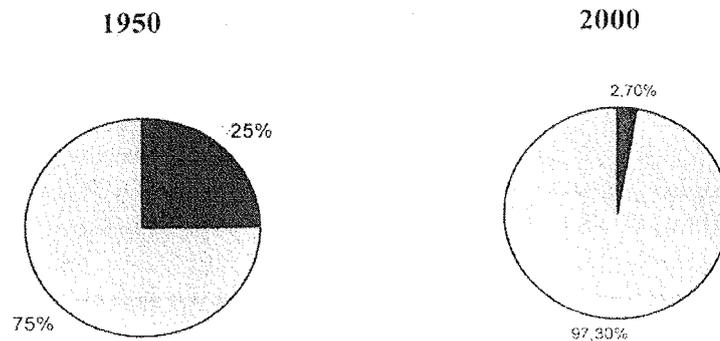
2.1 Der Bedeutungswandel der Landwirtschaft für die ländlichen Räume

Die Zeiten, in denen die Landwirtschaft die Ökonomie des ländlichen Raums fast vollständig bestimmte, sind zumindest in Deutschland vorbei. Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten an den Erwerbstätigen ist von fast 25 % im Jahre 1950 auf 2,7 % im Jahre 2000 gesunken und der Anteil an der Bruttowertschöpfung im gleichen Zeitraum von 12 % auf 1,2 %.

Das heißt, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft in den letzten 50 Jahren auf ein Zehntel geschrumpft ist. Auch wenn nicht übersehen werden darf, dass es hier erhebliche räumliche Unterschiede gibt, ist die wirtschaftliche Dominanz der Landwirtschaft auch in ausgesprochen ländlichen Regionen der BRD nicht mehr gegeben. Ebenso dürfte der Sicherung eines hohen Selbstversorgungsgrades als Rechtfertigung für eine öffentliche Förderung angesichts eines zusammenwachsenden Europäischen Marktes und weltweiter Agrarmarktüberschüsse keine Bedeutung mehr zukommen. Der Einfluss der Landwirtschaft auf allen politischen Ebenen ist hingegen kaum entsprechend gesunken. Denn anders lassen sich die hohen Dauersubventionen wohl kaum noch erklären. Die Landwirtschaft hat zwar schon immer unsere Kulturlandschaft geprägt und ihr Einfluss hierauf ist zwar nicht unbedingt gestiegen, aber politisch wiederentdeckt worden und dient daher zunehmend als neuer Rechtfertigungsgrund für die öffentliche Förderung. Allerdings wird ihr Beitrag oft sehr kontrovers beurteilt!

Im Zuge allgemein wachsenden Umweltbewusstseins wurde auch der hohe Einfluss der Landwirtschaft auf die Ökologie zunehmend thematisiert. Die grundsätzliche Bedeutung der Landwirtschaft für Boden- und Gewässerbelastung, Artenvielfalt, nachwachsende Rohstoffe etc, kann sicher nicht bestritten werden, wenn auch je nach Interessenlage die Bewertung oft sehr konträr ausfällt.

Anteil der Landwirtschaft an den Erwerbstätigen in den Jahren:



Anteil der Landwirtschaft an der Bruttowertschöpfung:



Quelle: Vgl. Statistisches Bundesamt, Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland Stuttgart 1994 für die Jahre 1950-1990, sowie Homepage des Statistischen Bundesamtes der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2000 (<http://www.destatis.de>)

Abb. 1: Die abnehmende ökonomische Bedeutung der deutschen Landwirtschaft seit 1950

2.2 Wachsender Subventionswiderstand

Nicht nur die absolute Höhe der öffentlichen Hilfen für die Landwirtschaft (ca. 15 Mrd. € /Jahr) in der BRD führt zu einem wachsenden Subventionswiderstand. Die Vernichtung von subventionierten Agrarüberschüssen, Subventions-skandale sowie Widersprüche der Agrarpolitik zu sonstigen Politikbereichen (z.B. Förderung des Tabakanbaus und gleichzeitige Antiraucherkampagnen, beide vom Steuerzahler finanziert) sorgen immer wieder für negative Schlagzeilen und verstärken den Unmut des Steuerzahlers. BSE, Maul- & Klauenseuche, Schweinepest und Hormonskandale u.a. in der Massentierhaltung wirken gleichermaßen abschreckend.

Die hohe Ineffizienz der traditionellen Förderung u.a. im Rahmen der EU-Agrarmarkordnung erhöht den Subventionswiderstand ebenso. Wenn Prof. Priebe bereits in den 1970er Jahren vorgerechnet hat, dass es weit billiger für den Steuerzahler sei, allen Bauern ihr Einkommen als direkte Transferzahlung,

d.h. als Gehalt ohne Gegenleistung zu zahlen, dann ist die kritische Frage zwingend, wo der größte Teil der Subventionen - bei denen die Verwaltungskosten der Behörden nicht einmal eingerechnet sind - versickert.

Wenn heute derjenige Bauer den größten Erfolg erwirtschaftet, der am flexibelsten auf sich ständig ändernde und z. T. widersprüchliche Förderprogramme reagiert und die Förderanträge am geschicktesten ausfüllt, dann stimmt etwas mit der Förderpolitik nicht. Obgleich diese Problematik weitgehend bekannt ist, beschränkt sich die sogenannte „Neuorientierung“ der Agrarpolitik, wie in allen anderen Politikbereich auch, weitgehend auf kleine, vorwiegend kosmetische Korrekturen, statt auf eine dringende grundlegende Kurskorrektur. Auch die viel zu langsame Verschiebung der EU-Subventionen von Preisgarantien zu mehr Direktbeihilfen geht zwar in die richtige Richtung, muss jedoch im Detail überprüft werden. Spätestens die Erweiterung der EU ab 2004 wird auch hier drastische Änderungen erzwingen.

2.3 Finanzwirtschaftliche Zwänge

Finanzwirtschaftliche Zwänge können auch hier, wie so oft, verkrustete Strukturen aufbrechen und dadurch durchaus hilfreich sein. Der Bankrott nahezu aller öffentlichen Haushalte, massiver Widerstand der Bürger gegen weitere Steuererhöhungen bei einer Staatsquote von ca. 50 %, der Zwang zur Ausdehnung der EU-Förderung auf die neuen Beitrittsländer ab 2004 bzw. 2007 zwingt die öffentlichen Institutionen zu Subventionskürzungen oder - wie jüngst beschlossen - zur Verteilung nicht weiter steigender Subventionsvolumina auf 10 neue Mitgliedsstaaten bzw. deren Bauern, zur Überprüfung der Förderprioritäten und u.a. zu einem effizienteren Einsatz knapperer Fördermittel.

2.4 Neu- bzw. wiederentdeckte Aufgaben des ländlichen Raums

Neben der Landwirtschaft sind auch der ländliche Raum und seine Bewohner wieder in das Blickfeld der allgemeinen Politik gerückt. Man kann oder darf zumindest die Augen nicht länger davor verschließen, dass der ländliche Raum auch als Auffang- und Ausgleichsraum für die Ballungsräume dient. Der Siedlungsdruck der Agglomerationszentren strahlt immer weiter in die ländlichen Ballungsrandzonen aus. Der ländliche Raum dient in zunehmendem Maße den (Nah-) Erholungsbedürfnissen, nicht nur der Städter. Auch ökologisch stellt der ländliche Raum Leistungen für die Städte und die Allgemeinheit bereit, wie Natur- und Landschaftsschutzgebiete, Wasserschutzgebiete, Verkehrsflächen für die Verbindung der Großstädte durch Autobahnen etc. Im kommunalen Finanzausgleich bleiben diese Leistungen des Landes für die Stadt jedoch, im Gegensatz zu den Leistungen der zentralen Orte für das Umland, unberücksichtigt. Trotz der Nivellierung durch das Fernsehen und die zunehmende Verunstaltung unserer Dörfer durch Baumarktarchitektur ist im ländlichen Raum noch ein reiches architektonisches und soziokulturelles Erbe zu finden, das es nicht nur um seiner selbst Willen zu retten gilt, sondern das ebenso wie eine (noch) intakte Landschaft auch zunehmend zu einem Faktor wirtschaftlicher Entwicklung wird.

2.5 Mangelnde Integration der Landwirtschaft in die ländliche Entwicklung

Lange Zeit konnte es sich die Landwirtschaft erlauben, nicht mit anderen wirt-

schaftlichen Akteuren im ländlichen Raum zu kooperieren, da die Agrarsubventionen ohnehin reichlich flossen. Wichtig war nur, die Landwirtschaft, oft ohne Rücksicht auf die Umwelt zu intensivieren und die Produktion auch durch die Übernahme aufgegebener Betriebe auszuweiten. Schließlich retteten die Subventionen über Preis- und Absatzgarantien nicht die kleinen Familienbetriebe, sondern gewährten dem Großbetrieb die meisten Subventionen. Der Landwirt, der am meisten produzierte und eigentlich die Hilfen aus unseren Steuergeldern am wenigsten benötigte, erhielt oder erhält noch die höchsten Subventionen. Dabei wird bisher u.a. die Quantität, aber kaum die Qualität honoriert, wenn man die Alibiförderung für den ökologischen Landbau einmal ausklammert. In meinen Augen, als Steuerzahler und Verbraucher, ist dies ein System des Subventionsmissbrauchs, das durch zahlreiche Korrekturen zwar entschärft, aber leider bis heute noch nicht völlig abgeschafft wurde.

Die Bemühungen um lokale und regionale Weiterverarbeitung und Direktvermarktung blieben daher Einzelfälle. Insbesondere an landwirtschaftlichen Gunststandorten bestand für die Landwirtschaft kaum Handlungsdruck, sich in regionale Wirtschaftskreisläufe und Wertschöpfungsketten einzubringen und so die ländlichen Regionen zu stärken. Statt dessen wird z.B. das billige Schweinefleisch aus Westfalen nach Parma transportiert, wo es zu Parmaschinken verarbeitet, dann wieder zurück transportiert und teuer an uns verkauft wird. Der größte Teil des Mehrwerts durch Veredelung entsteht nicht in der Region, sondern in Italien und bei internationalen Transportunternehmen und Zwischenhändlern.

Fazit:

Die nur in groben Zügen, zugegebenermaßen plakativ dargestellte Situation zeigt sehr deutlich, dass ein dringender Bedarf besteht, die Steuerungsrichtung grundlegend zu korrigieren (z.B. von der Förderung der Landwirtschaft hin zur integrierten Entwicklung des ländlichen Raums) und Förderprogramme neu zu konzipieren, um den gewandelten gesellschaftlichen Ansprüchen an den ländlichen Raum besser gerecht zu werden und die immer knapper werdenden öffentlichen Mittel effizienter und effektiver einzusetzen, nicht zuletzt, um auch das Vertrauen des Steuerzahlers zurückzugewinnen.

3. Anforderungen an eine neue Förderpolitik

3.1 Die grundlegend unterschiedlichen Ziele der Förderung

Da ich mich hier auf die finanzwirtschaftlichen Steuerungselemente beschränken will, soll von mir zunächst die Zielrichtung einer grundlegend reformierten Förder- und Subventionspolitik dargestellt werden.

Bei der Förderung der Landwirtschaft handelt es sich um ein kaum noch zu durchschauendes Geflecht unterschiedlichster Einzelmaßnahmen, die sich nach Ziel und Ausgestaltung grundlegend unterscheiden. Daher erscheint es sinnvoll und notwendig, die verschiedenen Förderarten zunächst systematisch darzustellen. Hierbei möchte ich - trotz der Abgrenzungsschwierigkeiten im Detail - die öffentliche Förderung der Landwirtschaft in drei Kategorien, je nach ihrem Zweck, einteilen in:

- **Subventionen zur Bewältigung betrieblicher Anpassungsprozesse,**
- **Bezahlungen für öffentliche Leistungen, die vom Markt nicht oder nicht in der gewünschten Weise erbracht werden und ebenfalls fälschlicher-**

- weise oft als „Förderung“ bezeichnet werden und
- **Transferzahlungen an individuelle Haushalte.**

Subventionen:

Grundsätzlich sollten Subventionen an Betriebe, auch landwirtschaftliche Betriebe, nur zur Bewältigung primär extern verursachter und vorübergehender Krisen gegeben werden, z.B. nach Naturkatastrophen (Elbehochwasser), Zahlungsausfälle durch Konkurs großer Auftraggeber, bei schwierigen technologischen Strukturanpassungsproblemen, z.B. Öffnung der Agrarmärkte im Zuge der EU-Erweiterung. Folgt man diesem Grundsatz für Subventionen, so hat dies zwei logische Konsequenzen:

- Subventionen an Unternehmen sollten nur dann gezahlt werden, wenn die Krise, zumindest weitestgehend, extern und nicht z.B. durch internes Missmanagement verursacht wurde.
- Subventionen dürfen nur zeitlich klar befristet, möglichst degressiv gewährt werden, um aus der Überbrückungshilfe kein bequemes finanzielles Subventionspolster entstehen zu lassen, auf dem sich trefflich ausruhen lässt. Dadurch würden nur notwendige Anpassungsprozesse verhindert, statt gefördert.

Obgleich diese Prinzipien in der Literatur, aber auch in der Politik allgemein anerkannt sind, wird dagegen nicht nur bei der Förderung der Landwirtschaft, sondern ständig verstoßen (z.B. beim Bergbau). Offensichtlich fehlt auch hier der politische Mut, entschlossen zu handeln.

Der „Kauf“ von gesellschaftlichen Leistungen:

Logisch strikt von den betrieblichen Subventionen zu trennen, ist die zweite Förderungskategorie. Hier kauft die Gesellschaft aus öffentlichen Mitteln Leistungen vorübergehend oder auch dauerhaft von Betrieben und/oder auch Haushalten ein, die

- als gesellschaftlich notwendig angesehen und
- vom Markt (allein) nicht erbracht werden.

Hierzu gehören u.a. Umweltleistungen, Erhalt einer Kulturlandschaft, aber auch der Erhalt einiger Zechen im Ruhrgebiet als technologische Basis der weltweit führenden deutschen Bergbautechnologie.

Obgleich eine solche „Förderung“ anders als Subventionen im Prinzip auch dauerhaft angelegt sein kann, muss diese dennoch ständig kritisch überprüft werden:

- Ist der Nutznießer einer solchen, durch öffentliche „Förderung“ gesicherten Leistung wirklich primär die Allgemeinheit oder nicht nur eine bestimmte Interessengruppe (z.B. die Bergbauindustrie, die Landwirtschaft)? Die Antwort auf diese Frage ist oft weder einfach noch eindeutig.
- Zweitens muss immer wieder kritisch hinterfragt werden, ob diese aus Steuergeldern erworbene Leistung auch weiterhin unbedingt benötigt wird. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen (z.B. der Umstrukturierungsprozess im Ruhrgebiet oder, sehr aktuell, der finanzwirtschaftliche Handlungsspielraum) verändern sich ständig. Ebenso sind auch die gesellschaftlichen Wertvorstellungen einem ständigen Wandel unterworfen.
- Beide Faktoren führen somit auch zu einer Verschiebung gesellschaftlicher Prioritäten, was dazu führen kann, dass bisher aus öffentlichen Geldern „ge-

kaufte“ Leistungen, oft auch als Förderung kaschiert, nicht länger nachgefragt werden.

Was heute noch gesellschaftlich sinnvoll und notwendig erscheint, kann morgen bei veränderten ökonomischen Rahmenbedingungen und gewandelten gesellschaftlichen Zielvorstellungen neuen Prioritäten zum Opfer fallen!

Transferzahlungen:

Transferzahlungen werden aus sozialer Verantwortung der Gesellschaft für den Einzelnen als individuelle Hilfe gewährt. Hierbei stehen weder betriebswirtschaftliche Überlegungen noch die Sicherung gesellschaftlicher Leistungen, sondern die Unterstützung des Staates aus sozialen Gründen im Vordergrund. Grundsätzlich kann aber nicht bestritten werden, dass die Abgrenzung zwischen den drei aufgezeigten Kategorien in der Praxis oft schwierig ist, da sich die Zielsetzungen durchaus überschneiden können. So hilft beispielsweise eine soziale Transferzahlung an die bäuerliche Familie auch dem landwirtschaftlichen Unternehmer.

3.2 Anforderungen an eine erfolgreiche öffentliche Förderung

Ich will mich in meinen Ausführungen auf drei wesentliche Punkte beschränken.

- (1) Die **Effizienz** des Einsatzes der öffentlichen Gelder muss und kann erheblich verbessert werden. Dies bedeutet u.a., dass notwendige Förderungen bei Minimierung der Übertragungsverluste durch Verwaltung und zwischengeschaltete Institutionen durchgeführt werden müssen. Dieser an sich selbstverständlichen wirtschaftlichen Verwendung knapper Steuergelder wird keineswegs immer Rechnung getragen. Beispielsweise kommt von den hohen Fördermitteln der EU-Garantiefonds nur ein kleiner Teil - wie viel konnte ich leider nicht herausfinden - bei den Landwirten an. Entfällt nicht auch oft ein viel zu großer Anteil der Fördermittel auf reine Verwaltungskosten? Hierfür trifft jedoch entgegen der landläufigen Meinung i.d.R. nicht die Administration, sondern die Politik die Hauptverantwortung, wenn diese im Gerangel um politische Mehrheiten zahllose Ausnahme- und Sonderregelungen beschließt, die oft in der Verwaltungspraxis kaum oder nur mit einem unverhältnismäßig hohen Verwaltungsaufwand umsetzbar sind. **Hier ist zweifelsohne ein hohes Einsparpotential, wenn unsere Politiker dies nur wollten!**
- (2) Es reicht auch nicht, nur den physischen Output einer Fördermaßnahme, z.B. den verstärkten Anbau nachwachsender Rohstoffe, zu erreichen. Da das physische Ergebnis einer Fördermaßnahme (z.B. mehr Rapsanbau) i.d.R. nur einen notwendigen, aber nicht hinreichenden Zwischenschritt zur Erreichung gesellschaftlicher Ziele darstellt (etwa zur Stabilisierung und Diversifizierung landwirtschaftlicher Einkommen, zu mehr Nachhaltigkeit in der Energieversorgung), muss auch die Effektivität jeder Fördermaßnahme gesichert werden. Das bedeutet, jede Fördermaßnahme muss zielgruppenscharf und zielgenau konzipiert werden. Dieser Forderung nach Maximierung der gesellschaftlichen Zielerreichung (Outcome) werden

häufig zentrale Förderprogramme nicht gerecht. Einheitliche und bürokratisch reglementierte Vergaberichtlinien können spezifische, regionale und betriebliche Bedingungen nicht erfassen und führen, wie eigene Untersuchungen belegen, zu einer Verschwendung von Fördermitteln. **Zielgenauigkeit ist ohne Mittelvergeudung nur durch einen flexiblen Einsatz der Fördermittel erreichbar, der dem lokalen und regionalen Kontext Rechnung trägt!**

Dies verlangt allerdings ein grundsätzliches Umdenken in unseren Verwaltungen. Wir müssen vom traditionellen, bürokratischen Steuerungsprinzip der öffentlichen Verwaltungen über den Input (Mittel- und Personaleinsatz sowie rechtliche Anweisungen) zu einer **Steuerung über den gesellschaftlichen Erfolg des politischen und administrativen Handelns (Output und Outcome)** gelangen.

Das in der Privatwirtschaft bewährte Prinzip des „**Managements by Objectives**“ muss verstärkt auch im öffentlichen Sektor, u.a. bei der treuhändlerischen Verwaltung von Steuergeldern, eingesetzt werden.

- (3) Einzelne Fördermaßnahmen müssen auch ministerienübergreifend besser koordiniert werden. Nur durch eine inhaltliche und zeitliche Abstimmung lassen sich notwendige lokale und regionale **Synergieeffekte** erzielen.

4. Konsequenzen für eine verbesserte Steuerung der ländlichen Regionalentwicklung

Viele Ansätze für eine Verbesserung der Steuerungsansätze für die ländliche Regionalentwicklung ergeben sich unmittelbar aus der oben skizzierten Analyse der Ausgangssituation (Kap. 2) und der knappen Darstellung der Anforderungen an eine wirksame Förderpolitik (Kap. 3).

Dieses sind:

- Förderung des ländlichen Raums
- Stärkere Beteiligung der betroffenen Bevölkerung an der Planung, Ausführung aber auch Finanzierung
- Flexibilisierung und Dezentralisierung der Förderung
- Wechsel von einer Input- zu einer Outputsteuerung
- Von isolierten Förderungsmaßnahmen zu integrierten Förderkonzepten
- Integrierte Entwicklungsprogramme
- Von der externen Evaluierung zum internen Controlling
- Einbringung der Erfahrungen aus Pilotprojekten und Modellvorhaben in die Hauptförderung.

• Förderung des ländlichen Raums:

Als zentrale Forderung aus den vorangegangenen Ausführungen ergibt sich die Notwendigkeit, die Förderung der Landwirtschaft nicht mehr isoliert, sondern als einen integralen Bestandteil einer koordinierten Förderpolitik für den ländlichen Raum zu betrachten. Die Realisierung einer solchen Forderung hat jedoch weitreichende Konsequenzen:

- Die einzelnen Fördermaßnahmen müssten weit besser als bisher sektor- und hierarchieübergreifend zwischen den Direktoraten der EU, den verschiedenen Bundes- und Länderministerien und den Regionen horizontal und vertikal koordiniert werden.

- Mehr Mittel sind von der reinen Agrarförderung zu einer integrierten Förderung des ländlichen Raums umzuverteilen. Ein entsprechender Vorschlag der EU-Kommission scheiterte - bekanntlich beim „Berliner Gipfel“ an den Deutschen und Franzosen. Von der dort beschlossenen Möglichkeit, auf nationaler Ebene die Effizienz und Effektivität der Förderung durch Umverteilung der Fördermittel von der traditionellen Förderung der Landwirtschaft zu einer integrierten Förderung des ländlichen Raums, hat die Bundesrepublik bisher keinen Gebrauch gemacht.
Dennoch gibt es auch durchaus positive, wenn auch noch recht zaghafte Ansätze.
- Das „**LEADER**“-Programm der EU stellt hier einen ersten, wenn auch noch bescheidenen Schritt in die richtige Richtung dar!
- Auch das Modellvorhaben des BMVEL: „**Regionen Aktiv - Land gestaltet Zukunft**“ greift diesen längst überfälligen Schritt zur Reform der Förderung konsequent auf und versucht möglichst viele der oben skizzierten Anforderungen an eine verbesserte Steuerung durch Förderprogramme zu realisieren.
- Zu prüfen wäre auch, ob eine entsprechend konsequente Umorientierung der Förderpolitik nicht auch einen **Neuzuschnitt der Ministerien** erfordert. Mir erscheint es sinnvoll, die Kompetenzen der traditionellen Landwirtschaftsministerien um die allgemeine Zuständigkeit für den ländlichen Raum zu erweitern und gegebenenfalls die Zuständigkeit für Transferleistungen an Landwirte und deren Familien an das dafür zuständige Sozialministerium zu übertragen.

Eine Umverteilung von Subventionen von der Landwirtschaft hin zu allgemeinen Maßnahmen der ländlichen Regionalentwicklung stärkt zwar mittel- und langfristig auch die Landwirtschaft, erfordert aber den Bruch mit alten, liebgewonnenen Gewohnheiten.

Partizipation:

Initiative und Planung von Entwicklungsmaßnahmen sollte aus den Regionen kommen. Nur dann kann sie auch den Bedürfnissen der Bevölkerung - hoffentlich nicht nur der lokalen Führungselite - gerecht werden. Dies ist eine Voraussetzung für eine effiziente und effektive Verwendung der Fördermittel. Um reine „Mitnahmeeffekte“, soweit möglich, zu vermeiden, sollte die Region auch angemessen an der Durchführung und Finanzierung beteiligt werden.

• Flexibilisierung und Dezentralisierung:

Um die Förderung möglichst effizient und effektiv zu machen, müsste sie für jeden einzelnen Fall maßgeschneidert werden. Nur dann kann sie den lokalen Anforderungen und Bedürfnissen der Bürger, nicht nur der Landwirte, vor Ort bestmöglich gerecht werden. Da diese Anforderungen kein zentrales Förderprogramm erfüllen kann, muss sich die zentrale Förderstelle auf die Rahmensteuerung beschränken. Diese muss sich darauf konzentrieren, sicher zu stellen, dass das Förderprogramm die vorgegebenen Förderziele erreicht und die Fördermittel haushaltsgerecht verwendet und abgerechnet werden. Das bedeutet aber zugleich, dass die Ministerien und deren Verwaltungen Entscheidungskompetenz, Verantwortung und damit auch politische und administrative Macht an Regionen, lokale Partnerschaften etc. delegieren müssen.

Eine solche Dezentralisierung würde auch dem Subsidiaritätsprinzip auf allen Politikebenen besser gerecht werden.

• **Von einer Input- zu einer Output-Steuerung:**

Da kein Ministerium (hier immer synonym für zentrale Regierungsebenen) die Aufgaben zur regionsübergreifenden Steuerung der Entwicklung ganz aus der Hand geben will und oft auch nicht darf, verlangt die Delegation von Verantwortlichkeiten aber zugleich eine völlig veränderte Steuerung der Förderung. Wenn beispielsweise das Ministerium, wie im Modellvorhaben „**Regionen aktiv - Land gestaltet Zukunft**“ den ausgewählten Regionen die Auswahl und Konzeptionierung der Einzelprojekte überträgt, kann das Ministerium nicht mehr über die Einzelbewilligung der Projektmittel die Detailsteuerung vornehmen (Input-Steuerung). Vielmehr kann eine Steuerung dann nur noch über die Vorgabe der Ziele und die Überprüfung der Zielerreichung erfolgen. Auch die weiterhin erforderliche haushaltstechnische (nicht inhaltliche!) Kontrolle kann weitgehend an regionale öffentliche Organisationen (z.B. Kreis- oder Kommunalverwaltungen) delegiert werden, auch wenn dies die Zentralverwaltungen oft nur widerstrebend tun.

Der Wechsel der Steuerungsstrategie von einer Inputsteuerung über den Mitteleinsatz zu einer outputorientierten Steuerung, gemessen an der Zielerreichung, d.h. „Management by Objectives (MbO)“, ist daher unabdingbar.

• **Von isolierten Fördermaßnahmen zu integrierten Förderkonzepten:**

- Diese Forderung impliziert die Abkehr von der Förderung von Einzelprojekten hin zu Förderkonzepten, die durch ein Bündel von flexiblen Fördermöglichkeiten eine abgestimmte, auf die lokalen Bedürfnisse zugeschnittene Entwicklung der jeweiligen ländlichen Region ermöglichen.

• **Integriertes Entwicklungskonzept:**

Bedarfsgerechte Abstimmung und Bündelung von einzelnen Fördermaßnahmen und daraus resultierenden Entwicklungsprojekten lassen sich jedoch m.E. am besten durch ein lokales oder regionales, partizipatives Entwicklungskonzept erreichen. Dieses sollte daher zur Fördervoraussetzung gemacht werden. Die Fehler vergangener Stadt- und Regionalentwicklungskonzepte, die m.E. an ihren eigenen perfektionistischen Ansprüchen gescheitert sind, sollte man dabei allerdings nicht wiederholen! Vielmehr gilt es ein dynamisches, von der Bevölkerung getragenes Entwicklungskonzept zu erarbeiten, das einerseits mehr als ein Leitbild darstellt, aber andererseits auch nicht versucht, alle zukünftigen Entwicklungsmaßnahmen bereits mittelfristig festzulegen. Vielmehr soll es dazu dienen, den Entwicklungsprozess so zu steuern, dass Einzelmaßnahmen sich nicht gegenseitig behindern, sondern durch eine zielgerichtete und konsequente Abstimmung möglichst große **Synergieeffekte** erreicht werden.

Das „**Leader - Programm**“ hat sich dem schrittweise genähert, schreibt aber ein integriertes Entwicklungsprogramm (noch?) nicht explizit vor.

• **Von der externen Evaluierung zum internen Controlling:**

Der Preis für die Chance, durch Delegation von Detailentscheidungen, die

knappen Mittel bedarfsgerechter einsetzen und dadurch einen höheren Nutzen schaffen zu können, besteht seitens der Förderstelle in dem Verzicht auf die laufende zentrale Steuerung des Entwicklungsprozesses durch eine schrittweise Mittelbewilligung (Inputsteuerung). Bei der pauschalierten Mittelfreigabe entfällt diese inhaltliche Kontrolle über die sukzessive Mittelfreigabe. Im Extremfall würde daher das Ministerium erst im Nachhinein feststellen, dass die Förderziele nicht erreicht wurden. Dies kann jedoch weder im Sinne des Steuerzahlers, der Bewilligungsstellen noch der regionalen Fördergeldempfänger und erst recht nicht der Zielgruppe sein. Daher ist eine laufende Projektfortschrittskontrolle in allseitigem Interesse erforderlich.

Die Einführung externer und/oder interner Zwischenevaluierungen oder/und eines internen Controllingsystems sind daher erforderlich.

• **Einbringung der Erfahrungen in die Hauptförderungen:**

Abschließend sei nochmals betont, dass sich die neuen Steuerungsansätze nicht nur in Unternehmen, sondern auch in den verschiedensten Förderansätzen wie z.B. LEADER, den zahlreichen regionalen Modellvorhaben, die z.Zt. fast jedes Ministerium durchführt, durchaus dem Grundsatz nach bewährt haben.

Jedoch führen diese noch immer ein „Mauerblümchendasein“ und es ist noch nicht erkennbar, dass diese insgesamt positiven Erfahrungen auch zu neuen Steuerungsstrategien im Bereich der „Mainstream-Förderung“ führen.

Es entsteht eher der Eindruck, dass diese, meist aus zusätzlich mobilisierten oder heimlich umgeschichteten Fördermitteln finanzierten Sonderprogramme als Alibi dafür dienen, die Hauptförderung nicht grundlegend ändern zu müssen. Denn eine solche „Revolution der Förderstrategie“ mobilisiert naturgemäß den Widerstand all derer, die sich z.T. seit Jahrzehnten an Dauersubventionen gewöhnt haben und davon gut leben können.

Fazit:

Nur durch eine allgemeine wirtschaftliche Entwicklung ländlicher Regionen kann die Abwanderung gebremst, Arbeitslosigkeit reduziert, die regionale Kaufkraft gestärkt, regionale Wertschöpfungskreisläufe aufgebaut bzw. gestärkt werden usw. Dies alles dient indirekt auch wesentlich der Landwirtschaft, erfordert allerdings gleichzeitig eine Ausweitung der Fördertatbestände bei gleichzeitig verbesserter Abstimmung. Dies kann bei schrumpfenden öffentlichen Finanzen nur durch Einsparungen bei den traditionellen Förderprogrammen für die Landwirtschaft und einen effizienteren Mitteleinsatz finanziert werden!

Jetzt wird es Zeit, nicht länger zu erproben, sondern politisch konsequent zu handeln und nicht noch länger zu warten, bis sich die negative öffentliche Meinung zur oft unsinnigen Förderung der Landwirtschaft auch noch auf den ländlichen Raum insgesamt überträgt!

Ralf Bokermann

Beispiele ländlicher Entwicklungsprojekte in Hessen und Thüringen¹²

1. Einführung: Umsetzung integrierter Entwicklung durch Projekte

Die ländliche Regionalentwicklung ist seit etwa 1990 maßgeblich von den Förderprogrammen der EU beeinflusst worden. Dies gilt nicht nur für den Umfang fördernder Aktionen, sondern in gleichem Maße für die inhaltliche Ausrichtung der ländlichen Entwicklung. So sehen die Leitlinien der EU für die Förderung ländlicher Regionen nach dem Leader II-Programm (Laufzeit 1994 bis Ende 1999) die Anwendung des Konzeptes der integrierten Entwicklung vor. Für die umsetzenden Maßnahmen wird ferner eine innovative Wirkung, eine breite Fächerung der inhaltlichen Ausrichtung sowie Beispielhaftigkeit und Übertragbarkeit gefordert (8, S. 50 ff.).

Diese Merkmale lassen sich praktisch nur mit Hilfe breit gefächerter Einzelprojekte verwirklichen, die jedoch zwangsläufig nicht flächendeckend verteilt sein können. Integrierte ländliche Entwicklung der jüngsten Vergangenheit wird somit durch breit gestreute Projekte geprägt und umgesetzt. Insofern kann die Darstellung unterschiedlicher Projekte das Möglichkeitsfeld der integrierten Entwicklung offen legen.

2. Standorte und Ziele der Projektregionen

2.1 Thematische Abgrenzung

Dem Thema entsprechend, soll im folgenden auf ausgewählte Projekte der EU-Fördergebiete in Osthessen und im westlichen Thüringen eingegangen werden. Im Vordergrund sollen dabei bereits umgesetzte Projekte stehen. Dies bedeutet, dass über diese Projekte die ländliche Entwicklung des letzten halben Jahrzehnts dargestellt wird. Auf Planungsaussagen, die auf die zukünftigen EU-Fördergebiete und -bedingungen zielen, wird somit nicht eingegangen. Zwecks einheitlicher Ausgangsbasis beschränkt sich die Wiedergabe auf Projekte, die nach den Regelungen des Leader II-Programmes geplant und verwirklicht wurden.

2.2 Förderregionen in Osthessen und Westthüringen

Die Lage der Förderregionen, in denen die angewählten Projekte angesiedelt sind, gibt die Abb. 1 wieder. Im Westen werden die Regionen von der Beckenlandschaft der westhessischen Senke, im Osten von einer durch den Thüringer Wald markierten Linie begrenzt. Das Gebiet wird überwiegend von Berg- und Hügelland geprägt. Ein nennenswerter Anteil weist daher leicht bis deutlich ungünstige natürliche Bedingungen für die Landwirtschaft auf (insbesondere Rhön, Knüllgebiet und Randlagen des Thüringer Waldes).

¹² Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 2, Integrierte Ländliche Entwicklung im Nordosten, Vorträge zum ECOVAST-Seminar am 27. November 1999 in Tellow, Universität Kassel/Witzenhausen, Januar 2001, S. 9-26.

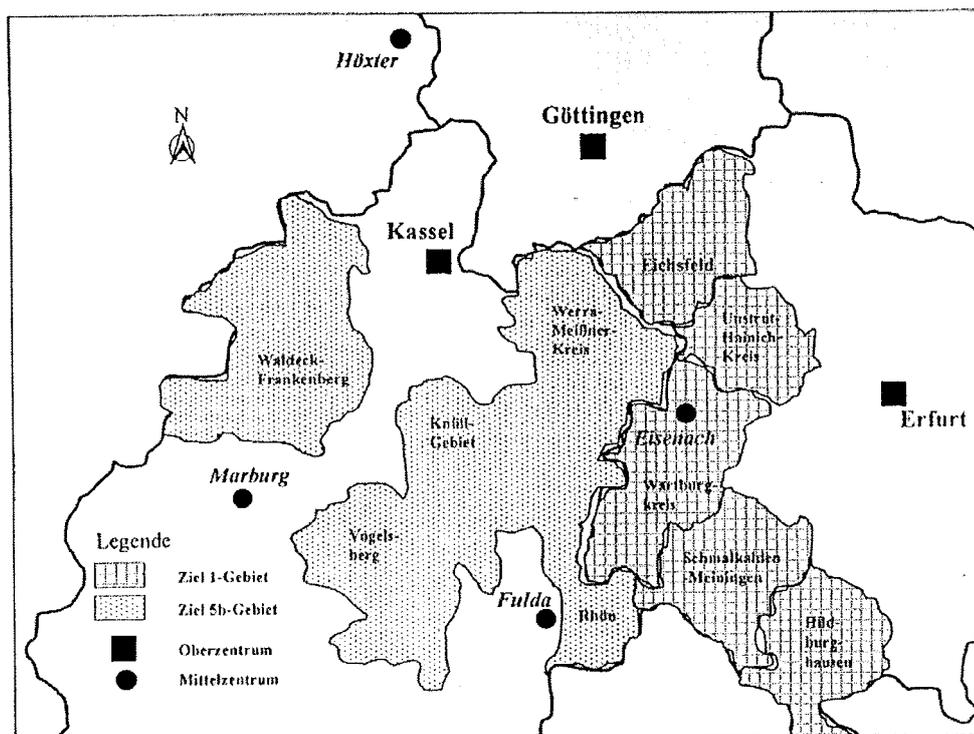


Abb. 1.: Lage der EU-Förderregionen in Nordhessen und im westlichen Thüringen. Quellen: 5; 11, S. 26

Als Vergleichsgrößen gibt die Übersicht 1 für ausgewählte Gebietseinheiten die Einwohnerdichte sowie die Bruttowertschöpfung je Einwohner wieder. Im Vergleich zum insgesamt ländlich geprägten Nordhessen liegen die Kennzahlen der osthessischen Förderregionen nur leicht bis mäßig unter dem Durchschnitt der Gesamtregion. Die angeführten Landkreise im westlichen Thüringen weisen dagegen eine deutlich geringere Bruttowertschöpfung je Einwohner auf als das Land insgesamt. Unabhängig von diesen Unterschieden lassen sich die betrachteten Regionen als ländliche Räume mit unter dem Landesdurchschnitt liegenden sozialökonomischen Vergleichsgrößen einordnen.

Gebietseinheit	Einwohn. Zahl	km ² v.H.	Bruttowertschöpfung 1) TDM/Einwohner	v.H.
1. Hessen				
1.1 Nordhessen insgesamt	154	100	40,4	100
1.2 Werra-Meißner-Kreis	114	74	33,5	83
1.3 Kreis Hersfeld-Rotenburg	121	79	37,0	92
1.21 Knüllgebiet	65,8	43	33,4	83
2. Thüringen				
2.1 Thüringen insgesamt	154	100	48,9	100
2.2 Unstrut-Hainich-Kreis	124	81	21,8	45
2.3 Wartburgkreis	137	89	21,7	44
2.4 Kreis Schmalkalden-Meiningen	121	79	22,9	47

1) Bruttowertschöpfung zu Marktpreisen

Übersicht 1: Vergleichsgrößen für ausgewählte Gebietseinheiten in Osthessen und im westlichen Thüringen. Quellen: 6; 7; 12; 13

2.3 Übergeordnete Ziele und Handlungsfelder

Die darzustellenden Projekte haben sich bei ihrer Planung in das übergeordnete Zielsystem des Landes bzw. der Förderregionen einordnen müssen. Es erscheint daher angebracht, vorab einen Überblick wichtiger Handlungsziele zu geben. Als Beispiel wird auf Ziele des Landes Hessen für die Leader II-Regionen eingegangen (5, S. 4 ff.). Vorrangige Programmziele sind danach: - Die Schaffung und der Erhalt von Arbeitsplätzen, insbesondere in gewerblichen Kleinunternehmen und im Tourismus - Erwerb zusätzlicher Einkommen in der Landwirtschaft, vor allem durch Erzeugung hochwertiger Produkte und die Aufnahme neuer Dienstleistungen - Qualifizierung durch Förderung und Entwicklung zusätzlicher Fähigkeiten - Erneuerung und Entwicklung der Dörfer - Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaft und geschützter Lebensräume - ökologischer Umbau, u.a. durch Nutzung erneuerbarer Energien und verminderte Transportwege -. In vielen Regionen ist die Entwicklung einer regionalen Identität ein weiterer Zielbereich.

Die angeführten Ziele sind für die meisten der betrachteten Regionen gleichzeitig Handlungsfelder für umzusetzende Aktionen. Als strategische Konzepte werden neben den Zielbereichen genannt: - Entwicklung allgemeiner Lebensqualität als moderner Standortfaktor - Vernetzung durch Kooperation aller regionalen Bereiche - Technologische Modernisierung durch Wissenstransfer - Planung und Entwicklung im Rahmen regionaler Bündnisse (u.a. über die Lokalen Aktionsgruppen) -. Als verbindendes Prinzip werden innovative Lösungen auf allen Ebenen angesehen.

3. Projekte ausgewählter Handlungsfelder

3.1 Entwicklung von Regionalzeichen

Produkt- oder Firmenzeichen haben seit langem nahezu unverzichtbare Funktionen in Marketing-Konzepten. Es liegt daher nahe, dass auch Regionen diese Funktionen für sich zu nutzen suchen. Fast jede Region hat denn auch in den letzten Jahren ein Regionalzeichen entwickelt. Da Regionalzeichen nicht nur von öffentlichen Institutionen, sondern auch privaten Unternehmen genutzt werden, ist eine ausreichende Verbreitung meistens gesichert. Durch ein Regionalzeichen werden folgende Wirkungen erwartet:

- ein Beitrag zur Festigung der regionalen Identität;
- Weckung von Aufmerksamkeit für die Region und ihre Anliegen;
- Beitrag zur Erinnerungsfunktion der Werbung: die Aufmerksamkeit für die Anliegen der Region stets zu erneuern.

Die regionale Verarbeitung heimischer Rohstoffe kann in mehrfacher Weise zum angeführten Zielsystem beitragen: zur Schaffung und zum Erhalt von Arbeitsplätzen, zur Erhöhung der regionalen Wertschöpfung sowie zur ökologischen Orientierung über die Verkürzung von Transportwegen. In den meisten Förderregionen ist neben der Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugung die von Holz am häufigsten anzutreffen, da beide fast überall zur Verfügung stehen.

3.2 Gewerbliche Verarbeitung regionaler Rohstoffe

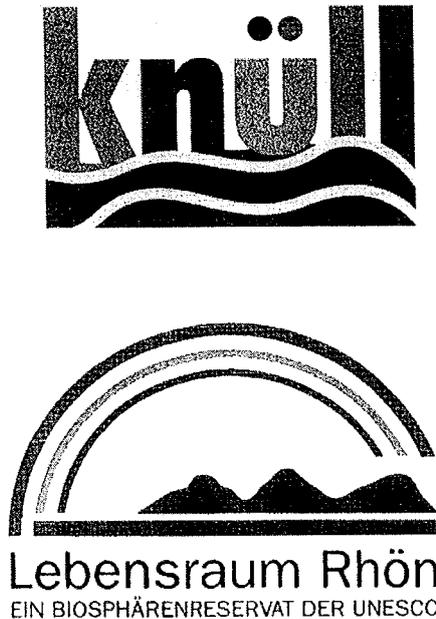


Abb. 2: Entwickelte Regionalzeichen für die Förderregionen Knüllgebiet und Rhön.

3.2.1 Entwicklung eines knülltypischen Holzhauses

Für das Berggebiet Knüll trifft der vorstehende Hinweis zu: Holz ist ein reichlich erzeugter Rohstoff. Es liegt daher nahe, dessen Verarbeitung vorrangig anzustreben.

Das Projekt „Knülltypisches Holzhaus“ ist ein Beispiel dafür, dass ein regionales Produkt häufig erst entwickelt werden muss. Anlass für die Entwicklung war der anstehende Neubau von Verkehrsbüros durch Gemeinden. Das Holzhaus wurde nach dem Baukastenprinzip entwickelt: Das kleinste Element entspricht der Größe eines Gartenhauses, zwei Elemente ergeben ein Ferienhaus, durch ein weiteres wird bereits die Größe eines Wohnhauses erreicht. Bei der Konzeption wurden nur einzelne Bauelemente früherer Knüllhäuser verwendet, so dass die Entwicklung eine neue Stilrichtung darstellt. Damit kann den Holzverarbeitenden Betrieben der Region ein neues Produkt zur Verfügung gestellt werden, das sich von konkurrierenden Angeboten abhebt. Bisher sind mehrere Prototypen des Holzhauses gebaut worden.

3.2.2 Verarbeitung von rotkernigem Buchenholz in der Rhön

Das rotkernige Holz älterer Buchen kann z.Zt. im Vergleich zum vorwiegend nachgefragten, hellen Buchenholz nur zu stark herabgesetzten Preisen vermarktet werden. In der Rhön haben sich sieben Schreinereien und weitere Beteiligte zum Verbund der „Rhönholzveredler“ zusammengeschlossen. Ziel des Verbundes ist die Verarbeitung und damit Absatzförderung von rotkernigem Buchenholz aus der Rhön. Von den Schreinereien werden Möbel, Fußböden,

Treppen, Wandtäfelungen und Türen hergestellt. Während einige Betriebe ausschließlich oder überwiegend rotkerniges Buchenholz verarbeiten, ist der Anteil bei den meisten Betrieben deutlich geringer. Die gemeinsame Präsentation auf Messen und Ausstellungen hat die neue Produktlinie jedoch bereits über die engere Region hinaus bekannt gemacht.

Der Verbund hat über die beteiligten Betriebe hinaus deutliche regionale Wirkungen. Durch Bekanntmachung seiner Produktlinie trägt er zum Ansehen des Rhöngebietes als ökologisch orientierte, auf Nachhaltigkeit bedachte Region bei. Als weitere, regionale Wirkungen sind zu nennen (14):

- Erhöhung der regionalen Wertschöpfung durch die beteiligten Betriebe;
- Verkürzung von Transportwegen im Vergleich zum Holzbezug außerhalb der Region;
- Beitrag zur Sicherung eines standortgerechten Waldbestandes.

Die genannten Wirkungen gehen als Synergieeffekte direkt oder indirekt auf andere Wirtschaftszweige der Region über.

3.3 Regionalvermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse

In den meisten Förderregionen der EU wurden und werden Projekte geplant, die auf die regionale Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte zielen. Erklärbar ist die große Zahl dieser Projekte einmal dadurch, dass die Landwirtschaft essentielle Produkte liefert, die täglich in jeder Region benötigt und verbraucht werden. Zum anderen ist die regionale Herkunft für viele Verbraucher ein wichtiges Merkmal für ihre Kaufentscheidung geworden (2, S. 41). Zu unterscheiden ist jedoch zwischen der Vermarktung von landwirtschaftlichen Rohprodukten und der von Lebensmitteln aus hofeigener Herstellung.

3.3.1 Regionaler Absatz landwirtschaftlicher Rohprodukte

Von ökologisch wirtschaftenden Betrieben wird seit jeher ein relativ hoher Anteil der Erzeugung regional vermarktet. Seit einem knappen Jahrzehnt versucht die Landwirtschaft allgemein, den regionalen Absatz zu verstärken bzw. aufzubauen. Sie kann dabei auf ähnliche Argumente verweisen, die generell für die Verarbeitung regionaler Rohstoffe angeführt wurden. Diese Argumente werden bei Lebensmitteln meistens um das besondere Qualitätsversprechen einer unbelasteten sowie umweltgerechten Erzeugung erweitert. Speziell bei regionalem Fleischangebot kann zudem auf den Vorteil kurzer Transportwege und einer schonenden Schlachtung verwiesen werden. Um dieses Qualitätsangebot sicher zu stellen, ist der regionale Absatz häufig in den Verbund eines regionalen Markenprogramms einbezogen.

Als Beispiel für einen regionalen Erzeugungs- und Vermarktungsverbund wird auf das Projekt „Werra-Meißner-Landfleisch“ eingegangen. Das Projekt wurde von der Lokalen Aktionsgruppe der Förderregion initiiert. Für das regionale Erzeugungs- und Vermarktungsprogramm haben sich 26 Landwirte und 8 Metzgereien zusammengeschlossen (3, S. 44). Die Landwirte verpflichten sich zu folgenden Erzeugungsrichtlinien:

- die Tiere werden ausschließlich mit regional erzeugtem Futter versorgt; Jungtiere sollen aus der eigenen oder unmittelbar benachbarten Region

- stammen;
- in der Fütterung werden weder Leistungsförderer nach Tiermehl eingesetzt;
- Rinder und Schweine werden tierrgerecht gehalten.

Die beteiligten Metzgereien sind gehalten, 80 % der umgesetzten Schlachtgewichte von den angeschlossenen Landwirten zu beziehen. Für die Qualitätserzeugung erhalten die Landwirte einen Aufpreis von 0,10 DM je kg Schlachtgewicht.

Die Entwicklung des Regionalprogramms findet bei den angeschlossenen Metzgern offenbar Zustimmung, bei den Landwirten insoweit, als sie ihre Tiere zum überwiegenden Teil über den Verbund vermarkten können. Viele Landwirte können jedoch nur einen Teil ihrer Erzeugung über das Regionalprogramm absetzen.

Eine verstärkte Werbung und Information der Verbraucher erscheint erfolgversprechend, den regionalen Absatz zu erweitern.

3.3.2 Regionaler Absatz von Lebensmitteln aus hofeigener Verarbeitung

Die hofeigene Herstellung und Vermarktung von Lebensmitteln hat sich seit etwa 1985 zu einem neuen Erwerbszweig der Landwirtschaft entwickelt, vergleichbar der Gästebeherbergung auf Bauernhöfen. Da in vielen Betrieben der Absatzumfang Grenzen findet, liegt die Überlegung nahe, das einzelbetriebliche Angebot zu bündeln und über zentrale Markthallen an bisher nicht erreichte Verbraucher heranzutragen. Eine nennenswerte Ausweitung des Absatzes ist Voraussetzung, um diesen Vermarktungsweg nach Abzug der Handelsspanne für den Einzelbetrieb wirtschaftlich tragfähig zu gestalten.

Ein Problem dieses Absatzweges ist es, dass dem Verbraucher damit unterschiedliche, ja oft spezielle Qualitäten und Geschmacksrichtungen eines Produktes angeboten werden. Während die Herstellung spezieller Qualitäten für den Einzelbetrieb ein heraushebendes Produktmerkmal ist, kann ein mehrfaches Angebot dieser Art auf einem zentralen Markt den Verbraucher u.U. verunsichern und bei nicht zusagender Geschmacksrichtung auch enttäuschen. Trotz dieses Problems gibt es bereits eine Reihe umgesetzter Projekte für diesen Vermarktungsweg.

3.3.2.1 Vermarktungskonzept des Rhönlandhofes

Der Rhönlandhof e.G. ist eine Agrargenossenschaft in der Thüringer Rhön, die eine vielfältige Angebotspalette an hofeigenen Lebensmitteln und im Gastgewerbe für den regionalen Verbraucher bereitstellt. Es handelt sich also nur in dem Sinne um eine Regionalvermarktung, als von einem Unternehmen eine regionale Verbraucherschaft erreicht wird. Für die östlichen Bundesländer mit vorherrschenden Großbetrieben dürfte diese Variante jedoch der Weg sein, um über den umgebenden Kleinraum hinaus Verbraucher der Region zu gewinnen. Der Rhönlandhof bietet in einem Hofladen eine breite Palette aus hofeigener Erzeugung an, u.a. Fleischwaren aller Art, Nudeln und Eier. Darüber hinaus umfasst das Angebot Lebens- und Genussmittel anderer regionaler Betriebe. - Mit dem Bau der Rhönlandscheune, einem Leader-Projekt, wurde dem Betrieb ein weites Spektrum im ländlichen Gastgewerbe und für regionale Veranstaltungen eröffnet. Es wird somit eine Vernetzung von regionalem Absatz, Gastgewerbe und ländlichen Veranstaltungen erreicht.

3.3.2.2 Bäuerlicher Rastmarkt Obere Altmühl

Die Bündelung hofeigener Produkte vieler Einzelbetriebe ist durch den Rastmarkt Obere Altmühl in Mittelfranken verwirklicht worden. Dieser Markt für Bauernwaren wurde im Herbst 1997 eröffnet. Die Markthalle liegt unmittelbar an der Autobahn Heilbronn-Nürnberg; Nutzer der Autobahn sind daher eine wesentliche Zielgruppe. Angegliedert als selbständige Betriebe sind der Markthalle ein Restaurant, ein Hotel und ein Hackschnitzel-Blockheizwerk. Finanziell getragen wurde die Gründung des Marktes bei öffentlicher Förderung durch eine bäuerliche Investoren-Gemeinschaft.

Im Markt werden Produkte aus der hofeigenen Verarbeitung vieler Einzelbetriebe zu einer breiten, regionalen Palette gebündelt und angeboten. Die Umsätze reichen nach Aussagen der Geschäftsführung z.Zt. noch nicht ganz an frühere Erwartungen heran (Werbetafeln an der Autobahn wurden bisher nicht gestattet). Der Markt trägt jedoch zweifellos maßgeblich zu dem Ziel bei, den Absatz hofeigener Lebensmittel in der Region über neue Vermarktungswege zu erweitern.

3.4 Förderung des ländlichen Tourismus

3.4.1 Projekt für einen Radwanderweg

Das Radwandern hat im letzten Jahrzehnt laufend an Beliebtheit gewonnen. Die noch zunehmende Zahl ausgewiesener Radwanderstrecken ist ein Beleg für die Entwicklung dieses Volkssportes. Einer der neueren Fernstrecken ist der „Werratal-Radwanderweg“, der von der Werraquelle im südlichen Thüringer Wald über 300 km bis nach Hannoversch-Münden (Zusammenfluss von Werra und Fulda zur Weser) vorgesehen ist. Der Radweg führt durch eine abwechslungsreiche Flusslandschaft mit vielen geschichtlich und baulich interessanten Städten und Dörfern.

Eine nahezu geschlossene Folge ausgewiesener Radwege besteht bereits von Hann. Münden bis kurz vor Eisenach. Falls die noch vorhandenen, größeren Lücken im südlichen Verlauf in absehbarer Zeit geschlossen werden können, besteht Aussicht, dass der entstandene Fernwanderweg zu den überregional bekannten Routen zählen wird.

Zur Vervollständigung und zweckmäßigen Führung des Radwanderweges hat ein Leader-Projekt beigetragen. Zwischen den Orten Ebenshausen und Mihla, etwa in der Mitte zwischen Eschwege und Eisenach gelegen, konnte eine noch bestehende Lücke durch eine Radwander- und Fußgängerbrücke über die Werra geschlossen werden. Die Brücke ersetzt einen früheren, stets durch Hochwasser gefährdeten Holzsteg. Der Radwanderweg ist somit ganzjährig befahrbar. Die damit gleichzeitig geschaffene Verbindung zwischen den Orten beiderseits der Werra erhöht den regionalen Nutzen der Brücke maßgeblich.

3.4.2 Projekt eines regionalen Erlebnisparks

Ein regionaler Erlebnispark kann zweifellos zur Attraktivität einer ländlichen Region beigetragen - in ähnlichem Maße wie z.B. geschichtliche und städtebauliche Sehenswürdigkeiten. Touristische Einrichtungen dieser Art sind meis-

tens sowohl für die Einwohnerschaft der Region als auch für Touristen gleichermaßen ein Anziehungspunkt. Diese bedeutende Funktion rechtfertigt die Errichtung eines solchen Anziehungspunktes mit Hilfe der regionalen Förderung.

Ein Projekt zur Entwicklung der touristischen Infrastruktur ist die Errichtung des Heimatparks „Klein Thüringen“ auf dem Gebiet der Stadt Ruhla. Der Heimatpark ist auf dem Gelände der ehemaligen Brauchwasseranlage der Uhrenwerke Ruhla entstanden. Für den Park werden bekannte Bau-, Industrie- und Kulturdenkmäler, aber auch Landschaften Thüringens im Maßstab 1:25 nachgebildet und ausgestellt.

Ruhla liegt südlich von Eisenach im Thüringer Wald, also in einer Erholungsregion. In nicht allzu großer Entfernung liegen historische Städte und Kulturdenkmäler. Der Rennsteig, ein bekannter Fernwanderweg, führt an der Stadt vorbei. Die Region bietet also sowohl für Urlauber und Tagesreisende als auch Wandergruppen interessante Ziele. Der Heimatpark findet vom Standort her also gute Voraussetzungen, ein touristischer Anziehungspunkt zu werden.

3.5 Ausbildung als regionale Aufgabe

Vor allem bei Projekten mit wirtschaftlichem Schwerpunkt ist eine erfolgversprechende Umsetzung daran gebunden, dass die laufenden Aufgaben von motivierten Fachkräften übernommen werden. Sind diese Fachkräfte in der Region nicht vorhanden, stellt sich vor allem bei hoher Arbeitslosigkeit die Frage, ob diese Fachkräfte durch Ausbildung aus der eigenen Region herangebildet werden können. Verspricht ein solcher Ausbildungsgang Erfolg, kann er zu den regional wirksamsten Projekten gerechnet werden: einmal werden dann die mit dem Projekt beabsichtigten, regionalen Aufgaben umgesetzt, zum anderen entstehen neue Arbeitsplätze oder werden vorhandene stabilisiert.

Als Beispiel für die skizzierte Wirksamkeit kann ein Projekt aus dem hessischen Knüllgebiet angeführt werden. Ein Marketing-Konzept für die Region sieht die Einrichtung von Verkehrsbüros vor, um ein angebotsorientiertes, vernetztes touristisches Marketing für das gesamte Knüllgebiet sicherzustellen (4). Da Fachkräfte hierfür fehlten, wurde das Projekt „Ausbildung von Tourismus-Fachfrauen“ konzipiert. Von den 13 Teilnehmerinnen aus der Region konnten 6 in Verkehrsbüros, 3 im eigenen Gastbetrieb tätig werden.

Neben der Schaffung von Arbeitsplätzen für weibliche Beschäftigte bewirkt das nunmehr verbesserte Management der Verkehrsbüros erhebliche Synergieeffekte. So konnte die Kooperation zwischen wichtigen Beteiligten, wie den Gastbetrieben, Verkehrsvereinen und Gemeinden, hergestellt werden. Dadurch kann die Nachfrage unterschiedlicher Gruppen, wie Busreisen, Tagungsgästen oder Wandergruppen, wirksamer koordiniert und gelenkt werden. Das angestrebte Marketing für die gesamte Region wird nunmehr über Messen und Ausstellungen umgesetzt. Ein weiterer Wirkungskreis ist die Organisation von Veranstaltungen. Das insgesamt verbesserte Tourismus-Management fördert unmittelbar das private Gastgewerbe und mit diesem verbundene Betriebe. Über diese greift die Förderung auf den regionalen Wirtschaftskreislauf über.

4. Zusammenfassung

Die integrierte ländliche Entwicklung der vergangenen Jahre wird u.a. dadurch geprägt, dass die Handlungsziele durch ein breit gefächertes Spektrum von Projekten umgesetzt werden. Für das Gebiet Osthessen und Westthüringen werden ausgewählte Projekte für wichtige Handlungsfelder dargestellt.

Eingegangen wird zunächst auf die Entwicklung von Regionalzeichen und ihre Funktion, sodann auf Projekte zur Verarbeitung regionaler Rohstoffe. Probleme und Erfolge der Regionalvermarktung landwirtschaftlicher Rohprodukte sowie von Lebensmitteln aus hofeigener Verarbeitung werden anhand mehrerer Beispiele verdeutlicht. Für die Entwicklung des ländlichen Tourismus werden zwei Projekte angeführt. Abschließend wird auf den wichtigen Zielbereich der Ausbildung von Fachkräften für regionale Aufgaben eingegangen.

Literatur

1. Agrargenossenschaft „Rhönland“ e.G., 1999: Informationsschrift: „Rhönland Scheune“.
2. BOKERMANN, R. u. B. ORTMANN, 2000: Einstellungen zum Fleisch bei mittel- u. norddeutschen Verbrauchern (2. Teil). Fleischwirtschaft 80, 40 f.
3. BOKERMANN, R. i. B. ORTMANN, 1998: Fleisch aus der Werra-Meißner-Region - eine weitere Initiative d. Regionalvermarktung. Hessenbauer 32, 44 f.
4. BUHSE, B., 1999: Tourismus-Management-Vermarktung des Knüllgebietes. Seminarbericht 4/99 d. Deutschen Vernetzungsstelle Leader, Frankfurt/M.
5. Hessische Landesregierung, 1994: Operationelles Programm des Landes Hessen im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative Leader II, Wiesbaden.
6. Hessisches Statistisches Landesamt, 1998: Hessische Gemeindestatistik 1997, 18. Ausgabe.
7. Hessisches Statistisches Landesamt, 1999: Hessische Kreiszahlen, Ausgabe II/1999.
8. Kommission d. Europäischen Gemeinschaften, 1994: Leitlinien f. integrierte Globalzuschüsse bzw. Operationelle Programme („Leader II“). Amtsblatt d. Europ. Gemeinschaften, Nr. C 180/48.
9. Landwirtschaftsamt Eisenach, 1998: Informationsschrift „Maßnahmen d. Gemeinschaftsinitiative Leader II im Wartburgkreis“.
10. Ländliche Entwicklungsgruppe 5b Mittelfranken, 1997: Informationsschrift „Bäuerlicher Rastmarkt Obere Altmühl“.
11. PLEITGEN, H., 1996: Das Finanz- u. Maßnahmenspektrum i. d. Operationellen Programmen d. Gemeinschaftsinitiative Leader II i. d. Bundesrepublik Deutschland. In: Aktionen zur ländlichen Entwicklung. Hrsg. Bundesministerium f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten, Bonn.
12. Statistisches Bundesamt, 1999: Statistisches Jahrbuch 1999. Verlag Metzler-Poeschel, Stuttgart.
13. Thüringer Landesamt f. Statistik, 1999: Statistisches Jahrbuch. Ausgabe 1999, Erfurt.
14. Verein „Natur- u. Lebensraum Rhön“ e.V., 1997: Rhönholzveredler. Informationsreihe des Vereins.
15. Zweckverband Knüllgebiet, 1996: Synergieeffekt - „Knülltypisches Holzhaus“. Knüll regional, Nr. 3, 6 f.

3.2. Wiederbelebung und Weiterentwicklung von Industrie, Handwerk, Handel, gewerblichen und privaten Dienstleistungen

Christina Pfeiffer

Ländliche Dienstleistungszentren - "MarktTreffs" in Schleswig-Holstein¹³

Kurzfassung

Private und öffentliche Dienstleistungsanbieter ziehen sich aus den kleinen ländlichen Gemeinden zurück. Diesem Trend will das Ministerium für ländliche Räume, Landesplanung, Landwirtschaft und Tourismus in Schleswig-Holstein seit 1999 mit dem Projekt „Ländliche Dienstleistungszentren - MarktTreffs“ entgegenwirken.

Jeder MarktTreff ist auf drei Säulen aufgebaut:

- Kerngeschäft: in der Regel Lebensmitteleinzelhandel, z.T. auch Gastronomie
- ergänzende Dienstleistungen: breites Spektrum an möglichen Angeboten, wie z.B. Post-, Bankdienste, Verwaltungsdienstleistungen, Annahme-, Zustellservice, Internet-Cafe
- Kommunikation + Bürgerengagement: Wesentliche Voraussetzung für den erfolgreichen Betrieb der Zentren sind Akzeptanz und das Engagement der Bürgerinnen und Bürger.

Der MarktTreff soll Marktplatz für Produkte und Dienstleistungen und Treffpunkt für das Dorf sein. Jede Gemeinde entwickelt ihren individuellen MarktTreff. Mit dem Projekt MarktTreff werden die landesweite und die lokale Ebene miteinander verknüpft. Themen, die alle Standorte betreffen, werden auf Landesebene zentral gelöst.

Die Vision 2006

- ein Netz von 50 MarktTreffs in Schleswig-Holstein (z.Zt. 12 eröffnet, 9 in Entwicklung)
- wirtschaftlich arbeitend und eigenverantwortlich geführt
- zentral begleitet (Beratung, Betreuung, Technik) und landesweit vernetzt
- genutzt als Marktplätze für Produkte, Dienstleistungen, Kommunikation, Engagement
- etabliert für das Anwenden neuer Technologien und lebenslanges Lernen.

1. Das MarktTreff-Konzept

Die historisch gewachsene Siedlungsstruktur Schleswig-Holsteins ist geprägt von einer Vielzahl kleinerer Gemeinden und Städte. Über 40 % der schleswig-holsteinischen Bevölkerung leben in Gemeinden mit bis zu 10.000 Einwohnern. Über die Hälfte davon leben in Gemeinden mit bis zu 2.000 Einwohnern. Diese Siedlungsstruktur ist für viele Menschen ein positiver Standortfaktor,

¹³ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 4, Januar 2003, Neue Impulse für die ländliche Regionalentwicklung, S. 36-47.

nicht zuletzt die positive Einwohnerentwicklung in vielen kleineren Gemeinden belegt dies. In vielen Bereichen - z.B. Infrastruktur, Grundversorgung, Nutzung von auch wirtschaftlichen Entwicklungspotenzialen - führt diese Siedlungsstruktur zu besonderen Herausforderungen und notwendigen Kooperationen.

Mit dem Programm „Zukunft auf dem Lande (ZAL)“ hat die schleswig-holsteinische Landesregierung neue Entwicklungs- und Handlungschancen in den ländlichen Räumen unter Nutzung der hierfür bereitstehenden EU-Mittel eröffnet.

Ein wesentliches Problem kleinerer Gemeinden ist die Sicherstellung einer ortsnahen Grundversorgung mit Waren und Dienstleistungen. Der anhaltende Strukturwandel in Handel, Gastronomie und Dienstleistung führt zum Rückzug vieler Anbieter aus der Fläche bzw. zur wirtschaftlichen Gefährdung noch vorhandener Angebote. Die Förderung der Grundversorgung im ländlichen Raum ist deshalb ein wesentliches Ziel des Programmes ZAL

Grundidee des Projektes „Ländliche Dienstleistungszentren - MarktTreff“ ist es, durch Zusammenfügung verschiedenster Angebote aus den Bereichen Handel und/oder Gastronomie sowie privater und öffentlicher Dienstleistungen ein wirtschaftlich tragfähiges zeitgemäßes Versorgungsangebot zu schaffen.

Im Rahmen der Dorf- und ländlichen Regionalentwicklung fördert das Ministerium für ländliche Räume, Landesplanung, Landwirtschaft und Tourismus in Schleswig-Holstein seit 1999 das Projekt Ländliche Dienstleistungszentren - „MarktTreff“. Hierbei handelt es sich um ein neues Modell zur Schaffung und Sicherung attraktiver Versorgungsangebote in kleinen Gemeinden mit einem Einzugsbereich von etwa 700 bis 1.900 Einwohnern.

Der MarktTreff soll Marktplatz für Produkte und Dienstleistungen und Treffpunkt für das Dorf sein. Jede Gemeinde entwickelt ihr individuelles Dienstleistungszentrum. Der MarktTreff soll wirtschaftlich arbeiten und in kommunaler Mitverantwortung geführt werden. Eine wesentliche Voraussetzung dafür sind Akzeptanz, Frequenz und das Engagement der Bürgerinnen und Bürger, der Vereine und Verbände.

Die Zentren werden zentral begleitet (Beratung, Betreuung, Technik) und landesweit vernetzt. Inzwischen sind bereits 12 sehr unterschiedliche MarktTreffs landesweit eröffnet, 9 Standorte sind in der Vorbereitung und bis 2006 sind ca. 50 Zentren geplant (vgl. Abb. 2).

In seinem umfassenden Ansatz ist das Projekt „MarktTreff“ in Deutschland einmalig - in anderen Ländern gibt es ebenfalls Modellvorhaben, z.T. mit Schwerpunkt virtuelle Verwaltungsdienstleistungen oder virtuelles Einkaufen, die sich allerdings nicht über die einzelnen Modellfälle hinaus in die Fläche ausbreiten konnten.

Um die Grundversorgung in kleinen ländlichen Gemeinden sicherzustellen und zu verbessern, wird jeder MarktTreff auf drei Säulen aufgebaut:

Abb.1: Die drei Säulen des MarktTreffs. Kerngeschäft: Die wirtschaftliche Grundlage des MarktTreffs ist das Kerngeschäft.



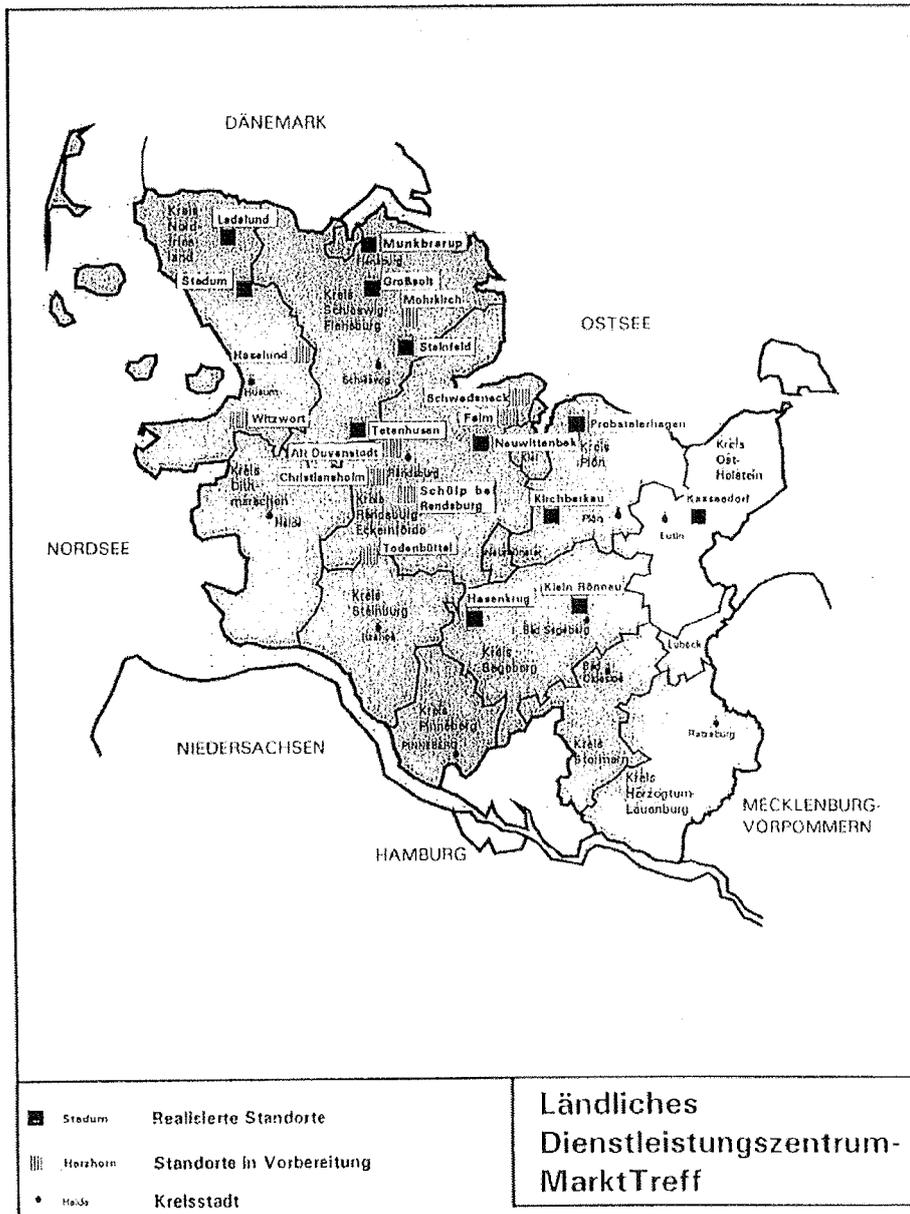


Abb. 2: Standorte der Dienstleistungszentren MarktTreff in Schleswig-Holstein.

• **Zusatz-Dienstleistungen:** Das Kerngeschäft soll um weitere Dienstleistungen ergänzt werden. Jeder MarktTreff verfügt über einen zentralen Internet-Zugang. Das Zentrum kann Schulungsort für die Anwendung multimedialer und IT-gestützter Techniken sein.

Beispiele für Zusatzdienstleistungen:

- => Annahmestelle für Reinigung, Fotoservice, Lotto-Toto
- => Logistik-/Zustellservice (Handel, Partyservice), Agentur Versandhandel
- => Servicepunkte von Post, Telefon, Banken oder Sparkassen, Versicherun-

- gen, Versorgungsunternehmen (Strom, Abfall etc.)
 => Servicepunkte Kommunalverwaltung, auch virtuelle Verwaltung von Gemeinde, Kreis, Arbeitsverwaltung
 => Tourismusdienstleistungen
 => Online-Wareneinkauf/ e-commerce
 => Internetcafe

- **Treffpunkt:** MarktTreff schafft eine verbesserte Voraussetzung für Kommunikation und Bürgerengagement: Die dörfliche Gemeinschaft ist wesentliche Trägerin des MarktTreffs. Jede Gemeinde gestaltet individuell die Zusammensetzung der Angebote und Dienstleistungen.

Vernetzung der Landesebene und der lokalen Ebene

Das Projekt MarktTreff verknüpft verschiedene Aktionsebenen miteinander: die landesweite und die lokale Ebene.

Landesweite Ebene

MarktTreff Konzept	Neue Medien	Marketing	Dauerhafte Betreuung
•Projektierungsmanagement	•Konzept	•Markenaufbau	•Controlling
•Akquisition Dienstleistungspartner	•Betreuung	•Design	•Coaching
•Neue Angebote	•Internet-Plattform	•Öffentlichkeitsarbeit	•Erfahrungsaustausch
•Betreibermodelle	•Online-Shop	•Landesweiter Beirat	Seminare
•Netzwerkaufbau	•Schulungen		

Lokale Ebene

- standortbezogene Umsetzung -

Übersicht 1: Vernetzung landesweiter mit lokaler Ebene beim Projekt MarktTreff

Landesweite Ebene

Was erfolgreiche Ladenketten für sich nutzen, gilt auch für das Projekt MarktTreff: Themen, die alle Standorte betreffen, werden zentral gelöst. Dies spart Kosten für die einzelnen Zentren und bündelt Know-how. Die allgemeine Projektsteuerung in der Entwicklungsphase hat das Ministerium für ländliche Räume im Rahmen eines Projektteams mit kompetenten externen Fachleuten in den Bereichen Projektmanagement, Marketing, IT und Einzelhandel übernommen.

Zentrale Aufgaben auf Landesebene:

- **Projektmanagement,** Koordination aller Aktivitäten
- **Akquisition von Dienstleistungen:** Aufbau, Ausbau und Pflege von Dienstleistungspartnerschaften (mit Handelspartnern, Post, Telekom, Versicherungen, Banken usw.)

- **Beratung:** z.B. Unterstützung bei der Entwicklung neuer Träger-/ Betreibermodelle, Aufbau von Kontakten zu potenziellen Betreibern (z.B. Behindertenwerkstätten)
- **IT-Konzept:** Angebot betriebsfertiger geschlossener Leistungspakete aus Hard- und Software, Schulung, Hotline und Datenpflege, Einrichtung einer Internet-Plattform
- **Marketing:** Aufbau eines Netzwerkes von MarktTreffs zu einer Dienstleistungsmarke. Zum Aufbau eines koordinierten Markenauftritts werden einheitliche Gestaltungselemente für die Ladenausstattung und Werbemaßnahmen entwickelt.
- **Dauerhafte Betreuung:** Bereitstellung von Modulen für Controlling, Coaching und Erfahrungsaustausch wie Seminare für Betreiber und Gemeinden, um den wirtschaftlichen Erfolg der Zentren sicherzustellen.
- **Multiplikatoren:** Zur Unterstützung, zur Akzeptanzsteigerung und der inhaltlichen Begleitung ist nach Abstimmung mit der lokalen Ebene die Einberufung eines landesweiten Beirats geplant.

Lokale Ebene

Auf lokaler Ebene wird ein individueller MarktTreff entwickelt, realisiert und betrieben. Dazu gibt es erprobte Abläufe und professionelle Begleitung. Wichtige Akteure vor Ort sind der Betreiber des Kerngeschäftes und die Gemeinde unterstützt durch die Amts- /Gemeindeverwaltung als dessen Partner. Die unternehmerische Eigenverantwortung und die kommunale Mitverantwortung stehen hier im Vordergrund. Gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern wird ein standortangepasstes Konzept für ein lokales Leistungs-/Produktspektrum entwickelt. Dauerhaftes Bürgerengagement und Identifizierung mit dem MarktTreff sind Voraussetzungen für ein erfolgreiches Zentrum. Die örtliche Projektentwicklung erfolgt mit Unterstützung durch die Ämter für ländliche Räume als nachgeordnete Stellen des Ministeriums für ländliche Räume in Schleswig-Holstein. Sie sind für die Förderung, die Koordination der Planungsabläufe und die Projektrealisierung zusammen mit den Akteuren an den MarktTreff-Standorten zuständig.

Verfahren zur Einrichtung der MarktTreffs

- **Information durch die Ämter für ländliche Räume:** Interessierte Gemeinden! Akteure, die einen MarktTreff einrichten möchten, wenden sich zur Information an die Koordinatoren für die Dorfentwicklung beim zuständigen Amt für ländliche Räume.
- **MarktTreff-Startwerkstatt:** Als nächster Schritt ist ein Workshop mit den Bürgerinnen und Bürgern des Ortes vorgesehen, um die lokalen Bedarfe und interessierte Akteure zu ermitteln.
- **Bürgerbeteiligung:** Es ist eine kontinuierliche Mitwirkungsmöglichkeit für die Bürgerinnen und Bürger zur Entwicklung der Angebotsbausteine des MarktTreffs (Arbeitskreise) einzurichten.
- **Machbarkeitsprüfungen Kerngeschäft und Gesamtkonzept:** Für das vorgesehene Kerngeschäft (z.B. Lebensmittelladen, Gastronomie) ist zu Beginn des Projektes ein wirtschaftlicher Kurzcheck durchzuführen. Im zweiten Schritt ist das Gesamtkonzept MarktTreff (Kerngeschäft mit ergänzenden

Dienstleistungen, Treffpunktfunktion) auf seine Tragfähigkeit zu untersuchen.

- **Projektentwicklung und Realisierung:** Die Projektentwicklung (Dienstleistungs-, IT- und Raumkonzept, Verträge mit den Partnern, Hard- und Software) erfolgt in Trägerschaft der Gemeinden, unterstützt durch das Amt für ländliche Räume.
- **Projektbetreuung nach der Eröffnung:** Angebote für Controlling, Coaching und Erfahrungsaustausch/Seminare für Betreiber und Gemeinden werden kostengünstig und projektbezogen zentral bereit gestellt.

2. Vom Ländlichen Dienstleistungszentrum zum MarktTreff

Derzeitiger Projektstand: Inzwischen sind 12 MarktTreffs bereits vollständig oder teilweise eröffnet, 9 weitere Standorte befinden sich in der konkreten Projektentwicklung und bis 2006 sind insgesamt ca. 50 Zentren geplant.

Da es sich um ein innovatives Projekt handelt, werden in dessen Entwicklungsprozess ständig neue Erfahrungen gesammelt, die zu einigen Umsteuerungsmaßnahmen geführt haben. Der von Anfang an verwendete Begriff „Ländliches Dienstleistungszentrum“ ist fortentwickelt worden. Zusammenfassend lassen sich folgende Änderungen formulieren:

- Die Umbenennung vom „LDZ“ zum „MarktTreff“ war erforderlich, um eine professionelle Marke entwickeln zu können. Der Begriff „Ländliches Dienstleistungszentrum (LDZ)“ erwies sich als Markenname als nicht geeignet und war weder bei den potenziellen Dienstleistungspartnern noch bei den Akteuren vor Ort akzeptiert. Der neue Name MarktTreff wurde im Rahmen einer Umfrage ermittelt und steht für die Marktplatz- und Treffpunktfunktion. Die Resonanz bei möglichen Dienstleistungspartnern ist bereits positiv.
- Als drittes Standbein des MarktTreffs (neben Kerngeschäft und ergänzenden Dienstleistungen) wurde die Treffpunktfunktion ergänzt, um die starke Bedeutung der Identifizierung der Bürger mit ihrem MarktTreff herauszustellen. Dies ist eine wichtige Grundlage für die Tragfähigkeit. Die soziale Funktion des Projektes wurde zunächst unterschätzt und die Potenziale des Bürgerengagements nicht immer ausgeschöpft. Bei neuen Standorten wird eine kontinuierliche Bürgermitwirkung Voraussetzung für die Förderung sein.

MarktTreff- Standortge- meinde	Kerngeschäft	ergänzende Dienstleistungsangebote / Treffpunktfunktionen
Kasseedorf, Kreis Ostholstein	Lebensmittel	1 Internet-Beraterplatz: u.a. Beratungen Volksfürsorge; 7 Internet-PC: EDV-Kurse, Internet-Café; Lotto; Otto-Versand; Buch- handlung, Sparkassen-Terminal GAA; Aus- stellungen; weitere DL in Entwicklung; Im- biss
Kirchbarkau, Kreis Plön	Lebensmittel	1 Internet-Beraterplatz: Verwaltungsdienst- leistungen; 3 kostenpflichtige Internet-PC: EDV-Schulungen; Lotto
Probsteierhagen, Kreis Plön	Lebensmittel	Post, Lotto; 1 Internet-Beraterplatz: Touris- musbüro, Verwaltungsdienstleistungen; 1 InfoTerminal Tourismus; 3 Internet-PC: In- ternet-Café; kostenlose EDV-Beratungen; Jugendbetreuung
Munkbrarup, Kreis Schleswig- Flensburg	Versorgungs- angebot in Entwicklung (ggf. Direkt- vermarktung)	Raum für EDV-Schulungsnetzwerk mit 8 Internet-PC + Dozenten PC; Raum für sozi- ale und kulturelle Angebote: Mutter-Kind- Gruppe, Vereine + Verbände, Hausaufga- benbetreuung; Archivraum
Neuwittenbek, Kreis Rendsburg- Eckernförde	kleiner Lebensmittel- laden	1 Internet-Arbeitsplatz: EDV-Beratung, In- ternet-AG; Direktvermarktung; Tourist-Info; öffentl. WC

Übersicht 2: Beispiele für Konzepte bestehender MarktTreffs.

- Dem IT-Bereich wird keine eigenständige wirtschaftlich tragende Funktion mehr zugewiesen. Zu Beginn wurden zu hohe Erwartungen in die wirtschaftlichen Möglichkeiten des IT-Bereiches (z.B. e-commerce) gesetzt. Diese mussten relativiert werden. Die neuen Medien haben inzwischen vor allem unterstützende Funktion. Hinzu kamen Verzögerungen bei der Realisierung des IT-Konzeptes. Die Nutzungsfrequenz des IT-Angebotes soll durch verschiedene Maßnahmen verbessert werden.
- Die Nachbetreuung (Coaching und Controlling) und Vernetzung der Standorte ist künftig obligatorisch. Erst nach Eröffnung der ersten Standorte wurde der Bedarf eines dauerhaften Controllings, Coachings sowie Erfahrungsaustausches zur Sicherung der Tragfähigkeit der Zentren erkannt. Ein entsprechendes Betreuungsangebot wird jetzt bereitgestellt. Durch Vernetzung können die einzelnen Standorte Kosten sparen und Know-how gewinnen.

3. Förderung durch das Land Schleswig-Holstein

Das Ministerium für ländliche Räume, Landesplanung, Landwirtschaft und Tourismus des Landes Schleswig-Holstein hat bis 2006 eine Anschubförderung aus dem Programm "Zukunft auf dem Land (ZAL)" für den MarktTreff vorgesehen und entsprechende Mittel in der mittelfristigen Finanzplanung ein-

geplant. Grundlage sind die Richtlinien zur Förderung der Dorf- und ländlichen Regionalentwicklung in Schleswig-Holstein. Diese Mittel können zur Finanzierung der baulichen Investitionen inklusive der Grundausstattung sowie für konzeptionelle Leistungen eingesetzt werden. Die Betriebskosten werden nicht gefördert. Durch Verträge mit den beteiligten Vertriebspartnern/Dienstleistern (Banken, Versicherungen, Post, Verwaltung usw.) sollen zusätzliche Einnahmen erzielt werden. Fördermöglichkeiten für die Betreuung der realisierten MarktTreffs (Bausteine: Beratung Kerngeschäft, Controlling sowie Erfahrungsaustauschgruppen/Seminare) sind für die ersten drei Jahre vorgesehen.

4. Wirtschaftliche Tragfähigkeit

Das Modellvorhaben "Ländliche Dienstleistungszentren - MarktTreffs" wurde mit der landespolitischen Zielsetzung entwickelt, neue Wege zur Sicherung der ortsnahen Versorgung in Dörfern zwischen ca. 700 und 1900 Einwohnern aufzuzeigen.

MarktTreffs werden in der Regel an Standorten mit nur noch einem bestehenden Einzelhandelsgeschäft oder einer Gaststätte entwickelt, deren Existenz gefährdet ist bzw. wo keine Versorgung mehr vorhanden ist. Eine Förderung ist nur möglich, wenn ein Förderbedarf nachgewiesen ist. Vorhandene Grundversorgungseinrichtungen dürfen nicht gefährdet werden.

An diesen wirtschaftlichen "Grenzstandorten" muss die Kommune - im Sinne der Bereitstellung eines kommunalen Infrastrukturangebotes - neben dem privaten Betreiber Mitverantwortung für den MarktTreff übernehmen. Und zwar in einer privat-öffentlichen Partnerschaft. Ziel ist es, die MarktTreffs mittelfristig wirtschaftlich zu führen.

Der Grundgedanke hierfür ist: durch Bündelung von Grundversorgungsangeboten, öffentlichen und privaten Dienstleistungen und eine starke soziale/kommunikative Funktion für das Dorf kann eine wirtschaftliche Tragfähigkeit erreicht werden. Hinzu kommen die Anschubfinanzierung sowie Maßnahmen zum betriebswirtschaftlichen Controlling und Coaching.

Folgende Maßnahmen bilden die Grundlage, die wirtschaftliche Tragfähigkeit der MarktTreffs sicherzustellen:

- Ergänzung des Kerngeschäftes mit vielfältigen privaten und öffentlichen Dienstleistungen, um zusätzliche Deckungsbeiträge zu erwirtschaften
- Wirtschaftlicher Kurzcheck des Kerngeschäftes zu Beginn des Projektes, um zu prüfen, ob die Mindestanforderungen für eine Tragfähigkeit gegeben sind:
Empfehlungen der Einzelhandelsexperten: Einzugsbereich ca. 700 bis 1.900 EW, Entfernung zum nächsten zentralen Ort 8-12 km; Verkaufsfläche 150 m², besser 200 m²
- Untersuchung der Tragfähigkeit des MarktTreff-Gesamtkonzeptes vor der Realisierung
- Durch intensive Bürgermitwirkung bei der Konzept-Erarbeitung starke Bindung der Bevölkerung an den MarktTreff (Ziel einer hohen Kundenbindung)
- Anschubförderung bei Investitionen und Ausstattung
- Einführung eines betriebswirtschaftlichen Controllings ab Sommer 2002, zu-

nächst bei den Pilotstandorten Kirchbarkau, Kasseedorf, Neuwittenbek, Probsteierhagen

- Verpflichtung zu einer einzelbetrieblichen Beratung (Coaching) - auf Basis der betriebswirtschaftlichen Daten, 2 mal jährlich individuelle Beratung vor Ort (ab Sommer 2002)
- Vernetzung der Betriebe, Bildung von Erfahrungsaustauschgruppen, Angebot von Seminaren zur Qualifizierung der Betreiber (ab Sommer 2002)
- Akquisition von starken Dienstleistungspartnern - in Arbeit sind Partnerworkshops mit Handel, Sparkasse, Versicherungen, Versorgungsunternehmen, Post, Telekom u.a.
- Aufbau einer professionellen Dienstleistungsmarke MarktTreff; dies hat sich als Voraussetzung erwiesen, um starke Dienstleistungspartner für das Projekt zu gewinnen
- Prüfung neuer Betreibermodelle künftig an jedem neuen Standort, z.B. Kooperation mit Behindertenwerkstätten (erste Abstimmungen mit MASGV, GDW und einzelnen Werkstätten haben bereits stattgefunden, ein Standort ist realisiert, ein weiterer ist in der Vorbereitung).

5. Chancen für die Kommunen durch den MarktTreff

Der MarktTreff bietet den Kommunen im ländlichen Raum große Chancen, die Lebensqualität für die Bürgerinnen und Bürger zu verbessern. Die MarktTreffs können sich zu den dörflichen Zentren der Zukunft entwickeln. Die Offenheit des 3-Säulen-Konzeptes lässt eine Vielfalt von Angeboten im MarktTreff zu, die von den Bürgerinnen und Bürgern selbst entwickelt werden können. Einige Vorteile seien nachstehend aufgeführt:

- Sicherung der Lebensmittelversorgung oder Gastronomie im ländlichen Raum
- ortsnahe, z.T. mediengestützte Angebote von privaten und öffentlichen Dienstleistungen, die an diesen Standorten selbständig nicht mehr verfügbar wären (Verwaltung, Post, Bankdienste, Tourismusangebote, Beratungsdienstleistungen)
- Stärkung der Dorfgemeinschaft durch Bereitstellung von Treffpunkteinrichtungen für die Bevölkerung; auch informelle Treffpunkte, u.a. zur Einbindung von Jugend und Senioren
- Vermittlung von Medienkompetenz durch Bereitstellung eines Internet-Anschlusses, moderner Technik, Schulungsräumen, z.B. für Internet-Schulungen, Gestaltung einer Homepage u.a.
- Sicherung und Schaffung von dörflichen Arbeitsplätzen (in kleinerem Umfang).

Angus Fowler/Ursula Stratenwerth Protokoll der Tagung „Ländlicher Tourismus“ am 27. Juli 1991 in Reimershagen Kreis Güstrow

Begrüßung durch Ursula Böhnke, Vorstandsmitglied von ECVAST. Sie zählt die bisherigen Aktivitäten ECOVASTs in Mecklenburg auf: Vortrag Professor Simons vor den Bürgermeister des Kreises Güstrow zum Thema Dorfent-

wicklung, Tagung in Marienhof, Projektgruppe der Studenten von Professor Kroes für einen Kreisentwicklungsplan, Vorarbeiten von Dipl. Ing. Gerda Stachowitz zu einer Erhaltungs- und Baufibel.

Grußworte von Bürgermeister Apel von Reimershagen, Herrn Dobslav als Vertreter des Landrats von Güstrow, Ursula Stratenwerth als Vorsitzende der Deutschen Sektion von ECOVAST als Einladende.

Vortrag von Maria Meier-Gresshoff zum Thema:

Individueller und naturnaher Tourismus - eine Wirtschaftskraft für den ländlichen Raum

Der ländliche Raum befindet sich europaweit in der Krise, hervorgerufen durch Überproduktion und nicht mehr absetzbare Agrarmärkte. Das Land muss sich um neue wirtschaftsfähige Alternativen umsehen. Eine Alternative für gewisse strukturarme, aber oft landschaftlich sehr schöne Gebiete beinhaltet der Tourismus. Individueller, naturschonender und umweltverträglicher Tourismus ist die Forderung der Menschen unserer Zeit und gilt als Hoffnungsträger zur Erhaltung ländlicher Räume und der Entwicklung seiner Dörfer.

Erste Voraussetzung für eine erfolgreiche Aufnahme von Urlaubsgästen ist die Eignung der Landschaft, die Einstellung der Gastgeber sowie der einheimischen Bevölkerung.

Das Bewusstsein von der Kostbarkeit der Natur wuchs in den letzten Jahren stark an. Daraus stellt sich die Frage, lässt sich Natur und Umwelt, Urlaub und Freizeit in Einklang bringen, um den Bedürfnissen der Menschen nach Naturerlebnissen Rechnung zu tragen.

Mecklenburg-Vorpommern hat ein sehr reiches Potential an alten kulturwürdigen Bausubstanzen. Diese Kultur des Landes kann durch den individuellen Tourismus gerettet werden. Diese teils historischen Bausubstanzen, alte Bauernhäuser, Gutshäuser, Scheunen, könnten durch den Tourismus eine andere Funktion erhalten. Durch Instandsetzungen und Ausbau dieser Objekte können Arbeitsplätze geschaffen werden. Die Dörfer würden mit Leben erfüllt und zum Standort für Handel, Banken und Handwerk.

Der Tourismus auf dem Land und in den Dörfern könnte die Dörfer und seine Bewohner wirtschaftlich und sozial stärken und sorgt für mehr Lebensqualität. Auch die Jugend bliebe an die Heimat gebunden.

Um die Angebote des ländlichen Tourismus zu koordinieren und zu bündeln, ist ein Zusammenschluss von Urlaubsanbietern notwendig, um durch entsprechende Marketingstrategien den Landtourismus zu fördern und durch eine gezielte und gute Wertung alle Möglichkeiten für einen erfolgreichen Land- und Bauernhoftourismus auszuschöpfen.

Die Zukunftsperspektiven für den individuellen Land- und Bauernhoftourismus können als gut bis sehr gut angesehen werden. Denn der Urlaubs- und Freizeitmarkt gehört zu den wenigen Wachstumsmärkten unserer Zeit.

Der Verband hätte die Aufgabe, darauf zu achten, in Zusammenarbeit mit anderen Verbänden und Institutionen, dass das ursprüngliche Bild der Dörfer Mecklenburg-Vorpommern erhalten bliebe. Denn ein verstädtertes Dorf besitzt keine Anziehungskraft. Jedes Dorf ist Bestandteil seiner Kulturlandschaft und hat seinen individuellen Charakter.

Bauernhof- und Landtourismus in Mecklenburg-Vorpommern hat eine gute und reelle Chance, die schöne Natur, die vielen Seen, Wälder, die Dörfer und die Menschen bieten alle Voraussetzungen für einen erfolgreichen Tourismus.

Wachsamkeit ist aber geboten, dieses schöne Land darf nicht durch große Bungalowsiedlungen und große Bettenburgen, die den Massentourismus produzieren, zersiedelt und zerstört werden.

Vorstellung des Projekts Reimershagen „Urlaub im Gesundheitsdorf“, Frau Dr. Brigitte Mohns (Ärztin, Reimershagen)

Stellt das Projekt „Urlaub im Gesundheitsdorf Reimershagen“ (Arbeitstitel) vor und entwickelt gedankliche Grundlagen.

Kern des Projektes ist es, gesundheitlich geschädigten Menschen aus Industriegebieten und Großstädten Regenerationsmöglichkeiten in ländlicher Umgebung zu bieten und damit gleichzeitig neue Erwerbsquellen für die Dorfbewohner zu schaffen.

In einer Selbsthilfegruppe soll das Konzept mit den im Dorf lebenden Menschen, die größtenteils ihre Arbeit in der Landwirtschaft verloren haben, entwickelt werden. Dabei sollen Förderungsmöglichkeiten und Umschulungsmaßnahmen genutzt werden, um geeignete Gästezimmer auszubauen und geschulte Fachkräfte zur Betreuung zu gewinnen.

Das Rundlingsdorf Reimershagen mit 12 Höfen bietet hervorragende Möglichkeiten zum Ausbau von Ferienwohnungen oder Gästezimmern in den ungenutzten Ställen und Scheunen. Dabei soll behutsam vorgegangen werden, um den ursprünglichen Charakter der Höfe ablesbar zu erhalten.

Ergänzend dazu soll das Ferienbungalowdorf am Reimershagener See saniert und ausgebaut werden sowie weitere Gästezimmer in den ehemaligen Verwaltungsgebäuden der LPG.

In der anschließenden *Diskussion* stellt der LPG-Vorsitzende, Herr Ernemann, den Erlebnispark Reimershagen vor. Die LPG wird in Zukunft nur noch 800 ha bewirtschaften (Sitz der Leitung in Gutshaus Kirchkogel). Auf den übrigen 1200 ha soll ein Bungalow-Dorf entstehen und ein „aqua tropica“. Er bezeichnet dies als sanften Tourismus. Hieran entzündet sich eine heftige, sachlich fundierte Diskussion zu Gesichtspunkten: was ist hier sanfter Tourismus, wer bekommt bei solchem Projekt welche Arbeitsplätze, welche Auswirkungen hat solch eine weiträumige Überbauung auf die Landschaft. Die aus dem Westen mit solchen Projekten vertrauten Zuhörer warnen eindringlich vor einem solchen Mammutprojekt, wo eigentlich nur der Investor Nutzen hat. Aber auch die Güstrower zeigen mehrheitlich Widerstand: „Arbeitsplätze mit Erhalt der Landschaft in Einklang bringen“.

Die Nachfrage geht nach individuellem Tourismus. Europäische Erfahrungen im Tourismus in ähnlich schwach besiedelten Gebieten wird geschildert: Schottland, Griechenland u. a. Es kristallisiert sich immer mehr heraus, dass ein Touristikverband gewünscht wird, um als Verband öffentliche Gelder einwerben und Beratungen durchführen zu können u.a. Es geht darum, das größte Kapital Mecklenburg-Vorpommern, seine herrliche Landschaft mit den ihr typischen Merkmalen und der Bebauung zu erhalten und behutsam weiterzuentwickeln. Der Bauernverband, Arbeitsgruppe Touristik, vertreten durch Herrn Paulmann, bietet sich an, diesen Dachverband tatkräftig zu unterstützen. Nach der Mittagspause wurde die Sitzung um 14.00 Uhr fortgesetzt. Es zeigte sich, dass allgemein der Wunsch bestand, an diesem Tage einen Verband für die Entwicklung des ländlichen Tourismus zu gründen.

Frau Neubert von der "Güstrow Information" wies auf die bisherige Entwicklung des Tourismus in Güstrow hin und regte eine enge Kooperation an. Herr Fowler von ECOVAST meinte, dass neben den Fremdenverkehrsverbänden ein Verband, der den Landtourismus fördere und stärke, wichtig sei für die Entwicklung des ländlichen Raumes.

Diesen Aspekt verstärkte Frau Meier-Gresshoff noch, da nur ein Verband eine finanzielle Förderung durch das Landwirtschaftsministerium erwarten könne. Es sei wichtig, dass der Bauernverband und der Landfrauenverband eingebunden würden. Herr Paulmann als Vertreter des Bauernverbandes bot die Hilfe seines Verbandes an mit Räumlichkeiten und einer vorläufigen Geschäftsführung in den Räumen des Verbandes in Neubrandenburg. Herr Ernemann, Vorsitzender der LPG in Reimershagen, signalisierte Bereitschaft zur Gründung des Landesverbandes und wies gleichzeitig darauf hin, die Gründung örtlicher und regionaler Gruppen dazukommen müssten.

Herr Bäcker, Vertreter des Landtourismusvereins Seegrund in Ahlbeck (Kreis Ückeründe, Vorpommern) berichtete über die Schwierigkeiten seines Vereins bei den Behörden und hob deshalb die Wichtigkeit eines Dachverbandes in Mecklenburg/Vorpommern hervor. Herr Rehberg, ebenfalls aus Ahlbeck, verstärkte die Forderung.

In der weiteren Diskussion ergab sich klar der Wunsch nach Gründung eines Dachverbandes als Landesverband und Organisation in den einzelnen Gemeinden als Ortsverbände. Es fanden sich genügend Vereinsmitglieder zur Gründung, dazu fördernde Mitglieder. Hier handelt es sich vorwiegend um Verbände, da sie keine ordentlichen Mitglieder werden sollen.

Frau Meier-Gresshoff hatte einen Satzungsentwurf mitgebracht, der sich an Erfahrungen mit ähnlichen Organisationen in der alten BRD anlehnte. Er wurde langsam vorgelesen und während einer Sitzungsunterbrechung bekam jeder die Möglichkeit, diesen Entwurf noch einmal in Ruhe zu lesen. Herr Fowler brachte aus seiner langjährigen Erfahrung mit Vereinsgründungen einige Änderungsvorschläge vor. Herr Paulmann bekam von dem Verein die Erlaubnis, die Satzung mit dem Juristen des Bauernverbandes durchzugehen und formale Änderungen vorzunehmen.

Dann wurde die Wahl des Vorstandes durchgeführt.

Ergebnis:

Vorsitzender: Carsten Rehberg, 2111 Ahlbeck

Stellv. Vorsitzende: Heidrun Tzschichold, 2601 Carlsdorf Nr. 8

weitere Vorstandsmitglieder::

Dr. Brigitte Mohns, 2601 Reimershagen

Dr. agr.habil. Hans Schwiderski, 2551 Karlstorf, PF 352

Brigitte Behmke, Dorfstraße 23 a, Zahrer/Lütz

Kassenführer: Martin Bäcker.

Die Gründungsmitglieder beauftragten den neugewählten Vorstand, schon jetzt Fördermittel bei den zuständigen Ministerien zu beantragen (wie dies z. B. in Thüringen mit Erfolg geschehen ist).

Vom neugewählten Vorstand wurde Herr Norbert Paulmann mit der vorläufigen Geschäftsführung des Landesverbandes "Willkommen auf dem Land, Arbeitsgemeinschaft für Urlaub und Freizeit auf dem Land, Mecklenburg-

Vorpommern“ betraut. Sitz des Verbandes soll Neubrandenburg sein. Herr Paulmann wird die notwendigen Schritte zur Eintragung des Vereins ins Vereinsregister und die Beantragung der Gemeinnützigkeit beim Finanzamt vornehmen.

Allgemeine Zufriedenheit erfüllte die Teilnehmer dieses so konstruktiv verlaufenden Tages. Ursula Böhnke schloss die Veranstaltung und gab ihrer Freude darüber Ausdruck, dass ECOVAST wieder einmal eine gute Hilfe für die Entwicklung im Kreis Güstrow gewesen sei. Maria Meier-Gresshoff wies darauf hin, dass sie schon jetzt diesen Landesverband an die deutsche Arbeitsgemeinschaft weitergeben werde. Carsten Rehberg, der Vorsitzende des aus der Taufe gehobenen Verbandes, wünschte zum Abschluss dem Verband eine gute Zukunft.

3.3. Sanierung und Ausbau leistungsfähiger Infrastrukturen: umweltschonende Verkehrsleistung und Mobilität; Wirtschaftlichkeit der Energieversorgung; Einsatz erneuerbarer Energien

**EUROPEAN COUNCIL FOR THE VILLAGE AND SMALL TOWN
EUROPEEN POUR LE VILLAGE ET LA PETITE VILLE
EUROPÄISCHER VERBAND FÜR DAS DORF UND DIE KLEINSTADT**

Ursula Stratenwerth

**06.06.1991
DR/RO**

**Herrn
Wirtschaftsminister
Dr. Konrad-Michael Lehment**
Stellingstraße 14
0-2700 Schwerin

Ausbau und Instandsetzung öffentlicher Straßen

Sehr geehrter Herr Minister Dr. Lehment,
im Rahmen unserer Bemühungen zur Entwicklung und Erhaltung des ländlichen Raumes begegnen uns in den neuen Bundesländern immer wieder Fragen, die mit der Instandhaltung und dem Ausbau öffentlicher Straßen und Wege in ursächlichem Zusammenhang stehen. Um sachkundige Antworten bemüht, möchten wir Ihnen die nachfolgende Anfrage vorlegen:

Sind die Ihnen nachgeordneten Straßenbaubehörden stets gehalten, die jeweils billigste Lösung zu realisieren oder sind diese Behörden legitimiert, im Zweifel auch eine Entscheidung zugunsten von Alternativen, die unter ökologischen oder aber ästhetischen Gesichtspunkten die bessere Lösung darstellen, zu fällen?

Der ländliche Raum Ihres Landes weist viele Besonderheiten auf, die ihn unverwechselbar machen. Beispielhaft nennen wir die herrlichen, zum Teil gänzlich unbeschädigten Alleen und die mit Kopfstein gepflasterten Straßen und

Wege, welche die Ortschaften prägen aber auch vielerorts Bestandteil des Charmes der Landschaft sind.

Viele öffentliche Straßen und Wege sind erneuerungsbedürftig. Wir fürchten, dass die notwendige Eile ein Grund für die Vernachlässigung wichtiger Interessen des Gemeinwohls sein könnte. In den alten Bundesländern sind in einer inzwischen allgemein bedauerten Straßenbaueuphorie unwiederbringliche Werte vernichtet worden. Uns bewegt die Hoffnung, dass leidvolle Erfahrungen transportiert werden können.

So sehen wir im Raum Mecklenburg/Vorpommern zum Beispiel die Existenz von Alleen gefährdet, die durch den Bau einer zweiten Spur erhalten bleiben könnten, und wir befürchten die Entfernung des charakteristischen Kopfsteinpflasters in Ortsdurchfahrten und auf Nebenstrecken. Hinzu kommt, dass die Ortsdurchfahrten in vielen Fällen nur noch eine vorübergehende Bedeutung haben werden, da Ortsumgehungen unvermeidlich erscheinen. Wo immer es verantwortlich erscheint, sollten der Ausbau und die Instandhaltung von Straßen behutsam erfolgen und auf die gewachsenen Strukturen sowohl im urbanen Bereich als auch in der freien Landschaft Rücksicht nehmen. So gehört die Trennwirkung ausgebauter Asphaltstraßen zu den Ursachen, die an der Zerstörung des ländlichen Raumes einen wesentlichen Anteil hat.

In unserem Anliegen sehen wir uns durch Aussagen im Bundesnaturschutzgesetz bestätigt. Nach § 1 gilt:

Natur und Landschaft sind im besiedelten und unbesiedelten Bereich so zu schützen, zu pflegen und zu entwickeln, dass

1. die Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes,
2. die Nutzungsfähigkeit der Naturgüter,
3. die Pflanzen und Tierwelt sowie
4. die Vielfalt, Eigenart und Schönheit von Natur und Landschaft

als Lebensgrundlage des Menschen und als Voraussetzungen für seine Erholung in Natur und Landschaft nachhaltig gesichert sind.

Der Verursacher eines Eingriffs ist verpflichtet, vermeidbare Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft zu unterlassen, sowie unvermeidbare Beeinträchtigungen durch Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege auszugleichen, soweit es zur Verwirklichung der Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege erforderlich ist.

Wir gehen davon aus, dass ein Landesgesetz betreffend den Naturschutz und die Landschaftspflege in Mecklenburg-Vorpommern noch nicht verabschiedet worden ist und dürfen wohl unterstellen, dass Sie sich am Bundesnaturschutzgesetz orientieren.

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns Ihre Meinung zu den von uns geschilderten Problemfeldern wissen ließen. Dabei interessiert uns selbstverständlich auch, ob und inwieweit Verwaltungsanweisungen, die Sie oder Ihre nachgeordneten Behörden binden, erlassen worden sind.

Wir würden uns freuen, bald von Ihnen zu hören und verbleiben mit freundlichen Grüßen

Ursula Stratenwerth

Ralf Bokermann

Wirtschaftliche Aspekte für den Einsatz erneuerbarer Energie¹⁴

1. Herstellungskosten und Vergütungssätze

Infolge der begrenzten Vorräte an fossilen Energieträgern und dem für Deutschland beschlossenen Auslaufen der Atomenergie ist abschätzbar, dass erneuerbare Energieträger eine stetig zunehmende Bedeutung gewinnen werden. Die Erzeugung von Biomasse und ihre Umwandlung zu Energie in der gleichen Region kann eine zusätzliche regionale Wertschöpfungskette mit erweiterter Beschäftigung begründen, sofern die Wirtschaftlichkeit gesichert ist. Ohne das Thema erschöpfend behandeln zu können, sei daher auf ausgewählte wirtschaftliche Aspekte für die Erzeugung erneuerbarer Energieformen eingegangen.

Die Übersicht gibt als Grundlage für diese Erörterung die Herstellungskosten für ausgewählte Verfahren der Wärme- und Stromerzeugung wieder. Entnommen wurden die Kosten einer zusammenfassenden Untersuchung, die auf vergleichbaren Annahmen für alle angeführten Verfahren basiert (Hartmann und Kaltschmitt, 2002, S. 484 ff.).

Art der Energie (Kosten Jahr 2001, Vergütungssätze Jahr 2004)	Kosten Energieerzeugung ct/kWh	Vergütungssatz Erzeuger ct/kWh
1. Wärmeerzeugung		
1.1 Heizöl/Einfam. Haus, 18 kW	15,4	
1.2 Biomasse/Kleinf Feuerungen	8,6 – 10,8	
1.3 Biomasse/Wärmenetz (18 kW-Einfam. Häuser)	9,6 – 12,2	
1.4 Solar-Wärmeversorgung	28,1	
1.5 Erdwärme (oberflächennah)	8,2 – 10,1	
2. Stromerzeugung		
2.1 Biogas	5,9 – 13,5	9,9
2.2 Biomasse-Festbrennstoffe	6,3 - 6,7	9,9
2.3 Solaranlagen	2,0 – 76,0	43,4
2.4 Windkraft	4,1 - 6,8	A 8,7 E 5,9
2.5 Wasserkraft	3,1 - 7,3	7,67
2.6 Erdwärme-Anlagen	12,3 – 13,8	8,95
Anmerkungen: Vergütungssätze für Anlagen: Biomasse/Wasserkraft bis 500 kW, Erdwärme bis 20 MW; A = Anfangs-, E = Endvergütung		

Übersicht 1: Herstellungskosten und Vergütungssätze für ausgewählte Verfahren der Wärme- und Stromerzeugung aus Biomasse.

Quellen: Hartmann u. Kaltschmitt, 2002; Biomasse-Infozentrum, 2003

Die angegebenen Herstellungskosten sind Ergebnisse standardisierter Vollkostenrechnungen, die wechselnde Lohnsätze für die aufgewendete Arbeitszeit sowie auch Kreditzinsen für eine anteilige Fremdfinanzierung einschließen. Die angeführten Mindest-Vergütungssätze für die Stromerzeugung entspre-

¹⁴ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2004, S. 20-24.

chen den festgelegten Beträgen nach dem Erneuerbare-Energie-Gesetz (EEG), das für einige Energieformen (z.B. für Windkraft) degressive Sätze bis zum Jahre 2010 vorsieht. Allgemein ist anzumerken, dass auch die Ergebnisse standardisierter Kostenrechnungen stark von den abgegrenzten Verfahrensdaten abhängen. Daraus folgt, dass solche Standard-Kosten Größenordnungen abgrenzen und keinesfalls Analysen der Wirtschaftlichkeit für den Einzelfall ersetzen können. Akzeptiert man diese Einschränkung, dann erlaubt ein Vergleich der Kosten mit den Vergütungssätzen zumindest Rückschlüsse über die Größenordnung.

2. Nutzung von Biogas und Festbrennstoffen

In Deutschland befinden sich z.Zt. ca. 2000 Biogas-Anlagen in Betrieb. Das Leistungs-Kosten-Verhältnis bei Stromerzeugung wird vor allem von der Größe der Anlage, sodann von der Ergiebigkeit der Methanproduktion in Abhängigkeit von der eingesetzten Gärmasse bestimmt (z.B. nur Gülle oder Zumischung von Biomasse mit höherer Gasergiebigkeit). Die weite Spanne der Produktionskosten im Vergleich zum Vergütungssatz gibt zutreffend den Sachverhalt wieder, dass eine Wirtschaftlichkeit bei hohem Kostenniveau kaum erreichbar ist. Trotz nicht gesicherter Wirtschaftlichkeit entscheiden sich jedoch viele Betriebe für das Biogasverfahren, weil die vergorene Biomasse im Regelfall ein sehr gut einsetzbarer Pflanzendünger ist und somit über die Biogaserzeugung eine umweltgerechte Verwertung von tierischem Dung ermöglicht wird.

Bei den Festbrennstoffen konzentriert sich die Energieerzeugung vor allem auf den Einsatz von Holz und Holzprodukten (Hackschnitzel, Scheite, Pellets). Mit deutlicher Tendenz zur weiteren Ausdehnung werden z.Zt. ca. 5000 Holzfeueranlagen betrieben, vorrangig zur Wärmeerzeugung und mit Schwerpunkt in Süddeutschland. Das Potential an Schwach- und Restholz ermöglicht eine mehrfache Anzahl von Kleinanlagen bzw. Blockheizkraftwerken. Die vor allem regionale Verwendung von Holz ist ein Beispiel, dass auch erneuerbare Energie als spezifisch regionales Produkt ausweisbar ist.

Als weitere Festbrennstoffe aus Biomasse sind Stroh, Ganzpflanzensilage und Chinaschilf zu nennen. Für diese Energieträger gibt es bisher nur relativ wenige Pilotanlagen. Eine Tendenz zur Ausweitung ist z. Zt. nicht absehbar.

3. Pflanzenöl als Energieträger

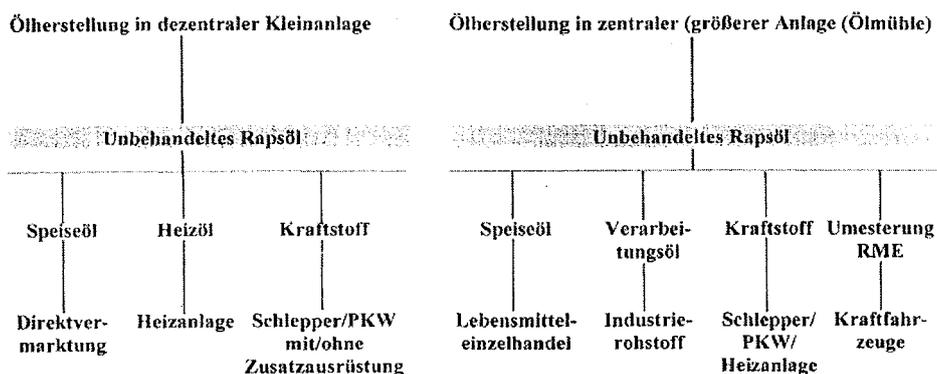
Neben Holz hat Pflanzenöl eine von Jahr zu Jahr steigende Bedeutung gewinnen können. Anhand von Rapsöl sei auf die Verwendungsbereiche eingegangen. - Raps als erneuerbarer Rohstoff wurde im Jahr 2002 auf 665 Tsd. ha angebaut (5,6 % der deutschen Ackerfläche). Davon wurden 320 Tsd. ha (48 %) als reguläre Hauptfrucht und 345 Tsd. ha (52 %) auf Stilllegungsflächen angebaut (Institut für Nutzpflanzen-Kunde, 2003). Ca. 166 Tsd. ha (25 %) dienten zur Erzeugung von Verarbeitungsöl (Industrie-Rohstoff), 499 Tsd. ha (75 %) zur Herstellung von Kraftstoff, und zwar fast ausschließlich in der Form von Rapsöl-Methylester (RME, Biodiesel).

Rapsöl ist aufgrund seiner breiten Verwendbarkeit ein gutes Beispiel für die

Herstellung regionaler Wertschöpfungsketten im ländlichen Raum. Die Übersicht 2 stellt wichtige Verwertungsbereiche aus Sicht der Ansätze für diese regionale Wertschöpfung dar. Eine Variante der Ölherstellung ist die in dezentralen Anlagen, wie bei hofeigener Verarbeitung oder bei gemeinschaftlicher oder genossenschaftlicher Herstellung. Bei dezentralen Anlagen steht bisher der regionale Absatz als Speiseöl oder erneuerbarer Energieträger im Vordergrund. Für den Einsatz von unbehandeltem Rapsöl als Kraftstoff ist bei Standard-Dieselmotoren im Regelfall eine Zusatzausrüstung erforderlich, ebenfalls bei Ölheizungen. Dies ist neben der bisher gezahlten Dieselverbilligung ein Hauptgrund, warum Rapsöl als selbst erzeugter Kraftstoff in der Landwirtschaft nur relativ selten eingesetzt wird.

Die Ölgewinnung aus Raps in zentralen Ölmühlen ist das bisher bei Weitem überwiegende Verfahren. Eine regionale Wertschöpfungskette ist bei dieser Variante kaum in Gang zu setzen. Das als Kraftstoff absetzbare Rapsöl wird - wiederum in zentralen Anlagen - fast ausschließlich zu Rapsöl-Methylester verarbeitet. Als Biodiesel ist dieser für die meisten Dieselmotoren ohne Umrüstung verträglich. Die Verwendung von Rapsöl als Methylester wird stark zunehmen, da eine EU-Regelung die generelle Beimischung zum Diesel vorsieht (5,75 % Mischungsanteil bis zum Jahr 2010). In Deutschland werden für diese Beimischung ca. 1,9 Mio. t Rapsöl-Methylester zusätzlich benötigt.

Ansatzpunkte für eine betriebliche/regionale Wertschöpfung über die Herstellung von Rapsöl



Übersicht 2: Verwertungsbereiche von Rapsöl bei Herstellung in kleinen und größeren Anlagen

9.	Diesel-vergleichskosten, € (Ausgleich Verbrauchswerte)	--	0,90
10.	Marktpreis Diesel, € (Abnahme 10.000 l)	--	~0,79

Übersicht 3: Vergleichskosten für die Herstellung von Rapsöl-Methylester (RME, Biodiesel).

Quellen: Hartmann u. Kaltschmitt, 2002; Bokemann, 1998

Auch hier sind die getroffenen Annahmen für das Ergebnis maßgebend, wie der Rapsertag/ha, die Ölausbeute und der Einsatz als unbehandeltes Rapsöl oder als Rapsöl-Methylester. Bei der Berechnung von Vergleichskosten zum Diesel ist der geringere Brennwert von Methylester zu berücksichtigen, der zu höherem Verbrauch mit entsprechendem Kostenansatz führt.

4. Ein Projekt zur dezentralen Herstellung und Nutzung von Rapsöl

Eine Reihe von Regionen haben in den vergangenen Jahren Projekte zur dezentralen Herstellung und regionalen Nutzung von Rapsöl umgesetzt. Ein Beispiel für eine solche Region ist das Rhöngebiet, eine Ziel 5 b - und Leader-Region in Osthessen. Kerngebiet der Förderregion ist das Biosphärenreservat Rhön der UNESCO. Anknüpfend an die früher im Gebiet ansässigen Ölmühlen, wurde auf Initiative regionaler Instanzen im nördlichen Rhön-Vorland eine dezentrale Anlage (Ölpresse) mit einer Jahreskapazität von ca. 500 Tsd. Liter gebaut. Ziel war die regionale Verwertung und damit die Ingangsetzung einer regionalen Wertschöpfungskette.

Für die Nutzung des Rapsöles sind nach bisherigen Planungen zwei unterschiedliche Absatzwege vorgesehen. Einmal ist ein Blockheizwerk zur Versorgung eines Gebäudekomplexes auf der Wasserkuppe mit einem Bedarf von durchschnittlich 175 Tsd. Liter/Jahr als Heizöl geplant. Zum anderen ist der Absatz von ca. 200 Tsd. Liter/Jahr an ein in der Region ansässiges Unternehmen vorgesehen, das u.a. Bitumen, mit einem Mischungsanteil von Rapsöl für den Wege- und Straßenbau herstellt. Mit diesen beiden Absatzwegen wäre die angestrebte, regionale Wertschöpfungskette gesichert und die Kapazität der Anlage zu einem nennenswerten Anteil genutzt.

Literatur

- Biomasse Infozentrum, 2003: Erneuerbare Energie-Gesetz (EEG). Internet-Datenbank www.biomasse-info.net/index2.htm.
- BOKERMANN, R., 1998: Wettbewerbsstellung von betriebseigenem Rapsöl als Treibstoff. Land, Agrarwirtschaft und Gesellschaft 13, H. 1, S. 71 ff.
- HARTMANN, H. u. M. KALTSCHMITT, (Hrsg.), 2002: Biomasse als erneuerbarer Energieträger. Reihe „Nachwachsende Rohstoffe“, Bd. 3, Landwirtschaftsverlag, Münster.
- Institut für Nutzpflanzenkunde der Universität Kassel, 2003: Flächenstatistik zum Anbau von Nutzpflanzen als erneuerbare Rohstoffe. Manuskriptdruck, Witzenhausen.
- Verein „Natur- und Lebensraum Rhön“ (Hrsg.), 1999: Modellregion Pflanzenöl. Informationsreihe des Vereins, Gersfeld.

3.4. Maßnahmen der langfristigen Bewahrung und Entwicklung des Natur- und Kulturerbes: Engagement für den Landschafts-, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz

EUROPÄISCHER VERBAND FÜR DAS DORF UND DIE KLEINSTADT

RESOLUTION

verabschiedet auf der ECOVAST-Vorstandssitzung am 25.7.1990 in Hannover

Die Zukunft des ländlichen Raumes der jetzigen DDR in einem vereinigten Deutschland

ECOVAST (European Council for the Village and Small Town) verweist auf die große Gefahr, dass aus ökonomischen und politischen Gründen wirtschaftliche und finanzielle Hilfen/Investitionen zunächst auf die Ballungsräume konzentriert werden. Dem ländlichen Raum droht hierdurch eine starke Benachteiligung. Um der Verschärfung dieser sozial-räumlichen Disparitäten entgegenzuwirken, stellen die ECOVAST-Gruppen der BRD und der DDR folgende Forderungen auf:

- Gegenwärtig verlaufen die Prozesse zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten sehr stürmisch. Um unerwünschte Begleiterscheinungen dieser Prozesse zu vermeiden, eine umwelt- und sozialverträgliche Entwicklung zu fördern - fordern wir, dass alle gesetzlichen Möglichkeiten zum Schutz der gewachsenen, reichhaltigen sozialkulturellen und noch erhaltenen natürlichen Ressourcen konsequent ausgeschöpft werden.
- Die im ländlichen Raum bestehenden Entwicklungspotentiale (Wohnqualität, Natur etc.) dürfen nicht durch übereilte Maßnahmen gefährdet werden.
- In der Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung und einer sachkompetenten und bürgernahen Kommunalpolitik sehen wir eine große Chance. In der anstehenden Neuverteilung von Planungs- und Entscheidungskompetenzen im Zuge der Territorialreform sollte dies berücksichtigt werden.
- Landwirtschaft
Die Gesprächsteilnehmer gehen davon aus, dass die Landwirtschaft durch die Organisationsstruktur der Bauern in der DDR (Zusammenschluss zu Genossenschaften, ihre eingespielte Organisationsstruktur und ihren Mechanisierungsgrad) auch in der Marktwirtschaft langfristig überlebensfähig sein kann. Darum sind flankierende Übergangsregelungen (z.B. vorübergehende Abnahmegarantien u.a.) zu schaffen.
- Umstrukturierungen müssen Übergrößen von Kooperationen und die Wiedereinführung komplexer Wirtschaftsformen erfassen, ebenso wie die Weiterentwicklung bestehender Betriebsformen ermöglichen.

Die Durchsetzung ökologischer Wirtschaftsformen sollte bevorzugt gefördert werden.

- Um eine naturschonende Bewirtschaftung zu ermöglichen, sind die Bauern von dem Zwang zu Überproduktion, Monokultur, Massentierhaltung etc. (v.a. durch die EG) zu entbinden. Stattdessen sind Leistungen zur Erhaltung unseres Lebensraumes, Pflege von Boden und Wasser (Kulturlandschaft, Freiflächen, ökologische Ausgleichsräume etc.) angemessen zu honorieren.
- ECOVAST empfiehlt den Kommunen, den künftigen Ländern auf dem Gebiet der DDR sowie den bestehenden Bundesländern die Denkmale und his-

torischen Gebäude entsprechend dem Denkmalpflegegesetz der DDR von 1975 auch tatsächlich zu schützen und darüber hinaus auch Denkmale der Kultur, Geschichte und Natur durch grundbuchliche Eintragung rechtlich abzusichern. Es wird eine umfangreiche Erweiterung und Überarbeitung der bestehenden Denkmallisten insbesondere im Hinblick auf historische Gebäude, Ensemble- und Umgebungsschutz im ländlichen Raum gefordert.

- Um den weiteren Verfall kurzfristig zu stoppen, muss ein sofortige Notmaßnahmenprogramm zur Substanzsicherung bedrohter Gebäude nicht nur für die Städte, sondern gleichberechtigt auch für den ländlichen Raum geschaffen werden.
- Finanzhilfen hierfür sind einer strikten Zweckbindung zu unterwerfen, um die Verwendung für andere Aufgaben auszuschließen.

Aufgrund seiner umfangreichen europaweiten Erfahrungen auf allen oben aufgezeigten Gebieten, bietet ECOVAST hierbei Beratung und Hilfe an.

25.7.1990

ECOVAST Sektion BRD und DDR

Ralf Bokermann

Möglichkeiten und Probleme regionaler Entwicklung im südlichen Sachsen-Anhalt¹⁵

ECOVAST-Seminar am 03.11.2001 in Eckartsberga

Eine der wesentlichen, selbst gestellten Aufgaben von ECOVAST ist die Bündelung und Weitergabe von Fachwissen und Informationen über Probleme, vor allem aber Lösungen zur Stärkung und Bewahrung ländlicher Räume mit ihrem kulturellen Erbe. Deutschland und Europa wird durch die Vielfalt seiner Regionen geprägt. Um diese Vielfalt bewusst zu machen, siedelt ECOVAST seine Fachtagungen in meistens wechselnden Regionen an. Die für das Seminar gewählte Region war das südliche Sachsen-Anhalt, in engerer Abgrenzung der an Saale und Unstrut gelegene Burgenlandkreis.

Diese Region weist nicht nur ein äußerst reiches kulturelles Erbe auf verschiedenen Ebenen auf, sondern hat leider auch anhaltende wirtschaftliche/strukturelle Probleme zu bewältigen. Die Beiträge der Fachtagung haben diese Probleme, aber auch Lösungen und Entwicklungspotentiale klar herausgestellt und seien daher als Überblick wiedergegeben.

1. Erschließung von Entwicklungspotentialen im südlichen Sachsen-Anhalt

Referent: W. Dallmann, Architekt im Planungsbüro "Wohnstadt Thüringen", Weimar

Im Folgenden wird zwecks Verschaffung eines Überblicks auf die Großregion

¹⁵ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel-Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2002, S. 10-20.

Südliches Sachsen-Anhalt eingegangen, die dem Gebiet des Regierungsbezirkes Halle entspricht.

1.1 Zur Geschichte

Das südliche Sachsen-Anhalt hat eine lange und wechselvolle Geschichte: Zu Beginn geschichtlicher Zeit siedelten hier die germanischen Stämme der Sueben, Langobarden und Hermunduren, nach dem Zerfall des Thüringer Reiches kamen Franken und Sachsen hinzu. Ab dem 6. Jahrhundert drangen slawische Stämme ein. Zur Christianisierung und Gewinnung der slawischen Gebiete wurden Bistümer gegründet. Mit der Wahl Heinrichs 1. zum deutschen König war der Aufstieg des Herzogtums Sachsen verbunden, der durch Otto 1. fortgesetzt wurde. Mit dem Aufschwung von Gewerbe und Handel entstanden ab Mitte des 13. Jahrhunderts die wichtigsten Städte der Region. So war für die städtische Entwicklung von Naumburg die Lage an der Kreuzung zweier Fernhandelsstraßen maßgebend.

Von dauerhafter Bedeutung war für das südliche Sachsen-Anhalt der Aufstieg des Hauses Wettin. Mit der Verleihung der Kurwürde an die Wettiner entstand nach und nach ein größerer Territorialstaat, auf den der Name des früheren Stammesherzogtums Sachsen überging. Reformation und Bauernkrieg rückten das Land in den Brennpunkt europäischer Geschichte. Dreißigjähriger Krieg und mehrere Erbteilungen schwächten später das Gebiet. Von maßgebender Bedeutung war, dass die Region 1816 preußisch wurde und in der Provinz Sachsen aufging.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich im Gebiet eine Großindustrie auf der Basis von Braunkohle. - Das heutige Land Sachsen-Anhalt wurde erstmals 1947 gebildet, dann 1952 durch die Gliederung in Bezirke aufgelöst und 1990 neu gegründet. Der südliche Teil ist seitdem dem Regierungsbezirk Halle zugeordnet. Einfluss auf die gebietlichen Strukturen ist durch eine erneute Gemeindereform zu erwarten.

1.2 Naturräumliche Gliederung

Der Nordwesten mit relativ stark gegliedertem Relief gehört dem Harzvorland an. Nach Osten zu flacht das Relief stetig ab und geht vom Unteren Saaletal an in Flachland über. Im Westen schließen sich an das Harzvorland die Tallandschaften der Unstrut mit ihren Nebenflüssen (und einem Teil der "Goldenen Aue") an, die im Südwesten und Süden von Höhenzügen wie der "Finne" begrenzt werden. Der Südteil der Region wird durch das hier tiefer eingeschnittene Tal der Saale gegliedert. Im Osten schließt sich ein fruchtbares Hügelland an, das über das Tal der Weißen Elster hinaus geht. - Sowohl im Saaletal ab Weißenfels als auch im Gebiet um Zeitz wird Braunkohle abgebaut. Nach der Rekultivierung entstehen u.a. großflächige Wasserareale, die teils dem Naturschutz, teils der Freizeit und Erholung dienen sollen.

1.3 Zentrale Orte

Oberzentrum des Regierungsbezirkes ist Halle; Mittelzentrum mit Teilfunktionen eines Oberzentrums sind:

- Merseburg und Naumburg.
- Mittelzentren: Eisleben, Sangerhausen, Weißenfels und Zeitz.
- Grundzentren mit Teilfunktionen eines Mittelzentrums: Hettstedt, Hohen-

mölsen.

- Grundzentren im südlichen Teil des Bezirkes: Bad Bibra, Bad Kösen, Freyburg.
- Eckartsberga, weiter östlich dann: Teuchern, Droyßig, Lützen, Kayna.

1.4 Wirtschaft

Wirtschaftlicher Schwerpunkt ist die Entwicklungsachse Halle - Merseburg - Weißenfels - Zeitz im Osten der Region mit den Standorten Halle-Ammendorf, Buna, Merseburg und Leuna. Gute Entwicklungschancen für großflächige Neuansiedlungen bietet u.a. Zeitz. Eine weitere Wirtschaftsachse ist die Zone Sangerhausen - Eisleben - Mansfeld - Hettstedt, das Kerngebiet des früheren Kupferbergbaues, der Verhüttung und der Metallverarbeitung. Einziges industrielles Großwerk im Südwesten des Bezirkes sind die Zementwerke Karsdorf. Daraus ist erkennbar, dass der Raum des Burgenlandkreises als deutlich strukturschwach gelten kann.

Im gesamten Regierungsbezirk spielt die Landwirtschaft aufgrund günstiger natürlicher Bedingungen eine nach wie vor wichtige Rolle, im Westen zudem die Forstwirtschaft. - Prädestiniert für viele Varianten des Tourismus sind die landschaftlich abwechslungsreichen Teilgebiete, vor allem in Verbindung mit der städtebaulichen Kultur sowie dem reichen Bestand an Burgen und Schlössern.

1.5 Verkehrs-Infrastruktur

Mit Bahnverbindungen ist die Region gut ausgestattet. Zu nennen sind u.a. folgende:

- Fernverbindung von Frankfurt/M. über Erfurt - Weimar - Naumburg - Halle-Wittenberg nach Berlin;
- Regionale Verbindungen:
 - a) Leipzig - Halle - Eisleben - Nordhausen - Kassel
 - b) Erfurt - Sangerhausen - Magdeburg
 - c) Saalfeld - Gera - Zeitz - Leipzig.

Die geplante ICE-Trasse Nürnberg - Erfurt - Halle/Leipzig - Berlin wird maßgebliche Wirkungen auf die bisher genutzten Linien haben.

Von Autobahnen und anderen Fernstraßen wird die Region mehrseitig umschlossen bzw. durchquert. Zu nennen sind vor allem:

- die A 9 im Osten erschließt insbesondere die Wirtschaftsachse Halle - Zeitz;
- südlich verläuft in relativ geringer Entfernung die A 4, von Hessen nach Dresden führend;
- eine notwendige Ergänzung für den Westteil wird die Südharz-Autobahn von Halle nach Göttingen bringen.

Als Verkehrsachsen im Land sind u.a. wichtig:

- die B 180 von Magdeburg über Aschersleben nach Zeitz - dann die B 91 von Halle über Weißenfels nach Zeitz und Gera führend.

1.6 Bildung/Kultur

Das Land Sachsen-Anhalt hat im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl eine nennenswerte Zahl von Hochschulen:

- Universitäten: Martin-Luther-Universität Halle und die Universität Magburg.

- Fachhochschulen: Fachhochschule Anhalt mit Standorten u.a. in Köthen, Bernburg, Dessau; das Bauhaus in Dessau; die den Universitäten benachbarten Fachhochschulen in Merseburg und Magdeburg; weitere Hochschulen dieses Typs in Stendal sowie die FH Harz.

Es ist offensichtlich, dass die meisten Hochschulen im mittleren Teil des Landes angesiedelt sind; für den strukturschwachen Süden ist dies ein erheblicher Nachteil. Frühere Ingenieur- und Hochschulen in Eisleben, Naumburg und Weißenfels wurden nach und nach eingestellt.

Die Theaterlandschaft des Südens weist mehrere Bühnen in Halle auf, sodann das Theaterhaus in Bad Lauchstädt und eine Landesbühne in Eisleben. Im Burgenlandkreis besteht das Theater der Stadt Zeitz und die "Kleine Bühne" in Naumburg.

1.7 Touristische Schwerpunkte und Vorranggebiete für die Erholung

Schwerpunkte für den Fremdenverkehr sind vor allem die Orte, die durch die "Straße der Romanik" und die "Weinstraße Saale-Unstrut-Ilm" thematisch miteinander verbunden sind.

Als einzelne Orte mit besonderen Anziehungspunkten sind hervorzuheben:

- Halle mit Dom/Altstadt und weiteren geschichtlichen Bauten und Einrichtungen; an kleineren Städten: Merseburg mit Dom und Schloss, Bad Lauchstädt, Eisleben, die Fachwerkstadt Stolberg, Ouerfurt mit Altstadt und Schloss, Lützen mit Denkmal der gleichnamigen Schlacht, sodann Weißenfels, Zeitz, Freyburg, Naumburg mit sehenswerter Altstadt, mit wechselnd Dom oder Schloss und namhaften Burgen in der Umgebung;
- nicht zu vergessen sind zahlreiche Dörfer mit Baudenkmalern und historischer Siedlungsstruktur.

Eine nicht geringe Rolle spielen die Bäder der Region für den Fremdenverkehr, wie Bad Lauchstädt, Bad Kösen und Bad Dürrenberg. Zu erwähnen ist das in Thüringen benachbarte Bad Sulza, das eine erfreuliche Entwicklung aufzuweisen hat.

Gesichert und gefördert wird der vorhandene oder potentielle Tourismus durch die Ausweisung landschaftlicher Erholungsgebiete. Zu nennen sind u.a.:

- das Wethautal, der Zeitzer Forst und das nahe gelegene Kuhndorfal;
 - das Gebiet um Eckartsberga, Bad Bibra, Laucha, Freyburg und Naumburg.
- Großflächige Gebiete mit Vorrang für Natur und Landschaft sind u.a. das Saale-Unstrut-Triasland, die Karstlandschaft Südharz sowie der Zeitzer Forst.

1.8 Was wäre notwendig?

Im Vordergrund aller Konzepte für die Region kann nur der Abbau der vorhandenen Strukturschwächen stehen. Dieser sollte grob skizziert umfassen:

- Verbesserung der wirtschaftlichen Struktur durch Erweiterung und Ansiedlung von Gewerbebetrieben;
- Ansiedlung von Einrichtungen, die früher vorhandene Bildungs- und Forschungseinrichtungen ersetzen können;
- ein weiterer Ausbau der Verkehrsinfrastruktur sollte kontinuierlich weitergeführt werden;

- Erhaltung sowie Pflege von Natur und Landschaft, um die Grundlagen für einen "sanften Tourismus" zu erhalten bzw. zu verbessern;
- bewusstere Nutzung der geschichtlichen Besonderheiten und markanten Ereignisse (z.B. der Fernstraße "Via Regia", der geschichtlichen Abläufe von 1806 bis 1813 etc.);
- vor allem: Stärkung des Vertrauens der Bürger in die eigenen Fähigkeiten; hierzu zählt auch die Bewusstmachung der in den Orten vorhandenen, nicht erschlossenen Werte verschiedener Art.

Eine weitere Abwärtsbewegung kann nur durch gezielte Bündelung aller Maßnahmen zum Stillstand gebracht bzw. umgekehrt werden. Hierzu zählt nicht zuletzt die Abstimmung mit benachbarten Regionen über die Landesgrenzen hinweg, insbesondere mit Thüringen.

2. Die wirtschaftliche Entwicklung und ihre Chancen im südlichen Sachsen-Anhalt/Burgenlandkreis.

Referent: Th. Böhm, Leiter der Abteilung für Wirtschaftsförderung im Landratsamt des Burgenlandkreises, Naumburg

Der Burgenlandkreis bildet zusammen mit dem Kreis Weißenfels die südlichste Region von Sachsen-Anhalt. Entlang der Grenze zu Thüringen erstreckt sich der Kreis mit einer Fläche von 1041 km² vom Höhenzug der Finne im Westen und Süden bis über Zeitz hinaus nach Osten. Zentrale Naturräume sind die Tallandschaften von Saale und Unstrut, die neben kulturhistorisch bedeutsamen Städten, Dörfern und Burgen vom Weinbau geprägt werden. Außerhalb der Täler bestimmen hügelige, von der Landwirtschaft gestaltete Kulturlandschaften das Bild.

Von den 146 Tsd. Einwohnern (140/km²) des Landkreises leben 43 % im ländlichen Raum. Die derzeitige wirtschaftliche Situation wird nach wie vor vom Um- und Aufbauprozess seit 1990 bestimmt. - Die Landwirtschaft wird - nach der Umstrukturierung mit dem Abbau eines Großteils früherer Arbeitsplätze sowie der Tierbestände (bei Rindern z.B. auf ca. 32 % des Bestandes von 1989) von 378 Betrieben unterschiedlicher Rechtsformen getragen. Ökologisch wirtschaften 6 Betriebe mit 1133 ha (1,75 % der Nutzfläche). Bei überwiegend günstigen natürlichen Bedingungen hat sich die Landwirtschaft in den letzten Jahren deutlich stabilisiert, auch im Nebeneinander von Wiedereinrichtern und genossenschaftlich/gesellschaftsrechtlich organisierten Betrieben. Günstig entwickelt hat sich die regionale und direkte Vermarktung ab Hof, über Bauernmärkte sowie mit Verkaufswochen in Einkaufszentren.

Ein das Bild der Region und Kulturlandschaft mitprägendes Element ist der Weinbau an Saale und Unstrut, mit auf über 600 ha angestiegener Rebfläche. In der Winzergenossenschaft Freyburg haben sich 358 Traubenerzeuger zusammen geschlossen. Daneben vermarkten 20 private Winzer mit teilweise überregionalen Ruf ihren Wein selbst.

Zur tendenziell positiven Entwicklung des landwirtschaftlichen Sektors trägt das Verarbeitungsgewerbe in der Region bei. Sechs größere Lebensmittelhersteller sowie die bekannte Sektkellerei Rotkäppchen in Freyburg konnten ihren

Absatz festigen bzw. ausweiten.

Der industriell-gewerbliche Sektor wurde über Jahrzehnte von der Einbindung in das „Chemiedreieck“ mit den Standorten Leuna/Buna sowie dem Braunkohleabbau um Zeitz mit angeschlossener Kohleverarbeitung geprägt. Von den 45 Tsd. besetzten Stellen in den 1990 vorhandenen Betrieben sind z.Zt. nur noch 19 % der damaligen Arbeitsplätze erhalten. Trotz zahlreicher Neuansiedlungen - auch von handwerklichen und mittelständischen Unternehmen - ist es nicht gelungen, den Verlust an Arbeitsplätzen zu kompensieren. Eine Arbeitslosenquote von 21,1 % ist eine Folge des Wegfalls gewerblicher (aber auch landwirtschaftlicher) Arbeitsplätze. Neben den bestehenden gewerblichen Unternehmen bieten z.Zt. nur Landwirtschaft, Braunkohlebergbau und die Lebensmittelindustrie in nennenswerter Zahl Arbeitsplätze. Größere Arbeitslosenzahlen können diese Bereiche jedoch nicht aufnehmen. Die weitreichendste Folge ist eine Abwanderung vor allem jugendlicher Arbeitskräfte.

Welche umsetzbaren Perspektiven bieten sich nun der Region? Grob skizziert sind dies:

- Weitere Anstrengungen zur Ansiedlung vor allem kleiner und mittlerer gewerblicher Betriebe in den ausgewiesenen Gewerbegebieten.
- Als Stärke des Standortes ist (noch) das Angebot vielfältig qualifizierter Arbeitskräfte zu sehen.
- Ausrichtung der Landwirtschaft und des Verarbeitungsgewerbes hin zu einem stärkeren Absatz in die Region mit profilierter Verbraucherorientierung und der Ingangsetzung regionaler Wertschöpfungskreisläufe.
- Die Vielfalt an Natur- und Kulturlandschaften, in Verbindung mit der Dichte an bauhistorischen Denkmälern und der Weinkultur, bietet ein nicht häufig anzutreffendes Potential für die weitere Entwicklung des Tourismus, vor allem auch im ländlichen Raum.
- Anzustreben ist eine Bündelung und Vernetzung aller entwicklungsfähigen Bereiche unter der sich bereits durchsetzenden Regionalbezeichnung „Saale-Unstrut-Region“. Eine geschichtliche gewachsene, regionale Identität unterstützt diese verstärkt umzusetzende Regionalwirtschaft.

3. Aufgaben des Naturparks „Saale-Unstrut-Triasland“ im Rahmen regionaler Entwicklung

Referentin: Frau I. Breuer, Geschäftsführerin des Naturparks, Nebra

Vom früheren Landkreis Nebra ausgehend, umfasst der Naturpark „Saale-Unstrut-Triasland“ mit einer Fläche von 78,5 Tsd. ha maßgebliche Teile des Burgenlandkreises. Mit vor allem ehrenamtlich engagierten Mitgliedern begonnen, gingen die Bestrebungen zur Gründung des Naturparks in den Einigungsvertrag von 1991 ein. Ursprünglich waren die Ziele stark am Naturschutz orientiert. Seit etwa 1995 verstehen sich die Naturparke umfassender als Instrumente zur Entwicklung des ländlichen Raumes. Ein Hauptanliegen ist dabei der Schutz und die Erhaltung der natürlichen Ressourcen im weiteren Sinne, im besonderen der Landschaftselemente mit vorrangiger Sicherung und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft. In sein Erhaltungs- und Entwicklungskonzept schließt der Naturpark neben der Landwirtschaft und dem Weinbau ein:

- die Regionalvermarktung von Produkten aus dem Naturpark einschließlich des Marketing;
- die Entfaltung eines naturverträglichen Tourismus;
- die Sicherung der kommunalen Grundversorgung und der Mobilität mit öffentlichen Verkehrsmitteln;
- und eine differenzierte Wahrung des Naturschutzes.

Das Leitbild des Naturparks sieht u.a. die Entwicklung „großräumiger Vorbildlandschaften“ vor. Für dieses Ziel ist die Zusammenarbeit mit der Land- und Forstwirtschaft unabdingbar. Konkretes Ziel ist, die Landwirtschaft im Naturpark für eine umweltgerechte, nachhaltige Wirtschaftsweise zu gewinnen. Als ein Anreiz wird die Förderung des Absatzes auf dem regionalen Markt mit Herkunftszeichen aus dem Naturpark aufgebaut. Bei Einbeziehung des Verarbeitungsgewerbes wird für „naturparkspezifische Produkte“ ein ausbaufähiger Markt gesehen. - In der Forstwirtschaft ist die Absatzförderung von Holz aus naturnahen Waldbeständen eine bereits angegangene Aufgabe.

Die Erhaltung des historischen Terrassenweinbaues und die Absatzförderung des hier erzeugten Weines sind wichtige Aktionsfelder für die Weinbaulagen. Hieran anschließend, wird die Erhaltung der Weinkultur im Gastgewerbe als wichtige Aufgabe gesehen. Durch weinspezifische touristische Angebote wird dieses Anliegen gestützt.

Ein besonderes Programm gilt dem Tourismus und der Naherholung. Zur Förderung des naturverträglichen Tourismus wurde ein dieser Anforderung entsprechendes Wander- und Radwandernetz konzipiert. Regionale Angebote des Gastgewerbes unterstützen diese Form der Erholung genauso wie die regionalen Produktangebote.

Die Aufgaben des Naturparks sehen die Erhaltung des Natur- und Kulturerbes gleichrangig vor. Ein wirksamer Naturschutz wird vor allem durch naturschonende Bewirtschaftung für erreichbar gehalten. Um die Zustimmung der Bevölkerung zu erhöhen, wird eine Verminderung des hoheitlichen Naturschutzes mit Nutzungsaufgaben angestrebt. - Ein wichtiges Anliegen gilt der Reduzierung des Landschaftsverbrauches durch öffentliche und private Planungen. Zur Umsetzung dieses Zieles wird an den maßgeblichen Vorhaben bereits im Vorplanungsstadium mitgewirkt. - Wichtige Lebensräume werden durch eine Wanderschafherde gepflegt bzw. gesichert. Für diese Herde ist ein Hütewege-netz aufzubauen, da der Verkehrsstrom auf Straßen eine ungefährdete Überquerung kaum mehr zulässt. Zwecks Umsetzung seiner Aufgaben hat sich der Naturpark an mehreren Leader-Projekten beteiligt bzw. diese federführend betreut. Diese und eine Vielzahl anderer Projekte belegen, dass der Naturpark bzw. seine Vertreter dem Leitbild der regionalen Bewahrung und Entwicklung gerecht werden.

4. Stadtentwicklung Eckartsberga - Chancen an der Grenze Sachsen-Anhalt/Thüringen

Referent: W. Dallmann, Weimar

4.1 Zur Geschichte

Bereits vor dem 10. Jahrhundert war auf einem südlich der Stadt gelegenen Hügel die „Altenburg“ angelegt. Die neue Burg am heutigen Platz wurde 998

durch Markgraf Ekkehard 1 auf dem Schlossberg direkt über die den Pass querende "Via Regia" (der heutigen B 87) gebaut. Aufgabe war die einer Grenzfeste und Schutzburg der Markgrafschaft Meißen für die Handelsstraße. Erstmals 1074 wurde der Ort am Fuße der Burg erwähnt, der sich zur Stadt und Veste entwickelte. Die Lebensfähigkeit erhielt die Stadt über Jahrhunderte durch Ackerbau und gewerbliche Impulse des Handelsverkehrs.

Die weitere Entwicklung wurde durch den 30jährigen Krieg und die Kriege des 18. Jahrhunderts unterbrochen. Ein zeitweise bestehender Bergbau wurde 1784 endgültig eingestellt. Die Schlacht von Auerstädt 1806 führte zum Brand der Burg und Plünderung der Stadt; 1815 preußisch geworden, erhielt die Stadt 1818 ein Hauptzollamt, das nach seiner Aufhebung Besserungsanstalt, später Heim für Jugendliche wurde (und z.Zt. nicht genutzt wird).

Der Bau der Eisenbahn 1847 brachte einen deutlichen Rückgang des Straßenverkehrs, der durch einen weiteren Bahnbau verstärkt wurde. Der Bahnhof von Eckartsberga wurde auf thüringischem Gebiet südlich der Stadt angelegt.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts orientierte sich die Erwerbstätigkeit auf die Wollwarenindustrie in Apolda hin. Stadterweiterungen erfolgten im 20. Jahrhundert im Süden und Südwesten des Ortes bis zur Gegenwart. - Bedeutend ist der 1291 als Zisterzienserinnen-Kloster gegründete Ortsteil Marienthal. Im Jahre 1914 wurde hier vom bekannten Architekten P. Schultze-Naumburg eine neue Gutsanlage mit Schloss, Wirtschaftshof und Gärtnerhaus für die Familie von Wilmowsky erbaut. Das Schloss wird heute u.a. als Hotel genutzt.

4.2 Lage und kommunale Bedingungen

Eckartsberga ist Grenzgemeinde zum Freistaat Thüringen. Geprägt wird die Stadt durch die Lage in einem kleinen Talkessel unterhalb des hier einen Pass bildenden Höhenzugs der Finne. Wie schon erwähnt, hat sich die Bebauung nach Süden und Südwesten ausgedehnt. Zur Kernstadt gehören fünf ehemalige Dorfgemeinden im Umland, mit diesen umfasst der Verband ca. 4500 Einwohner, der gesamte Einzugsbereich ca. 5500 Menschen.

Die Verkehrsanbindung ist insgesamt gesehen günstig. Wie Jahrhunderte früher erfolgt über die B 87 die Anbindung an das Fernstraßennetz - insbesondere heute an die A 4 und A 9 - sowie über die unmittelbar nördlich der Stadt abzweigende B 250 der Zugang in das westliche Sachsen-Anhalt. Neben dem Bahnanschluss hat ferner die Landesstraße nach Buttstädt Bedeutung.

Im Wirtschaftsbereich verfügt Eckartsberga nur über kleinere Betriebe des produzierenden Gewerbes; Industriebetriebe fehlen. Bis 1989/90 gab es ca. 700 Erwerbstätige, die im Ort oder Umland beschäftigt waren. Da die Erwerbsquote bei 50 % lag, fuhren weiterhin ca. 600 Auspendler in die umliegenden Zentren. Von den in der Stadt Tätigen arbeiteten ca. 60 % in Dienstleistungsberufen, so in einem Kinderkurheim, in Schulen, Kindertagesstätten, der Jugendherberge, im Handel, der Gastronomie sowie nicht zuletzt in der Verwaltung.

Im Jahre 1996 waren nur noch 487 Personen erwerbstätig, die Arbeitslosenquote lag bei 20 %; die Situation hat sich seitdem nicht verbessert. Insbesondere die Aufgabe solcher Einrichtungen wie Jugendherberge, Jugendheim und des Lagers der "Jungen Pioniere" ist kaum zu kompensieren.

Aber - es gibt wenigstens einige positive Tendenzen und Hoffnungsschimmer:

- ein therapeutisches Nachsorgezentrum ist am Standort des früheren Pionierlagers möglich;
- in Verbindung mit einem Schwimmbad die Neueinrichtung einer Jugendherberge;
- und eine ganze Reihe von Aktivitäten - meistens im Freizeitbereich - auf dem Schlossberg.

4.3 Entwicklungschancen

Aus der Abwägung von Stärken und Schwächen der Stadt sowie erkennbarer Tendenzen ergeben sich folgende Perspektiven:

- wo immer möglich, haben die Stabilisierung und Neuansiedlung von Betrieben Vorrang - sei es im dienstleistenden oder produzierenden Sektor;
- Erhaltung der Stadt als Verwaltungsstandort, bei erneuter Gemeindereform ggf. für einen größeren Bereich;
- weiterer Ausbau als Wohnstandort aufgrund der offenbar gefragten Lage, jedoch mit möglichst geringer Flächenerweiterung;
- verstärkte Nutzung der Möglichkeiten, die die Programme „Städteförderung im ländlichen Bereich“ für die Altstadt sowie die Dorferneuerung für die angeschlossenen Ortschaften bieten;
- Nachnutzung leer stehender Einrichtungen (Jugendheim, Jugendherberge) für neue, attraktive Angebote im Bereich Tourismus/Erholung;
- Ausbau der festlichen Höhepunkte in der Stadt, wie Burgfest oder Mühlenfest, der eine weitere Orientierung auf den Tourismus hin bedeuten würde.

In der Stadt und im Umland bestehen eine Reihe bisher nicht genutzter Chancen, um den „sanften Tourismus“ besser zu fördern. Zuerst ist die Schaffung eines Wander- und Radwegenetzes zu nennen, weiterhin die Aufwertung ausgeräumter Landschaftsteile durch Eingrünungen. Die geschichtlichen Stätten von 1806 könnten in die Werbung und Imagepflege ebenso einbezogen werden wie der Begriff „Toscana des Ostens“ für die Landschaft um Eckartsberga.

5. Fachexkursion „Stadt- und Dorfentwicklung im Raum Eckartsberga“

Nach der Mittagspause schloss sich der Fachtagung eine Exkursion nach Eckartsberga und deren Umland an. Die Führung übernahm Herr Dallmann als mit der städtebaulichen Entwicklung befasster Planer.

Zunächst wurde auf die besondere Lage der Stadt in einer als Pass ausgeformten Bergsenke beiderseits der früheren Handelsstraße nach Leipzig, der heutigen B 87, eingegangen. Im Kern der Altstadt wurden sodann teils gelungene, teils als frühere Fehlplanungen eingeordnete Beispiele städtebaulicher Erneuerung besichtigt und diskutiert. Es schloss sich ein Gang entlang einer Reihe städtischer Planungsprojekte auf dem südlich die Altstadt begrenzenden Burgberg an. Zu nennen sind erneuerte, große Windmühlen am östlichen Rand, ein als Planungsfläche anzusehendes, ehemaliges Lager der „Jungen Pioniere“, neu geschaffene Freizeiteinrichtungen und schließlich die weitgehend restaurierte Burg. Vom Bergfried ist jedes Detail der Stadt, vergleichbar einer Luftaufnahme, einsehbar. Interessant ist für geschichtlich Versierte die Aussicht auf das Areal der Schlacht von Auerstädt beidseits der B 87 in Richtung Bad

Kösen. - Die Abschlussdiskussion stellte deutlich heraus, wie wichtig die Begleitung der städtebaulichen Entwicklung durch einen unabhängigen Planer ist, der in dem oft vom Interesse der Investoren bestimmten Ablauf objektive Planungsgrundsätze vertritt.

Ralf Bokermann

Bericht über die Fachtagung „Regionale Entwicklung und Bewahrung des regionalen Erbes im Schliebener Land“ im April 2003¹⁶

Wie mit der Einladung und dem Programm seit Längerem bekannt gemacht, fand die Mitgliederversammlung mit angeschlossenen Veranstaltungen vom 11. bis 13. April 2003 in Hohenbucko in der Kleinregion Schliebener Land im Südwesten des Landes Brandenburg statt. Das Schliebener Land ist, von außen betrachtet, eine der eher „unauffälligen“ Regionen Deutschlands. Bei näherer Betrachtung weist das Gebiet nicht nur eine große Zahl kulturhistorischer Denkmäler auf, sondern hat als eine der Leader-Regionen des Landes eine große Breite von Projekten zur ländlichen Entwicklung anzubieten.

Zu den ECOVAST-Veranstaltungen hatten sich ECOVAST-Mitglieder aus ganz Deutschland in Hohenbucko eingefunden. Bei fast durchgehend sonnigem Wetter war das Programm dicht gedrängt bis zur Abreise. Zur Mitgliederversammlung gibt Bernd Maisel einen gesonderten Überblick. Über Ausschnitte des weiteren Programms wird in zusammengefasster Form anschließend berichtet.

Die Fachtagung am Vormittag des 12. April war die erste von insgesamt drei vorgesehenen, halbtägigen Veranstaltungen. Neben ECOVAST-Mitgliedern nahmen eine Reihe interessierter Bürger aus der Region teil. Begrüßt wurde die Versammlung durch Dr. Wolf, Mitglied der Lokalen Aktionsgruppe der Leader-Region „Wald- und Heideland“ im Elbe-Elster-Kreis und als Vertreter der Amtsdirektorin.

1. Entwicklungskonzepte und deren Umsetzung im Schliebener Land

Das erste Referat der Fachtagung hatte Herr Jens Richter übernommen, Unternehmensberater und Mitglied des Gemeinderates für den Amtsbezirk Schlieben. Zum Amt Schlieben haben sich 1992 sechzehn ehemals eigenständige Gemeinden zusammengeschlossen; der Bezirk hat z.Zt. 6542 Einwohner (33 je km²). Ein regionales Konzept wurde 1994 durch eine Integrierte Ländliche Entwicklungsplanung (ILE) erarbeitet; ferner wurde das Schliebener Land ab 1994 eine von sieben Leader II-Regionen in Brandenburg. Maßgebliche Ansätze des Entwicklungskonzeptes konnten in der Leader II-Periode bis zum Jahr 2000 umgesetzt werden. Schwerpunkte waren: Aufbau einer hofeigenen Verarbeitung mit Herstellung regionaler Landprodukte und ihrer Direktvermarktung; Förderung einer Fleisch- und Fischvermarktungslinie; Marketing und Absatz für den Schliebener Wein; Angebote von Reit- und Jagdtourismus; Ausgestaltung eines Radwandernetzes; Wiederherstellung der Gutsanlage

¹⁶ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2/Juli 2003, S. 1-6.

Drandorf Hof als Mittelpunkt für Tourismus und Darstellung von regionalem Brauchtum.

Mit dem Leader+-Programm (Förderperiode bis 2006) wurde der begonnene regionale Aufbruch fortgesetzt. Hierzu musste die ehemalige Förderregion beträchtlich vergrößert werden. Damit stieg einerseits der Abstimmungsbedarf, andererseits wurde die Außendarstellung erleichtert. Viele Projektpläne konnten wegen der gestiegenen Anforderungen nicht weiter verfolgt werden. Grundsätzlich besteht ferner das Problem, für aussichtsreiche Projekte keine Unternehmer für die Umsetzung zu finden (ein gesamtdeutsches Problem!). Nicht überwunden werden konnte die allgemeine Struktur- und Wirtschaftsschwäche, die sich u.a. in einer Arbeitslosenquote von z. Zt. 23 % ausdrückt. Fördernd für das gesamte südliche Brandenburg wäre der Bau einer Autobahn, die den Raum Leipzig mit dem Gebiet um Cottbus verbindet. - Mit einer lebhaften Diskussion, die alle angeschnittenen Problemkreise erfasste, wurde das Thema abgeschlossen.

2. Energiegewinnung aus nachwachsenden Rohstoffen

Zum Thema nahm Dr. Jürgen Wolf, Mitglied der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) der Leader+-Region, Stellung. Seit 1996 gibt es in Brandenburg eine Landesinitiative „Bio-Energie“. Brandenburg hat als relativ dünn besiedeltes Agrarland ein großes Flächenpotential für nachwachsende Rohstoffe. So ist Holz z.B. ein reichlich vorhandener Rohstoff, weiterhin ließe sich der Anbau von Ölpflanzen beträchtlich ausweiten; für Faserpflanzen sind vom Boden her allerdings weniger günstige Voraussetzungen gegeben. Das Landesprogramm zielt auf die Verknüpfung von landwirtschaftlichem Anbau mit industrieller Verarbeitung und entsprechender Wirkung auf regionale Wertschöpfungsketten und Beschäftigung. Die industriellen Einsatzfelder nachwachsender Rohstoffe sind vielfältig. In der Region hat man bisher eine Pilotanlage für die Herstellung von Rapsöl (als Leader-Projekt) sowie ein Herstellungsverfahren für Leinöl als Flammen hemmendes Imprägniermittel entwickeln können; z.Zt. wird eine Zertifizierung für weitere Ölprodukte angestrebt. Als besonders aussichtsreich wird die Verwendung von Pflanzenöl als Kraftstoff angesehen. Verestertes Pflanzenöl ist als Bio-Diesel bereits heute im Vergleich zum Mineralöl-Diesel konkurrenzfähig.

Die größte Bedeutung könnte Pflanzenöl aber als unbehandelter Kraftstoff für den Bedarf der Landwirtschaft haben. Die Landwirtschaft könnte damit zum Selbstversorger mit benötigtem Kraftstoff werden. Für diese Selbstversorgung wären ca. 12 % bis 15 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche erforderlich; alle Überschussprobleme mit resultierenden Folgen wären damit überwindbar. Bisher verhindert die Subventionierung des landwirtschaftlichen Dieserverbrauchs mit z.Zt. 0,186 €/l einen konkurrenzfähigen Preis von Pflanzenöl als Kraftstoff. Diese Aussagen, unterlegt mit detaillierten Preisberechnungen, waren Anlass für eine anschließende längere Diskussion.

3. Das kulturelle Erbe im Schliebener Land

Eine Zusammenschau von Geschichte, Bau- und Landschaftsdenkmälern so-

wie den Ortschaften der Region gab Herr Lehmann, Heimatforscher aus Schlieben, anhand von Lichtbildern wieder. - Der Ort Schlieben wird bereits im Jahre 973 als Siedlung erwähnt. Herausragendes Bauwerk ist die Stadtkirche, ein gotischer Hallenbau. Eine Reihe weiterer Bauten sind aufgrund ihrer Stilrichtung bzw. ihrer ortsgeschichtlichen Zuordnung bedeutsam. Der Drandorf Hof, eine erneuerte Gutsanlage, hat mehrere örtliche und regionale Einrichtungen aufgenommen und ist u.a. Standort von Veranstaltungen der Brandenburger Sommerfestspiele. - Auf eine lange Tradition kann der Weinbau der Stadt zurück blicken. In früheren Jahrhunderten gab es 27 Weinberge in den Dörfern rund um Schlieben. Heute werden im südlich an die Stadt anschließenden „Langen Berg“ nach längerer Unterbrechung wieder auf 1,5 ha Reben angebaut. Gut erhalten sind in den westlichen Hangfuß eingebaute Gewölbekeller entlang der „Kellerstraße“, die allerdings nicht nur für Wein, sondern auch für andere Vorräte angelegt wurden.

Stellvertretend für die anderen Orte der Region sei der Ort Lebusa im Norden des Bezirkes angeführt, der neben einem erneuerten Schloss in der Dorfkirche eine „Silbermann-Orgel“ aufzuweisen hat. Genutzt wird das historische Instrument u.a. für überregional bekannte Orgelkonzerte. - Zeugnis für die jüngere Geschichte des Gebietes ist der Ort Freileben. Hier wurden 1946 nach der Bodenreform auf ehemaligem Gutsland 75 Häuser errichtet, vor allem für Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten.

Trotz lebhafter Diskussion aller Vorträge konnte die Tagung zeitgerecht - und damit ohne Vorgriff auf die nachmittägliche Exkursion beendet werden.

Exkursion in das Schliebener Land und den Elbe-Elster-Kreis

Die nach dem Mittagessen anschließende Exkursion wurde von Frau und Herrn Wolf geführt, die nach dem Vortrag am Vormittag einen weiteren Halbtage der ECOVAST-Gruppe widmeten.

1. Schloss in Stechau

Stechau ist ein nach seiner Anlage typisches Straßen-Angerdorf südöstlich von Schlieben. Das am Rande eines großen Feuchtgebietes gelegene Schloss wurde von den Besitzern des örtlichen Gutes als dreiflügelige Barockanlage in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut. Nach 1990 wurde das Schloss von einem Verwandten der früheren Besitzerfamilie erworben und 1994 in freier Anlehnung an den barocken Grundriss erneuert. Die Führung durch den örtlichen Beauftragten der Inhaber, Herrn Klopp, vermittelte viele interessante Details zum Ablauf der Wiederherstellung. Beeindruckend sind die stilvolle Ausstattung und bauliche Qualität der Erneuerung.

Zur Parkseite wurde eine zweiflügelige Treppenanlage angefügt, die ein Wasserbecken umschließt. Der 3,8 ha große Park wurde Ende des 19. Jahrhunderts als Landschaftspark an Stelle des früheren Barockgartens angelegt. Bemerkenswert sind eine Hölderlin-Stele und eine den Park zum Wiesengelände hin abschließende Balustrade. Die Anlage wurde nach 1992 im früheren Stil eines kleinen, ländlichen Landschaftsgartens wiederhergestellt.

2. Dorfkirche Stechau

Die inmitten des Angers stehende Pfarrkirche ist ein Feldsteinquaderbau des 13. Jahrhunderts, dem im 18. Jahrhundert wesentliche barocke An- und Umbauten angefügt wurden. Reiche, überwiegend barocke Elemente prägen das Innere der Kirche: Gestühl, Holzempore und Patronatsloge aus dem Jahre 1732, ein Kanzelaltar und zahlreiche Wappen- und Grabfriese. Die bisher in kleinen Schritten erfolgte bauliche Erneuerung der Kirche und ihrer reichen Ausstattung wurde durch den anwesenden Pfarrer Dr. Schönfeld erläutert, der 13 Pfarrstellen von Schlieben aus zu betreuen hat. Über die Situation der Kirchengemeinde und die kirchlichen Aufgaben in der Region schloss sich eine ausführliche Diskussion mit Mitgliedern der Gruppe an.

3. Braunkohlentagebau Lichterfeld

Auf Anregung von Dr. Wolf wurde die räumliche Nähe genutzt, den Braunkohlenabbau in der Lausitz kennen zu lernen. Besichtigt werden konnte der aufgegebene Tagebau Lichterfelde südöstlich von Finsterwalde. Das Gelände des ehemaligen Tagebaues einschließlich einer riesigen, das gesamte Gelände überragenden Förderbrücke (Typ F 60) wurde von der Gemeinde erworben, um es nach Flutung als Freizeitzentrum nutzen zu können. Bis zu dieser späteren Bestimmung wird das Gelände einschließlich der Förderbrücke als Besucher-Tagebau genutzt, den im vorhergehenden Jahr ca. 63 000 Besucher besichtigt haben. Die Führung und die Aussicht von der Förderbrücke vermitteln einen nachhaltigen Eindruck vom Umfang des flächenhaften Landschaftsverbrauches und dem Ausmaß der Anstrengungen für die Rekultivierung des Tagebaues.

4. Weinkellerstraße in Schlieben

Dr. Wolf servierte der Gruppe mehrere Proben des Schliebener Weines. Angebaut werden die Rebsorten Müller-Thurgau und Bacchus. Zur Überraschung aller hat diese nördliche Lage im Jahre 2001 keinen sehr flachen, sauren Rebensaft beschert, sondern einen durchaus gehaltvollen, gut trinkbaren Wein mit angenehmer Säure. Viele nutzten daher die Gelegenheit, einige Flaschen des als Rarität anzusehenden Schliebener Weines einkaufen zu können.

Die Exkursion endete gegen 19.00 Uhr mit der Rückfahrt zum Hotel nach Hohenbucko.

Fachtagung „Kleinstadt in der Flächenregion Köln/Bonn“ in Wipperfürth/Nordrhein-Westfalen am 28. April 2007

Die Region Köln/Bonn präsentiert ein Werk, das sich der Genese, dem aktuellen Zustand und vor allem der Zukunft der Landschaften in der Region Köln/Bonn widmet und Perspektiven für die zukünftige Entwicklung der Kulturlandschaften aufzeigt. Es drückt den gemeinsamen Gestaltungswillen aus, den die Region sich selbst gibt, und definiert Qualitäts- und Gestaltungsziele

für die Landschaften der Region. ...“¹⁷

Zukunft gemeinsam gestalten - Der ‚masterplan :grün‘ als dynamisches Instrument für die Region Köln/Bonn¹⁸

In einer dynamischen Region wie der Region Köln/Bonn ist Landschaft längst zu einem „Produkt“ geworden, an das eine Vielzahl von Nutzungsansprüchen gestellt wird. Dabei ist die Entwicklung in der Region weder mit dem tief greifenden Strukturwandel im Ruhrgebiet noch mit den „Schrumpfungsprozessen“ in weiten Teilen Ostdeutschlands vergleichbar. Demografische Untersuchungen prognostizieren für die Kreise im direkten Umfeld der Städte Köln, Bonn und Leverkusen in den nächsten Jahren einen weiteren Anstieg der Bevölkerungszahlen. Der bereits heute in der Landschaft ablesbare Prozess der Verstädterung wird sich somit fortsetzen. Nicht zuletzt deshalb spielen die Sicherung und Entwicklung von Landschaft und Freiräumen in der Region eine wichtige Rolle. Sie bedürfen einer expliziten und perspektivischen Steuerung - einer Haltung für die Zukunft sowie eines zukunftsfähigen Konzeptes.

Mit dem ‚masterplan :grün‘ liegt ein innovatives Instrument zur Förderung der regionalen Kommunikation und Abstimmung vor. Er ist ein dynamischer Entwurf und formuliert Ziele, um die Aktivitäten der unterschiedlichen regionalen Akteure zu bündeln und zu koordinieren. Seine Erarbeitung sorgt für eine neue Kultur des Zusammenwirkens zur Sicherung und Weiterentwicklung von Landschaft und Kultur in der Region Köln/Bonn.

Neue Zielqualitäten für die Region

Die Aufgabe des Masterplans ist es, Qualitäten der regionalen Kulturlandschaften mittelfristig zu sichern und zu verbessern, und zwar nicht nur für die hier ausgewiesenen „wertvollen Kulturlandschaftsbereiche“ mit der höchsten Verdichtung von natürlichem und kulturellem Erbe, sondern für alle Teilräume der Region. In gemeinsamer Verantwortung für die Zukunft können und sollen sich einzelne Planungen am Masterplan orientieren und seine Zielsetzungen in konkreten Projekten vor Ort umsetzen. Dabei wird Kooperation zu einem zentralen Begriff und zu einer wesentlichen Grundlage für den Erfolg des Masterplans. Sie folgt dem Grundgedanken, dass ein gemeinsames Verständnis der Kulturlandschaft die Basis für deren Erhalt und zukünftige Gestaltung ist. Wichtigstes Ziel ist es, bestehende Landschafts- und Freiräume in der Region zu sichern und weiterzuentwickeln sowie neue Landschafts- und Freiraumqualitäten zu schaffen.

Der Masterplan übernimmt die Aufgabe, die Entwicklung der Region perspektivisch zu beeinflussen und ihre Kulturlandschaften langfristig zu sichern. Er knüpft so an eine Entwicklung an, die mit der Gründung des regionalen Arbeitskreises Natur und Landschaft im November 2000 begann und stellt die Thematik der regionalen Freiraumsicherung in einen größeren Gesamtzusam-

¹⁷ Aus: Regionale 2010, Zukunft gemeinsam gestalten – Das Kulturlandschaftswerk der Region Köln/Bonn : kulturlandschaftswerk `masterplan grün` Version 2.0, Köln, Januar 2007, S. 10 (aus der Präambel). Geschäftsführer der Regionale 2010 Dr. Reimar Molitor, Köln.

¹⁸ Aus: Regionale 2010, Das Kulturlandschaftswerk der Region Köln/Bonn, Abschnitt Zukunft gemeinsam gestalten – Der `masterplan : grün` als dynamisches Instrument, S. 15-19..

menhang. Vor dem Hintergrund des Strukturprogramms Regionale 2010 definiert er neue Ziele und gibt diesen einen gemeinsamen gestalterischen Rahmen. Eine wesentliche Grundidee ist, dass ein Raum erst durch die Kommunikation über den Raum begreifbar wird. Aus der zweidimensionalen Betrachtung planerischer Ansätze wurde so - aus der Region heraus - ein Prinzip der Dreidimensionalität entwickelt, das neue Zielqualitäten für die Region und ihre Teilräume formuliert.

Das Instrument Masterplan als Initiative für die Zukunft der Region

Der Masterplan ist eine lebendige Plattform für die Diskussion und die Kommunikation über die „Infrastruktur der Zukunft“ in der Region Köln/Bonn. Es entsteht ein Instrument der räumlichen Vernetzung, das auf Basis der Kenntnis der regionalen Kulturlandschaften den Dialog zwischen den unterschiedlichen Akteuren herstellt und fördert. Durch die Entwicklung von Zielen und Qualitätsanforderungen wird dies für alle Beteiligten und auch für Außenstehende transparent. So wird mittelfristig eine breite Akzeptanz und Unterstützung auf unterschiedlichen Ebenen gesichert.

Verbunden mit dem Masterplan ist das Leitbild der Bewahrung, behutsamen Weiterentwicklung und Vernetzung der Landschaften und Freiräume in der Region. Entscheidend ist dabei der Blick in die Zukunft: Das zu Bewahrende der Kulturlandschaften in der Region Köln/Bonn dient als eine Art Matrix für die gemeinsame Gestaltung einer „Infrastruktur der Zukunft“. Das Konzept zu deren Gestaltung wird aus der Region heraus in Abstimmung mit dem Land Nordrhein-Westfalen entwickelt: ein Netzwerk der Kulturlandschaften in der Region, das die Unterschiede und die Einzigartigkeit einzelner Teilräume herausstellt, vorhandene Potenziale erschließt und Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen den charakteristischen Landschaftsräumen der Region aufzeigt. So werden spezielle Landschafts- und Freiraumqualitäten individuell erlebbar. Das Netzwerk der Kulturlandschaften trägt dazu bei, das Erholungspotenzial der Landschaft und die Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes zu steigern.

Der Aufbau eines solchen Netzwerkes erfordert eine Konzentration auf bestimmte Landschaftsausschnitte und Korridore. Deren Auswahl wird durch die jeweils vorhandenen Identitäten und Potenziale bestimmt. Ziel ist es, Landschaft erfahrbar zu machen und Identitäten herauszustellen. Die Verknüpfung der einzelnen Landschaftsräume im Netzwerk der Kulturlandschaften erfolgt dabei ohne eine „großflächige Umgestaltung“. Das heißt: Landschaft soll an sich nicht grundlegend verändert werden. Vielmehr werden die charakteristischen Eigenschaften des Natur- und Kulturerbes der Landschaft herausgearbeitet und sichtbar gemacht. Auf diese Weise wird der regionale Bezug zu vertrauten Landschaftselementen hergestellt. Das vertraute Bild von Landschaft bleibt erhalten und wird doch erweitert, indem es in einen regionalen Zusammenhang gebracht wird. Es wird mit Neuem verbunden und in geeigneter Weise präsentiert. Neben dem Aufzeigen regionaler Bezüge sowie der Vernetzung und Aufwertung einzelner Landschaftsräume sorgt der Ansatz auch dafür, dass das Alltägliche und das Besondere in der Region erkennbar und erlebbar werden.

Der Ablauf und die Methodik

Um das Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn auf eine solide Grundlage zu stellen, wurden im Vorfeld verschiedene Fachbeiträge zu Fragen der zukünftigen Raumentwicklung erarbeitet. Diese beziehen sich auf die Verkehrs-, Industrie- und Siedlungsentwicklung, die Land- und Forstwirtschaft, die Kulturlandschaft und das kulturelle Erbe, die Stadtentwicklung und die Bereiche Naturschutz und Landschaftspflege sowie Freizeit und Erholung. In Werkstätten, Regionalforen und weiteren Veranstaltungen mit Beteiligung der Öffentlichkeit wurden diese Fachbeiträge intensiv weterdiskutiert. Dort wurden auch Schnittstellen und Konflikte zwischen einzelnen Fachgebieten und Themen benannt sowie erste Ansatzpunkte zu gemeinsamen Handlungsansätzen definiert.

Alle Fachbeiträge beziehen sich auf eine Basisstudie. Diese analysiert eingehend die geografische Entstehung und Entwicklung der Region. Dabei werden deren Großlandschaften und Teilräume sowohl unter naturräumlichen Aspekten als auch hinsichtlich ihrer Genese und ihrer Ressourcen und Potenziale beschrieben und ausgewertet. Die Betrachtung des Raumes erfolgt unter besonderer Berücksichtigung des Kultur- und Naturerbes der Landschaften. Auf dieser fundierten Grundlage können Perspektiven für die verschiedenen Kulturlandschaftsräume als wesentliche Voraussetzung zur Schaffung eines regionalen Netzwerkes der Kulturlandschaften formuliert werden.

Der Masterplan wird einschließlich der Fachbeiträge in den nächsten Jahren unter Einbeziehung aktueller Frage- und Problemstellungen in der Region kontinuierlich fortgeschrieben. Ziel ist es dabei auch, die Diskussion über Landschaftsqualität in vorhandene Planverfahren wie die Regionalplanung und die kommunalen Flächennutzungsplanungen einzubringen und darüber ein schlüssiges und dynamisches Gesamtbild für die Region zu erhalten. Der Aspekt Kommunikation spielt hierbei eine zentrale Rolle: Der Masterplan schafft den Anreiz zur Kommunikation über kommunale Grenzen sowie zur Zusammenarbeit zwischen privaten und halböffentlichen Akteuren und Kommunen. Er ermöglicht zugleich eine Berücksichtigung sowie eine Integration von laufenden Maßnahmen.

Der Masterplan „auf Tour“

Um den ‚masterplan :grün‘ vor allem bei den 50 kreisangehörigen Kommunen in den vier Landkreisen der Region zu etablieren, führte der Arbeitskreis Natur und Landschaft der Region Köln/Bonn im Jahr 2005 in den jeweiligen Kreisstädten direkte Informationsveranstaltungen durch. Parallel dazu wurden die 53 Kommunen der Region Köln/Bonn gebeten, ihre fachlichen Anregungen aus kommunaler Sicht vorzutragen. Der daraufhin einsetzende rege Rücklauf brachte eine Vielzahl von konstruktiven Ergänzungs- und Verbesserungsvorschlägen, die ebenso in die Weiterentwicklung und Ausformulierung der vorliegenden Veröffentlichung einfließen wie die Anregungen weiterer Behörden und Verbände in der Region, der Bezirksregierung Köln und des Ministeriums für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen.

Ein Motor der Zusammenarbeit

Die Erarbeitung des ‚masterplans: grün‘ hat ihre Wurzeln in der Gründung eines regionalen Arbeitskreises Natur und Landschaft im Jahr 2000. Diese erfolgte im Kontext einer Neuorientierung der regionalen Zusammenarbeit in der Region Köln/Bonn. Seinerzeit wurde vor allem das Fehlen regionalbezogener Planungsgrundlagen beklagt. Daher begann eine Zusammenarbeit, die erstmals Konzeptionen für kommunale Grenzen überschreitende „Grünzüge“ und Erlebnisrouten zur Folge hatte. Im Zusammenhang mit der Regionale 2010 wurde deutlich, dass für landschaftsbezogene regionale Projekte im Themenfeld :grün Rahmenvorgaben und Qualitätsmaßstäbe erforderlich sind. Hieraus ergab sich die regionale Verständigung auf die Erarbeitung des ‚masterplan :grün‘.

Das Konzept des Kulturlandschaftsnetzwerkes ist dabei längst wesentlich mehr als die in den Anfängen angedachte Qualifizierungsgrundlage für Projekte im Rahmen der Regionale 2010. Es trägt zur Verständigung innerhalb der Region über die Zukunft von Freiraum und Landschaft bei und ist zu einem Motor der Zusammenarbeit geworden. Dabei zielt es stets auf die dauerhafte Etablierung einer gemeinschaftlichen Perspektive für die Landschaften der Region ab. Wie lange solche Konzepte halten können und was sie zu leisten im Stande sind, zeigen uns direkt „vor der eigenen Haustür“ die Grüngürtel in Köln.

Unter der Maxime „Denke und gestalte Landschaft regional“ wächst auf diese Art und Weise Schritt für Schritt ein neues Zusammenwirken zur Sicherung und Weiterentwicklung von Landschaft und Kultur heran. Das Kulturlandschaftsnetzwerk wird zu einer Motivation für interkommunale Kooperationen, die das sozial und räumlich vernetzte Vorgehen aller Akteure protegieren und so über die Grenzen einzelner Fachgebiete und die Grenzen des Standortes hinaus raumwirksam wird.

2. :Zwischenstand 2007 Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn ¹⁹

Blau-Grüne Infrastruktur

Das Kulturlandschaftsnetzwerk als Strukturimpuls für die regionale Entwicklung

Thema des zweiten ‚Regionalforums: grün‘ der Regionale 2010 ist das Kulturlandschaftswerk der Region Köln/Bonn mit seinem Instrumentarium, dem ‚masterplan: grün‘. Dessen Hauptziel - die Vernetzung und Qualifizierung der Freiräume und Landschaften in der Region Köln/Bonn - wird auf Basis einer regional getragenen Entwicklungsperspektive umgesetzt, wobei der Masterplan zugleich als Qualitätsgrundlage für die Projekte des Kulturlandschaftswerkes gilt.

Mit der Version 2.0 des ‚masterplan grün‘ ist der „regionale Qualitätskompass“ ausgebaut worden. Dieser ist das Ergebnis eines ausführlichen und intensiv geführten Abstimmungs- und Erarbeitungsprozesses. Der Masterplan ist

¹⁹ Faltblatt, Zwischenstand 2007, Köln/Bonn, Januar 2007, S. 1 f..

dabei das aus der Region heraus entwickelte, planerische Instrument des Kulturlandschaftsnetzwerkes. „Er bricht die Ziele der Europäischen Landschaftskonvention auf die regionale Ebene herunter, betont Professor Dr. Winfried Schenk vom Geographischen Institut der Universität Bonn, der zudem bekräftigt, dass die Region mit einem derartigen Vorgehen Neuland betritt. „In dieser Form ist das bislang einzigartig. Zumindest für Nordrhein-Westfalen“ konstatiert Schenk.

Auch bundespolitisch liegt der Masterplan im Trend der Zeit. So entsprechen seine Kernaussagen exakt den neuen Leitbildern und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland, die von der Ministerkonferenz für Raumordnung Ende Juni 2006 verabschiedet wurden. Die Ministerkonferenz definierte das Thema „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ als eines der drei zentralen Leitbilder, die die Brücke zwischen den raumbezogenen politischen Zielsetzungen, den verbindlichen Festlegungen der Raumordnungspläne sowie konkreten Projekten auf der Handlungsebene beschreiben.

Professor Dr. Gerd Schulte, Autor der Basisstudie zum ‚masterplan :grün‘

„Die Planungen aus dem ‚masterplan :grün‘ werden Pilotcharakter haben, wenn sie als flexibler Motivator, Impuls- und Ideengeber in der Region fungieren.“

In der Region werden die Ideen des ambitionierten und dynamischen Entwurfes mittlerweile aktiv umgesetzt. Die entscheidenden Fragen lauten dabei: Wohin wollen wir mit der Entwicklung unserer Kulturlandschaften und wie sieht die Infrastruktur der Zukunft aus? Für Manfred Kohlmann, Planungsdezernent des Rhein-Erft-Kreises, und Dr. Joachim Bauer vom Amt für Landschaftspflege und Grünflächen der Stadt Köln, die leitend dem Arbeitskreis Natur und Landschaft der Region Köln/Bonn angehören und zu den „Gründervätern des Masterplans“ zählen, ist dies sowohl ein ästhetisches als auch ein planerisches und funktionsräumliches Thema. „Mit dem Masterplan verfolgen wir einen hohen Anspruch für die gesamte Region“, beschreibt Bauer. „Die Idee ist, dass sich auf Basis einer gemeinsamen Verantwortung einzelne Planungen an der übergreifenden Idee des Kulturlandschaftsnetzwerkes orientieren. Wichtig ist jedoch auch, dass es uns gelingt, die Vorgaben des Plans auf die lokale Ebene herunter zu brechen und sie dort zu realisieren.“

Dabei kommt laut Kohlmann einem weiteren Aspekt zentrale Bedeutung zu: „Nur wenn sich bei den Akteuren vor Ort das regionale Denken durchsetzt, können wir unser Ziel, die Qualitäten der regionalen Kulturlandschaften mittelfristig zu sichern und miteinander zu vernetzen, wirklich erreichen“, unterstreicht er. In diesem Sinne geben das Kulturlandschaftsnetzwerk und der ‚masterplan grün‘ wichtige Strukturimpulse für die Gestaltung der regionalen Zukunft. Sie sind die Basis für einen langfristig wirksamen, dynamischen Generationenvertrag, der die Potenziale vor Ort klug nutzt, bewahrt und weiterentwickelt. Die vielfältigen Projektvorhaben der Regionale 2010 sind ein wichtiger Schritt auf diesem Weg. Denn sie fungieren letztlich als „Übersetzer vor Ort“.

Werner Stump, Landrat des Rhein-Erft-Kreises, Ausschussvorsitzender der Regionale 2010

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Akteure in der Region Köln/Bonn,

die Region Köln/Bonn ist mit ihrer heterogenen Landschafts- und Siedlungsstruktur - im Gegensatz zu anderen Landesteilen - besonders gefordert, bei allen Maßnahmen regionaler Entwicklung die räumliche Relevanz dieser Maßnahmen gewichtig und perspektivisch zu behandeln. Es herrscht in vielen Teilen der Region ein hoher aktueller und perspektivischer Nutzungsdruck auf unsere rund 4.000 km² Landschaft, sei es durch Siedlungstätigkeit und die aktuelle Nutzung der materiellen natürlichen Ressourcen oder durch die land- und forstwirtschaftliche Nutzung und Gestaltung unserer Kulturlandschaften.

Explizit sind in diesem Kontext auch die Gewässer der Region zu nennen: Neben der Herausforderung, den Rhein als größte europäische Wasserstraße in Einklang mit seiner Retentionsfähigkeit zu entwickeln, kommt insbesondere der Sicherung und Gestaltung der Fließgewässer rechts und links des Rheins im Einklang mit den Zielen der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie eine große Relevanz zu.

Um eine regionale Entwicklung strukturiert und nachhaltig im Sinne der Göteborg-Ziele der Europäischen Union zu gewährleisten, hat sich die Region Köln/Bonn im Rahmen der Regionale 2010 in einem aufwändigen Diskussionsprozess mit den 53 Kommunen der Region, den vier Kreisen sowie zahlreichen Fachbehörden und Akteuren auf den Weg gemacht, einen regionalen Qualitätsrahmen für die Gestaltung der Kulturlandschaften der Region Köln/Bonn zu erarbeiten. Dieser Qualitätsrahmen ist mit dem Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz NRW und der Bezirksregierung Köln abgestimmt und wird ab Februar 2007 in der Region einen breiten Diskussionsprozess über die Sicherung und Entwicklung unserer Kulturlandschaften auslösen.

Ich wünsche allen gestaltenden Akteuren dabei den Willen zur Kooperation und zum Zusammenwirken zum Wohle unserer Region!

Irmelin Küttner

**Denkmalschutz und Denkmalpflege für Kulturlandschaften und Dörfer.
Spannungsbreite zwischen Nostalgie, Tradition und Nutzwert am Beispiel
Brandenburgs**²⁰

1. Das Land

Die Kulturlandschaft ist eine durch den Menschen umgestaltete Naturlandschaft. Ihr Charakter und Aussehen ist abhängig von den natürlichen Gegebenheiten (Klima, Relief, Geologie, Boden und Wasserhaushalt), von der Art und Weise der Landnutzung und von politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Einflüssen. Der dynamische Wandel ist ein Wesensmerkmal der Kulturlandschaft. Sie ist in der Regel ein Landschaftsausschnitt und setzt sich aus Landschaftsteilen und Elementen zusammen. Es sind

²⁰ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe Heft 5, Planungsansätze für Dorf und Region, Universität Kassel/Witzenhausen, Mai 2004, S. 13-18.

Zeugnisse der Besiedlung und Kultivierung eines Landes, Formen land- und forstwirtschaftlicher Flächennutzung, gärtnerische Gesamtanlagen, Infrastrukturen, Reste verlassener Siedlungen, historische Ortskerne, Gehöftgruppen usw. Die Kulturlandschaft entfaltet als Träger materieller und geschichtlicher Überlieferung eine eigene Wertigkeit.

Der Veränderungsprozess von Naturlandschaften zu Kulturlandschaften verlief über Jahrhunderte langsam, erst mit dem Umbruch von der Agrar- zur Industriegesellschaft im 19. und 20. Jh. beschleunigte sich der Formenwandel, der regionale und lokale Unterschiede in der Intensität aufweist. Gefahren für die überlieferten Kulturlandschaftsbestandteile gehen von der fortschreitenden Erweiterung der Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen, von Flurbereinigungsmaßnahmen und dem Rückzug der Landwirtschaft aus.

Der überwiegende Flächenanteil von Brandenburg besteht aus Kulturlandschaften und Landschaftsteilen: Beispiele sind der Barnim, Fläming mit Hohem und Niederem Fläming, das Oderbruch, das Rhinower Ländchen und die Uckermark. Reine Naturlandschaften existieren kaum noch. Ganze Landschaften als großflächige Einheiten zu schützen und weiterzuentwickeln, stehen modernen Nutzungstrends entgegen. Daher ist es sinnvoll, Teile von Landschaften, typische oder seltene Strukturen und Elemente aus den Geschichtsepochen als Bausteine von Historischen Kulturlandschaften auszuwählen und zu pflegen, z.B. das Elb- und Odertal, die Rüdersdorfer Kalkberge, die Ziegelandschaften um Glindow, Mildenberg und Klausdorf, das Obstanbaugebiet Werder, die Teichlandschaft um Peitz.

Die Denkmalpflege ist als Sachwalterin der baulichen Überlieferungen in die Problematik der Erhaltung von Kulturlandschaften eingebunden. Eine „Denkmalandschaft“ ist ein Gebiet mit hoher Dichte und Komplexität historischer Kulturlandschaftselemente. Schutz und Pflege gewährleisten nicht nur Denkmalrecht, auch Bauordnungen, Naturschutzrecht, Raumordnungsgesetz und Landesplanungsgesetze.

Die Denkmalpflege verfügt über ein umfangreiches Erfassungssystem für Kulturdenkmale. Die seit den 1990er Jahren publizierten Denkmaltopographien sind u.a. ein wirkungsvolles Instrument zur Aufklärung der Öffentlichkeit und Eigentümer über Vielfalt und Reichtum des Denkmalbestandes in den Stadtgebieten und Landkreisen.

Das Bundesland Brandenburg, inmitten des Norddeutschen Tieflandes gelegen, ist dünn besiedelt mit 2,5 Millionen Einwohnern auf 27 000 Quadratkilometern Fläche. Die flachwellige und hügelige Landschaft besteht aus Platten, die von Urstromtälern und Endmoränenzügen durchzogen werden, mit Kiefern- und Laubwald, feuchten Niederungen, Seenketten und Wasserläufen.

Im 12. und 13. Jh. sind zwischen Elbe und Oder, zwischen der Prignitz und Lausitz über 100 Städte und etwa 2500 Dörfer angelegt worden. Träger der deutschen Ostexpansion waren Markgrafen, Adlige und die Kirche. Nach den landesweiten Verwüstungen und starken Bevölkerungsverlusten im Dreißigjährigen Krieg führte eine gezielte Einwanderungspolitik der Kurfürsten und Könige sowie der adligen und kirchlichen Grundherren in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jh. zu einer zweiten großen Welle von Dorfgründungen in Brandenburg-Preußen. Eine wichtige Grundlage bildeten Rekultivierung und

Neulandgewinnung wie die Bruchland-Melioration im Oderbruch, in der Lenzer Silge, im Rhin- und Dossebruch.

Die Kolonien erhielten ihre Bezeichnungen nach den Initiatoren und den Emigrantenfamilien aus Süddeutschland, Böhmen, Frankreich, der Schweiz und der Niederlande, welche eine Belebung der Landwirtschaft, des Handwerks und Gewerbes bewirkten. Das Siedlungswerk Friedrich II. mit 74 000 Exulanten in 480 Ortschaften in Brandenburg zählt zu den größten Leistungen seiner Zeit. Neben Neugründungen von Dörfern und Vorwerken waren Verdichtungen und Erweiterungen der alten Ortskerne charakteristisch.

An Siedlungsformen sind seit dem Mittelalter und 18. Jh. weiträumige Anger- und Straßendörfer in vielen Varianten überliefert; in feuchten Niederungen und an Wasserarmen Zeilendörfer, Einzel-, Streu- und Kettensiedlungen, Rundlinge usw. Sie besitzen eine strenge Symmetrie im Aufbau, die auf eine systematische Gliederung der Häuserreihen von Bauern, Handwerkern und Arbeitern beruhte.

Für eine geringe Anzahl von Siedlungstypen bestehen Denkmalbereichssatzungen. Die Unterschutzstellung von historischen Dorfkernen als Flächen- und Ortsdenkmal hat sich bisher als wenig effektiv erwiesen. Einige vom Landesamt und den Architekturbüros erstellten Satzungsentwürfe wurden von den Gemeinden nicht verabschiedet. Die meisten Altdörfer sind vom Erscheinungsbild, den Siedlungsgrundrissen und dem Baubestand keine Denkmale, aber erhaltenswert. Im Rahmen der Dorferneuerung genügen oft Ortsgestaltungssatzungen, sie bilden eine gute Grundlage für die Baupflege.

2. Bestand historischer Kulturdenkmäler

Eine herausragende Denkmalgruppe der märkischen Kulturlandschaft stellen **Klosteranlagen** dar. Zisterzienser und Bettelorden erhielten in Brandenburg gute Entfaltungsmöglichkeiten. Ein Netz von Franziskaner- und Dominikanerklöstern entstand. Im Gefolge der Reformation erfolgte schon im 16. Jh. eine Auflösung der Klöster. Während die großen Landklöster, z. B. Chorin oder Lehnin, in landesherrliche Domänen oder Jagdschlösser umgewandelt wurden, gelangten andere in Adelsbesitz oder dienten der Baumaterialgewinnung. Bettelordensklöster wurden früher häufig von den Kommunen vereinnahmt und als Schulen, Armenhäuser oder Hospitäler umgenutzt. Selten blieben Klöster als Gesamtanlagen nachvollziehbar wie Heiligengrabe oder Neuzelle. Erfolgreich sind gegenwärtig Bemühungen, Teile von Klosteranlagen als Museen, Konzerthallen oder Bibliotheken zu erschließen.

Etwa 1400 **Kirchen bzw. Kapellen** (davon 800 mittelalterliche Gotteshäuser) verleihen den brandenburgischen Dörfern ihre Silhouette und prägen entscheidend die Ortszentren. Sie sind größtenteils denkmalgeschützt, seit dem 13. Jh. als Feld-, Granit- und Backsteinbauten, im 16. bis 18. Jh. überwiegend als Fachwerkgebäude und seit dem 19. Jh. als Ziegelbauten erlebbar. Mit vertiefter Inventarisierung konnten auch Überformungen aus dem 19. und 20. Jh. gewürdigt werden. Einige Kirchenruinen fanden als Mahnmale Eingang in die Denkmalverzeichnisse. Die Erhaltung der Dorfkirchen ist nicht durchgängig gesichert, viele Gebäude sind heute ohne Funktion, so dass sie für gemeindliche Aufgaben infrage kommen.

Zu den wertvollsten Elementen der märkischen Kunstlandschaft gehören rund 500 **Schlösser und Adelssitze**. Die Mehrheit des überlieferten Denkmalbestandes stammt aus dem 17. und 18. Jh. Die repräsentativen Schlossbauten der Kurfürsten und Könige in Berlin und Potsdam sind 1990 als Weltkulturerbe auf die Liste der UNESCO gesetzt worden. 1995 wurde die „Stiftung Preussischer Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ gegründet, welche über 150 bauliche Anlagen (ca. 25 Schlösser und Herrenhäuser) mit Parks vereinigt. Sie zeichnen sich durch künstlerische Qualität und überregionale kunsthistorische Bedeutung aus. Außerhalb von Berlin und Potsdam erfolgten in den letzten Jahren aufwändige Restaurierungsmaßnahmen, durch intensive Bauforschung unterstützt, z. B. an den frühbarocken Schlössern in Oranienburg (1651-89) und Caputh (1662-71), am Jagdschloss in Königs Wusterhausen (1717-18) und an der Residenz Rheinsberg (1740, Knobelsdorff).

Viele Guts- und schlossähnliche Herrenhäuser des märkischen Landadels mit den Wirtschaftshöfen und Parkanlagen aus dem 17. bis 20. Jh. sind durch Leerstand und Bauschäden gefährdet. Die 1992 vom Land Brandenburg und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gebildete „Brandenburgische Schlösser GmbH“ hat mehr als 12 Schlösser, Herrenhäuser und Parkanlagen vor Verfall und Zerstörung gerettet und von Grund auf saniert, u.a. die Schlösser Reichenow (Ende 19. Jh., Kreis Märkisch-Oderland), Blankensee (aus dem frühen 18. Jh., Kreis Teltow-Fläming) mit Landschaftspark (19. Jh.), Fürstlich Drehna (16. bis 20. Jh., Kreis Dahme-Spreewald) und Groß Rietz (Ende 17. Jh., Kreis Lausitz-Oberspreewald). Eine langfristige Erhaltung der Anlagen ist möglich, wenn sie denkmalverträglich genutzt werden. Ein Prinzip der erfolgreichen Arbeit der Schlösser-Gesellschaft ist der öffentliche Zugang der Objekte.

Bis in die erste Hälfte des 19. Jh. herrschten in den meisten Dörfern mit Rohr oder Stroh gedeckte **Wohn- und Wirtschaftsgebäude** in Fachwerk-, Block- und Bohlwerkbauweise oder aus Feld- und Lehmsteinmauerwerk vor. Entsprechend den differenzierten Besitzverhältnissen vermitteln sie eine große Vielfalt. Die Mehrzahl stammt aus dem 18. und frühen 19. Jh.

Seit den 1970er Jahren und im letzten Jahrzehnt finden die baulichen Zeugnisse aller Gesellschaftsformationen mit ihren Klassen und Schichten mehr Berücksichtigung in der Denkmalpflege, wenn sie besondere Leistungen dokumentieren. Aufgrund des hohen Substanzverlustes gehört die Erfassung und Unterschutzstellung dörflicher Bauten zu den Schwerpunktaufgaben der Inventarisierung. Derzeit sind über 5000 Denkmalpositionen im ländlichen Raum eingetragen, von denen vom Brandenburgischen Landesamt seit 1991 über die Hälfte der Objekte beantragt wurden. Hinter dieser Zahl verbergen sich etwa 15 000 Einzelgebäude aller Denkmalgattungen. (Das Land Brandenburg hat in Stadt und Land zur Zeit 10 500 Denkmalpositionen).

3. Dörfliche Hausformen

Zu den traditionellen dörflichen Hausformen in Brandenburg gehören: das **Niederdeutsche Hallenhaus**, dessen Verbreitungsgebiet seit dem Mittelalter bis um die Mitte des 19. Jh. im äußersten Nordwesten des Landes anzutreffen ist, in der Lenzer Wische am Rande der Westprignitz. Hier sind noch prächtige Wohnstallscheunenhäuser aus dem 18. und 19. Jh. erhalten, z.B. in

Mödlisch und Unbesandten (Kreis Prignitz).

Aus dem Niederdeutschen Hallenhaus entwickelte sich das **Märkische Mittelflurhaus als Wohnstall- und Wohnhaus**. Es ist seit dem 16. Jh. bekannt und fand seit dem 17. Jh. in den nördlichen und östlichen Teilen der Mark Verbreitung. Die Mittelflurhäuser wurden ein- und zweistöckig gebaut und sind noch aus der zweiten Hälfte des 18. Jh. und dem frühen 19. Jh. überliefert. Die schlichten, nahezu schmucklosen Gebäude sind teilweise mit Schwarzen Küchen und Mantelschornsteinen ausgestattet. Eine Sonderform stellt das Voroder Giebellaubenhaus dar, markante Beispiele stehen in Pillgram (Lausitz-Oberspreewald) und Lüdersdorf (Uckermark). Von den Mittelflurhäusern mit seitlichem Speichervorbau (das **Nuthe-Nieplitz-Haus**) ist nur ein Vertreter in Kemnitz (Kreis Teltow-Fläming) erhalten.

Das **Mitteldeutsche Ernhaus** ist der dritte Haustyp, der im 17. und 18. Jh. für alle sozialen Gruppen in ganz Brandenburg zur Anwendung kam. Das quer gegliederte, in der Regel traufständige Lehmfachwerkgebäude mit zentraler Herdstelle und Stallteil, auch als Doppel- und Reihnhaus vorkommend, wurde nach Musterplänen preußischer Landbaumeister errichtet. In der Niederlausitz wie im Spreewald ist das Ernhaus ein Block- oder Bohlwerksbau, z.B. in Lehde und Burg (Kreis Spree-Neiße).

Von den **Wirtschaftsgebäuden** aus Fachwerk sind Stallungen mit vorkragenden Oberstöcken oder Oberlauben aus dem 18. und frühen 19. Jh. hervorhebenswert, z. B. in Fermerswalde (Elbe-Elster-Kreis) oder Bochow (Kreis Teltow-Fläming).

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. und um die Jahrhundertwende wurden die Wohn- und Wirtschaftsbauten in den Dörfern in Massivbauweise errichtet.

Die Wohnhäuser weisen oft reiche Ziegel- und Putzfassaden des Spätklassizismus, Historismus und Jugendstils auf, sie sind vielfach ortsbildprägend und ergeben mit den zeitgleichen Nebengebäuden zumeist geschlossene Hofanlagen.

4. Perspektiven

Das heutige Erscheinungsbild der brandenburgischen Dörfer ist gekennzeichnet durch einen vielschichtigen Bestand an Bauten aus dem 18. bis 20. Jh., der von den Mitarbeitern des Landesamtes flächendeckend erfasst und bewertet wird. Unter strengen Auswahlkriterien werden Denkmale für Unterschutzstellungen begutachtet. Konflikte im Vorfeld von Investitionsabsichten bleiben nicht aus. Durch den jahrzehntelangen Reparaturrückstau sind in der Regel größere finanzielle Mittel für Sanierungen notwendig, die auch Eingriffe und Veränderungen an der historischen Bausubstanz erfordern. In den letzten Jahren hat sich in den Landgemeinden unterschiedlicher Regionen ein Aufholprozess der Instandsetzung von Denkmalen vollzogen, es sind oft die bescheidenen, aber beispielhaften Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie Gemeinschaftsbauten, darunter Pfarrhäuser, Schulen, Gasthöfe, Schmieden, Spritzenhäuser und Mühlen, die Dorfgefüge ausmachen. Auch Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus und der DDR-Geschichte werden von der Denkmalpflege mehr berücksichtigt, sukzessive inventarisiert und Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt.

Viele historische Haus- und Hofformen werden weiter verschwinden.

Die tradierte Nutzungs- und Funktionsmischung von Wohnen und Arbeiten auf dem Lande gilt es möglichst beizubehalten und zu aktivieren. Dabei kommt der Innenentwicklung der Dörfer hohe Priorität zu und bedeutet: qualifizierte Aufwertung des baulichen Bestandes und Integration von Neubaumaßnahmen in gewachsene historische Strukturen.

Der Vorteil von Berlin-Nähe macht brandenburgischer Dörfer und Kleinstädte als Wohn- und Erholungsstandorte attraktiv. Ihre Einbindung in Acker-, Wald- und Seenlandschaften und das unverwechselbare baukulturelle Erbe gewinnen an Anziehungskraft für Großstädter.

Heinar Henckel

Denkmalschutz und Denkmalspflege für das Dorf²¹

Als ich im Herbst 2001 ein Seminar über das Thema „Historische Kulturlandschaft“ eröffnete, bemühte ich das klassische Bild des Sisyphos, um die Situation des Denkmalpflegers zu beschreiben. Das Bemühen um ein Bewahren des letztlich Vergänglichen gegen den Strom der Zeit hat Albert Camus in seinem gleichnamigen Mythos zu der Erklärung veranlasst: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

Nach dieser grundlegenden Einsicht will ich mich der mir vertrauten denkmalpflegerischen Praxis in Niedersachsen zuwenden. - Die Dorferneuerungsmaßnahmen im Rahmen hilfreicher Programme seit den 1970er Jahren führten zu wachsender Sensibilität für die Belange der Denkmalpflege. Die Planer ebenso wie die Agrarstrukturverwaltungen fühlten sich zunehmend der Bewahrung der Bausubstanz im Rahmen überlieferter Traditionen im Hausgefüge und in der Dorfstruktur verpflichtet. Selbst das anfänglich zögerliche Verständnis der betroffenen Dorfbewohner wuchs mit dem Grad der Aufklärung über Geschichte und handwerkliche Überlieferung im Rahmen der Bürgerbeteiligung.

Dem standen freilich immer handfeste Interessen entgegen. Die sich aus dem verständlichen Wunsch nach Modernisierung in Haus und Hof, aber auch aus den mitunter obszönen Versuchungen der Baumärkte mit Plastik-Schnickschnack und pseudo-rustikalen Accessoires ergaben. - Die Beratung der mit der Dorferneuerung betrauten Architekten wurde unterstützt durch Förderungsrichtlinien. Dazu gehört die Regel, keine Plastikfenster in Fachwerkbauwerken zu verwenden. Sie bewirkten, dass bei fehlender Einsicht die Fördermittel gesperrt wurden. (In Bayern werden solche Einsichten in „Schulen der Dorferneuerung“ vermittelt). Wo materialspezifische Überzeugungsarbeit oder aufklärerische Impulse handwerklicher Schulung fehlen, ist die Aufmüpfigkeit der Modernisierungswilligen durchaus verständlich.

Die Dörfer haben ihre ursprüngliche agrarische Funktion verloren. Die Zahl der Höfe hat sich um 90% verringert. Die landwirtschaftlich genutzte Bausubstanz steht leer oder genügt den heutigen Anforderungen nicht mehr. Der Ar-

²¹ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2/Juli 2003, S. 21-.

chitekt steht in seinem Bemühen zwischen Bauherren und Baubehörden. Beiden ist er durch Verständnis für die jeweils berechtigten Anliegen zugetan, gleichwohl in Konflikte der Abwägung verstrickt: bewahren oder modernisieren? Es lässt sich eigentlich selten eine generelle Regel anwenden, die eindeutige Entscheidungen zulässt. Meist werden Entscheidungen aus einer speziellen Situation heraus getroffen.

Deutlich wurde mir das, als ich mich als Mitglied der Fachgruppe „Denkmalpflege“ im NHB (Niedersächsischen Heimatbund) einer Expertengruppe anschloss, die die Tauglichkeit von Photovoltaik-Elementen auf Baudenkmalen ergründen sollte. Beflügelt wurde diese Aktivität dadurch, dass ich seit dreißig Jahren eine denkmalgeschützte Längsfahrtscheune besitze. Die hat durch Elektro-Fußbodenheizung einen erheblichen Strombedarf und eine südlich geneigte Dachfläche von 22 x 7 m, was eine optimale Voraussetzung für ökologische Energiegewinnung ist.

Bei dieser Ausgangssituation sehe ich die Berechtigung der angewandten Photovoltaik erheblich realistischer als der Vertreter der Landeskirche, der die ihm anvertrauten Kirchendächer generell nicht für P. V. (Photovoltaik) freigeben will, obwohl wirtschaftliche Zwänge durchaus in diese Richtung weisen würden.

Die Bewohnbarkeit einer denkmalgeschützten Scheune hat mich die Sichtweise des Bauherren verstehen gelehrt: Als Grundforderung gilt für mich ein Minimum an Komfort, der heutigem Standard entspricht. - Aber beim Baudenkmal ist auch deutliche Rücknahme von Ansprüchen nötig, wie sie im Neubau - Einfamilienhaus gängig sind. Stattdessen nehme ich Rücksicht auf den historischen Scheunengrundriss: der ursprüngliche Zustand der Längsfahrt muss erhalten bleiben. Das führt dahin, dass die Wohnanlage sich nicht quer zum Baukörper bis zur Südfront erstrecken kann, sondern auf die Gefache der Nord-Nordwestseite beschränkt ist, dass außerdem das Tageslicht aus formalen Gründen über fachwerkformatige Vollverglasungen in den Wohnbereich geholt wird und dass Südlicht nur durch Oberlichtinstallationen Eingang in das Wohnzimmer findet.

Nachdem Bauherr und Architekt in diesem - meinem - Fall ein versöhnliches Einverständnis ohne P. V-Anlage gefunden haben, müssen zum Schluss die Skrupel der Bauverwaltung gewürdigt werden. Verständlich ist das Bemühen, den manchmal weitreichenden Veränderungswünschen der Nutzer mit seriöser Begründung Einhalt zu gebieten. Die als Modernisierung verstandenen Veränderungen von Form, Farbe und Material lösen oft Zweifel aus. Der Abwägungsprozess zwischen dem gebotenen Purismus der Denkmalpflege und den vitalen Interessen des Bauherrn führt mitunter in Situationen, in denen Genehmigungen hinausgezögert werden, weil sich die Sachbearbeiter auf dieser Ebene überfordert fühlen. In Niedersachsen wird künftig das verantwortungsvolle und schwierige Geschäft der Beratung in die Hände von ehrenamtlichen bauerfahrenen Sachverständigen delegiert. Sie müssen allerdings vom zuständigen Landkreis offiziell bestellt werden. (Auch dieser Vorgang ist wieder ein Grund für Verzögerungen.)

Genug der Klage. Ich habe, nachdem ich 2 Jahre in meiner umgenützten, denkmalgeschützten Scheune illegitim gewohnt habe, meine Baugenehmigung nachträglich bekommen. Das hat mich vor der im Denkmalbescheid angedrohten Strafverfolgung geschützt. - Der Vorgang hat mir allerdings eine gewisse Kompetenz in der Frage der Baugenehmigung für ländliche Baudenkmale eingebracht und Verständnis für die Abgründe, die sich auftun, wenn Ermessensspielräume der Genehmigungsbehörde gefüllt werden müssen. Ehrenamtliche Kräfte mit Erfahrung könnten, wie in diesem Lande vorgesehen, diese Lücke schließen.

Denn nur mit „Fingerspitzengefühl“, mit wohlwollender und zugleich verantwortungsbewusster Veränderungsbereitschaft lassen sich die Dörfer und ihre Bausubstanz revitalisieren. Das gilt nicht nur für die Denkmale, sondern für die ortsbildprägende Bausubstanz schlechthin.

Heinar Henckel

Erfahrungen eines Architekten und Empfehlungen zur Reform der Niedersächsischen Denkmalpflege²²

Als ich vor Monaten über das Wohnen in einem Baudenkmal schrieb, um damit die Erfahrungen als Architekt, als Bauherr und als Antragsteller in diesem komplizierten Feld der Denkmalpflege zu beschreiben, wusste ich noch nicht, dass der Niedersächsische Heimatbund Vorschläge zur Verwaltungsreform der Denkmalpflege an ihre Landesregierung verfassen würde.

Diese decken sich soweit mit meinen Erfahrungen, was den Umgang der Verwaltungsinstanzen mit den Anliegen der Denkmalpflege und der Verbesserung der Entscheidungswege anbetrifft, dass ich diese Vorschläge zum Gegenstand meines Berichtes mache.

Die Vorgeschichte ist Teil meiner Biographie und zugleich ein wesentlicher Aspekt meiner beruflichen Verankerung an der Universität Hannover und der Verbindung zum Niedersächsischen Heimatbund. Als ich 1975 meine Tätigkeit am Institut für das Ländliche Bau- und Siedlungswesen - damals unter Leitung von Professor Wilhelm Landzettel - aufnahm, suchte ich in Hannovers Umgebung ein Grundstück, um darauf einen Fertigtbau zu errichten. Das fand ich in der Dorfmitte von Waltringhausen bei Bad Nenndorf. Es handelte sich um ein idyllisches Grundstück am Rande eines Hofkomplexes der Gründerjahre, an dessen Grenze eine ungenutzte Fachwerk-Durchfahrtsscheune des frühen 19. Jh. von 11 x 22 Meter Grundfläche stand. Dem Angebot des Landwirts, das „Ungetüm“ zugunsten des Bauvorhabens abzureißen, konnte ich widerstehen. Stattdessen nutzte ich die freie Grundstückshälfte, und es entstand zwischen Scheune und Neubau ein reizvoller Freiraum. Die Scheune war willkommene Reserve für allerlei Freizeitaktivitäten, vom „Party-Raum“ für die Heranwachsenden bis zur Sauna für die ältere Generation. Der Vorteil der

²² Aus: ECOVAST-Schriftenreihe Heft 5, Planungsansätze für Dorf und Region, Beiträge der Mitglieder des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum, Kassel/Witzenhausen, Mai 2004, S. 7-12.

Restnutzung war, dass ständig in die notwendigen Erhaltungsmaßnahmen vom Dach bis zur Schwelle investiert wurde.

Der unbefangene Umgang mit dieser Substanz änderte sich, als im Zuge einer Erweiterungsmaßnahme die Baubehörde auf die gut erhaltene Scheune aufmerksam wurde und sie unter Denkmalschutz stellte.

Die Denkmaleigenschaft erwies sich als problematisch, als ich das Wohnhaus an meinen Sohn übergeben und mit meiner Frau in der Scheune das Alteil einrichten wollte. Denn die Umnutzung einer Scheune in ein bewohntes Gebäude ist ein Eingriff, der nicht ohne gravierende Maßnahmen der Heizung, der Wärmedämmung und der sonstigen notwendigen Installationen vor sich gehen kann. Das wichtigste äußerliche Kennzeichen der Wohnnutzung ist die Belichtung durch Fenster, die im historischen Zustand nicht zu finden sind.

Ohne auf Details einzugehen, soll bemerkt werden, dass die bauliche Struktur des ehrwürdigen Gebäudes, die Durchfahrten und Lagerzonen weitestgehend erhalten und die Öffnung der Fassaden für Belichtung sehr behutsam vorgenommen wurden. Als hilfreich erwies sich der Umstand, dass bei der üblicherweise großzügigen Ausstattung mit Bauvolumen die Ansprüche des Wohnens ohne drastische Veränderungen der ursprünglichen Struktur realisiert werden konnten.

Wie dem auch sei - ob durch Arbeitsüberlastung oder wegen denkmalpflegerischer Skrupel - die Genehmigung der Baumaßnahme durch die Kreisverwaltung ließ fast zwei Jahre auf sich warten, so dass ich schließlich die Scheune, wenn auch mit schlechtem Gewissen, bewohnbar machen musste, um das „alte Nest“ für die nachwachsende Generation zu räumen.

Insofern sind mir die Vorschläge der Fachgruppe Denkmalschutz des Niedersächsischen Heimatbundes, durch ehrenamtliche Beratung die verantwortungsvolle Tätigkeit der unteren Denkmalschutzbehörde zu entlasten, einsichtig. Denn der aufgezeigte Konflikt im Umgang mit überlieferter Bausubstanz gehört zum Alltag im Umstrukturierungsprozess. Und letztlich ist eine behutsame Umnutzung die beste Garantie der Erhaltung. Die Vorschläge an den niedersächsischen Ministerpräsidenten wurden anlässlich der Auflösung der Bezirksregierungen und damit der Mittleren Ebene des Denkmalschutzes akut. Sie bieten zugleich einen aufschlussreichen Einblick in die denkbare Struktur der niedersächsischen Verwaltungsebenen und haben folgenden Inhalt:

Empfehlungen zur Reform der niedersächsischen Denkmalpflege (Sept. 2003)

„Das Land, die Gemeinden und Landkreise schützen und fördern Kunst, Kultur und Sport.“ Dieser Verfassungsauftrag umfasst auch Schutz und Pflege unserer Kulturdenkmale. Er verpflichtet aber auch dazu, Aufgabe und Mittel der Denkmalpflege immer wieder neu zu bestimmen. Die generellen Überlegungen zur Verwaltungsreform und die von der Landesregierung beschlossene Auflösung der Bezirksregierungen geben auch diesen speziellen Überlegungen den notwendigen Schub. Hier wie dort muss es zu einfacheren Verfahrenswe-

gen und zu einer neuen Austarierung von behördlichem und bürgerschaftlichem Handeln kommen.

Der Niedersächsische Heimatbund (NHB) versteht zeitgemäße, zukunftsorientierte Heimatpflege als nachhaltige, integrative Lebensraumgestaltung in öffentlich anerkannter und geförderter bürgerschaftlicher Verantwortung. Ziel ist die Inwertsetzung der regional vielfältigen kulturellen und natürlichen Ressourcen für eine nachhaltige Entwicklung unseres Landes. Der NHB sieht sich darin einig mit den Forderungen der Ständigen Konferenz der Kultusminister zur „Zukunftsfähigkeit von Denkmalschutz und Denkmalpflege“ 2002.

Als Landesverband der Heimatvereine und aufgrund seines Engagements für die Entwicklung unseres kulturellen Erbes legt der NHB (und mit ihm die Interessengemeinschaft Bauernhaus als NHB Mitglied) der Landesregierung die folgenden Thesen zur Neuorientierung der niedersächsischen Denkmalpflege vor und hofft, mit ihr und anderen Betroffenen darüber in ein Gespräch eintreten zu können.

Maximen - Der vom NHB unterstützte Netzwerkcharakter der Denkmalpflege ist schon im Zusammenwirkungsgebot des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes (§ 2, Abs. 1) angelegt und muss mit neuem Leben gefüllt werden. Die Neuorientierung der Niedersächsischen Denkmalpflege sollte deshalb 3 Maximen folgen:

1. Ein nur noch zweistufiger Behördenaufbau mit kommunalen Denkmalschutzbehörden und einer Landesfachbehörde garantiert dem Bürger kurze und direkte Wege im Genehmigungsverfahren und kompetente Fachberatung nach Bedarf und Notwendigkeit.
2. Die Konzentration auf Fachaufgaben setzt die Fachbehörde in den Stand, als zentrales Kompetenzzentrum Informationen für den aktuellen Bedarf zu liefern, gestaltend denkmalpflegerische Aspekte in Planung und Entwicklung einzubringen und wirkungsvoller für ihre Akzeptanz zu werben.
3. Das vorhandene bürgerschaftliche Engagement muss durch Koordination und Förderung wirksam und dauerhaft in die Denkmalpflege eingebunden werden, um sie zum integralen Teil einer zukunftsfähigen Kultur- und Heimatpflege werden zu lassen.

Die Verlagerung denkmalschutzrechtlicher Kompetenzen und Verantwortungen „nach unten“ ist vom NHB schon bei der Neufassung des § 26 NDSchG unterstützt, aber auch kritisch beobachtet worden. Eine Tagung des NHB am 2. Juni 1999 zeigte, dass sich die Neuregelung überall dort - aber auch nur dort - bewährt hat, wo die Unteren **Denkmalschutzbehörden** fachlich und personell ausreichend besetzt waren, wo sie politisch unterstützt wurden und wo die Zusammenarbeit mit den Landesbehörden funktionierte. Die Landesregierung muss sicherstellen, dass diese Bedingungen künftig landesweit voll erfüllt werden, sei es durch Stärkung der einzelnen Unteren Denkmalschutzbehörden oder durch Kooperation untereinander.

Damit aber Kommunalisierung nicht zur Instrumentalisierung und Regionalisierung nicht zur fachlichen Divergenz führt, bedarf es einer steten Rückkop-

pelung auf Landesebene, und dafür bedarf es einer landesweit tätigen, unabhängigen und kompetenten Denkmalfachbehörde, wie sie das Landesamt darstellt. Sowohl die stringente Auswahl der Denkmale aus dem historischen Baubestand als auch der schützende und weiterentwickelnde Umgang mit ihnen muss landeseinheitlichen und auch über die Landesgrenzen hinaus anerkannten Standards genügen; dazu sind überregionale Kenntnisse und Erfahrung notwendig.

Um diese aktuell weiterzuentwickeln, muss das Landesamt in der Denkmalforschung und -entwicklung initiativ werden können und in sie eingebunden bleiben. Deshalb ist der fachliche Ausbau seiner Spezialgebiete und seine beratende Einbeziehung bei Maßnahmen von besonderer Bedeutung notwendig und durch eine genauere Definition der infrage kommenden Fälle sicherzustellen. Einen eigentlichen Genehmigungsvorbehalt der Landesbehörde sollte es nur für Denkmäler des Bundes und des Landes geben. Das Verhältnis zur kirchlichen Denkmalpflege ist ohnehin staatsvertraglich geregelt.

Zur Verfahrensvereinfachung sollte es der Fachbehörde gesetzlich ermöglicht werden, im Zusammenwirken mit Kommune und Eigentümer langfristige Pflegepläne für Kulturdenkmale aufzustellen, die bei Einhaltung eine Genehmigung im Einzelfall überflüssig machen.

Die Denkmalfachbehörde des Landes sollte als Kompetenzzentrum in erster Linie den Charakter einer landesweiten Servicestelle besitzen. Die **Fachkompetenz** einer personell und instrumentell - mit technischen Labors, Bibliothek und Datensammlungen - zweckmäßig ausgestatteten, überregional beweglichen Fachbehörde kann im Rahmen der Subsidiarität dem Beratungsbedarf auch in der Fläche zeitnah, ökonomisch und in angemessener Qualität gerecht werden. Nur so können Denkmalpfleger den Genehmigungsbehörden und allen am Bau Beteiligten notwendige Entscheidungshilfen bieten. Unabhängiges Fachwissen ist aber auch, wie bisher, für Stellungnahmen in Gerichtsverfahren notwendig.

Seine **Informationskompetenz** muss das Landesamt vor allem aktuell durch Führung des Denkmalverzeichnisses, des Fachinformationssystems Denkmalpflege erfüllen. Neben der vielfältigen, speziellen Beratung im Einzelfall muss eine aktive Öffentlichkeitsarbeit eine allgemeinere, nachhaltigere Wirkung erzielen; sie muss sich dazu an den Bedürfnissen der betroffenen Eigentümer und Behörden sowie aller Interessierten ausrichten. Nur dann kann die für eine größere gesellschaftliche Akzeptanz denkmalpflegerischer Anliegen notwendige Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Zu den zentralen Aufgaben gehört auch eine prospektive **Lenkungs-kompetenz**, etwa bei behördenübergreifenden Maßnahmen und bei Planungen von besonderer Bedeutung. Damit ist auch die Zuständigkeit im Rahmen der Trägerschaft öffentlicher Belange einzig sinnvoll bei der Fachbehörde angesiedelt. Eine derartige Zuordnung gewährleistet sowohl eine durch Informationsbündelung garantierte und im Sinne der Bürger- und Planungsfreundlichkeit notwendige Schnelligkeit, als auch eine angemessene Wahrnehmung überörtlicher Interessen. Zugleich entsteht ein Rückkoppelungseffekt durch Kenntnisnahme

der örtlichen Probleme.

Die **Koordinationskompetenz** der Landesfachbehörde bezieht sich vor allem auf die Akquisition und Vergabe von Fördermitteln. Zuwendungsmittel des Landes werden auch weiterhin bereit gestellt werden müssen, um denkmalpflegerische Mehraufwendungen auszugleichen, Kofinanzierungen sicherzustellen und die Akzeptanz gegenüber denkmalpflegerischen Anliegen nicht zu gefährden. Das zunehmende Einwerben von privaten wie öffentlichen Drittmitteln erfordert jedoch einen erheblichen Aufwand, den weder die Unteren Denkmalbehörden und noch viel weniger die Eigentümer leisten können.

Der **Vergabemodus der Fördermittel** muss - mit Blick auf die ungleiche Verteilung und Bedeutung der Denkmale in den niedersächsischen Kulturlandschaften und mit Rücksicht auf den wechselnden Investitionsbedarf je Maßnahme - Schwerpunktförderung ermöglichen. Der kommunale Finanzausgleich ist dafür ein ungeeignetes Instrument. Darüber hinaus würde eine Verteilung von Fördermitteln über den kommunalen Finanzausgleich aufgrund einer fehlenden Zweckbindung im Hinblick auf das Ziel Denkmalförderung zu einer Verwässerung, ja zu einem ineffektiven Verpuffen der Mittel führen.

Aus rechtsstaatlichen Gründen wird es neben den Fachdienstleistungen des Landesamtes - gleichsam als deren Verlängerung im Konfliktfall - auch eine **Fachaufsicht** über die Unteren Denkmalschutzbehörden geben müssen. Soweit das Land Kommunen mit Aufgaben des Denkmalschutzes betraut, muss es sich eine Fachaufsicht darüber vorbehalten und diese wirksam ausüben. Eines regelmäßigen und wechselseitigen Zusammenwirkens von Unteren Denkmalschutzbehörden und Fachbehörde bedarf es allein schon, um die Aktualisierung des Denkmalverzeichnisses sicher zu stellen.

Bürgerschaftliches Engagement - Der NHB ist gerade als Landesverband der Heimatvereine der Auffassung, dass die Denkmalpflege künftig auf ein viel breiteres Fundament gestellt werden muss, das nicht nur von Behörden gebildet werden kann. Dies hat auch die behördliche Denkmalpflege, wie die Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger 2003 in Hannover gezeigt hat, erkannt.

Die Reihe der möglichen Kooperationspartner ist in Niedersachsen besonders lang und vielfältig. Sie reicht vom einzelnen Bürger über Bürgerinitiativen und Vereine (Interessengemeinschaft Bauernhaus, Verein ANNO, Arbeitsgemeinschaft Lüneburger Altstadt, Mühlenvereinigung Niedersachsen-Bremen, Niedersächsische Gesellschaft zur Erhaltung historischer Gärten und viele, viele andere), über private Stiftungen bis hin zu den Landschaften und zu Institutionen und Verbänden der Wirtschaftsförderung und des Tourismus.

Sie alle haben die Bedeutung des historischen Erbes für das Leben heute erkannt und setzen sich engagiert für seine Erforschung und Erhaltung ein. Dass Denkmalpflege ein öffentliches Interesse ist, zeigt sich besonders deutlich auch in diesem vielfältigen bürgerschaftlichen Engagement. Es gilt, dieses Engagement nicht nur anzuerkennen, sondern, um seine Potentiale zu optimieren, es aktiv zu unterstützen und zu vernetzen. Gerade auch dafür ist die Koordinationskompetenz eines Landesamtes unerlässlich.

Die ehrenamtlich Engagierten dürfen aber, genauso wenig wie die anderen Kooperationspartner, nicht als Hilfstruppen der behördlichen Denkmalpflege und als Lückenbüßer für rückläufigen staatlichen Einsatz benutzt werden. Deshalb muss es Strukturen geben, in denen sie ihre Auffassung wirksam vor- und einbringen können. Dazu bietet sich die landesweite Berufung von **ehrenamtlich Beauftragten** in der Denkmalpflege an, wie es das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz ermöglicht; die Bestellung sollte von der Fachbehörde im Einvernehmen mit den Kommunen vorgenommen werden.

Eine generelle Stärkung der außerbehördlichen Kräfte und ein Korrektiv der Denkmalbehörden bietet die Einsetzung eines **Denkmalrates** aus hochrangigen Vertretern regionaler Kulturträger (etwa der Landschaften und Stiftungen) und der bürgerschaftlich Engagierten (etwa über den NHB). Er könnte das Fachministerium unabhängig beraten und eine werbende und (in wichtigen Streitfällen) moderierende Rolle ausüben, um Denkmalpflege als eine Angelegenheit aller Bürger in Erscheinung treten zu lassen.

Peter Thran

Thesen zur Erhaltung von Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern aus Anlass eines Forums am 20. April 1995 in Schloss Plüschow²³

veranstaltet von der Kulturstiftung Teterower Kreis, Landeszentrale für politische Bildung und ECOVAST, Sektion des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum.

Die Erhaltung und Nutzung der landestypischen Gutshäuser und ihrer Anlagen ist ein notwendiges Unterfangen zur Erhaltung und Herausbildung und Darstellung landesbedeutsamer Eigenständigkeit und fordert initiative, wirkungsvolle Kulturarbeit.

Die Erhaltung und Nutzung der landestypischen Gutshäuser und ihrer Anlagen bedeutet, mit den über Jahrhunderte entwickelten Werten der Gesellschaft verantwortungsvoll und sparsam umzugehen.

Die Erhaltung und Nutzung der landestypischen Gutshäuser und ihrer Anlagen

setzt sich zur Aufgabe, Fehlinvestitionen verhindern und Spekulationen in die richtige Richtung zu lenken.

Die Erhaltung und Nutzung der landestypischen Gutshäuser und ihrer Anlagen kann die mittelständige Wirtschaft fördern, Arbeitsplätze schaffen, Standortqualitäten und Infrastruktur, Lebenszusammenhänge fördern und dem sozialen Frieden dienen.

Mit der vom Landkreis Güstrow angeregten, von der Deutschen Sektion ECOVAST im europäischen Verband für das Dorf und die Kleinstadt herausgegebenen Broschüre „Mecklenburger Dörfer. Was kommt - Was bleibt?“ wurde

²³ Arbeitspapier der Deutschen Sektion ECOVAST von April 1995.

an die Initiative der auf dem Lande lebenden Bevölkerung appelliert, sich der Werte ihres überkommenen Bauerbes bewusst zu sein.

Angesichts der drängenden und überwältigenden Umstrukturierungsprobleme der Landbevölkerung konnte dieser Appell nur ein unvollkommener Anfang sein, um die eigenständige kulturelle Entwicklung des Landes zu bewahren. Hieran gilt es anzuknüpfen.

In einer nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten organisierte Gesellschaft bedarf es gezielter Schwerpunktsetzung zur Bewahrung kultureller Eigenart. Was liegt näher, sich der Erhaltung der über Jahrhunderte entwickelten Gutsanlagen als Mittelpunkt ländlichen Lebens und schlechthin Identitätsmerkmal Mecklenburg-Vorpommerns anzunehmen.

Durch den Bund und das Land Mecklenburg-Vorpommern gefördert, haben die Denkmalpflegebehörden weit über eintausend Gutsanlagen inventarisiert. Es fehlen Geld und Fachkräfte für zentrale, systematische Veröffentlichungen. Der Spekulation und dem Verfall sind bei sicherlich vielfach ungeklärten Eigentumsverhältnissen noch Tür und Tor geöffnet. Wer investiert in etwas, von dessen Eigentum er nicht überzeugt sein kann? Die Umwandlung der Gutsanlagen in "sich rechnende" Hotel- oder Reihenhäuser nach Abbruch vorhandener Bausubstanz sind wie im benachbarten Groß Woltersdorf immer noch vorprogrammiert.

Von den Ländereien abgetrennt - diese können häufig nur aus neu erstellten Wirtschaftsgebäuden landwirtschaftlich erfolgreich genutzt werden- fallen die historischen Gutsanlagen leer.

Wer sich der Erhaltung dieser historischen Gutsanlagen widmen will, muss ein Konzept zu ihrer wirtschaftlichen Tragbarkeit entwickeln.

ECOVAST als europäische Initiative für das Leben im ländlichen Raum muss anregen:

- * Identifikation der Eigentümer mit ihren Gutsanlagen, ihrem Erbe,
- * Verantwortung der Eigentümer im Umgang mit ihrem überkommenen Bauerbe,
- * Schutz des historischen Bauerbes durch die Eigentümer,
- * Hilfe finanzieller und Unterstützung fachlicher Art bei dringenden Sicherungsmaßnahmen durch die Europäische Gemeinschaft, Bund, Land und Kommunalverwaltungen,
- * kompetente Beratung bei der Entwicklung von Erhaltungs- und Nutzungskonzepten für kulturelle Mittelpunkte dörflichen Lebens.

Dabei können auch kommerzielle Nutzungen infrage kommen. Gedacht sei hier an die Nutzung von Scheunen als Werkstatt für Handwerksbetriebe, an Ausstellungs-, Verkaufs- oder Büroflächen. Die Telekommunikation überwindet heute die Distanz zwischen Stadt und Land.

ECOVAST fühlt sich zu diesen Anregungen berufen, weil wir in gemeinsamer

Verpflichtung und Verantwortung mit der ländlichen Bevölkerung, lokalen Behörden und ehrenamtlichen Institutionen

wissen,
dass im ländlichen Raum Europas eine bedeutende Anzahl von Menschen lebt, die zur Zeit von entscheidenden Strukturwandlungen betroffen wird,

überzeugt sind,
dass entscheidende Maßnahmen notwendig sind, um die wirtschaftliche Situation des ländlichen Raumes wiederzubeleben und zu stärken,

wollen,
dass die Land- und Forstwirtschaft im gesamten ländlichen Raum Europas erhalten bleibt,

meinen,
dass Gewerbe- und Dienstleistungsunternehmen auf der Basis regionaler Unternehmerschaft bei Respektierung traditioneller Bauten eine Chance haben müssen,

unterstützen,
den Fremdenverkehr, der im ländlichen Raum auf den Charakter und die Kapazität der nutzenden Gebiete und ihre traditionelle Bebauung Rücksicht nimmt, weil er den ländlichen Raum erhalten und bekannt machen kann,

erwarten,
dass die Landbevölkerung gute Lebensverhältnisse und moderne Annehmlichkeiten auf dem Lande bei Rückbesinnung auf örtlich überlieferte Bauweisen erhalten kann,

die Priorität setzen,
dass eine gewachsene Kulturlandschaft in bezug auf Tier- und Pflanzenwelt, Landschaft und historische Gebäude geschützt und erhalten wird,

unsere Verantwortung sehen,
die auch von der auf dem Lande wohnenden Bevölkerung bei der Durchsetzung der beschriebenen Ziele geteilt wird.

Das 10-jährige Bestehen von ECOVAST als ehrenamtliche Institution bestätigt uns in unserem Handeln und hat durch die Gründung vieler nationaler Sektionen bereits umfangreiche Anerkennung gefunden.

Nach Verleihung des „EUROPA-NOSTRA-Diplomes“ an das Thünen-Museum in Tellow haben wir uns mit der Deutschen Burgenvereinigung e.V., der Deutschen Gesellschaft Berlin e.V., der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. und dem Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern der **Erklärung von Tellow** angeschlossen und fördern deren Umsetzung.

**Soforthilfe tut not - unabhängig von Eigentum und Politik!
Dauerhafte Lösungen sind unverzüglich zu planen und in absehbaren**

Fristen umzusetzen.

Eine unabhängige, finanziell eigenständige Institution - etwa auf der Basis eines Fonds - ist zu schaffen, in der Fachleute qualifizierte Beratung und Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel einer kulturellen Belebung des ländlichen Raumes in Mecklenburg-Vorpommern leisten können.

Anselm Wolter Zur Lage der Gutsanlagen im Altkreis Teterow ²⁴

1. Die Gutshäuser

Vor zwei Jahren habe ich auf der ECOVAST - Tagung in Tellow über die Gutshäuser im Altkreis Teterow berichtet. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Zuerst das Negative:

Seit der Wende sind die Gutshäuser Vietschow, Remlin, Walkendorf und Groß Wokern wegen mangelnder Nutzung, aber ohne zwingende Notwendigkeit, abgerissen worden. Man wollte sie nicht mehr als ungenutzte Gebäude im Dorf haben. Dem Kinderspiel und Vandalismus preisgegeben, stellten sie im Dorfbild einen Störfaktor dar. Im Falle von Groß Wokern wurde eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gesucht.

Drei Gutshäuser existieren noch als Ruine: Bartz, Schwiessel und Gehmkendorf. Schwiessel ist aufgrund seiner abseitigen Lage inmitten eines Parks auch als Ruine noch interessant und bewahrt damit das Baurecht im Außenbereich und die Chance eines Wiederaufbaus.

Zwölf Gutshäuser sind mehr oder weniger gefährdet, da sie nur noch gering oder gar nicht genutzt werden oder die Gefahr besteht, dass die letzten Mieter ausziehen, bevor ein neuer Nutzer gefunden werden konnte. Dazu gehören Mieckow, Todendorf, Alt Sührkow, Hohen Mistorf, Niendorf, Kämmerich, Rey, Bartelshagen, Rothemoor, Großen Luckow und Groß Nieköhr. Besonders gefährdet ist Rey, ein zweigeschossiges barockes Gebäude mit Krüppelwalm-dach, welches nur notdürftig gesichert ist. Die Initiative eines Idealisten scheiterte leider, da sein Konzept zur Rettung und Sanierung nicht eine Förderung fand.

Erfreulich demgegenüber ist die Tatsache, dass etwa dreiviertel des einstigen Bestandes von ursprünglich reichlich 100 Gutshäusern, nämlich 76, in Privat-hand überführt wurden und damit die Sorge um den Erhalt genommen ist. In dieser Zahl enthalten sind 6 Gutshäuser, die von den Gemeinden dauerhaft für den Eigenbedarf saniert wurden: für Wohnzwecke, als Versammlungsraum und Kindereinrichtung, als Gaststätte oder Bürgermeisterei. Dazu gehören Boddin, Viecheln, Wasdow, Levitzow, Pampow und Zierstorf.

²⁴ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe Heft 2, Integrierte Ländliche Entwicklung im Nordosten, Universität Kassel/Witzenhausen, Januar 2001, S. 50-55.

Einige der gesicherten Gutshäuser stellen als Glanzlichter und Sehenswürdigkeiten eine Bereicherung der Region dar:

- In Klein Roge ist ein Antiquitäten - Auktionshaus entstanden;
- Tellow wird als international bekanntes Thünen-Museum genutzt;
- Gottin bietet eine Pension mit anspruchsvollem kulturellen Programm an;
- Lelkendorf ist aufgrund seiner Stattlichkeit eine Sehenswürdigkeit;
- Groß Markow wird als Altersheim genutzt;
- Teschow wird zur Zeit zu einem Schwerpunkt des Tourismus als Golf- und Sporthotel ausgebaut und stellt für die Dorfentwicklung und Region einen spürbaren Impuls dar;
- Schorssow ist ein inzwischen landesweit bekannt gewordenes Exquisithotel und erfreut sich weitreichender Beliebtheit;
- Burg Schlitz wurde als 1. Klasse - Hotel saniert mit höchstem denkmalpflegerischem Anspruch und stellt zusammen mit dem Park einen weithin bekannten Anziehungspunkt dar; durch Musikveranstaltungen und Gastronomie ist auch das Innere zum Teil erlebbar;
- Samow, Lühburg, Daiwitz und Poggelow bieten Ferienwohnungen an;
- Duckwitz ist aufgrund seiner Lage am See landschaftsbeherrschend;
- In Wasdow und Quitzerow ist das vis a vis über das Warbeltal hinweg eine landschaftliche Bereicherung;
- Groß Wüstenfelde ist sehenswert und durch seine Lage innerhalb einer großen vorgeschichtlichen oder frühdeutschen Burganlage interessant;
- Viecheln und Boddin sind von den Gemeinden als Dorfzentrum dauerhaft in Nutzung genommen und beziehen den Park mit ein;
- Matgendorf wird von der Diakonie als Heim für Behinderte genutzt und der Park mit Badensee ist ein wichtiges Kommunikationsgelände des Dorfes;
- Als letztes in dieser Reihe ist das barocke Schloss Prebberede schon allein eine Sehenswürdigkeit für sich. Es bietet mit Kammerkonzerten im Rokoko-saal, Openair - Konzerten im Schlosspark und Ausstellungen in der Kapelle ein beachtliches kulturelles Programm an, das auch gut angenommen wird.

Die nicht erwähnten, bescheideneren Häuser dienen privaten Wohnzwecken, teilweise kombiniert mit Planungsbüros und Geschäftshäusern.

Die Bilanz hat sich positiv entwickelt, jedoch bleibt die Aufgabe bestehen, weitere Verluste bei den problematischen Gutshäusern zu vermeiden, durch Suche nach einem Nutzer und Verhinderung von vorschnellen Abbrüchen.

2. Die Wirtschaftsgebäude

Sie sind in viel geringerem Maße erhalten geblieben. Die erhalten gebliebenen sind durch Nutzungsänderung oftmals entstellt worden. Sie werden bei den gegenwärtigen Produktionsmethoden nicht mehr gebraucht und werden nur ausnahmsweise anderweitig gewerblich genutzt. Durch fehlende Nutzung entfällt die Werterhaltung und beginnt der Verfall, verstärkt durch Vandalismus. Dadurch werden die Gebäude als Störfaktor im Dorfbild empfunden und die Bereitschaft und der Wunsch zum Abbruch wachsen bei den Bürgermeister und den Dorfbewohnern.

Die Eigentümer, meist die Treuhand-Nachfolgebetriebe, sehen sich angesichts fehlendem Kaufinteresse und wachsender Unterhaltungskosten nicht in der Lage, diese Gebäude noch lange zum Verkauf vorzuhalten, sondern rechnen aus, in wie viel Jahren die Abbruchkosten die jährlichen Unterhaltungskosten aufwiegen. Abbruch ist eine leichter zu organisierende und durchzuführende Aufgabe, besonders für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.

Um die Zukunft der Wirtschaftsgebäude ist es schlecht bestellt. Nur in wenigen Fällen wird sich eine Nutzung finden und die Bereitschaft da sein, auch ohne Nutzung Gebäude aus dorfgestalterischen Gründen zu erhalten. Mit ihnen geht ein wesentliches Stück Dorf- und Wirtschaftsgeschichte und des traditionellen Dorfbildes verloren.

3. Die Gutsparks

Einen großen Schatz besitzen viele Dörfer mit ihren Gutsparks.

Jedes Gutshaus besaß einen Park. Teilweise sind die Anlagen weitläufig, von hoher Qualität und mit bemerkenswertem Baumbestand versehen sowie von namhaften Gartengestaltern angelegt worden. Sie werden von der Dorfbevölkerung unterschiedlich genutzt und gewertet.

Einige von ihnen sind als Sehenswürdigkeiten bekannt und öffentlich zugänglich. In anderen Fällen sind sie weiter als Park, Sport- und Erholungsraum der Dorfbewohner genutzt oder es finden Dorffeste statt. Einige sind privatisiert und nicht mehr zugänglich, werden aber saniert und besser gepflegt als zu volkseigenen Zeiten. Andere wurden nicht mehr als Park akzeptiert, der Natur überlassen und sind in einen waldartigen Zustand übergegangen.

Viele Orte besitzen mit ihnen ein Wertobjekt, das noch der Wiedergewinnung bedarf und das für den Ort und die Region eine Bereicherung darstellen könnte.

Braunkohlenabbau im Tagebau in der Lausitz und die Folgen ECOAST schreibt an den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 23. Januar 1991 ²⁵

Sehr geehrter Herr Bundespräsident von Weizsäcker,

als Vorsitzende der Deutschen Sektion von ECOVAST wende ich mich an Sie mit der Bitte um persönliche Unterstützung eines uns wichtigen Anliegens.

Auf der Generalversammlung des Europäischen Verbandes am 24./25. Nov. 1990 in Georgenthal bei Gotha wurde beiliegende Resolution verabschiedet. Sie hat ihre Ursache darin, dass in der Vergangenheit, insbesondere in der damaligen DDR, aus politischen Gründen, nämlich um im Energiebereich autark zu sein, Braunkohle im Tagebau ohne Rücksicht auf die dort lebenden Menschen, ihre gewachsene Kultur und ihre dörfliche Gemeinschaft abgebaut wurde. Ein Dorf nach dem anderen wurde abgeräumt, die Menschen kamen in Wohnblöcke am Rande der nächsten Stadt.

²⁵ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, 1/1992, S. 2-3.

Diese Methode glich im Ergebnis der Abräumung der Dörfer in Rumänien unter der Herrschaft des Diktators Ceaucescu. Bei der Abschlussveranstaltung der Europäischen Kampagne für den ländlichen Raum, aus deren Anlass ECOVAST seine Generalversammlung durchführte, haben Sie in Ihrer Rede in Hasselburg auf die tiefgreifenden Probleme in Rumänien hingewiesen. ECOVAST war Ihnen dafür dankbar, denn auch wir setzten unsere vielfältigen Kontakte gerade in den osteuropäischen Ländern ein, um gegen diese Zerstörung ländlicher Lebensräume vorzugehen.

Dieses gemeinsame Bemühen veranlasst mich, Sie heute um Unterstützung in einem ähnlich gelagerten Fall zu bitten, der uns als Deutsche unmittelbar betrifft.

Anfang des Jahres war ich in der Lausitz und habe in Gesprächen festgestellt, dass sich nach der Wiedervereinigung an der rücksichtslosen Praxis des Braunkohletagebaus nichts geändert hat. Durch den Einigungsvertrag konnten westdeutsche Firmen in die bestehenden Verträge einsteigen und unbekümmert weitermachen. Die Firmen haben zudem erklärt, dass sie die vorhandenen Schäden nicht beseitigen und die entstandenen Vorlaufkosten nicht übernehmen werden. Nur so ist der weitere Abbau profitabel.

Ein Gesprächspartner war der jetzige Landrat von Görlitz. Er, Herr Liebig, war bis zur Entwidmung der Kirche Pfarrer in Deutsch-Ossig, einem Dorf am Rande eines Riesenloches in der Oberlausitz mit einer qualitativ und miserablen Braunkohle, das im Laufe dieses Jahres weggebaggert werden soll(te?). Als Pfarrer hat Herr Liebig besonders stark das seelische Leid dieser Bewohner miterlebt. Bei einem Rundgang durch das Dorf wies er auf verschiedene Häuser, in denen Menschen Selbstmord verübt haben, hin. Dieter Liebig hat mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, die Devastierung des Dorfes zu verhindern (u.a. mit einem „Grünen Requiem – Totenmesse für die Natur“). Er gab mir außerdem ein Manuskript mit, in dem er diesen über zehn Jahre währenden Kampf in Form von Predigten, Tagebuchnotizen und Briefen dargestellt hat.

Besonders tragisch sind die Zerstörungen durch den Braunkohlentagebau für das kleine Volk der Sorben, deren kulturelle Identität im wahrsten Sinne des Wortes weggebaggert wird. Der Ihnen vielleicht bekannte sorbische Schriftsteller Juriy Koch setzt sich seit vielen Jahren für das Ende dieses ethnischen Desasters ein. War so etwas in der DDR möglich, so sollte diese kulturelle Schande in unserem Staat nicht möglich sein.

Im Merian-Heft "Brandenburg" macht Juriy Koch auf ein anderes Gebiet aufmerksam: den Hammergraben, ein von Franziskanermönchen im 15. Jh. angelegtes Bewässerungssystem, das sich zu einem Naturdenkmal entwickelt hat. (Die Datierung zum Hammergraben ist nach neuesten Forschungen nicht mehr zu halten, weil dieser wohl unter Markgraf Johann/Hans von Brandenburg-Küstrin Mitte des 16. Jh. gebaut wurde, Red.). Ich füge eine Ablichtung des Artikels zur Illustration bei.

Sehr verehrter Herr Bundespräsident von Weizsäcker, ECOVAST bittet Sie herzlich, sich mit Ihrer Autorität und allen Ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten dafür einzusetzen, dass die Braunkohlenpolitik überdacht wird.

Wir wären dankbar, wenn wir Ihnen das Problem persönlich vortragen dürften. Am sinnfälligsten wäre es natürlich, wenn Sie sich über diesen Raubbau persönlich ein Bild machen würden. Die Zeit drängt, denn die Bergbaufirma drängt.

Mit freundlichem Gruß

Ursula Stratenwerth

Bei der Antwort des Bundespräsidenten stand die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums im Mittelpunkt, die besagt, dass die alten Planungen noch bis ins nächste Jahrtausend reichen und man dann nach bundesrepublikanischem Recht weitermachen wird. Genau da saß ja unsere Sorge. Das haben wir bei unserer Antwort zum Ausdruck gebracht und auch, dass es sich um ein vielschichtiges Problem handelt. Der Bundespräsident hat sich dann aber bei weiteren Besuchen eingehend mit dem Problem befasst.

Max Linke **Aufgaben von ECOVAST in Mitteldeutschland** ²⁶

Die Arbeit der Deutschen Sektion von ECOVAST, die sich anfangs zunächst in Westdeutschland entwickelte, dann nach der Wiedervereinigung zunächst Mecklenburg-Vorpommern in die Aktivitäten einbezog, hat inzwischen auch in Mittel- und Ostdeutschland Fuß gefasst. In Brandenburg, Thüringen und Sachsen-Anhalt gibt es eine zunächst noch zahlenmäßig kleine Mitgliedergruppe, aber sie hat schon mehrfach auf sich aufmerksam machen können.

Mitglieder unserer Deutschen Sektion aus dem Bundesland Sachsen-Anhalt waren zum Jahresende 2000 im Rahmen der sogenannten „Landesinitiative LOCALE“, die von der Landesregierung in Magdeburg ausgelöst worden war, im Raum zwischen dem Südharzrand und dem Kyffhäuser, der sogenannten Goldenen Aue, tätig geworden und hatten dort versucht, den Gedanken des Heritage Trails, wie er z.B. in Slowenien ausgezeichnet umgesetzt worden ist, auch hier beispielhaft zu realisieren. Diese Landesinitiative verfolgte damals das Ziel, den ländlichen Raum Sachsens-Anhalts einer diversifizierten Entwicklung zuzuführen. EU-Mittel, Landesfördergelder und Eigenmittel der Gemeinden sollten eingesetzt werden, um neben der Entwicklung der Landwirtschaft auch das Kulturlandschaftspotential in den kleinen Städten, den Dörfern und im Freiraum intensiver zu erschließen und zu nutzen. Die im Rahmen der LOCALE geplanten Maßnahmen konnten schließlich allerdings nur punktuell umgesetzt werden, weil den Beteiligten die Mittel ausgingen, alle Vorhaben zu realisieren. So blieb auch der von uns konzipierte Heritage Trail auf der Strecke, obwohl das vorgesehene Gebiet in der deutschen Geschichte einst eine hervorragende Rolle gespielt hatte, und Relikte dieser Geschichte sowie Zeugnisse der landeskulturellen Erschließung reichlich vorhanden sind, so dass man mit einem großen Andrang interessierter Besucher hätte rechnen können.

²⁶ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2/Juli 2004, S. 16-19.

Knapp ein Jahr später trafen sich am 2. und 4. November 2001 ECOVAST-Mitglieder zu ihrem ersten Seminar in Mitteldeutschland im Schloss Marienthal bei Eckartsberga. Auf zwei Exkursionen lernten sie dabei auch die Städte Naumburg und Eckartsberga kennen.

Der nächste Raum, in dem ECOVAST-Mitglieder tätig wurden, war das Geiseltal westlich von Merseburg. Hier wurde 300 Jahre Braunkohle abgebaut (bzw. geschürft, der massive Abbau im großen Stil erfolgte erst seit dem 19. Jahrhundert, Red.), und danach war die Kulturlandschaft mit ihren gewaltigen Tagebauen, wie sie in ihrem naturräumlichen Zustand vordem bestanden hatte, nicht mehr wiederzuerkennen. Das unter Beteiligung von ECOVAST-Mitgliedern entwickelte Tourismuskonzept, das die Schaffung von Seenlandschaften, die mit Saalewasser geflutet werden, und die Nutzung von materiellen Denkmälern der Industrie- und Bergbaugeschichte einbezieht, ist in das Stadium der Umsetzung getreten.

Inzwischen sind wieder zwei Jahre vergangen, und ECOVAST-Mitglieder haben im südlichsten Sachsen-Anhalt ihre Studien zur Geschichte der jüngeren ländlichen Kulturlandschaft, die hier im Vergleich zum Geiseltal „erst“ seit über 200 Jahren mehr und mehr vom Braunkohlenbergbau überprägt worden ist, fortgesetzt.

Die erste, noch sehr skizzenhafte Idee war es, im Rahmen eines Wettbewerbes vor allem Studenten unter Anleitung erfahrener Kenner der Region aufzurufen, für dieses Gebiet der Braunkohlenfolgelandschaft Ideen und Konzepte zu entwickeln, um den Raum des südlichsten Sachsen-Anhalt gegenüber anderen Braunkohlenfolgelandschaften in seiner Wettbewerbsfähigkeit weiter zu stärken.

Sehen wir in die Niederlausitz, wo schon zur DDR-Zeit Tagebaue geflutet und Erholungslandschaften entwickelt wurden oder in Teile des Südraums von Leipzig oder in das Gebiet um Bitterfeld, wo man inzwischen begonnen hat, touristisch hoch interessante Landschaften zu entwickeln, die Beispielcharakter erlangen können, so gibt es für das südlichste Sachsen-Anhalt schon Nachholbedarf.

Dabei ist natürlich zu bedenken, dass hier im Gegensatz zu den oben genannten Gebieten noch großflächig Braunkohle abgebaut wird, so dass bergbauliche Nutzung und Konzepte zur postbergbaulichen Nutzung ausgekohelter Landschaften im engen räumlichen Nebeneinander parallel betrachtet werden müssen. Dazu gehört der Gedanke, wie bisherige, schon umfängliche Planungen des Bergbaues und der Behörden weiterentwickelt werden können.

Hierzu entstand 2003 ein Projekt, in das Unternehmen der Region, lokale Behörden, Vertreter von Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen einbezogen wurden. Um der internationalen Bedeutung der Rekultivierung von Bergbaufolgelandschaften gerecht zu werden, wurden auch ausländische Partner in das Projekt integriert.

Erstmalig ist ECOVAST hier nicht nur über seine Mitglieder als Personen,

sondern mit Vorstandsbeschluss der Deutschen Sektion als Institution vertreten.

Für die ECOVAST-Mitglieder, die mit diesem Raum weniger vertraut sind, wird in einem kurzen Abriss die Kulturlandschaftsgeschichte im äußersten Süden des heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt vorgestellt und das neue Vorhaben skizziert. Dies lässt das Potential erahnen, das es zu erschließen gilt.

In dem bis 1815 zum Königreich Sachsen gehörenden Landesteil, der durch seine Salzlagerstätten und die daraus gewonnene Sole zur Herstellung von Speisesalz ausgezeichnet war, machte sich an der Wende zum Beginn des 19. Jahrhunderts ein akuter Holzmangel zum Beheizen der Siedepfannen immer stärker bemerkbar. Aus diesem Grund begann man, die bisher kaum genutzten Braunkohlelagerstätten zu untersuchen. Abraham Gottlob Werner, der führende Geologe an der noch jungen Freiburger Bergakademie, erhielt daher den Auftrag zur geologischen Landeserkundung mit besonderer Berücksichtigung der Bodenschätze des Königreichs. Für diese Arbeit setzte Werner auch seine begabten Studenten und Absolventen ein. Unter ihnen befand sich auch Friedrich von Hardenberg, der sich selbst Novalis nannte.

Von ihm ist ein ausführlicher Bericht über die Beschaffenheit der Braunkohlelagerstätten und ihre Nutzung um 1800 vorhanden, der uns einen ausgezeichneten Einblick in die Beschaffenheit der damaligen Kulturlandschaft vermittelt. In der Weißenfelder Literaturgedenkstätte im Novalishaus befindet sich seit dem März des Jahres 2003 eine Ausstellung, die die Besucher mit der damaligen Braunkohlegewinnung und -nutzung, den bekannten Lagerstätten, dem sächsischen Salinenwesen und dem damaligen Zustand der Kulturlandschaft vertraut macht. Dort, wo sich zu seiner Zeit eine vom Lärm des Tagebau- und Tiefbaubetriebes erfüllte Industrielandschaft befand, wo die Pferdefuhrwerke mit ihrer wertvollen Kohlefracht über elende Straßen zu den Salinen rumpelten, ist heute eine stille Agrarlandschaft vorhanden. Tagebaue sind - z.T. erst in jüngster Zeit - verfüllt worden. Brikettfabriken und Schwelereien wurden abgerissen. Halden, die inzwischen begrünt sind, sind zu Sekundärbiotopen geworden, aber man muss sie erst einmal als Halde erkennen. Ehemalige Hohlwege gleichen heute natürlichen Trockentälern und sind von diesen kaum zu unterscheiden, wenn man nicht die alten Karten und Risse zur Hand nimmt. Damit ist der Ausgangspunkt des aktuellen Vorhabens fixiert.

Mit Hilfe archivalischer Belege und einer genauen Geländeerkundung soll zunächst eine Erfassung des rezenten Bestandes und der ehemaligen Nutzung der Kulturlandschaft in Teilen der heutigen Landkreise Weißenfels und Burgenlandkreis erfolgen. Dazu gehört es auch, aus der Kulturlandschaft Verschwundenes, das über einen bestimmten Zeitraum Landschaftsbild prägend war, zu erfassen.

Der Bestand der sächsischen und der ehemaligen preußischen Archive mit ihren großmaßstäbigen Karten und ihren Textquellen bietet für diese Studien beste Voraussetzungen. Es sei an dieser Stelle nur auf die berühmten sächsischen Meilenblätter vom Ende des 18. Jahrhunderts oder die preußischen Urmesstischblätter im Maßstab 1: 25 000 aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

verwiesen. Sowohl Sachsen als auch Preußen gaben Nachfolgekarten heraus, die eine nahezu lückenlose Verfolgung der Kulturlandschaftsveränderungen ermöglichen.

Im Verlauf der letzten zweihundert Jahre hat der Gang der Industrie und des Bergbaues über diese einst reine agrare Landschaft unendlich viele Zeugen der Wirtschaftsgeschichte, welche die Landschaft prägten oder noch prägen, entstehen und vergehen lassen, dass es an der Zeit ist, diese Relikte einer systematischen Erfassung zuzuführen; Vergessenes und Vergangenes sind wieder in das Bewusstsein zurückzuführen, um das Potential dieses Raumes für die Gegenwart zu nutzen.

Um dem Leser eine Vorstellung vom Reichtum des Kulturlandschaftspotentials zu vermitteln, sei nur auf folgende Objekte verwiesen:

- aufgelassene und nicht verfüllte Tagebaue des 19. und 20. Jahrhunderts;
- mit Wasser gefüllte Tagebaue;
- Spontan bewachsene und begrünte Halden unterschiedlicher Entstehung;
- Kippengelände unterschiedlicher Nutzung;
- Bruchfelder des alten Tiefbaues;
- Kohlenstraßen unterschiedlicher Dimension, im stärker reliefierten Gelände als Hohlwege erhalten;
- Dämme und Einschnitte ehemaliger Gleisanlagen;
- alte Bergwerksgebäude;
- Wohnhäuser der Bergleute, Steigerhäuser;
- Reste alter oberirdischer Förderanlagen;
- alte Brikettfabriken.

Eine genaue Erfassung der früheren Bergbauobjekte wird noch weitere Objekte hervorbringen, z. B. sind es Nachfolgebetriebe der Braunkohlegewinnung. Hierzu gehörten die vielen Schwelereien, aber auch andere Betriebe, die auf die Nutzung der Kohle angewiesen waren.

Nicht zu vergessen ist der Eingriff in das Gewässernetz, das auf weite Strecken verlegt werden musste. Der Floßgraben im Tal der Weißen Elster ist hierfür ein schönes Beispiel.

Ehedem wurde über ihn und die Weiße Elster Holz für die Salinen aus dem Vogtland herangeführt. Heute ist er durch den Großtagebau stellenweise trockengefallen oder gar völlig verschwunden. Was mit ihm in der Zukunft geschehen kann, ist neu zu erwägen.

Zu bedenken ist auch die Veränderung des Siedlungsbildes. Die Zahl der abgebagerten Dörfer ist groß, und noch in der jüngsten Vergangenheit ist mit großzügigster Unterstützung der Mitteldeutschen Braunkohle AG (MIBRAG) ein Dorf verlegt worden. Das Beispiel Großgrimma, das an einem Südhang des Rippachtales unmittelbar neben der Kleinstadt Hohenmölsen für die Dorfbewohner unter vollkommener Berücksichtigung aller Wünsche der ehemaligen Dorfbewohner neu gebaut worden ist, ist ein Musterbeispiel dafür, wie wirtschaftliche Erfordernisse und Wünsche betroffener Bürger harmonisch vereint

werden können.

Kurzum, das neue Projekt, wofür auch - so hoffen wir - EU-Mittel zur Verfügung stehen werden, ist ein wissenschaftlich weites Feld, das es zu untersuchen gilt; aber am Ende soll der Vorschlag stehen, wie eine neue, nämlich die Bergbaufolgelandschaft komplex entwickelt werden und damit die Wirtschaftskraft einer Region gestärkt werden kann.

Appell im Juli 2006.

Angus Fowler M.A., ehem. Präsident von ECOVAST, Vorstandsmitglied Europa Nostra, Förderkreis Alte Kirchen (Marburg/Lahn)
Professor Ralf Bokermann, ehem. Vorsitzender der Deutschen Sektion ECOVAST

Heuersdorf - ein Beispiel für die Zerstörung von Kulturgütern im Ländlichen Raum

Das Schicksal der Gemeinde Heuersdorf ist typisch für die Zerstörung historischer Dörfer durch den Braunkohlen-Tagebau. Heuersdorf ist ein über 700 Jahre altes Dorf im Braunkohlengebiet südlich von Leipzig. Die Siedlung ist - über 35 als Denkmäler geschützte Bauten hinaus - in seiner Gesamtheit als schützenswertes Kulturdenkmal anzusehen. Seit über 10 Jahren kämpfen die in Heuersdorf wohnenden Menschen um die Rettung ihres Dorfes vor dem Abriss. Aufgrund eines letztinstanzlichen Gerichtsentseides vom Dezember 2005 hat Heuersdorf die Unabhängigkeit als selbständige Gemeinde verloren und kann für den Kohleabbau in Anspruch genommen werden.

ECOVAST - der Europäische Verband für den Ländlichen Raum - hat sich die Erhaltung des kulturellen Erbes im ländlichen Raum als wesentliches Ziel gesetzt. Dieses Ziel umfasst neben der Sicherung aller Kulturgüter innerhalb der Siedlungen, u. a. die Erhaltung der Kulturlandschaft. Der absehbare Untergang von Heuersdorf ist daher für ECOVAST Verpflichtung, den Blick auf die im westlichen Europa einmalige Vernichtung des kulturellen Erbes durch den Braunkohleabbau in Deutschland zu lenken.

Dazu muss das gesamte Ausmaß der Zerstörung durch den Braunkohlen-Tagebau in Deutschland betrachtet werden. Seit Beginn des verstärkten Abbaues ab etwa 1920 - damals u.a. begründet durch den Verlust von Steinkohlerevieren im 1. Weltkrieg - lässt sich aus der Literatur die Vernichtung von etwa 300 Dörfern in Deutschland feststellen. Zerstört wurden Kirchen, Klöster (z.B. Marienfeld bei Köln, wo der Weltjugendtag 2005 mit dem Papst stattfand), ferner Burgen, Schlösser, Gutshäuser sowie historische Dorfanlagen in ihrer Gesamtheit, aber auch Kleinstädte. Einher mit dem Abriss von Siedlungen ging die Zerstörung der umgebenden Kulturlandschaft. Diese Massenvernichtung von Kulturgütern des ländlichen Raumes muss über den wichtigen Einzelfall hinaus stets im Vordergrund einer Gesamtbeurteilung stehen.

Von Mitgliedern des europäischen Denkmalschutz- bzw. Kulturverbandes „Europa Nostra“ wird ein solches Ausmaß der bisherigen und noch geplanten

Zerstörung zumindest in den Ländern Westeuropas für unvorstellbar bzw. unmöglich gehalten. Ein Sturm der öffentlichen Entrüstung und der Protestes wäre zu erwarten, würde ein Dorf der Vernichtung preisgegeben. Auf der Tagung von "Europa Nostra" in Malta 2005 wurde von einem „kulturellen Holocaust“ gesprochen, der endlich die Öffentlichkeit wach rütteln müsse. Bei kulturhistorischer Betrachtung ist ein solches Ausmaß der Kulturvernichtung für eine Kulturnation in der Tat als unwürdig, sogar als verwerflich und verächtlich einzuordnen. Daher ist das Wachrütteln und die Mobilisierung der Öffentlichkeit vordringlich, da die Zerstörung von Kulturgütern nach der Landesplanung weiter gehen soll - in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und auch im Rheinland.

Dazu sollte stets bewusst sein, was hinter dem Begriff Kulturgüter steht. Zunächst die mit der Siedlung lebende Gemeinschaft der Menschen, die mit ihrer Kultur und Tradition Dörfer und Kleinstädte prägen und mit ihrer Arbeit den baulichen Bestand sowie die Kulturlandschaft erhalten. Sodann die aus der Frühzeit bis in die Gegenwart reichende Planung und Anlage aller sichtbaren Zeugnisse menschlichen Handels, wie die Grundrisse von Bauten, Straßen und Wegen sowie die meistens ebenfalls gewachsene bauliche Gestaltung. Der Wert eines solchen Kulturgutes in seiner Gesamtheit ist so hoch anzusetzen, dass er weit über der einmaligen, relativ kurzen Nutzung des Energie-Rohstoffes Braunkohle liegt. Die Vernichtung dieser Werte nach öffentlich-rechtlicher Planung kann nur vollzogen werden, wenn die Wertmaßstäbe weitgehend einseitig entwickelt, völlig verloren gegangen sind bzw. außer Kraft gesetzt werden (z.B. durch das sog. "Heuersdorf-Gesetz"). Ein Beispiel für diesen Verlust von Wertvorstellungen ist offensichtlich die jetzt drohende Gefährdung der Ruhestätte von Friedrich Nietzsche und seiner Schwester durch Abriss zu Gunsten des Braunkohlenabbaues.

Zum Wert einer langfristigen Erhaltung der Kulturlandschaft ist in jedem Fall die wirtschaftliche Nutzung zu rechnen. So kann in Zukunft jeder Hektar nutzbarer Landschaft den Energiewert von ca. 5000 L biogenen Kraftstoff/Jahr liefern - dies bei praktisch unbegrenzter Nutzung im Vergleich zu der zeitlich eng begrenzten Verfügbarkeit örtlicher Braunkohlevorkommen.

Aus alledem folgt, dass für den Europäischen Verband für den Ländlichen Raum ECOVAST die Verpflichtung besteht, über das Ausmaß der kulturellen Wertvernichtung zu informieren und dagegen zu mobilisieren. Für das Dorf Heuersdorf kann ein Aufschub der Zerstörung aufgrund des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Gesetzes (speziell auf diese Gemeinde zugeschnitten, daher „Lex Heuersdorf“ genannt) kaum noch erwartet werden. Um so dringlicher ist die Forderung, dass die wichtigsten Baudenkmäler des Dorfes wie die romanische Kirche unversehrt an den neuen Wohnsitz der Einwohner transloziert werden.

Horst Bruchmann
Der Kampf um den Erhalt der Gemeinde Heuersdorf²⁷

Bereits 1992 entstand damals bei den noch hinter geschlossenen Türen geführten Planungen bei Behörden und Wirtschaft das Ansinnen, die unter Heuersdorf lagernde Braunkohle zur Bekohlung eines Kraftwerkneubaus im Südraum Leipzig zu fördern. Der Druck der Gewerkschaften auf die Regierung war ob der durch Betriebsschließungen hohen Arbeitslosigkeit groß. Ende 1992 begann man mit der Braunkohlenplanung für einen neuen Tagebau „Vereinigtes Schleenhain“ und machte das Ansinnen Anfang 1993 öffentlich.

Mit dem Neuanfang nach der Wende wurden in Heuersdorf insgesamt 3 Bevölkerungsbefragungen durchgeführt, in denen sich die Bürger und Bürgerinnen jeweils zwischen 80 und 90 % gegen eine Devastierung des Ortes aussprachen und der Gemeindevertretung den Auftrag zum Erhalt des Ortes erteilten. Dies war die Handlungsgrundlage der Gemeinde bis zur endgültigen Entscheidung über die Zerstörung der Gemeinde

Im August 1995 erfolgte die Beschlussfassung zum Braunkohlenplan des Tagebaus Schleenhain, in dem die Zerstörung Heuersdorfs vorgesehen war. 3 Jahre später beschloss der Sächsische Landtag das sog. Heuersdorfgesetz, das einerseits dem Braunkohlenbetrieb die Möglichkeit zur Devastierung des Dorfes eröffnete und andererseits die Eingliederung der Gemeinde Heuersdorf in die Stadt Regis-Breitingen anordnete, wodurch die Gemeindeorgane entmachtet wurden. Die Gemeinde wandte sich wegen Abschneidens der grundgesetzlich verbrieften Rechtswegeggarantie an den Sächsischen Landtag und erreichte dadurch wenigstens die Möglichkeit, gegen die Entscheidungen des Landtages Normenkontrollklage zu erheben. Man deklarierte diesen Zustand als fiktives Fortbestehen der ehemaligen Gemeinde Heuersdorf.

Im Jahr 2000 entschied der Sächsische Verfassungsgerichtshof zu Gunsten der ehemaligen Gemeinde Heuersdorf und erklärte das Heuersdorfgesetz für nichtig. In der ebenfalls gegen den Braunkohlenplan erhobenen Normenkontrollklage entschied das OVG Bautzen gleichfalls zu Gunsten der Gemeinde Heuersdorf und erklärte den Braunkohlenplan für nichtig. Dadurch entstand in der Bevölkerung die Hoffnung, den Ort erhalten zu können. Aber diese Hoffnung wurde schwer enttäuscht. Der zu dieser Zeit noch amtierende Ministerpräsident Prof. Biedenkopf befahl die Erarbeitung eines neuen Heuersdorfgesetzes und ließ dieses wiederum vom Landtag verabschieden. Der Gesetzestext erfuhr dabei kaum Änderungen – nur die Begründung des Gesetzes wurde, orientiert an den Beanstandungen des Verfassungsgerichtshofes, neu aufgebaut.

Auch gegen dieses Gesetz erhob die zwischenzeitlich wieder selbständig gewordene Gemeinde wiederum Normenkontrollklage, die 2005 von dem Sächsischen Verfassungsgerichtshof gegen die Gemeinde entschieden wurde. Mit dieser Entscheidung war die Zerstörung Heuersdorfs besiegelt.

²⁷ Horst Buchmann, Ortsvorsteher und Bürgermeister der Gemeinde Heuersdorf, Bericht für die Deutsche Sektion ECOVAST vom 17.11.2007.

Zwischenzeitlich leitete die MIBRAG Maßnahmen ein, die die Umsiedlungswilligkeit der Bürger befördern sollte. Sie setzte damit den Hebel zur Zerstörung der Dorfgemeinschaft an. Nach und nach siedelten immer mehr Familien bereits vor der endgültigen Devastierungsentscheidung um. Damit untergrub die MIBRAG massiv die Sozialverträglichkeit einer eventuellen Umsiedlung, obwohl sie sich vor dem Sächsischen Landtag und im Heuersdorfvertrag dazu bekannte. Weiterhin bemühte sich die MIBRAG durch Erlangen von Abrissgenehmigungen die Wohnqualität des Ortes negativ zu beeinflussen, um der Umsiedlungswilligkeit weiter Vorschub leisten zu können.

Heute ist ein erheblicher Teil des Ortes bereits zerstört und eine entscheidende Verschlechterung der Wohnqualität eingetreten. Hinzu kommt, dass die in Verantwortung für die Menschen in Heuersdorf stehende Gemeinde Regis-Breitingen sich um die Schicksale der Bürger/innen überhaupt nicht kümmert, den Ort bereits an die MIBRAG verkaufte, das Vermögen der ehemaligen Gemeinde Heuersdorf nicht für die Umsiedlung einsetzt, sondern selbst verbraucht und noch nicht einmal gewillt ist, solche Kleinigkeiten wie die nicht intakte Dorfbeleuchtung in Ordnung zu bringen. Damit hat die MIBRAG gegen ihre Verpflichtung zum Erhalt der Dorfgemeinschaft und der örtlichen Lebensqualität bis zu einer rechtsstaatlichen Umsiedlungsentscheidung, die sie vor dem Sächsischen Landtag und im Heuersdorfvertrag abgab, massiv verstoßen. Dadurch entfiel ein entscheidender Beitrag zu einer sozialverträglichen Umsiedlung.

Um Sozialverträglichkeit von Umsiedlungen zu erreichen, gehört neben dem Erhalt von Dorfgemeinschaften und Nachbarschaften, einer möglichst gemeinsamen Umsiedlung, eine mit der betroffenen Bevölkerung abgestimmte Planung des Umsiedlungszeitpunktes und des Umsiedlungsortes, die Unterstützung der Bevölkerung bei der individuellen Planung etc. sowie eine angemessene Entschädigung des Altanwesens. In Anbetracht der praktizierten Sachzeitwert Entschädigung ist die Errichtung eines adäquaten Neubaus nicht erreichbar. Die sächsische Regierung erkannte diese Diskrepanz und drängte die MIBRAG unter dem Eindruck der politischen Nachwendeverhältnisse und der gerade spektakulär stattgefundenen Zerstörung des Ortes Breunsdorf zusätzliche Leistungen für die Bürger zu übernehmen. Diese Leistungen wurden im sog. Heuersdorfvertrag ohne Beteiligung der Gemeinde Heuersdorf fixiert. Der Vertrag sollte zwischen der Staatsregierung, der MIBRAG und der Gemeinde abgeschlossen werden. Nach eingehender Prüfung des Vertragsinhaltes stellte die Gemeinde fest, dass er Vertragsbedingungen enthält, die mit dem Grundgesetz nicht vereinbar sind und unterzeichnete ihn zum Schutz ihrer Bürger nicht. Eine sehr wesentliche Vertragsklausel, die sog. Stichtagsregelung, die den Stichtag 15.03.1994 als Dogma für die Gewährung der im Vertrag enthaltenen zusätzlichen Leistungen für die Umsiedler vorschreibt, entbehrt einer rechtlichen Grundlage zu ihrer Legitimation. Zu diesem Zeitpunkt gab es weder einen bestätigten Braunkohlenplan, noch das Heuersdorfgesetz, noch eine Vorschrift zum Verbot von Zuzug und Grundstücksverkehr für die Gemeinde Heuersdorf und auch keinen nach Bundesberggesetz genehmigten Rahmenbetriebsplan für den Bergbautreibenden. Diese Stichtagsregelung bestimmt, dass nur der zusätzliche Leistungen von der MIBRAG bekommt, der zum besagten Stichtag in Heuersdorf wohnte, hier polizeilich gemeldet war und seinen Le-

bensmittelpunkt in Heuersdorf hatte. Einige Familien, z. B. Heuersdorfer Kinder, die nach dem 15.03.1994 Grundeigentum in Heuersdorf erwarben oder Mieter, die in Heuersdorf zuzogen, sind von den zusätzlichen Leistungen ausgeschlossen und finanziell in noch größerer Bedrängnis als die übrigen Familien. Dies sollte nur als Beispiel dienen für weitere unzulängliche Regelungen in diesem Vertrag. Der Heuersdorfvertrag ist selbstredend für die unzulänglichen Entschädigungsregelungen im Bundesberggesetz. Dieses Gesetz, mit dem das dritte Reich die Rohstoffversorgung im Kriegsfall sichern wollte, lässt Enteignungen zu und betrachtet die nicht ausreichende Entschädigung als Sonderopfer der betroffenen Minderheit für die Gesellschaft. Es ist ein Skandal, dass dieses Gesetz in einer rechtsstaatlichen Demokratie in Friedenszeiten überhaupt existiert und gegen die eigene Bevölkerung Anwendung findet. Zwei Enteignungsverhandlungen wurden bereits vor dem Oberbergamt Freiberg durchgeführt. Ein weiteres Privileg des Berggesetzes ist die Tatsache, dass nicht die Gerichtsbarkeit über Enteignungen entscheidet, sondern ein Verwaltungsorgan des Staates.

Die Nichtunterzeichnung des Heuersdorfvertrages wirft die Staatsregierung heute noch der Gemeinde vor. In einem jüngsten Schreiben vom 2.11.07 der Staatskanzlei, das von Minister Mackenroth unterzeichnet ist, wird bemängelt, dass die Gemeinde bis heute dem Heuersdorfvertrag noch nicht beigetreten ist. In der Regierung ist scheinbar nicht bekannt, dass es gar keine selbständige Körperschaft Heuersdorf mehr gibt.

Die Zerstörung von 40 Denkmalen, in die die 750 Jahre alte Emmauskirche eingeschlossen ist, bewegte den Ortschaftsrat und auch Mitglieder der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Ortskuratorium Leipzig. Anstrengungen wurden unternommen, um ein Gutachten zu erstellen, das die kulturhistorischen Werte der Ortschaft explizit darstellt und im bevorstehenden Gerichtsentscheid im Jahre 2005 den Richtern zur Kenntnis gegeben werden sollte. Die größte Hürde dabei war die Finanzierung des Gutachtens. Der Ortschaftsrat verfügte über keinerlei finanzielle Mittel. Es gelang, Herrn Prof. Meier von der TU Dresden, Fakultät Architektur, Professur für Denkmalkunde und angewandte Bauforschung, für die Erstellung des Gutachten zu gewinnen. In diesem Zusammenhang wurden auch Aufmessungen der Emmauskirche durchgeführt, damit zumindest eine bauhistorische Dokumentation der Kirche vorliegt. Das Gutachten führt u.a. aus, Zitat:

„Dieses Gutachten ist keine denkmalrechtliche Untersuchung im Sinne des Sächsischen Denkmalschutzgesetzes. Unser Beitrag versteht sich als Ergänzung zu diesen rein denkmalrechtlichen Aspekten. Die Bewahrung unseres kulturellen Erbes ist eine Frage der Baukultur, der Schutz des Erbes nicht nur Aufgabe von Fachbehörden, sondern eine gesamtgesellschaftliche. Wir sind daher der Auffassung, dass es nicht allein rechtliche Instrumente und Verwaltungsverfahren sind, die das Verständnis für den kulturellen Wert eines 800 Jahre alten Dorfs vermitteln können, sondern dass es vor allem der Information und Aufklärung einer breiten Öffentlichkeit bedarf, die zum Verständnis denkmalpflegerischer und kulturhistorischer Belange und letztlich zur Sensibilisierung für den Wert unseres kulturellen Erbes beitragen.“

Und weiter:

„Fasst man die obigen Ausführungen zusammen, lässt sich festhalten: Die Gründung von Heuersdorf geht wohl auf die erste Welle der deutschen Ostkolonisation im Leipziger Raum im frühen 12. Jahrhundert zurück. Mit der Emmauskirche im Zentrum des alten Dorfteils Heuersdorf existiert noch ein baulicher Zeuge für diese hochmittelalterliche Frühzeit des Dorfes. An der Siedlungsstruktur der beiden Ortsteile Heuersdorf und Großhermsdorf lässt sich die weitere Entwicklung von der Vormoderne bis in die Gegenwart anschaulich nachvollziehen; die verschiedenen Siedlungseinheiten zeugen jeweils für eine neue wirtschaftliche und sozialgeschichtliche Phase der historischen Entwicklung. An den einzelnen Gebäuden ist der Wandel der Lebensbedingungen und ökonomischen Möglichkeiten der Bevölkerung noch heute ablesbar. Außer der bereits genannten Emmauskirche, der eine herausragende Bedeutung zukommt, finden sich mit der historistischen Taborkirche, dem Rittergut, dem Transformatorenhaus als frühem auch stilistischen Zeugnis der beginnenden Moderne sowie den anderen aufgelisteten Denkmälern wesentliche erhaltenswerte Bauten.

Es besteht daher unseres Erachtens ein erhebliches öffentliches Interesse am Erhalt von Heuersdorf, zumal es sich geradezu als Glücksfall erwiesen hat, dass aufgrund der unsicheren Zukunftsaussichten in den vergangenen fünfzehn Jahren kaum neu gebaut wurde. Das Dorf ist durch diese Investitionsunterbrechung von Zersiedelung und oft wenig sensiblen "Sanierungen" weitgehend verschont geblieben. Die Siedlungsstruktur und das, was die Qualitäten eines Dorfes ausmachen, sind daher in singulärer Weise ablesbar. Mit einer umsichtigen Planung ließe sich dieser Charakter auch über die notwendige Sanierung der einzelnen Gebäude hinaus erhalten, womit sich Heuersdorf zu einem einzigartigen, lebendigen Zeugnis wichtiger Phasen der Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Leipziger Landes entwickeln lässt.“

Das umfangreiche Gutachten wurde dem Gericht zur Verfügung gestellt, fand jedoch bei der Entscheidung keine Beachtung.

Die Emmauskirche nimmt in Heuersdorf ein Alleinstellungsmerkmal ein. Deshalb setzte der Ortschaftsrat mit seinen denkmalkundigen Beratern und der Kirchengemeinde seine Bemühungen fort, wenigstens dieses kulturhistorische Objekt vor einer Zerstörung zu bewahren. Nach umfangreichen Recherchen gelang es, verbindliche Aussagen zu erhalten, ob und wie eine Umsetzung der Kirche ermöglicht werden kann. Danach stellte der Ortschaftsrat und die Kirchengemeinde, unterstützt durch die jeweiligen Experten, die Forderung nach einer Umsetzung der Emmauskirche.

Zunächst konzentrierten sich die Umsetzungsplanungen auf eine Nutzung als Autobahnkirche, die in Frohburg in einer neu entstehenden Siedlung von Heuersdorfer Familien aufgestellt werden sollte. Nachforschungen, wie realistisch dieser Ansatz ist, ergaben jedoch, dass an diesem Standort die Bedingungen für eine Autobahnkirche nicht erfüllbar sind. Nach diesem Ansatz schaltete sich der Superintendent wie auch der Regierungspräsident und private Investoren in die Diskussion ein. Den Heuersdorfern wurde die Regie über die Kirche aus der Hand genommen. Eine weitere Beteiligung erfolgte nicht. Letzten Endes setzte sich der Superintendent Weismann durch und der neue Kirchenstandort ist Borna geworden. Der Standort in Borna neben der Marienkirche ist umstritten. Die Kirche soll weiter zu kirchlichen Zwecken ge-

nutzt werden, aber auch Mahnung sein für die vielen im Leipziger Revier devastierten Ortschaften. Nach Vorschlägen des Ortskuratoriums Leipzig soll darüber nachgedacht werden, neben der Kirche ein Ausstellungsgebäude anzuordnen, das eine Art Gedenkstätte für die Bergbauentwicklung und seine Folgen dokumentieren soll.

Die spektakuläre Umsetzungsaktion der Kirche hat weltweit Beachtung gefunden. In Europa wie auch in Übersee wurde davon berichtet. Tausende von Menschen verfolgten den Weg der Kirche. Insofern ist die Abaggerung von Heuersdorf noch einmal ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit gerückt. Der Ministerpräsident von Sachsen übernahm nach Presseberichten die Schirmherrschaft über den Transport. Den Menschen von Heuersdorf hätte eine Schirmherrschaft zur Umsiedlung sicher viele Sorgen erspart.

Ich hatte bereits erwähnt, dass die Zerstörung der Ortschaft jetzt mit großen Schritten vorangeht. Das Fazit des 15 Jahre währenden Kampfes um deren Erhalt ist eine Umsiedlung, die nicht den Sozialverträglichkeitskriterien entspricht und die Vernichtung von wertvollem Kulturgut sowie die Zerstörung einer intakten Dorf- und Glaubensgemeinschaft. Der Gemeinde schlägt Hass und Unverständnis entgegen, weil sie die rechtsstaatlichen Möglichkeiten zum Erhalt ihrer Ortschaft ausgeschöpft hat. Dies betrifft Gewerkschaften, Wirtschaft, wie auch die Regierung von Sachsen. Mit der Entschuldigung, „die Menschen in Deutschland möchten preiswerten Strom aus der Steckdose“ ist die Zerstörung von Heuersdorf niemals zu rechtfertigen, weil der Tagebau auch ohne Zerstörung des Dorfes wirtschaftlich betrieben werden konnte.

3.5. Unterstützung und Stärkung von sozioökonomischen Veränderungsprozessen in den Dörfern und Kleinstädten

Irmelin Küttner

Entwicklung von Dorf- und Flurformen in Brandenburg²⁸

Natürliche und gesellschaftliche Grundlagen der Landwirtschaft

Die bäuerlichen Siedlungen mit ihren Fluren wurden durch die Landwirtschaft und historisch-politische Ansiedlungsvorgänge geformt. Die Landwirtschaft ist weitaus mehr an die natürlichen Gegebenheiten (Klima, Geologie, Relief, Hydrographie, Vegetation) gebunden als die industrielle Produktion. Welche Bedingungen des geographischen Milieus Einfluss auf die landwirtschaftliche Produktion ausüben, ist abhängig vom Entwicklungsstand der Gesellschaft. Für die Landnutzung und den Anbau von Kulturpflanzen sind Standortverhältnisse entscheidend.

Im Vergleich mit anderen Bundesländern hat Brandenburg ungünstige Bodenverhältnisse. Mehr als zwei Drittel der Fläche bestehen aus Lehm- und Sandböden. Die ertragfähigen Böden befinden sich in den Flussniederungen - in den nördlichen Teilen der Uckermark, in der Prignitz, im Havel- und Lebus

²⁸ Vortrag auf einem Weiterbildungsseminar des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum in Wünsdorf am 26.02.2002.

Land. Der für den Ackerbau wenig lohnende trockene Sandboden wurde in der Vergangenheit aufgeforstet oder als Heideboden für die Viehfütterung verwendet - so im nördlichen Land Ruppín, in den Kreisen Templín, Barním und Teltow, im Westhavelland, in der Zauche, in den Jüterbog-Luckenwalder und Beeskow-Storkowschen Kreisen sowie in der Niederlausitz. (a)

Aspekte der Siedlungsgeografie in Brandenburg

Der ländliche Raum ist historisch und regional geprägt durch unterschiedliche Entwicklungen, welche sich in den Siedlungs- und Flurbildern darstellen. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil der Kulturlandschaften. (b)

Brandenburg ist mit seinen ausgedehnten ländlichen Gebieten ein Land der Ackerbürgerstädte und Dörfer, von seiner Fläche das größte neue Bundesland und im Bundesvergleich nach Mecklenburg-Vorpommern das am dünnsten besiedelte Territorium. Die Landschaft gehört dem Norddeutschen Tiefland an und umfasst heute die Prignitz, die Uckermark, das Havelland, die Mittelmark und die Niederlausitz. Die ältesten baulichen Anlagen gehen auf slawische Wohnstätten und Kleinsiedlungen mit unregelmäßigen Block- und Streifenfluren zurück. Die Westslawen wanderten am Ende des 6. und im 7. Jh. in ein fast unbesiedeltes Gebiet, das von den Germanen im 4. und 5. Jahrhundert verlassen worden war - in das wasserreiche südliche Havelland, in die Täler der Spree, Oder, Dahme, Nuthe und Notte. Westlich davon befand sich das slawische Siedlungsgebiet des Elbhavelwinkels mit Ausläufern in das Flämingvorland. Auch die Lebuser, Ruppiner sowie Prignitzer Platte und die südliche Uckermark sowie das Luckau-Cottbusser Niederland wiesen bis zum 12. Jh. slawische Siedlungen auf. Namen von Ortschaften (z. B. Glienicke, Börnicke, Bückwitz), Landschaften (wie Ruppín, Barním und Teltow), Flüssen (z. B. Nuthe und Notte) und Fluren (u.a. Posedinwiese, Haselowbusch und Wendfeld) bezeugen bis heute, wie stark die Slawenzeit an der Entwicklung der Regionen beteiligt war. (c)

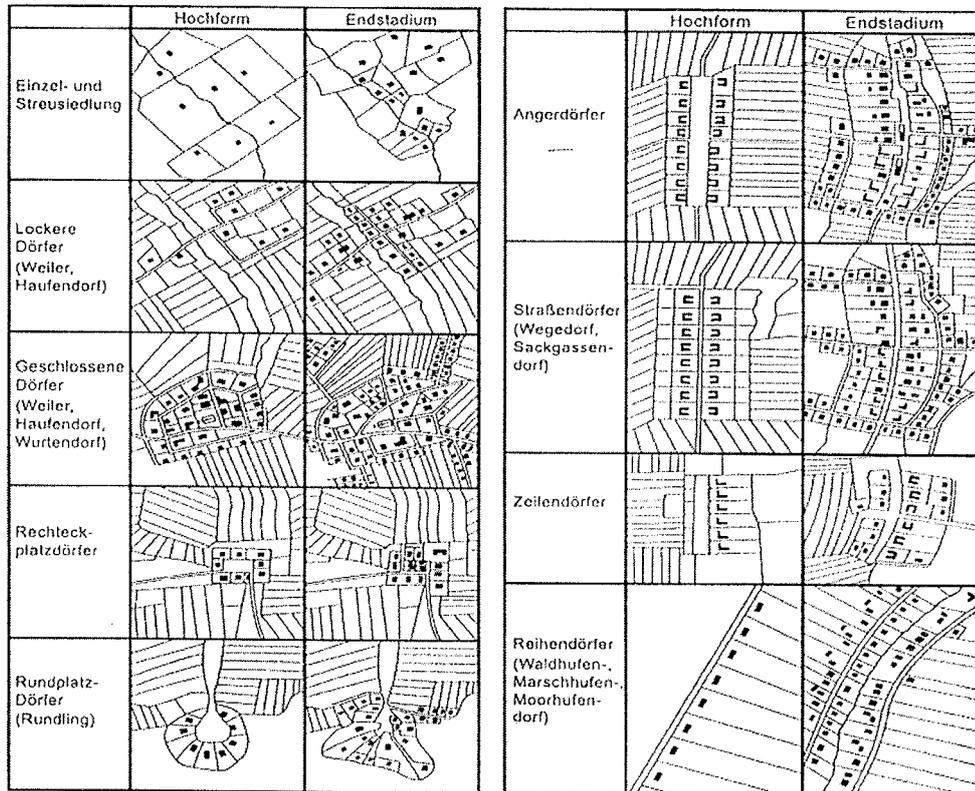
Der überwiegende Teil der gegenwärtig etwa 1500 Dörfer wurde im Zuge der deutschen Ostexpansion im 12. und 13. Jh. angelegt. Träger der durchgreifenden Siedlungsbewegung waren Markgrafen und Adlige, die sich bäuerlicher Lokatoren bedienten, sowie die Kirche - Domstifter, Klöster, Templer- und Johanniterorden - oft in gegenseitiger Konkurrenz. Sie nahmen vorrangig Grundmoranenböden in Besitz, rodeten und kultivierten sie; feuchte Niederrungsböden wurden hingegen gemieden.

Die Erschließung der Platten und Täler durch die deutsche Besiedlung verlief in mehreren Phasen. Zuerst erfolgte durch den Askanier Albrecht dem Bären und das Magdeburger Erzstift die Inbesitznahme der Havel-Nuthe-Linie, danach begann durch das Wirken des Adels und der Kirche ein Vordringen in die Prignitz und Uckermark, die Eroberung des Landes Ruppín, der Zauche und des Havellandes. Der Fläming, das Jüterboger Land, das Gebiet um die Dahme, Teltow und Barním wurden Ende des 12. und Anfang des 13. Jh. kolonisiert. Urkunden dokumentieren, dass das deutsche Siedlungswerk um 1270 weitgehend abgeschlossen war. Die Siedler kamen aus Sachsen, Franken, Thüringen, vom Mittel- und Niederrhein. Der Elb-Havel-Winkel und der Fläming wurden von den Niederländern bevorzugt. Einige Zeit scheinen slawische und deutschrechtliche Dörfer nebeneinander bestanden zu haben. (d)

An Siedlungsformen überwogen Anger- und Straßendörfer mit dem Flurformenbild der regelmäßigen Gewinnflur, vorherrschend vertreten auf dem Barnim und Teltow sowie auf der Lebuser Diluvialplatte. Grundherren, Schulzen, Bauern und Pfarrer waren am Hufenschlagland beteiligt; Kossäten und Gärtnern standen Streifenparzellen in den Beiländern (Randstücke der Fluren) zu. Zwischen den oft weiträumigen Plansiedlungen von 30 bis 70 Hufen (mit 10 bis 30 Höfen) existierten noch Kleinsiedlungen von 6 bis 25 Hufen (mit 4 bis 16 Höfen): Zeilen, Sackgassen, Rundlinge, Platz- und Haufendörfer mit Block- oder Kleingewinnfluren ohne feste Hufenordnung. Sie befanden sich in Gebieten, in denen vor dem deutschen Landesausbau slawische Siedlungen verbreitet waren. Es betraf die Talauen der großen Flüsse, die Elbniederung und Odertalau, die Talsander, darunter das Baruther Urstromtal. Mittelalterliche Urkunden, Flurkarten sowie Erbregister und Vergleiche mit jüngeren Flurkarten beweisen zahlreiche Übergänge sowie Entwicklungen des Flurformenbildes in Anpassung an die Verhältnisse des entfalteten Feudalsystems mit Dreifelderwirtschaft und Gewinnverfassung. Mit dem Höhepunkt der deutschen Kolonisation in der ersten Hälfte des 13. Jh. entstand auf den Grundmoränenplatten ein dichtes Netz von Plansiedlungen.

Im 14. und 15. Jh. bewirkten schwere Agrarkrisen einen absoluten Rückgang des Kulturlandes mit Wüstwerden von Dörfern und Fluren. Am stärksten betroffen waren Siedlungen auf Sandböden - auf dem Fläming, in der Wittstocker Heide, auf dem Zechliner, Rheinsberger und Nordruppinischen sowie Beelitzer und Liepnitzer Sander. Parallel dazu verlief die Entsiedelung slawischer Dörfer - in der Prignitz, im Ruppiner Land, im Havelland und Luckauer Niederland. Die negative Siedlungsperiode war um 1500 überwunden.

Im 16. und 17. Jh. vollzogen sich in den Randgebieten der Sander Neubesiedlungen verödeter Gemarkungen, Neugründungen und Zusammenlegungen von Kleinsiedlungen und Feldmarken zu regelmäßigen Planformen, welche von Seen, Niederungen und Grundmoräneninseln durchsetzt waren, z. B. in der westlichen Uckermark, auf dem nordöstlichen Barnim und im Außenbereich des Liepnitz-Biesenthalschen Sandgebietes. Die größten Dörfer entfalteten sich auf guten Böden, in der Lösszone des Fläming, auf der Nauener Platte und in der östlichen Prignitz. Träger dieser Siedlungsbewegung waren Grund- und Landesherrn. Den Hintergrund bildeten Veränderungen der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den westeuropäischen Ländern mit einem wachsenden Markt für Agrarprodukte. Aus dem Reichsrandstaat Brandenburg entwickelte sich ein absolutistisch regierter Gesamtstaat von europäischem Rang. (e)



Grundrisstypen ländlicher Siedlungen (nach Martin Born, *Geographie der ländlichen Siedlungen*. Bd. 1, *Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa*, Stuttgart 1977) in: Gerhard Henkel, *Der Ländliche Raum*, Stuttgart-Leipzig 1999, S. 211.

Der Aufstieg Brandenburs nach dem Dreißigjährigen Krieg basierte auf mannigfachen Maßnahmen zur Hebung der Landeskultur, sie waren begleitet von einer militärwirtschaftlich bestimmten Sozialpolitik. Durch den staatswirtschaftlich ausgerichteten Merkantilismus mit Manufakturen und Maßnahmen der Peuplierung sowie den Ausbau von Gutswirtschaften konnten in der Kur- und Neumark längerfristig Erfolge erzielt werden.

Nach 1650 hatte sich das ländliche Siedlungsbild kaum verändert. Ein Grund hierfür war, dass die im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Dörfer und wüst liegenden Hofstellen allmählich mit Einwandererfamilien aus Österreich, Sachsen, Böhmen, Mecklenburg, Württemberg und der Pfalz, aus der Schweiz und Frankreich neu besetzt wurden. Die Kurfürsten und Könige Friedrich Wilhelm, Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und insbesondere Friedrich II. erzielten durch Rekultivierung und Neulandgewinnung mit Bruchland-Melioration und Kolonisation u.a. im Oderbruch, in der Lenzer Silge, im Havelländischen Luch, im unteren Rhin- und Dossebruch sowie durch neue Manufakturen, Hütten- und Bergbaubetriebe wesentliche Strukturverbesserungen, die Branden-

burg-Preußen einen spürbaren wirtschaftlichen Aufschwung brachten. Im 18. Jh. verdreifachte sich die Einwohnerzahl in der Mark.

Eigenart und Verbreitung der mittel- und ostmärkischen Plansiedlungen behielten über das 18. Jh. hinaus Bedeutung: Anger- und Straßendörfer mit Gewinnfluren; Rundlinge, Gassen, Zeilen und Weiler mit Block- und Kleingewinnfluren; in den entwässerten Gebieten oder am Höhenrand von Grundmoränenflächen und -inseln lose Reihensiedlungen und verstreute Einzelhofsiedlungen mit Block-, Schlag- und Streifenfluren. Neben Neugründungen von Siedlungen waren Lückenbebauungen und Erweiterungen von Altdörfern, Gutsarealen und Vorwerken charakteristisch.

Die Kolonisation in Preußen wurde durch staatliche Bauvorschriften reglementiert. Bei großen Flüssen wie der Elbe und Oder fand die Entwässerung der Brüche und Luche durch Eindeichung von Flussbetten statt. Die gewonnenen Landstriche mussten zusätzlich entsumpft und befestigt werden. Im Oderbruch waren es breite Schachtgräben, die in der Mitte der Dorfauen entlanggeführt wurden und heute noch ablesbar sind. Die aufgeschütteten Erdwälle gaben nach Befestigungen mit Pfählen den Unterbau für die Gehöftreihen ab. Allein im Oderbruch entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jh. 40 neue Dörfer. Sie zeigen eine strenge Symmetrie im Erscheinungsbild, die auf eine systematische Gliederung der Häuserreihen und Hofstellen beruhte. Strukturell waren die Kolonien durch das Nebeneinander von Klein-, Mittel- und Großbauernstellen oder von Büdnereien gekennzeichnet. Neben den landwirtschaftlichen Ansiedlungen bestanden Ortslagen für Textilarbeiter, Wohnplätze für Holzfäller, Glas- und Metallhüttenarbeiter.

Mit der friderizianischen Kolonisation war der Besiedlungsvorgang im Gebiet der großen Täler und Platten zwischen Elbe und Oder beendet. Die staatlich gelenkte Binnenkolonisation kam im 19. Jh. nahezu zum Erliegen. Die Siedlungstätigkeit beinhaltete die Errichtung von Vorwerken, Wohnplätzen, Grundstückszusammenlegungen, Ausdehnungen und Verdichtungen von historischen Ortskernen, nach Bränden Wiederaufbauten von Dörfern. (f)

Nach dem Tod Friedrich II. nahm die Zahl der bürgerlichen Gutsbesitzer rasch zu. Im Gefolge der 1807 einsetzenden Agrarreformen entwickelte sich eine breite Schicht marktproduzierender Groß- und Mittelbauern mit einer den Ablauf der Industriellen Revolution unterstützenden Kaufkraft. Bauernbefreiung und Separation gaben auch kleinbäuerlichen und landlosen Schichten sowie dem Landhandwerk starken Auftrieb, was in Zusammenlegungen von Kleinsiedlungen, z. B. in der Prignitz und im Havelland, sowie in vermehrten Hofstellen der Büdner, Kossäten, Landarbeiter und Handwerker Ausdruck fand, ergänzt von Pfarr- und Spritzenhäusern, Schulen, Schmieden, Mühlen, Molkeereien, Ziegeleien und Brennereien, auch Förstereien, später Kleinbahnhöfen.

Mit der Aufgabe der Dreifelderwirtschaft Ende des 18. und im 19. Jh. vollzog sich der Zerfall der Großgewanne und die Auflösung fester Hufenordnungen. Als Reste der Großgewannfluren blieben langstreifige, unregelmäßig geformte Ackerstücke und kleinere, streifig parzellierte Feldflächen erhalten. Die Bevölkerungszunahme und der erhöhte Nahrungsmittelbedarf erforderten intensivere Anbausysteme wie die Vierfelder-, Koppel- und Fruchtwechselwirtschaft

(Albrecht Daniel Thaer, Reformator der Landwirtschaft, gründete 1806 auf dem Gut Möglin im Oderbruch die erste Landwirtschaftliche Akademie). Extensiv genutzte Außenfelder wurden eingeschränkt zugunsten einer Konzentration des Ackerbaus (mit Getreide, Hackfrüchten und Futterpflanzen) auf gedüngten Binnenfeldern. Die deutlich verbesserten wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande spiegelten sich in größeren Wirtschaftsanlagen der Bauern wider, welche mit neu errichteten Wohnhäusern stattliche Drei- und Vierseitgehöfte abgaben.

Die Phase der stürmischen Hochindustrialisierung war durch den Aufstieg der Bau-, Metallverarbeitungs-, Chemie- und Elektroindustrie in den von Chausseen, Wasserstraßen, Kanälen und Eisenbahntrassen begünstigten Standorten im Umkreis der Städte gekennzeichnet. Zwischen 1870 und 1920 entstanden im ländlichen Raum viele neue Wohn- und Industriestandorte.

Auf der Grundlage des Reichssiedlungsgesetzes von 1919 begann auch eine rege landwirtschaftliche Siedlungstätigkeit. Durch die Privatisierung von staatlichen Domänen und die Aufteilung bankrotter, zwangsversteigeter Güter wurden in ganz Brandenburg Neusiedlerstellen geschaffen. Mit der Bildung von Groß-Berlin 1920, welche die Eingemeindung von 59 Dörfern und 27 Gutsbezirken zur Folge hatte, verloren brandenburgische Kreise landwirtschaftliche Nutzflächen an die Hauptstadt. Zahlreiche Dörfer und Randgemeinden gerieten in den Sog der Großstadtentwicklung und wurden allmählich überformt.

Unter der Nazidiktatur trugen Reichsnährstand und Reichserbhofgesetz von 1933 kriegsvorbereitenden Charakter. Innerhalb Deutschlands erhielt die Provinz Brandenburg einen erhöhten Stellenwert in der Landwirtschaft. Das nationalsozialistische Baugeschehen auf dem Lande erfolgte mehr punktuell. Es handelte sich um landschaftsbezogene „Muster- und Versuchssiedlungen“ für Neubauern und Handwerker, z.B. in Danndorf (Prignitz), Görne (Havelland) und Mehrow (Barnim).

Auch die märkische Industrie wurde der Rüstungs- und Kriegswirtschaft verpflichtet, Siedlungsverdichtungen und Neugründungen von Ortsteilen waren die Folge. (g)

Am Ende des Zweiten Weltkrieges gehörte Ostbrandenburg und das Oder-Neiße-Gebiet zu den meistzerstörten deutschen Regionen. Ganze Landstriche waren zunächst nicht besiedlungsfähig. In der Nachkriegszeit nahm die Landwirtschaft in Ostdeutschland eine Schlüsselstellung ein. Die Bodenreform von 1945/46 bewirkte eine entschädigungslose Enteignung des Großgrundbesitzes mit Betriebsgrößen über 100 ha Fläche. (h) Zwangskollektivierung und Großraumlandwirtschaft beruhten auf Flurstückszusammenlegungen, Aufteilungen von Gemeindeland und Erweiterungen land- und forstwirtschaftlicher Nutzflächen in bisher nicht gekanntem Umfang.

Mit der deutschen Wiedervereinigung erloschen die Rechtsformen der landwirtschaftlichen Großbetriebe der ehemaligen DDR, an ihre Stelle traten Kapital- und Personengesellschaften, Agrar Genossenschaften und Einzelunternehmen. Der sich seit 1991 vollziehende dramatische Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion und die Landflucht beschleunigen den Wandel der

Dörfer und Fluren. Für Brandenburg stellt sich die vordringliche Aufgabe, die Lebensbedingungen auf dem Lande zu stabilisieren.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Feldfluren der ländlichen Siedlungen im Geschichtsverlauf einen mehrfachen Wechsel der Funktion und besitzrechtlichen Verhältnisse erfuhren. Feld und Wirtschaft stehen in einer engen Beziehung zueinander. Für die einzelnen Flurformtypen lassen sich seit dem Mittelalter geschlossene Verbreitungsgebiete nachweisen. Erkennbar ist der historische Zusammenhang von Wirtschaftsformen, Feldfluren und Ansiedlungsmustern.

In den Grundmoränenlandschaften mit ehemals planmäßigen Gewinnfluren der Dreifelderwirtschaft (z. B. auf der Barnimer und Lebuser Platte) entwickelten sich mittelgroße und regelmäßige Dorfanlagen (Anger- und Straßendörfer), in den Sand- und Feuchtgebieten mit anfänglicher flurzwangfreier Zweifelder- und Einfelderwirtschaft (u.a. in den westmärkischen Landschaften und in der Niederlausitz) vorwiegend Kleinsiedlungen (einreihige Zeilen, Rundlinge, Gassen- und Platzdörfer sowie Weiler). Mit den Separationen im 19. Jh. und den Flurneuordnungen seit dem 20. Jh. setzte eine Überformung der Altsiedelgebiete ein. Da das Tempo des Landschaftswandels mit Zersiedlung und Flächenverbrauch für Infrastrukturausbauten inzwischen bedrohlich zugenommen hat, muss ein Netzwerk gesetzlicher Bestimmungen auf Bundes- und Landesebene gegensteuern. Denn die historisch gewachsenen Dorfstrukturen mit den Flurformen als wichtige Bausteine der Kulturlandschaft sind stark gefährdet.

Das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologische Landesmuseum in Wünsdorf ist als Fachbehörde bemüht, wertvolle historische Siedlungen in den ländlichen Räumen sukzessive zu erfassen und auszuwählen, um sie auf gesetzlicher Grundlage in Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen einzubinden.

(a) HANS-HEINRICH MÜLLER, Märkische Landwirtschaft vor den Agrarreformen von 1807. Entwicklungstendenzen des Ackerbaues in der zweiten Hälfte des 18. Jh., in: Veröffentlichungen des Bezirksheimatmuseums Potsdam, Heft 13, Potsdam 1967, S. 11-16. – HISTORISCHER FÜHRER. Stätten und Denkmale der Geschichte in den Bezirken Potsdam, Frankfurt (Oder), Leipzig-Jena-Berlin 1987, S. 17.

(b) GERHARD HENKEL, Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland, in: Teubner Studienbücher der Geographie, Stuttgart-Leipzig 1999, S. 209 und 240. KULTURLANDSCHAFT - SIEDLUNG – BAUERNHAUS, Beiträge zur Erforschung historischer Strukturen im ländlichen Raum. Festschrift anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Dr. –Ing. Hartmut Wenzel, in: Schriften der Bauhaus-Universität Weimar 2003, Heft 114, S. 21.

(c) ANNELIESE KRENZLIN, Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe. Eine siedlungsgeographische Untersuchung, Remagen 1952, S. 16-17.

(d) vgl. KRENZLIN, Dorf, Feld und Wirtschaft, 1952, S. 18 f. – KRENZLIN, Historische und wirtschaftliche Züge im Siedlungsformenbild des westlichen Deutschland unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen, in: Frankfurter geographische Hefte, 27-29. Jg. 1955, Einziges Heft, S. 8-11. – HISTORISCHER FÜHRER, 1987, S. 19-21. – INGO MATERNA und WOLFGANG RIBBE, Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 103.

(e) KRENZLIN, Dorf, Feld und Wirtschaft, 1952, S. 21-23, 72. – KRENZLIN, Siedlungsformenbild, 1955, S. 10. – RUDI OGRISSEK, Dorf und Flur in der Deutschen Demokratischen Republik. Kleine historische Siedlungskunde, Leipzig 1961, S. 30. – KRENZLIN, Die Siedlungsformen der Provinz Brandenburg. Erläuterungsheft, in: Veröffentlichungen der Histori-

sehen Kommission zu Berlin. Historischer Atlas von Brandenburg. Neue Folge, Lieferung 2, Berlin 1983, S. 9-28. – MATERNA und RIBBE, Brandenburgische Geschichte, 1995, S. 152, 247.

(f) Vgl. auch KATJA LAUDEL, Das Oderbruch. Denkmale seiner Siedlungsgeschichte. Diplomarbeit von 1996 an der Bauhaus-Universität Weimar. - Siehe IRMELIN KÜTTNER, Siedlungspolitik und Landeskultur in Brandenburg-Preußen 1648 bis 1871, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Jg. 10, Heft 1, 2001, S. 4-18.

(g) GERD HEINRICH, Berlin und Brandenburg, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Zehnter Band Stuttgart 1985, S. LXXXIV. Vgl. hierzu KÜTTNER, Dörfer zwischen Tradition und Erneuerung, Dorfentwicklung im Wandel der dreißiger bis zu den fünfziger Jahren, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Jg. 4, Heft 1, 1995, S. 112-117.

(h) Vgl. auch KÜTTNER, Dörfer zwischen Tradition und Erneuerung, 1995, S. 118-128. – HENKEL, Der ländliche Raum, 1999, S. 74. – KULTURLANDSCHAFT – SIEDLUNG – BAUERNHAUS, 2003, S. 46.

Gerda Stachowitz

Vorwort zu „Mecklenburger Dörfer. Was kommt – was bleibt? Können wir die vertrauten Dorfbilder bewahren?“²⁹

Wir alle trauern der alten Dorfidylle hinterher, als ein Stück vertrauter Welt, die versunken ist.

Während im Westen Deutschlands die Bauern mit immer mehr Technik und Chemie ums Überleben kämpfen, ist im Osten Deutschlands mit der “Wende“ die Landwirtschaft zusammengebrochen.

Hat sich das Dorf im westlichen Teil herausgeputzt, Altes durch Neues ersetzt, aus gepflasterten Straßen asphaltierte Rennpisten gemacht und durch übertriebenen Ordnungssinn die dörfliche Pflanzenwelt verjagt - wird diese Entwicklung nun auch den Osten überrollen. Durch neu gewonnene Freiheiten und den Zwang, Anschluss an westliche Wirtschaftsformen zu gewinnen, steht Wildwuchs bevor.

Industrieansiedlungen werden in die Landschaft wuchern, Feriendörfer die Seeufer überziehen, Straßen in Wälder und Wiesen breite Schneisen schlagen. In den Dörfern werden neue Häuser aus dem Boden wachsen, die nicht aufs Land passen - alte Bauweisen dagegen immer mehr verschwinden, weil sie den Bewohnern nicht mehr zeitgemäß erscheinen.

Überflüssig gewordene alte Scheunen und Ställe, kleine Schuppen, die Jahrhunderte überdauert haben, werden der neuen Aufräumwut zum Opfer fallen und können niemanden mehr vom Leben derer, die sie gebaut haben, erzählen. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, reichhaltige Fördertöpfe und Straßenschnellbauprogramme stehen für dieses Zerstörungswerk bereit. So werden, staatlich gefördert, erbarmungslos Friedhöfe, Dorfteiche, Straßen und Plätze aus ihrer grünen Idylle gerissen und ihres Charmes entkleidet.

Es gilt, den Bewohnern der Dörfer und Kleinstädte, vor Augen zu führen, dass sie sich darüber klar werden müssen, was ihnen in ihrer Umgebung lieb und

²⁹ Aus: Gerda Stachowitz/Birgit Tschudi, Mecklenburger Dörfer. Was kommt – was bleibt? Können wir die vertrauten Dorfbilder bewahren?, Kirchlengern 1992, S. 7 f.

wert ist und worauf sie stolz sein können. Sie müssen auf ihrem Mitspracherecht bei Veränderungen und Planungen bestehen und sich allseitig informieren, um selbst entscheiden zu können, wo "die Reise hingehen soll". Dazu bedarf es zunächst keiner aufwendigen Planung, die bis in das Jahr 2000 reicht, sondern einer Gemeinschaft der Vernunft und gegenseitiger Rücksichtnahme.

Der gemeinsame Wille allein schafft es jedoch nicht, das alte Dorf in der gewachsenen Kulturlandschaft zu bewahren. Es sollten vom Bürger selbst Tabus und Regeln aufgestellt werden, die überzogenen Planungen entgegengesetzt werden können. Die Menschen müssen in ihrer Umgebung die *H e i m a t* als unverwechselbaren Ort wiederentdecken.

Ein erster Schritt dazu ist eine Bestandsaufnahme, die im Ort lebenden Menschen selbst machen können und die gleichzeitig ein erster Schritt zur Dorf-erneuerungsplanung ist. Überall gibt es Leute, die ein solches "Wertekataster" mit anderen zusammen aufnehmen könnten. Bei der Beschäftigung mit dieser Aufgabe wird auch klar, was das Wesen und die Eigenart des Dorfes ausmachen - es entsteht ein Gefühl für das "Richtige" und "Falsche".

Nur wer die Werte kennt, kann richtig handeln! Der zweite Schritt, das vertraute Ortsbild des Dorfes vor Verschandelung durch Bausünden zu schützen, kann die Einführung einer Gestaltungssatzung sein. Sie stellt, über die Vorschriften der Bauordnung hinaus, Regeln zur Gestaltung von Gebäuden auf, die auf den traditionellen "Regeln der Baukunst" fußen und Auswüchse verhindern sollen. "Die alte Bauweise einer Landschaft ist nichts willkürlich Erfundenes, sondern der Erfolg einer über viele Jahrhunderte sich erstreckenden Entwicklung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen" heißt es in einem Baukatechismus des Schleswig-Holsteinischen Landesvereins 1910. (Heimatschutz, Lauenburgischer Haushaltskalender 1910, S. 59-63).

Als Antwort auf den Verfall der guten Bausitten in der Gründerzeit entstand bereits Anfang des Jahrhunderts die Heimatschutzbewegung und breitete sich bald über ganz Deutschland aus. Geradezu hochaktuell klingen die Gedanken, die damals von Künstlern, Architekten und Wissenschaftlern dazu geäußert wurden: "Es ist Pflicht eines jeden, an der Gestaltung seines Dorfbildes in gutem Sinne mitzuarbeiten. Es kommt nicht nur auf große Gebäude, wie Kirche, Schule, Pastorenhaus, Molkerei, Wohnhäuser, usw. an, sondern auch alle sonstigen Bauten, wie Scheunen, Ställe, Spritzenhaus, Schalthürme, Umzäunungen usw. gehören dazu. ... Es kann nicht angehen, dass jeder ohne Rücksicht auf die Nachbarn baut" (Matthies, W., Die neuzeitliche Gestaltung des Lauenburgischen Bauernhauses, Lauenburgische Heimat, 3. Jhg. 1927, Heft 4, S. 114). "Erforschen Sie fleißig die guten, noch so zahlreichen alten Bauten Ihres Kreises. Je mehr Sie sich abwenden von diesen schönen Vorbildern der alten Zeit, desto weniger werden Sie selbst und die, für die Sie bauen, auf die Dauer Freude an Ihren Werken finden" (Sperber, E. von, Was ist Heimatschutz - und was will er ?, Haushaltskalender 1912, S. 65-68).

Wir sind mit der Kamera in der Umgebung von Güstrow unterwegs gewesen und haben die Schönheiten eingefangen. Dabei haben wir aber auch gesehen, was sich in den Dörfern und in der Landschaft zum Nachteil verändert hat. Mit

unseren Bildern wollen wir zeigen, was Bestand hatte und zukünftigem Bauen auf dem Lande Richtschnur sein kann. Diesen noch vorhandenen Reichtum bewusster zu machen, sind jeweils negative Beispiele gegenübergestellt. Schließlich soll verständlich werden, wie wichtig es ist, "örtliche Bauvorschriften über die Gestaltung in der Gemeinde" zu erlassen, wenn das Mecklenburger Land seine liebenswerten Eigenarten bewahren will.

Andrea Weigert

Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalysen - Ein Angebot an die Menschen im ländlichen Raum³⁰

Seit Jahrzehnten schon werden für die ländlichen Räume staatliche Förderprogramme aufgelegt. Nicht gleiche, aber gleichwertige Lebensbedingungen im Verhältnis zu den Ballungsräumen sollen damit hergestellt werden. Ein allgemein bekanntes Programm ist die "Dorferneuerung", die in Schleswig-Holstein von 1983-1995 eingesetzt wurde. In unserem Land hat sich aber inzwischen auch ein neuer Begriff etabliert: LSE, Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalyse. Sie ist Teil der "Richtlinien zur Förderung der Dorf- und ländlichen Regionalentwicklung", die am 1.07.1995 in Kraft traten.

1. Wie kam es dazu?

Der fortschreitende Strukturwandel in der Landwirtschaft und Konzentrationsprozesse in vielen Sektoren bewirkten einen zunehmenden Verlust von Arbeitsplätzen und Versorgungseinrichtungen, der heute noch anhält. Schulen, Läden, Gaststätten, Handwerker, Bank und Post verschwanden aus den Dörfern, sodass die charakteristische Verbindung von Leben und Arbeiten auseinander fiel. Viele ehemals landwirtschaftliche Gebäude stehen leer, weil neue Nutzungen fehlen.

Um sich diesen Herausforderungen stellen zu können, musste das Förderprogramm sehr viel flexibler werden, wirtschaftliche Potentiale in einem größeren Rahmen erschließen helfen und viel mehr als bisher die örtliche Bevölkerung mit ihrem Wissen, ihren Initiativen und Ideen einbeziehen und sie zur Mitwirkung motivieren. Der Landesrechnungshof Schleswig-Holstein hat nach einer Prüfung des Programms daher Eckpunkte für die Überarbeitung festgehalten. Dazu gehören:

- die Ausrichtung auf die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen;
- die Ausrichtung auf die Zusammenarbeit mehrerer Gemeinden;
- die Erarbeitung von gemeinsamen Entwicklungsleitbildern und
- die stärkere Bündelung der verschiedenen Förderprogramme im Bereich der EU, des Bundes, des Landes und der Kommunen.

Nach dem Beschluss der Agenda 2000 im März 1999 hat die schleswig-holsteinische Landesregierung die Initiative **Ziel: Zukunft im eigenen Land** ins Leben gerufen, in der die Fördermittel der Europäischen Union, des Bundes und des Landes gebündelt werden. Als Plattform umfasst Ziel 3 Strukturförderprogramme. Neben einem auf die Arbeitsmarktpolitik und einem auf die regionale Wirtschaftsstruktur ausgerichteten Programm steht für die ländlichen

³⁰ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 2, Integrierte Ländliche Entwicklung im Nordosten, Universität Kassel/Witzenhausen, Januar 2004, S. 27-36.

Räume nun ZAL, "Zukunft auf dem Land", zur Verfügung und zwar für ganz Schleswig-Holstein. Seine Schwerpunkte richten sich auf:

- Ländliche und touristische Infrastruktur;
- innovative, möglichst privatwirtschaftlich organisierte Projekte zur Sicherung der Grundversorgung;
- Verstärkte Nutzung der Informationstechnik im ländlichen Raum;
- Verstärkte Nutzung des Wirtschaftsstandortes ländlicher Raum;
- Umnutzung ehemals landwirtschaftlich genutzter Bausubstanz für Handwerk, Tourismus und Gewerbe;
- Förderung innovativer Projekte in den Bereichen Handwerk und Tourismus;
- Diversifizierung landwirtschaftlicher Betriebe;
- Förderung der Modernisierung der Land- und Ernährungswirtschaft.

2. Was verbirgt sich hinter dem Begriff LSE?

Vor dem Hintergrund, dass Schleswig-Holstein keine Gebietsreform durchgeführt hat und daher sehr kleinräumig strukturiert ist, ist es sinnvoll, keine einzelgemeindliche Planung mehr zuzulassen, sondern die Dörfer anzuregen, sich zu größeren Einheiten zusammenzuschließen. Es handelt sich dann meist um einen Amtsbezirk, z.T. geben aber auch die Lage entlang von Verkehrswegen oder die gleiche naturräumliche Zugehörigkeit den Ausschlag. Kern



Abb. 1: Lage und Stand der Ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalysen in Schleswig-Holstein.

des Verfahrens ist eine Entwicklung von unten, d.h. mit kommunalen Trägern und ausgeprägter Bürgerbeteiligung, um Wissen und Fähigkeiten sowie En-

gement der Bevölkerung zur Entwicklung nachhaltiger Projekte und Maßnahmen zu nutzen. Freie Gutachterbüros helfen mit ihrem Sachverstand, fundierte Grundlagen für die entwickelten Ziele und Handlungsbedarfe zu erarbeiten. Daneben stehen in den Ämtern für ländliche Räume (nachgeordnete Behörde des Ministeriums für ländliche Räume, Landwirtschaft, Ernährung und Tourismus) Ansprechpartner als Koordinatoren des Verfahrens zur Verfügung, die z.B. über landesplanerische Ziele und rechtliche Regelungen, Verfahrenswege, aber auch Fördermöglichkeiten informieren und beraten können. Auf die fachliche Begleitung von LSE haben sich inzwischen Planungs- und Beratungsbüros spezialisiert, die in einer Liste der Akademie geführt werden.

Als fundiertes Entwicklungskonzept mit einem Katalog notwendiger und gewünschter Maßnahmen liefert die LSE die Basis für die Beantragung von Zuschüssen für öffentliche (zur Zeit 60%) und private (zur Zeit 30%) Projekte, die zur Stärkung und nachhaltigen Entwicklung einer Region geeignet sind. Dazu müssen Akteure oder Träger gewonnen und Kooperationsmöglichkeiten und -partner aufgezeigt werden. Die LSE nennt darüber hinaus auch schon diejenigen Projekte, die später in den einzelnen Gemeinden mit Hilfe der Dorfentwicklung, Flurneuordnung oder anderer Verfahren verwirklicht werden sollen. Die Kosten einer LSE belaufen sich auf ca. 100.000 DM und werden durch das Land Schleswig-Holstein zu 60% bezuschusst. An der Finanzierung beteiligen sich auch private Einrichtungen wie Sparkassen und Versicherungen. Eine LSE dauert i.d.R. etwa 1 Jahr ab der Auftragserteilung. Die Abb. 1 zeigt den erreichten Stand der LSE und die bewilligten bzw. geplanten Vorhaben.

3. Die Philosophie des Verfahrens bei der LSE

Die LSE ist ein Angebot, an grundsätzlich alle Bevölkerungsgruppen im ländlichen Raum miteinander ins Gespräch zu kommen, Probleme und Konflikte anzusprechen und gemeinsam nach Lösungswegen zu suchen. Sie ist eine Chance für alle Beteiligten, Weichen für die kommenden 15-20 Jahre zu stellen. Sie soll umsetzungsorientiert ausgerichtet sein und sich auf machbare Projekte konzentrieren, die eine positive Ausstrahlung auf die gesamte Region haben. Alle wichtigen Bereiche einer zukunftsweisenden, nachhaltigen Entwicklung werden dabei betrachtet, insbesondere die Ökonomie, einschließlich der Landwirtschaft und des Tourismus, der Natur-, Umwelt- und Landschaftsschutz, Energie, Siedlungsentwicklung, Versorgungs-Infrastruktur sowie kulturelle und soziale Aspekte.

Ausgeprägte Leitbilder, wie z.B. "Kinderfreundliche Gemeinde" (LSE Amt Schafflund), die Entwicklung eines eigenen Verkehrskonzeptes für mehrere Gemeinden entlang einer Bundesstraße (LSE "Barkauer Land") oder der Erhalt und die Pflege einer Kulturlandschaft (LSE Naturpark Hüttener Berge) finden sich dabei nur in Einzelfällen. Im allgemeinen bestehen die Leitbilder aus Bausteinen für das eigene Profil einer Region. Es festigt sich meist erst im Laufe der Zeit und muss gerade nach der LSE mit Leben erfüllt werden.

4. Start mit dem Workshop

Als Auftakt der Ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalyse, bietet die A-

ademie für die Ländlichen Räume einen Workshop mit einem professionellen Moderator an. Dazu eingeladen werden 40-50 Vertreterinnen von Handel, Handwerk, Gewerbe, Dienstleistungen, Landwirtschaft, aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Interessenverbänden, wie z.B. der Landjugend, den Landfrauen, Sport- und Kulturvereinen und der Feuerwehr, den beteiligten Gemeinden, aktiven Einzelpersonlichkeiten sowie Vertretern der Amts- und Kreisverwaltung.

Meist haben die Menschen noch nie vorher in dieser Runde getagt und kennen sich bei größeren Regionen teilweise nicht einmal.

An zwei halben Tagen werden die Inhalte und Schwerpunkte der späteren LSE festgelegt, die von den Gutachterbüros weiterbearbeitet werden sollen und nach denen sich deren Angebot auszurichten hat. Aus dem hier gebildeten Forum entwickelt sich oftmals auch ein übergeordneter, begleitender Arbeitskreis für die Dauer der LSE und darüber hinaus. Diese ausgewählten, regional verantwortlichen Akteure und Akteurinnen sollen als Multiplikatoren für ihren Bereich wirken und den Beteiligungsprozess in die einzelnen Gemeinden, z.B. durch Gespräche und die Bildung von eigenen Arbeitsgruppen, weitertragen. Vor allem müssen vorhandene Daten, frühere Studien und Pläne ohne großen Aufwand zusammengetragen werden, um die Bestandsaufnahme oder Ist-Analyse einer LSE knapp zu halten und das Augenmerk auf die eigentlich wichtigen Perspektiven und Entwicklungskonzepte bis hin zu Machbarkeitsstudien zu richten. Vor allem aber soll bedarfsgerecht vorgegangen werden.

Ein Workshop läuft in der Regel folgendermaßen ab: Nach der Einführung werden 4 Arbeitsgruppen mit thematischen Schwerpunkten gebildet, die vorher im kleinen Kreis mit der Verwaltung abgestimmt worden sind. In der ersten Phase werden Stärken und Schwächen der Region aus der Sicht der Teilnehmer/innen erfasst. Die Gedanken werden auf Karten geschrieben und gut sicht- und lesbar an Pinwände gehängt. In der 2. Phase wird darüber nachgedacht, welche Projekte helfen können, vorhandene Defizite auszugleichen bzw. Stärken auszubauen. In der 3. Phase werden die Projektideen näher ausgearbeitet. Um die Transparenz zu gewährleisten, werden die Ergebnisse in jeder Phase vor dem Plenum vorgestellt. Dadurch entstehen fast immer - quasi automatisch - fachbereichsübergreifende, integrierte Projektideen und Ansätze mit Nachhaltigkeitscharakter. Der Moderator muss für ein kreatives Klima und eine gute Stimmung sorgen, was durch die Einladung zu einem gemeinsamen Abendessen und die übrige Bewirtung unterstützt wird. Einige Regionen übernachten auch außerhalb, sodass die Teilnehmenden sich besser kennen lernen und noch intensiver austauschen können. Der Workshop schließt mit einem Pressegespräch ab, um die Bevölkerung auch auf diesem Wege zu informieren und ihr Interesse zu wecken.

Entschließt sich die Region zu einer LSE, dann können sogenannte Leitprojekte bereits vor ihrer Beendigung zur Antragsreife geführt und mit der Umsetzung begonnen werden. Ein Leitprojekt soll modellhaft und beispielgebend sein und u.a. neue Verfahrensschritte, Zuständigkeiten und Regelungen erproben. Viele andere Projekte verursachen kaum Kosten und sind allein durch Umstrukturierung, Koordination und Vernetzung umsetzbar. Sie können häufig schon gleich nach dem Workshop beginnen.

5. Beispiele für Projekte aus den LSE

Herausragendes Interesse gilt meist der wirtschaftlichen Situation in der Region bzw. der Verbesserung des Angebots an Arbeitsplätzen. Es müssen daher Mittel und Wege gefunden werden, existierende Betriebe zu halten, ihnen die Möglichkeit zur Erweiterung zu geben und evtl. neue Firmen anzusiedeln. Dabei müssen ungenutzte und leerfallende landwirtschaftliche Gebäude berücksichtigt werden. Eine häufig diskutierte Alternative ist ein regionales bzw. gemeindeübergreifendes, evtl. auch ökologisch ausgerichtetes Gewerbegebiet an einer zentralen Verkehrsader. Hohen Pendlerzahlen qualifizierter Arbeitskräfte und der unterdurchschnittlichen Beschäftigung von Frauen im ländlichen Raum soll durch Gründerzentren, gezielte Beratung und Weiterqualifikation begegnet werden. Projekte dieser Art haben Erfolg, wenn ein Markt dafür gegeben ist, sich alle Gemeinden mit ihnen identifizieren und davon profitieren können.

Viele Verbesserungen können durch Zusammenarbeit und Vernetzung erzielt werden und brauchen keine finanzielle Ausstattung. So gibt es Beispiele, in denen vereinbart wurde, einen Handels- und Gewerbeverein zu gründen oder Tourismusvereine zusammenzuführen, um die Ressourcen zu bündeln. Gerade im kulturellen Bereich haben Absprachen bei Veranstaltungen zur besseren Auslastung oder Entzerrung von Engpässen bei den Veranstaltungsräumen und zu einem breiteren Freizeit- und Kulturangebot, aber auch zu mehr Nachfrage geführt.

Im Bereich der Landwirtschaft geht es um die Verbesserung der Rahmenbedingungen und teilweise um den Ausbau der Direktvermarktung, z. B. in einem gemeinsam getragenen Bauernmarkt oder durch Zulieferung zu einem bestehenden Nachbarschaftsladen. Zusammenarbeit bei der energetischen Nutzung von Biogas oder Knickholz zur Belieferung von Biomasse-Blockheizwerken wurde ebenfalls durch die LSE initiiert. Nebenerwerb wie Urlaub auf dem Bauernhof, Bauernhofcafé usw. spricht insbesondere die Landfrauen an. Mit dem Aufbau einer Servicebörse der Landfrauen wurde häufig durch die LSE konkret begonnen.

Der Ausbau des Rad-, Wander- bzw. Reitwegenetzes steht in vielen Ämtern an erster Stelle im Bereich Tourismus. Erweiterung oder Verbesserung des Angebotes von Gaststätten und im Beherbergungsgewerbe oder Schaffung von Standplätzen für Wohnmobile sind weitere Themen. Schlechtwetterangebote und der Bau von Freizeitanlagen kommen heimischen und auswärtigen Besuchern zugute.

Ein regionales Entwicklungskonzept, wie es die LSE liefern soll, muss konsequenterweise auch in ein regionales Management und Marketing münden. Eine amtsweit herausgegebene Informationsbroschüre, z.B. für Touristen, aber auch eine Imagebroschüre für ansiedlungswillige Gewerbetreibende, eine Börse für leerstehende Gebäude oder die gemeinsame Präsentation der Region im Internet, auf einer Messe oder in einer Großstadt waren Beispiele für Aktionen.

Seltener stehen soziale Themen oder Probleme im Vordergrund der LSE. Im

Amt Schafflund wurden Kinder und Jugendliche systematisch an Planungsprozessen beteiligt, ein Jugendclub gegründet sowie nach den Vorstellungen und mit Hilfe der Kids ein Schulhof neu gestaltet. Meist sprechen allerdings nur Erwachsene über Jugendliche. Sie selbst sind bisher selten am Prozess LSE beteiligt, insbesondere dann, wenn sie sich durch Kirche und Vereine nicht angesprochen fühlen. Als Pilotprojekt wurde im Amt Bad Bramstedt-Land eine Stelle für eine Jugendbetreuerin in der LSE vorgeschlagen, die u.a. neue Konzepte für Spiel, Sport, Musik, EDV und spezielle Angebote für Mädchen entwickeln soll. Eine besonders herausragende Initiative, der Verein "Kinderkulturdorf Bokel e.V.", wurde im Jahr 1999 mit dem Preis der Akademie für die Ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e.V. ausgezeichnet. Das rund 650-Seelen-Dorf, in dem es keine Grundversorgung mehr gibt, erkannte seine Stärken einerseits in vielen kinderfreundlichen Einrichtungen wie Freibad, Spiel- und Sportstätten, Schulwald und andererseits einem aktiven Kreis von Künstlern. Das erste gemeinsame Projekt wurde der Bokeler Pfahl, auf dem die Handabdrücke von 300 Dorfbewohnern jeden Alters eingekerbt sind und der quasi als Visitenkarte im Dorf aufgestellt wurde. Aus diesen Anfängen entwickelte sich der Verein, der inzwischen auch in anderen Regionen Projekte und Aktionen durchführt, in denen Kinder und Jugendliche meist aus Holz oder Metall Skulpturen und andere kleine Kunstwerke herstellen. Er setzt damit landesweit neue Impulse für eine lebendige Dorfentwicklung.

Detlev Simons

29 Dorfentwicklungsseminare in 9 Jahren in den 5 neuen Bundesländern

³¹

Nachdem sich Ende 1988 die Deutsche Sektion ECOVAST gegründet hatte, und sich 1989 erst mal selbst zurecht finden musste, schaute sich die Sektion 1990 um mit der Frage, mit welchen Themenbereichen sie sich intensiver beschäftigen sollte. Die Wende lieferte schnell die Antwort: Der ländliche Raum in den neuen Bundesländern mit seinen Problemfeldern in ortsbaulicher, landwirtschaftlicher, ökologischer, sozialer und infrastruktureller Hinsicht verlangte eine einfühlsame Hinwendung und eine Hilfe bei der Neuorientierung.

Über bereits bestehende und sich daraus schnell ergebende, weitere persönliche Kontakte fand man sich zunächst in Mecklenburg-Vorpommern zu den drängenden Aufgaben der Rettung der über 2000 Gutsanlagen, des Aufbaus des Landtourismus und der Entwicklung der Dörfer zusammen und plante entsprechende Aktionen. Da die Deutsche Sektion zwar über einen unbeugsamen Einsatzwillen und auch über geeignete Fachkräfte verfügte, nicht aber über eine schlagkräftige Organisationsstruktur mit ausreichenden finanziellen Mitteln, suchte sie die Zusammenarbeit mit einem Partner, der gerade diese Lücken füllen konnte. Hier war es besonders unser rühriges und kontaktfreudiges Mitglied Gerda Stachowitz, die sich gerne in Mecklenburg-Vorpommern herumtrieb und die die Verbindung zu Dr. Martin Just und damit zur Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) herstellte. Dr. Just hatte sich seinerseits auch nach Partnern für eine fachliche Zusammenarbeit umgeschaut, und so wurde eine

³¹ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2/Mai 2001, S. 10 f.

fruchtbare Ehe eingegangen, die sogar das 7. Jahr problemlos überstand und die heute uneingeschränkt weiter besteht.

Mit der FES haben wir die erste Serie von drei Dorfentwicklungsseminaren im Jahre 1992 in Mecklenburg-Vorpommern geplant und erfolgreich durchgeführt. Dr. Just war es dann auch, der uns den anderen Landesbüros der FES in den neuen Bundesländern weiter empfahl, so dass in der Folge sich eine reibungslose und erfolgreiche Zusammenarbeit mit der FES ergab. Von den insgesamt 28 Seminaren von 1992 bis Ende 2000 hat die FES für uns - und natürlich auch für sich - 24 Seminare organisiert und zum Teil ganz, zum Teil anteilig finanziert. Bei 9 Seminaren hat der Deutsche Heimatbund (heute: Bund Heimat und Umwelt) einen Teil der Kosten mitgetragen. Alle Seminare waren immer gut und mit regem Interesse besucht. Die Teilnehmerzahl belief sich auf durchschnittlich 30 bis 50 Teilnehmer, einmal waren es sogar 120 Teilnehmer.

Ziel der Dorfentwicklungsseminare war es, initiativ auf die Verantwortungsträger im ländlichen Raum zu wirken. Daher haben wir auch immer die Zusammenarbeit mit den im Lande vorhandenen Institutionen gesucht und auch realisiert; denn die Deutsche Sektion kann nicht vor Ort bleiben und kann auch nicht die örtlichen Probleme lösen, sondern dies müssen die örtlichen Institutionen in Angriff nehmen. So haben wir in Mecklenburg-Vorpommern und in Brandenburg mit der 1GB und mit den Architektenkammern und in Brandenburg mit der Märkischen Akademie Ländlicher Raum zusammengearbeitet. In Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen waren die Partner die Heimatverbände und in allen Bundesländern haben die Landwirtschaftsministerien interessiert und zum Teil tatkräftig mitgewirkt.

An dieser Stelle möchte sich die Deutsche Sektion noch einmal und insgesamt bei allen Partnern herzlich bedanken für die gute Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren. Dieser Dank ist natürlich nach jeder Einzelaktion immer wieder abgestattet worden, aber im Rückblick und in der zeitlichen Distanz bleibt ein Gefühl von Dankbarkeit erhalten, das gleichzeitig die Hoffnung nährt, dass auch in Zukunft diese fruchtbare Partnerschaft wirksam bleibt.

Die Serie der Dorf-Entwicklungsseminare ist mit der letzten Veranstaltung in Reinhardtsbrunn/Thüringen im Nov. 2000 abgeschlossen und wird nicht fortgesetzt. Wohl aber sollte die Form der Seminare mit anderen Themen weiter ins Auge gefasst werden, denn diese Art der Aktivität hat sich für die Deutsche Sektion bewährt.

Zu guter letzt und markant an den Schluss dieses Berichts gesetzt, soll noch auf eine sozial-politische Wesentlichkeit hingewiesen werden. Die Seminarinhalte wurden von der Deutschen Sektion thematisiert und aufgestellt. Dazu wurden zu Beginn der 1990er Jahre mehrheitlich Referenten aus den westlichen Bundesländern rekrutiert. Das Verhältnis westliche Referenten - östliche Referenten wurde im Laufe der Jahre etwa hälftig verändert. Bei der allgemein feststellbaren, zunehmenden Empfindlichkeit der Menschen in den neuen Bundesländern gegenüber dem Hochmut aus den westlichen Bundesländern - "Die Schere im Kopf" - gab es immer wieder die Warnung, dass wir dieser Empfindlichkeit Rechnung tragen müssten. Es ist erfreulich festzustellen, dass wir nie während der Seminarabläufe sowohl in den öffentlichen Diskussionen

als auch in den so wichtigen Gesprächen am Rande der Seminare mit dieser Problematik Schwierigkeiten hatten. Alle Seminare fanden in einer harmonischen Atmosphäre im Miteinander der Teilnehmer und im gemeinsamen Suchen nach Problemlösungen statt.

Stuttgart, April 2000

Liste der 29 Seminare in den neuen Bundesländern in den Jahren 1992 bis 2000.

Mecklenburg-Vorpommern

11./12. April 92 Langhagen
16./17. Mai 92 Bergfeld
20./21. Juni 92 Worpswede
14. Nov. 92 Güstrow
17. April 93 Alt Brenz
05. Juni 93 Tellow
12./13. Nov. 93 Gülzow
25./26. März 94 Lalendorf
11./12. Nov. 94 Waren
07./08. Juli 00 Schwerin

Thüringen

28./29. Okt. 94 Neustadt/Orla
25./26. Nov. 94 Neustadt/Orla
07./08. April 95 Neustadt/Orla
15. Nov. 95 Nordhausen
17./18. Nov. 00 Reinhardsbrunn

Brandenburg

18./19. Okt.96 Sandkrug
08./09. Nov.96 Krausnick
23./24. Mai 97 Blankensee
22./23. Aug. 97 Pasewalk
10./11. Okt. 97 Netzeband

Sachsen-Anhalt

12./13. Mai 95 Haldensleben
29./30. Sept. 95 Haldensleben
20./21. Okt. 95 Haldensleben

Sachsen

26./27. März 93 Eberswalde
23./24. April 93 Eberswalde
14./15. Mai 93 Eberswalde
01./02. März 96 Niederspree
15./16. Sept. 00 Weigsdorf
27. Okt. 00 Grimma

**ECOVAST - EUROPEAN COUNCIL FOR THE VILLAGE AND SMALL TOWN
DEUTSCHE SEKTION DES EUROPÄISCHEN VERBANDES FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM e.V.**

**ARBEITSKREIS DORFENTWICKLUNG
MECKLENBURG-VORPOMMERN seit 1991**

Sprecherrat des Arbeitskreises – Kontaktadressen:

Renate de Veer	Romy-Marina Metzger
Darze Ausbau 1	Lange Str. 10
19073 Strahlendorf	18273 Güstrow
Tel. 0161/1324702	Tel. 03843/62640

Gunter Scharf	Gerda Stachowitz
Bornhövedstr. 58	Hakenort 32 e
19055 Schwerin	33609 Bielefeld
Tel. 0385/860425	Tel. 0521/31255

Der Arbeitskreis Dorfentwicklung ist entstanden aus einer Initiative, die durch den Europäischen Verband für den ländlichen Raum e.V. (ECOVAST) gemeinsam mit Interessierten an der dörflichen Entwicklung im Landkreis Güstrow 1991 ins Leben gerufen wurde.

Hauptanliegen des Arbeitskreises ist der Erhalt des ländlichen Raumes, die Entwicklung und der Schutz unserer mecklenburgischen und vorpommerschen Dörfer.

Die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen werden sichtbar vor allem in baulichgestalterischer Weise. Dorfgestaltung und Architektur sind aber nur ein Teil davon. Betroffen sind alle Bereiche des Lebens.

Dorfentwicklung umfasst in unserem Verständnis das Dorf in seiner Gesamtheit, in seiner Lage im Raum, den ländlichen Raum überhaupt, der aufgrund seines geringen wirtschaftlichen Leistungsvermögens und geringer Siedlungsdichte viel zu wenig Interessenvertretung erfährt.

Dort wollen wir uns einmischen, der andauernden Bedrohung der Lebensfähigkeit ländlicher Gemeinwesen entgegenzutreten. Im Raum, in dem wir leben und tätig sind.

Seitdem ist mehr als ein Jahr aktiven Tätigseins vergangen. Anfänge wurden gemacht, Grundlagen für eine aufbauende Arbeit gelegt.

Dabei haben sich Schwerpunkte herausgebildet, denen unsere besondere Beachtung gelten muss.

Wir wollen nicht „Macher“ sein, sondern Ratgeber, können keine „Aktionen starten“. Jeder kann mit seiner ganz persönlichen Arbeit und seinem Wirken Beispiele schaffen. Der Arbeitskreis will durch seine Aktivitäten dieses Wissen und die Erfahrungen weitergeben.

Wir wollen beraten, anleiten, auswerten und begleiten. Besonderes Augenmerk gilt der Öffentlichkeitsarbeit.

Der Arbeitskreis will Ansprechpartner sein für alle, die sich im ländlichen Raum engagieren. Dazu zählen die Bewohner und Bauwilligen sowie die an der Entwicklung besonders beteiligten Verwaltungen, Verbände und Planer. Doch ist nicht nur der bauliche und städtebauliche Teil bedeutsam. Wir wollen Material erarbeiten, sichten, verteilen, gemeinsam tätig werden mit den Landwirtschaftsämtern, den Landrats- und Gemeindeämtern.

Der Arbeitskreis will durch seine Aktivitäten eine Plattform schaffen, auf der ein reger Austausch stattfinden kann. Turnusmäßig werden für alle Interessierten offene, Veranstaltungen durchgeführt. Diese werden unter einem Thema stehen und von einem „Kern“ der Mitglieder des Arbeitskreises getragen. Diese Informationen und Ergebnisse werden weitergeleitet an Mitglieder und Interessierte, denen eine aktive Mitarbeit nicht möglich ist. Der Arbeitskreis will auch der Aufgabe gerecht werden, in Zusammenarbeit mit der Interessengemeinschaft Bauernhaus, IGB, Verbände zu koordinieren. Er will Informationsträger sein im Sinne von integrierter ländlicher Entwicklung sowie informationsvernetzend wirken.

Denn die Arbeit lebt von den Mitgliedern des Arbeitskreises, ihrem Engagement. Die Arbeit ist ehrenamtlich. Wir alle tun es im Interesse an unserem Lebensraum auf dem Lande für uns und die kommenden Generationen.

Wir müssen hier in Mecklenburg und Vorpommern unsere eigenen Werte erkennen, eigene Wege gehen. Dabei können wir auf Erfahrungen, die in vielen Jahren der Dorfentwicklung in den westlichen Bundesländern gemacht wurden, zurückgreifen und es stehen uns engagierte, uneigennützig Mitstreiter zur Seite. Wir freuen uns über alle, die mit uns tätig sein wollen im Interesse der Sache.

ARBEITSKREIS DORFENTWICKLUNG „Bleiwäischer Kreis“³²
Leitung: Prof. Dr. Gerhard Henkel, Essen

in Verbindung mit:

Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer, Hannover

Prof. Dr. Axel Priebes, Hannover

Prof. Detlev Simons, Stuttgart

Prof. Dr. Hartmut Wenzel, Weimar

12. Essener Dorfsymposium des Arbeitskreises Dorfentwicklung „Bleiwäischer Kreis“ vom 22. - 23. Mai 2000 in Bleiwäsche, Kreis Paderborn

RESOLUTION VON BLEIWÄSCHE
Das Dorf im Einflussbereich von Großstädten

Seit 1978 befasst sich der Arbeitskreis Dorfentwicklung mit aktuellen Problemen ländlicher Räume in Mitteleuropa. Im „Bleiwäischer Kreis“ kommen Wissenschaftler, Planer, Politiker und Dorfbewohner zu regelmäßigen interdisziplinären Dorfsymposien zusammen. Diese haben sich inzwischen zu einem anerkannten Forum wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bemühungen um den ländlichen Raum etabliert. Schon zu einem Markenzeichen sind die „Bleiwäischer Resolutionen“ geworden, kurzgefasste Resümees, die sich jeweils kurz nach der Tagung an eine breite Öffentlichkeit richten.

Das 12. Bleiwäischer Dorfsymposium beschäftigte sich mit dem Dorf im Einflussbereich von Großstädten. Dabei sollte u.a. auch die seit einigen Jahren ausgetragene „Zwischenstadt“-Diskussion weitergeführt werden, wobei hier jedoch der vorrangige Blickwinkel ausdrücklich dem Dorf galt. Zunächst ging es darum, die bisherige Entwicklung darzustellen und kritisch zu bewerten. Im Mittelpunkt standen dann Konzepte und Beispiele, die als Vorbilder für die Zukunft gelten können. Nicht zuletzt wurde auch nach Leitbildern gefragt, die heute für die Zukunft fixiert werden müssen.

Die Tagungsteilnehmer fassten ihre zweitägigen Vorträge und Diskussionen in der folgenden Resolution zusammen.

³² Arbeitspapier und Flyer der Deutschen Sektion ECOVAST von Mai 2000.

1. Verstädterung

Der Prozess der Verstädterung ländlicher Siedlungen im Umfeld von Städten ist Jahrhunderte alt. Suburbanisierung begann im Einzugsgebiet europäischer Metropolen bereits vor der Industrialisierung. Sie erreichte im 19. und 20. Jahrhundert rasch wachsende Ausmaße. In jüngerer Zeit wird die Suburbanisierung durch neue Ansprüche und Chancen der Dienstleistungsgesellschaft beschleunigt. Vor allem entlang der Verkehrsbänder schreitet die Zersiedlung der Landschaft fort und dehnt sich über die sogenannten zweiten und dritten Ringe der Zentren in die Fläche aus. Im Umfeld der Großstädte ist heute offenbar die Unterscheidbarkeit von Stadt und Land aufgehoben. Die Vielfalt regionaltypischer Kulturlandschaften und ortstypischer Milieus geht verloren. Die Dörfer und besonders die Dorfkerne verändern in kürzester Zeit ihre überlieferten Erscheinungsbilder, Funktionen und Sozialstrukturen.

2. Probleme

Die „Zwischenstadt“, weder Stadt noch Dorf noch Landschaft, hat immer größere räumliche Dimensionen erreicht. Das Thema beschäftigt seit Jahren zunehmend Wissenschaftler und Politiker - meistens aus der Perspektive der Großstädte oder der Raumordnung. Doch was wird aus den Dörfern? Haben sie Chancen zu einer eigenständigen Entwicklung unter Beibehaltung ihrer Identität? Dürfen wir den Begriff Dorf im Einflussbereich von Großstädten überhaupt noch verwenden?

3. Chancen

Die ehemals ländlichen Siedlungen im Umfeld der Großstädte werden von ihren Bewohnern in der Regel weiterhin als Dörfer bezeichnet und geschätzt. Dies zeigt lokale Identität. Die Politik sollte das Bedürfnis nach Identität nutzen, die Eigenverantwortlichkeit und das Engagement der Bürger für ihren Ort zu stärken. Hierzu können lokale Agenda 21-Prozesse dienen. Wichtig ist es, den Dörfern die Chancen einer eigenen ökonomischen Entwicklung zu belassen und die entsprechenden Betriebe aktiv zu fördern. Durch Ansiedlung von Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben, wobei vorzugsweise vorhandene Bausubstanz umgenutzt werden sollte, kann der Trend zu reinen Wohn-Pendler-Orten mit Freizeit-Feierabendgemeinschaften aufgehalten werden. Die verbleibenden Landwirtschaftsbetriebe bekommen eine wachsende Bedeutung z. B. durch Direktvermarktung, Nutzung der Absatzmöglichkeiten in der nahen Großstadt, Freizeitangebote (insbesondere Reiten) und landschaftspflegerische Aufgaben wie die Kulturlandschaftspflege. Man sollte dabei auch nicht vergessen, dass Respektierung und Förderung der europäischen Stadt und der Identität und Vielfalt von Dörfern zwei Seiten derselben Medaille sind.

4. Folgerungen

Die Kenntnisse über dörfliche Identitäten und Entwicklungspotentiale im Einflussbereich von Großstädten sind immer noch zu gering. Hier ist die Wissenschaft aufgefordert, u.a. nach den Lebenskonzepten der Bewohner oder nach

unterschiedlichen Dorftypen im suburbanen Raum entsprechend den verbliebenen Elementen und dem Grad der Überformung zu fragen. Außerdem sind die Kenntnisse über vorbildliche kommunal- und regionalpolitische Problemlösungen zur Aktivierung von eigenständigen Entwicklungen gering, zumal es durchaus positive Beispiele gibt. Bei einem geeigneten Träger ist ein bundesweites Informationsnetz über gelungene Beispiele für regionale Vielfalt und lokale Kompetenz aufzubauen. Hier sollte zugleich eine entsprechende Weiterbildungsinstitution eingerichtet werden. In Bundesländern mit Großgemeinden ist die Chance zur eigenständigen Entwicklung von Altgemeinden bzw. von „Ortsteilen“ zu verbessern. Kommunen, die eine Dezentralisierung der Funktionen vorantreiben und die örtliche Selbstverantwortung stärken, müssten gefördert werden. Geeignete interkommunale bzw. regionale Instanzen können die Aufgabe von Mediatoren zwischen konkurrierenden Interessen von Nachbargemeinden wahrnehmen. Zur Minderung solcher Konkurrenzen ist das kommunale Steuerrecht weiter zu verbessern, das die Ansiedlung von Gewerbe und Bevölkerung begünstigt.

Essen, 15. 9. 2000

Prof. Dr. Gerhard Henkel
Prof. Dr. Axel Priebs

Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer
Prof. Detlev Simons

Detlev Simons

Beschreibung des Dorfes

Eine taktische Hilfe für die Strategie in der Dorfentwicklungsplanung³³

1. Aussagen zum Wesen des Dorfes

Marie Luise Kaschnitz beschreibt unter dem Titel „Beschreibung eines Dorfes“ ihr Heimatdorf Bollschweil. Unter einundzwanzig Aspekten setzt sie sich dabei mit ihren Eindrücken auseinander, die geprägt sind durch Wissen aus der historischen Vergangenheit, durch selbst Erlebtes und Erinnertes bis hin zu vermuteten Zukünften. Ihr letztes Kapitel leitet sie ein, scheinbar belanglos: „Warum ich das alles angefangen habe, diese Schilderung eines Dorfes, doch nur um Ruhe zu finden, um entlassen zu werden aus der furchtbaren Beschleunigung, aber man wird nicht entlassen, auch hier nicht, Veränderung über Veränderung.“

Diese Prosa mit ihren einundzwanzig Schritten könnte durchaus als Anleitung für den Dorfentwicklungsplaner dienen, wenn er zu Beginn seiner Planung den notwendigen Vergleich unternimmt, seinen Planungsfall Dorf erst einmal kennen zu lernen. Denn erst die Auseinandersetzung mit dem Zustand, aus der Vergangenheit so geworden, in der Gegenwart so bestimmt, kann ihn in die Lage versetzen, die vielleicht zwingenden, aber auch möglichen Zukünfte zu planen, was ja seine spezielle Aufgabe ist. Natürlich würde der Dorfentwicklungsplaner diese Anleitung nicht wie Marie Luise Kaschnitz benutzen, um

³³ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 5, Planungsansätze für Dorf und Region, Universität Kassel/Witzenhausen, Mai 2004, S. 2-6.

Ruhe zu finden, sondern eher um sich in Unruhe und Bewegung zu versetzen. Dass diese Aufgabe nur im engen Verbund mit den betroffenen Bürgern zu leisten ist, sollte selbstverständlich sein.

Wenngleich die „Beschreibung eines Dorfes“ von Marie Luise Kaschnitz eine hervorragende Anleitung zur Annäherung an das Dorf ist, sollte hier im Folgenden eine andere Anleitung gegeben werden. Diese fußt auf Arthur Schopenhauer „Aphorismen zur Lebensweisheit“, in denen er den Menschen beschreibt „in dem, was einer ist“, „in dem, was einer hat“ und „in dem, was einer darstellt“. Natürlich hat Schopenhauer hier den lebendigen Menschen im Visier, gleichwohl lassen sich seine Erörterungen ohne weiteres auf das lebendige Gebilde Dorf übertragen und anwenden.

Schopenhauer untersucht in dieser Dreiteilung den Menschen unter dem „ist“ nach seiner Persönlichkeit im weitesten Sinne, also Gesundheit, Kraft, Schönheit, Temperament, moralischen Charakter, Intelligenz und Ausbildung; unter dem „hat“ sein Eigentum und Besitz in jeglichem Sinne, und unter dem „was er vorstellt“, was er in der Vorstellung anderer ist, also eigentlich, wie man ihn sich vorstellt. Diese Untersuchung kann man auch auf das Dorf anwenden:

Von dem, was das Dorf ist (seine immateriellen Werte), von dem, was das Dorf hat (seine materiellen Werte) und von dem, was das Dorf vorstellt (seine materiellen und besonders seine immateriellen Werte in der Vorstellung anderer).

2. Von dem, was das Dorf ist (die immateriellen Werte)

Das Dorf war eine eigenständige Siedlungseinheit, ehemals sogar eine Selbstversorgungseinheit. Das Dorf ist immer noch, zumindest teilweise, Produktionsstätte für Nahrung, für Erholung, ist Produktionsstätte für Menschen, die zum Teil abwandern in die Ballungsgebiete, wobei eine Selektion nach dem Wachstumsgedanken häufig die Fähigsten abzieht. Die Menschen in dieser Einheit bilden eine überschaubare, nicht anonyme Gesellschaft. Jeder kennt jeden, kaum einer kann dem anderen aus dem Wege gehen. Aus dieser Enge haben sich über Generationen zwischen den Familien auch Feindschaften gebildet, deren Beilegung oft unüberwindbar erscheint. Diese Feindschaften hindern aber die Gemeinschaft nicht, dem Nachbarn in der ärgsten Not beizustehen und ihm selbstverständliche Hilfe angedeihen zu lassen. Diese Hilfe setzt immer dort ein, wo es gilt, eine Strukturveränderung zu verhindern; denn mit einer Strukturveränderung wird die Sicherheit und jedes Glied in der Dorfgemeinschaft in Frage gestellt.

Bis vor ca. 25 Jahren war dieses Bild vom Dorf einigermaßen stabil. Der Rückgang der Landwirtschaft - das stabile Rückgrat des Dorfes -, die enorm verbesserte Bildung und Ausbildung und die hohe Mobilität der Landbevölkerung, veranlasst von außen und verursacht durch die Trennung von Wohnplatz und Arbeitsplatz, hat eine tiefgreifende Strukturveränderung in Gang gesetzt, die auch weiterhin anhält. Damit sind auch die alten und gesicherten Wertvorstellungen ins Wanken geraten. Der Wachstumsgedanke hat die Vorstellung vom Erhalt des Status quo abgelöst. Der Wachstumsgedanke, es besser zu haben und mehr zu wollen als die Eltern, hat die Sicherheit, die das Dorf als

Heimat gab, aufgelöst.

Das Selbstbewusstsein des Dorfbewohners leitet sich ab von der Identität mit seinem Ort, in dem er jedes Element kennt, dessen Entwicklung er jederzeit durchschauen und persönlich mitbestimmen kann. Verliert er diesen Kontakt oder gelingt es einem Zugezogenen nicht, diesen Kontakt herzustellen, hat er kaum eine Chance, zur Dorfgemeinschaft zu gehören. Das Aufgeben der Gemeinschaft und der Verzicht auf ihre Leistungen wird heute vielen Menschen leicht gemacht, weil an die Stelle der Gemeinschaft Gesetze und Versicherungen getreten sind, die scheinbaren Schutz bieten vor den Widrigkeiten des Lebens. Der materielle Sicherheitsgedanke hat sich hier aus dem Verbund mit dem immateriellen Sicherheitsgedanken gelöst.

Im Bewusstsein des Verlustes der immateriellen Sicherheit haben sich seit etwa zwanzig Jahren die Vereine etabliert. Die Verbundenheit innerhalb des Vereins und die Verbundenheit des Vereins mit dem Dorf gibt ein hohes Maß an immaterieller Sicherheit und ersetzt damit teilweise den Verlust des lebensnotwendigen Zusammenhalts über die Dorfgemeinschaft der Vergangenheit.

3. Von dem, was das Dorf hat (die materiellen Werte)

Mit den materiellen Werten des Dorfes beschäftigt sich vordergründig der Planer; denn „Unser Dorf soll schöner werden“. Die sichtbaren Elemente der Landschaft und des Gebauten sind die „Bauklötze“, mit denen er sein sichtbares Spiel treibt. Allerdings bestimmen die Strukturen, also das unsichtbare Gefüge, den Hintergrund, vor dem die „Bauklötze“ gefügt werden müssen. Und der Planer wird mit der Frage konfrontiert, was mit den inzwischen ungenutzten und teilweise leer stehenden Gebäuden geschehen soll. Wie soll der Straßenraum gestaltet werden, der inzwischen mit dem Dorf nur noch wenig zu tun hat: der Durchgangsverkehr hat ihn längst für sich erobert. Wo sollen und können die Dorfbewohner und all die Zuziehenden sich ihr neues Haus bauen, nachdem das alte Haus in der Dorfmitte den Ansprüchen nicht mehr gerecht werden will. Offenbar können die Vorstellungen vom besseren und modernen Wohnen nicht mehr in der veralteten und gealterten Bausubstanz realisiert werden. Diese gehört nach Ansicht des aufwärts strebenden Dorfbewohners längst abgerissen, und er will sich so aus der Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit heraus katapultieren.

Der Dorfbewohner, nicht mehr Landwirt, höchstens noch Nebenerwerbslandwirt, zumeist aber Pendler zu einem entfernten Arbeitsplatz, gibt mit seinen Ansprüchen dem Dorf ein neues Gesicht und entspricht damit der eingetretenen Strukturveränderung. Allerdings ist diese Strukturveränderung so schnell vor sich gegangen, dass das Grundmuster des alten Dorfes mit dieser Entwicklung nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Hier ist der Planer in einem unvorstellbaren Maße gefordert, indem ihm die Aufgabe zufällt, mit sehr viel Einfühlungsvermögen einerseits den Ansprüchen der Dorfbewohner gerecht zu werden, andererseits das Dorf wieder zu einer geschlossenen Siedlungseinheit zu gestalten und damit zu einem Gleichgewicht zwischen der alten, noch genutzten und der neuen Bausubstanz für das Gesicht des Dorfes zu kommen.

4. Von dem, was das Dorf vorstellt (die materiellen und immateriellen Werte in der Vorstellung anderer)

Heimat, die kleine überschaubare Welt, die Sicherheit gewährleistet, sucht ihre Realisation und glaubt, diese im und mit dem Dorf gefunden zu haben. Nostalgie und Folklore, verbunden mit der Vorstellung vom Dorf, sind Abbildungen dieser Sehnsucht. Es sind nicht nur die Städter und die Neubürger im Dorf, sondern inzwischen gehören auch die jungen Dorfbewohner zu der Gruppe der Sehnsüchtigen.

Es ist die Suche nach dem Standort der Heimat, einer Heimat, die nicht identisch sein muss mit der Geburts- und Kindheitsheimat, wohl aber mit dem, was wir uns unter Heimat vorstellen. Diesem Begriff sind jegliche Normung, jegliche Natur- und Nachbarschaftsferne fremd. In diesem Begriff spielen materielle Werte keine Rolle. Diesem aber jagen wir auf der Heimatsuche mehr denn je nach, ohne wirklich befriedigt zu werden. Wir brauchen diese Befriedigung aber. Wir brauchen Spannung in der Ruhe und nicht Entspannung aus der Unruhe. Das Dorf, das in der verinnerlichten Vorstellung der anderen - also in unserer so geblieben ist, wie es ein Dürer vielfach gezeichnet und gemalt hat, wie es uns in vielen Beschreibungen überliefert ist, soll uns diese Zuflucht bieten. Soll uns den Standort liefern, den wir uns als unseren Ausgangspunkt vorstellen. Aber unsere Gesellschaft ist bereits auf der Wanderung nach draußen. Sie schwappt aus der Stadt in die Stadtumgebung, sie entflieht auch dieser und nimmt Wohnung im ländlichen Raum, im Dorf. Und hier begegnet man dem Zerfall seiner Vorstellung. Das Dorf als Vorstellung der Träume und Wünsche gibt es nicht mehr, hat es allerdings auch nie gegeben. Sarkastisch haben Sozialwissenschaftler einmal festgestellt: Das Dorf ist auch nicht mehr das, was es noch nie war.

Die realen, vom harten Existenzkampf geprägten Strukturen gibt es nicht mehr. Sie haben sich aufgelöst, und geblieben ist nur noch deren Gestalt, die inzwischen überlagert wird von einer neuen uniformen Gestalt.

5. Resümee

Dorfentwicklung darf und kann nicht abhängig gemacht werden von der Vorstellung anderer. Das Dorf muss seine eigenständige Entwicklung mit neuer Struktur finden, auch wenn dabei Träume über Bord gehen. Das Dorf will weiterleben und existenzfähig bleiben.

Literatur

KASCHNITZ, Marie Luise: Beschreibung eines Dorfes. edition suhrkamp, Band 88, 1966.
SCHOPENHAUER, Arthur: Aphorismen zur Lebensweisheit. Reclams Universalbibliothek Nr. 5002/03a, 1949.
SIMONS, Detlev: Einseitige Gedanken zur Dorfentwicklung. In: Der Architekt 10/1977.

Rüdiger Maul

Plädoyer für mehr Ökologie in der Dorfarchitektur von 2007

Die Trends in der Architektur der letzten 30 Jahre haben gezeigt, dass die sogenannte Moderne für die ländlich geprägte Architektur keine Lösung darstellt.

Globalisierung und Vereinheitlichung auch im Bauen, gepaart mit heutigen Strukturkrisen in der Bauwirtschaft, bringen einen Baustil hervor, welcher immer und allen Orts ohne Rücksicht auf regionale Spezifikation auch von Klima, Landschaft und Baustoffen einen Einheitsbrei darstellt. Auch die Dorfplanung ist davon betroffen. Eine Qualitätsminderung in Baugestaltung und Konstruktion hat sich für viele Beteiligte unbemerkt eingeschlichen. Fatale Folgen, die aber erst nach Jahren und Jahrzehnten bemerkbar werden.

Zukünftig wird es wichtig sein, Baustoffe und Brennstoffe einzusetzen, die vor der Haustür ohne aufwändige industrielle Aufbereitung (Veredelung?) und energieaufwändigen Transport oft kostengünstig vorkommen. Zum Beispiel kommen Holz, Lehm, Stroh, Kalk sowie Altpapier und Natursteine fast überall vor und sind mit einfachen Konstruktionen realisierbar. Hochenergetische Baustoffe wie Stahl, Stahlbeton und Aluminium sind sparsam einzusetzen. Ganz nebenbei erreicht man dadurch hochwertige ökologische Ergebnisse.

Was die Dörfer und das Dorfbild angeht, so ist unbedingt darauf zu achten, dass mehr Rücksicht auf bestehende Strukturen zu nehmen ist. Es ist zur Mode verkommen, harte Klötze an historische Fassaden dran zu hauen. Die „Fachleute« behaupten, man muss sehen, dass es neu ist. Muss das sein? Diese Disharmonien und Provokationen? Fordert es nicht weitere Provokationen unter den Menschen hervor?

„Hochmoderne“ Neubaugebiete mit Minivillen und Baustilen aus aller Herren Länder (bevorzugt südländisch, mediterran, je nach Urlaubsort) auf 300 qm Grundstück geschrumpft in vermeintlich offener Bauweise, sind deshalb im Dorf nicht die Lösung. Im alten Ortskern machen sich rücksichtslos Mietshäuser breit, wo einst schmucke Bauernhäuser und Scheunen standen. Einfügen und die Vielfalt des Dorfes widerspiegeln, sollte die zukünftige Bauweise sein. Ich behaupte, die über Jahrhunderte bewährte Haus-Hof-Bauweise in den fränkisch besiedelten Landstrichen hat nicht ausgedient.

Die Baubiologie baut auf Erkenntnisse des sogenannten gesunden Bauens. Sie stellt den Bezug zwischen Haus und Mensch dar. Man spricht auch von der dritten Haut. Behaglichkeit für alle Sinne und die Verwendung von Naturbaustoffen stehen im Mittelpunkt dieses Bestrebens. Ebenfalls sind soziales Umfeld und Eingebundenheit in Natur und Landschaft bedeutende Bausteine.

Ein Punkt sei besonders herausgegriffen, was die Gestaltungselemente anbelangt. In der Kochkunst sagt man, das Auge isst mit. In der Baukunst trifft dies genau so zu. Was nutzt einem ein billiges Schnellhaus von der Stange, welches in Oldenburg genau so stehen kann wie in Mailand. Es passt in keine Landschaft und die Baustoffe, Formen und Farben sind äußerst indifferent, man spricht auch oft von Heimatlosigkeit solcher Unterkünfte.

Dorfform, Architektur, Baustoffe und Farben müssen regional, ländlich einfügsam definiert werden. Baustile dürfen keinen kurzlebigen Modepuppen gleichen. Man muss sich einfach wohlfühlen können.

Im Dorf, in der Landschaft und dort, wo das Dorf die Landschaft widerspiegelt, sollte man auch das soziale Gefüge im Dorf fördern. Man lebt und arbeitet im Dorf. Auch der totgesagte Tante-Emma-Laden kann dann noch überleben.

Carl-Hans Hauptmeyer/Gerhard Henkel Dörfliche Lebensstile³⁴

Viele Traditionen des Lebens und Arbeitens im ländlichen Raum sind in den letzten Jahren ins Wanken geraten. Nach Bauernbefreiung und Industrialisierung im 19. Jahrhundert und den Strukturveränderungen der Landwirtschaft seit den 1950er Jahren werden heute Individualisierung, Verbreitung von Informationstechnologie oder Globalisierung hierfür verantwortlich gemacht. Verbreitet ist die These einer zunehmenden Angleichung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse in Stadt und Land im Suburbanisierungsprozess. Dagegen steht die These einer wachsenden Bedeutung des Ländlich-Dörflichen als Kompensation im Prozess der zivilisatorischen Vereinheitlichung.

1. Angleichung der Lebensstile zwischen Stadt und Land

Das Zusammenleben im Dorf hat sich seit den Wandlungsprozessen der Agrar- zur Industriegesellschaft wesentlich verändert. Aus der engen Gemeinschaft mit ihren internen Zwängen hat sich ein weitgehend offenes und liberales Sozialsystem entwickelt. Der moderne Wandel der ländlichen Sozialstrukturen lässt sich generalisierend auf zwei Bereiche fokussieren: Lösung des Dorflebens von der Land- und Forstwirtschaft, Annäherungen der Gegensätze und Eigenarten zwischen Stadt und Land.

Das wesentliche strukturierende Merkmal der dörflichen Gesellschaft war der landwirtschaftliche Besitz. Trotz der großen Veränderungen, die Agrarreformen und Bauernbefreiung im 19. Jahrhundert mit sich brachten, vermochten im 20. Jahrhundert zunächst weder die beiden Weltkriege noch die Weltwirtschaftskrise, der Nationalsozialismus oder das Eindringen von Flüchtlingen in die dörfliche Gesellschaft die alten Ordnungs- und Wertprinzipien des ländlichen Lebens zu verändern. Erst die grundsätzlichen gesamt- und agrarwirtschaftlichen Umwälzungen der 1950er und 1960er Jahre bildeten den entscheidenden „Stoß in die Moderne“ (R. DAHRENDORF) und verminderten rasch die ökonomische und gesellschaftliche Dominanz der (Groß-)Bauern in der ländlichen Gemeinschaft. Der wirtschaftliche Strukturwandel führte somit zu einer Entbäuerlichung bzw. Urbanisierung der Dörfer.

Vom Ergebnis her gilt diese heutige Bilanz in gleicher Weise für West- und Ostdeutschland - trotz der zunächst sehr unterschiedlichen agrarpolitischen Vorgaben. Nach der Zerschlagung sowohl der Herren- als auch der Bauernschichten war die Entwicklung des Landlebens in der DDR - Beispiel LPG -

³⁴ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 6, Strategien und Bewertungen für den Ländlichen Raum, Beiträge von Mitgliedern und Autoren des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum, Universität Kassel/Witzenhausen, März 2005, S. 50-58.

von einer Übertragung städtischer Wirtschafts- und Sozialformen auf das Land geprägt. Die Urbanisierung des Dorfes war in der DDR weiter fortgeschritten als in Westdeutschland.

Dennoch wird in Deutschland weiterhin die Existenz und spezifische Eigenart der Dorfgemeinschaft hervorgehoben. Dies gilt sowohl für die Forschung als auch das Selbstverständnis der ländlichen Bevölkerung. Nach verschiedenen empirischen Erhebungen fühlen sich die meisten Landbewohner in ihrem Dorfe subjektiv wohl (HENKEL 2004, S. 86 ff.). Den Kern der Gemeinschaft bilden in der Regel die Familien der Alteingesessenen, das sind zunächst die Gruppen der Bauern und Handwerker (vgl. Abb. 1). Auch die nach dem Zweiten Weltkrieg zugezogenen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge sind heute weitgehend integriert. Die nicht-integrierten Dorfbewohner lassen sich in vier Kategorien einordnen: 1. die „Reingeschmeckten“, die weder emotionalen Kontakt noch soziale Anerkennung gefunden haben, 2. die Sensiblen, die sich an den dörflichen Umgangsformen sowie Missgunst und Klatsch stoßen, 3. die Anspruchsvollen, denen das Dorf zu wenig Abwechslung, Anregung und Unterhaltung bietet, 4. die Gastarbeiter (PLANCK und ZICHE 1979, S. 135).

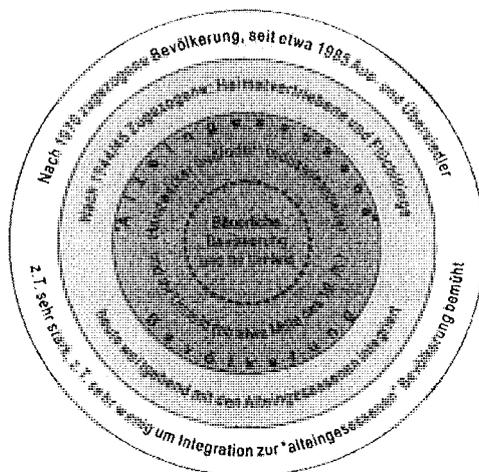


Abb. 1: Modellskizze zur historisch gewachsenen Dorfgemeinschaft (HENKEL 2004, S. 93).

Innerhalb eines Dorfes gibt es zumindest vier Personengruppen, die je eigene Lebenskreise bilden bzw. Kulturstile pflegen: die *Aldörfler*, die die konservative Lokalmacht bilden; sie haben ihren Arbeitsplatz im Dorf und sind ortsansässig oft seit Geburt, sie spannen ihre Netzwerke in den Bereichen Wirtshaus, Rathaus und Kirche; die *Wohnstandard-Dörfler* repräsentieren die moderne Mittelstandskultur, sie finden sich vorwiegend in Häusern der Neubaugebiete, ihre Sozialkontakte laufen über Partykeller, Sauna und Sportvereine; die *emanzipierten Dörfler* melden sich mit kritischen Stimmen zu Wort und initiieren alternative Prozesse; in diesem Kreis sammeln sich oft die dörflichen Akademiker; die *neuen Randgruppen* werden in der Regel von Zugezogenen ohne Ortskontakt gebildet; dazu gehören auch Sozialhilfeempfänger und Ausländer bzw. Übersiedler, diese Gruppe hat in den letzten Jahren stark zugenommen (HERREN-KNECHT 1990).

Die Schwächung dörflicher Solidarität und Verhaltensmuster nimmt durch den Zustrom von Ortsfremden zu (BEYER 1986). Daher leiden besonders die ländlichen Wachstumsgemeinden im Umfeld der Städte und Verdichtungsräume unter Integrations- und Kommunikationsproblemen. Ab einer bestimmten Wachstumsgröße und -geschwindigkeit verliert eine Gemeinschaft ihre gewachsene Identität. Der spannungsreiche Zusammenhalt einer Dorfgemeinschaft löst sich auf. Gleichwohl ist zu beobachten, dass selbst in urbanisierten ehemaligen Dörfern am Rand der Großstädte ein Restpotential an lokaler Identifikation und dörflichem Wir-Gefühl besteht und u.a. in Heimatvereinen gepflegt wird (MAK 1999).

Eine wesentliche Beeinträchtigung der Dorfgemeinschaft erbrachte die kommunale Gebietsreform der 1970er Jahre mit ihren Eingemeindungen für die große Mehrheit der (west-)deutschen Dörfer. Etwa 16.000 Orte verloren mit der politischen Selbständigkeit ihren Bürgermeister und Gemeinderat und zugleich ihren amtlichen Dorfnamen, ihren postalischen Bestand, und sie tauchen in amtlichen Statistiken nicht mehr auf. Dennoch sind in jüngerer Zeit zahlreiche und zunehmende Aktivitäten in Vereinen und Bürgerinitiativen sowie in der Brauchtums- und Traditionspflege zu beobachten, die auf ein Wiedererstarren der dorfeigenen Kräfte hinweisen. Der grundsätzliche und vor allem auch inhaltliche Wandel der Dorfgemeinschaft ist jedoch damit nicht aufzuhalten, die weitere Entwicklung vom strengen wirtschaftlichen und sozialen Aufeinanderangewiesensein zur weitgehend offenen Wohn-, Spiel- und Freizeitgemeinschaft ist offenbar vorgezeichnet.

Eine Längsschnittuntersuchung der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie in Bonn über den Wandel der ländlichen Lebensverhältnisse, die auf der Basis von drei zeitlichen Querschnitten für 1952, 1972 und 1993/95 in 14 Dörfern in West- und Ostdeutschland durchgeführt wurde, zeigt, dass sich die traditionelle ökonomische und soziale Symbiose von Landwirtschaft und Dorf auflöst. Die Dorfbevölkerung existiert bis auf Ausnahmen unabhängig von der Landwirtschaft. Das Dorf stabilisierte sich zunächst ökonomisch durch Handwerk und Gewerbe und in jüngerer Zeit durch eine weit fortgeschrittene Tertiärisierung des dörflichen Erwerbslebens. Dörfer zeigen sich damit oft als Gewinner im Wettbewerb um gutsituierte und junge Zuwanderer. Dies drückt sich im modernen Einfamilienhausbaubestand aus. An die Stelle eines übersichtlichen und allbekannten (jeder kennt jeden) Dorfes ist ein Nebeneinander verschiedener Sozialkreise getreten, vom Leben in der Dorfgemeinschaft geht der Trend zum weitgehend selbstbestimmten Leben in Dörfern nach dem Motto „Dorfleben macht frei“. Damit ist die Entscheidung für einen eher dorfbezogenen oder einen eher außenorientierten Lebensstil nicht mehr sozialstrukturell vorgeprägt, sondern Gegenstand freier Wahl. Die Veränderungen im Dorfleben gelten als Ausdruck einer generellen Annäherung der Lebensformen in Dorf und Stadt (BECKER 1997).

2. Fortbestehen dörflicher Lebensstile

Jüngere Forschungen zeigen, dass dennoch dörfliche Lebensstile erhalten bleiben oder aber sich verändern in Anlehnungen an ältere Muster. Diskussionen

um regionale Mentalitäten, lokale Identitäten und kleinräumige Milieus, um ländliche Lebenswelten und um Heimat auf dem Lande werden in jüngerer Zeit zusammengeführt und intensiviert. Historische, kulturalanthropologische, sozialwissenschaftliche und geographische Forschungen, oft angeregt von französischen Studien (BOURDIE 1986), kommen immer öfter zu dem Ergebnis, dass es weiterhin eigenständige dörfliche Lebensstile gibt und sich diese hoher

Wertschätzung erfreuen. Diese Kultur des Kleinteiligen und diese Nachhaltigkeit im Lokalen sind auch in Städten feststellbar, im ländlichen Raum jedoch wesentlich verbreiteter. Regionale Mentalitäten erweisen sich ohnehin als sehr stabil, selbst über historische Brüche hinweg (HAUPTMEYER 1982).

Die Dorfgemeinschaft ist ein vielbenutzter Schlüsselbegriff für die Gesamtheit der sozialen Einstellungen und Verhaltensweisen innerhalb ländlicher Siedlungen. Gemeint ist, dass die Dorfbevölkerung geistig, ökonomisch und sozial auf die lokale Siedlung bezogen war, dass privates und öffentliches Dasein weitgehend übereinstimmten, dass mit Hilfe fester Normen und Sitten enge soziale Vorgaben und Kontrollen verbunden waren und dass ein starkes Wir-Bewusstsein sowohl zur Abschirmung nach außen als auch zur inneren Integration beitrug (VON BLANCKENBURG 1962).

Begriff und Inhalt der Dorfgemeinschaft sind von der sozialwissenschaftlichen und historischen Forschung heftig und kontrovers diskutiert worden. Weit verbreitet war zunächst die These einer „idealen“ Gemeinschaft, eines harmonischen, friedlich in sich ruhenden Sozialsystems aus gleichrangigen Partnern, einer ländlichen Idylle. Heute ist die Forschung darin sicher, dass es die durch Homogenität und Harmonie geprägte Dorfgemeinschaft nie gegeben hat, dass der dörfliche Alltag vielmehr von ständigen Interessengegensätzen von Besitzenden und Besitzlosen, von Mächtigen und Machtlosen bestimmt war. „Hinter der Fassade einer Gemeinschaft findet man oft zerstrittene Geschwister, rivalisierende Familien, konkurrierende Vereine und verfeindete Nachbarn. Machtkämpfe, Ränkespiele, kleine Gemeinheiten und grobe Ungerechtigkeiten gehören ebenso zum ländlichen Alltag wie Nachbarschaftshilfe und Dorfsolidarität“ (PLANCK und ZICHE 1979, S. 138).

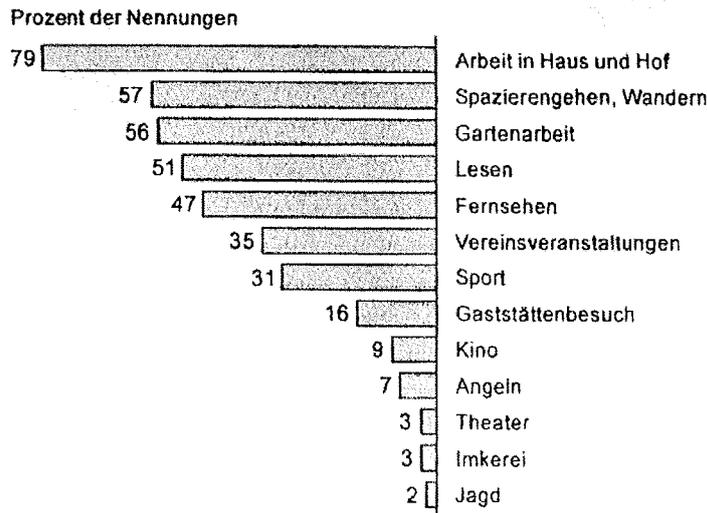
Die frühere Dorfgemeinschaft hatte zumindest zwei Gesichter: Durch das enge wirtschaftliche und soziale Aufeinanderangewiesensein entstand auf der einen Seite ein ausgeprägtes lokales Wir-Bewusstsein sowie auf der anderen Seite Misstrauen, Spannungen und persönliche Konflikte. Die Allgegenwart des „Dorfes“ führte zu einem stets vorsichtigen und angepassten Verhalten; potentielle Risiken und Blößen, z.B. des schlechten Rufes, wurden möglichst gemieden. Zu den besonderen Vorsichtsmaßnahmen gehörte u.a. die stereotype Formel, „nichts gesagt zu haben“ bzw. „nichts damit zu tun zu haben“ (ILIEN und JEGGLE 1978, S. 154).

Die Dorfgemeinschaft erfuhr ihren wesentlichen Zusammenhalt durch die gemeindliche Selbstverwaltung und kommunale Gemeinschaftseinrichtungen wie Schule oder Feuerwehr. Daneben wirkten die religiösen, wirtschaftlichen und kulturellen Organisationen und Vereine des Ortes gemeinschaftsfördernd und trugen zum Ausgleich persönlicher Spannungen bei. Die geselligen Veranstaltungen, wie Schützenfest, Kirchweihfest und Erntedankfest, aber auch Begräbnisse und Hochzeiten, dienten ebenfalls der Einbindung des Einzelnen in die Gemeinschaft und zugleich der Selbstdarstellung und Geschlossenheit

des Gemeinwesens mit einem sehr geschätzten Prestigegewinn nach außen. Eine wichtige Voraussetzung für den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft waren ständige soziale Kontrollen. Jede Handlung, Äußerung und Gefühlsregung war der unmittelbaren Kontrolle der Mitmenschen ausgesetzt. Diskrepanzen zu den lokal geltenden Verhaltensmustern wurden sofort registriert und in soziale Sanktionen umgesetzt, um die Gemeindemitglieder zu normgerechtem Handeln zurückzuführen (HAUPTMEYER 1983).

Soziale Netzwerke sind auf dem Lande weiterhin relativ eng geknüpft. Die sozialen Beziehungen der ländlichen Bevölkerung sind meist lokal und dauerhaft. Orte der ständigen Aktivierung sozialer Netze sind die Haushalte, Arbeitsplätze, Gärten, Stammtische, Geschäfte, Vereine, Kaffeekränzchen und Cliques. Die sozialen Beziehungen auf dem Lande sind in der Regel authentisch, d. h. sie finden unmittelbar von Angesicht zu Angesicht statt und weniger über schriftliche Mitteilungen. Ländliche Sozialbeziehungen sind außerdem häufiger diffus als spezifisch, Interessenverknüpfungen herrschen vor. So hat ein Bauer in der Regel zu seinem Landhändler neben den geschäftlichen auch verwandtschaftliche, kameradschaftliche, nachbarschaftliche oder andere Bindungen. Diese währen oft über die Generationen und die grundsätzlichen historischen Veränderungen hinweg (HAUPTMEYER 1988).

Als wesentliche Bestandteile der ländlichen sozialen Netzwerke gelten die Nachbarschaft und die Dorfgemeinschaft. Zu den Hauptfunktionen der Nachbarschaft, deren Kontakte primär wegen der gemeinsamen Wohnlage erfolgen, gehören traditionell: Hilfen in Not- und Katastrophenfällen (z.B. nach Bränden), bei jahreszeitlich bedingter Arbeitshäufung (z.B. der Ernte), bei bestimmten arbeitskräfteintensiven Unternehmungen (z.B. Dacheindeckung), in gegenseitiger Arbeitsteilung (z.B. Schlosser hilft Bauer und umgekehrt), bei der Betreuung und Pflege von Kindern und Alten; gemeinsame Anteilnahme an den vielfältigen Familienereignissen (z.B. Geburt, Hochzeit, Tod) sowie dörflichen Begebenheiten (z.B. Kommunalpolitik, Klatsch); Überwachung und Kontrolle der Haus- und Hofanlage sowie Felder (z.B. vor Dieben); gemeinsames Gestalten der arbeitsfreien Zeit mit Spielen, Erzählen, Feiern usw. Nichtsdestoweniger wächst auch auf dem Lande die Freizügigkeit und Bereitschaft, die Nachbarschaft nach individuellen Vorstellungen zu gestalten. Da die meisten nachbarlichen Hilfen erheblich an Bedeutung verloren haben, verändern sich die „geschlossenen“ Nachbarschaften zu „offenen“ in Form des Bekannten- und Freundeskreises (WURZBACHER 1961).



126 befragte Personen, Mehrfachnennungen möglich, Erhebung 1995

Abb. 2: Freizeitaktivitäten der Erwachsenen (Haushaltsvorstände) im Dorf Elsoff, Krs. Siegen (HENKEL 2004, S. 88).

Die völlige Auflösung der Stadt-Land-Differenzen, die bisweilen theoretisch diskutiert wird, hat nicht stattgefunden. De facto und im Bewusstsein der Menschen gibt es deutliche Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Verhaltensweisen bzw. Lebensstilen. Nach Richter wird die ländliche Bevölkerung vor allem durch einen prinzipienorientierten, erlebnisorientierten, angepassten und religiös orientierten Lebensstil geprägt. Dorfbewohner haben relativ klare, traditionelle Werthaltungen, Ordnung bestimmt ihr Leben, sie legen Wert auf ein gepflegtes Äußeres (der Person, aber auch des Hauses/Gartens), sie arbeiten in ihrer Freizeit gern in Haus oder Garten (vgl. Abb. 2), ihre Geselligkeit findet vornehmlich in der Wohnung statt, sie sind durch Gefühlsbetontheit und Offenheit bei sozialen Kontakten geprägt, Freizeit und Urlaub besitzen einen hohen Stellenwert, sie orientieren sich stark an Statussymbolen und den Nachbarn und zeigen eine feste religiöse Orientierung und Bindung (RICHTER 1991 und 2004 [in HENKEL (Hg.) 2004]). Bauernfamilien setzen sich weiterhin deutlich von den urbanen Lebensstilen der Konsum- und Freizeitgesellschaft ab (FLIEGE 1998). Die Beschäftigung mit ländlichen bzw. dörflichen Lebensstilen hat in den letzten Jahren vor allem in der Soziologie kräftig zugenommen (vgl. u.a. SCHNEIDER und SPELLERBERG 1999, HAINZ 1999).

Im ländlichen Raum sind gemessen am urbanisierten Raum deutlich stärker vorzufinden: traditions- und naturorientierte Lebensstile, häuslich- und familienorientierte Lebensstile, integrations- und nachhaltigkeitsorientierte Lebensstile. Ruhe und Entschleunigung, Landwirtschaft und Nutzgarten, Ehrenamt und Nachbarschaft spielen wichtige Rollen (vgl. vor allem RICHTER [in: HENKEL (Hg.) 2004]). Lebensstile sind geprägt von Herkunft, Geschlecht, Alter, Bildung und sozialer Stellung. Sie drücken sich im lokalen Aktionsraum aus. Hier entfalten sich verstetigte Verhaltensweisen und die dahinterliegenden Wertvorstellungen. Gemäß seiner Traditionen kann der Aktionsraum Dorf höchst unterschiedlich sein. Entsprechend vielfältig sind dörfliche Lebensstile, wie sie sich in Beruf und Freizeit, in Alltag und Fest, Haus und Garten oder in Tabuisierung und Konflikt konkretisieren.

Hoch sind und bleiben die Identifikation und Zufriedenheit der Bewohner mit ihrem Dorf. Dies hängt von folgenden Faktoren ab: Ortsgebürtigkeit, Wohndauer, Wohnzufriedenheit, arbeitsmäßige Bindung an den Ort oder die Region, Bewertung des lokalen Wohn- und Freizeitwertes, Vorhandensein sozialer Kommunikation und emotionale Bindung an den Ort. Die Identifikationsanalysen der Jahre 1981 und 1995 für das peripher gelegenen Dorf Elsoff (Kreis Siegen, ca. 850 Einwohner) zeigen beispielsweise, dass fast 90 % der Bewohner das Dorf als den bestmöglichen Wohnstandort bezeichneten, der Rest nahezu ausnahmslos die Kleinstadt (HENKEL 2004, S. 86 ff.). Vorrangig wurden das landschaftliche Potential, die sozial-kommunikativen Werte der Nachbarschaft, der Verwandten und der Vereine und die Freizeittätigkeiten in Haus, Hof und Garten von den Bewohnern gewürdigt. Alle Maßnahmen, die zur Störung der Identifikation und der örtlichen Autonomie beitrugen, wurden mit größter Skepsis betrachtet; nicht aber das Fernsehen, das einen rasch zunehmenden Stellenwert bekam.

Dass die Identifikationswerte von Elsoff Bundesdurchschnitten entsprechen, beweisen wiederholte Umfragen. Im Mittel bezeichneten 77 % der Bundesbürger, die auf dem Dorf wohnen, dies als ihrem Wunsch entsprechend; nur 8 % würden gern in Mittel- oder Großstädte ziehen (STOLTENBERG 1978, S. 31). Auf die Frage des Allensbacher Institutes von 1976 „Wo leben Ihrer Ansicht nach die Menschen heute ganz allgemein glücklicher, auf dem Lande oder in der Stadt?“ entschieden sich 57 % der befragten Erwachsenen für das Dorf und nur 12 % für die Stadt, bei den Dorfbewohnern selbst 71 % für das Land und nur 2 % für die Stadt; sogar die Großstädter gaben mit 44 % dem Dorf vor der Stadt mit 21 % den Vorzug. Vergleichbare jüngere Umfragen sowohl in Deutschland (Lebensbedingungen aus Bürgersicht 2003) als auch in den Niederlanden ergaben ein ähnliches Bild (MAK 1999, S. 256): Die Mehrheit der niederländischen Großstadtbewohner wollte, wenn möglich, in einem Dorf wohnen; dagegen waren dreiviertel der Befragten in Dörfern sehr zufrieden und wollten nicht weg.

Schlagworte wie „sterbender Raum“ oder „Armenhaus der Nation“ für den ländlichen Raum treffen also aus Bewohnersicht nicht zu. Es besteht offenbar eine Diskrepanz zwischen der Binnensicht des Dorfes durch Dorfbewohner und der Außensicht des Dorfes durch Städter, vor allem aber durch dorfferne Wissenschaftler und Planer. Dies verweist auf die Notwendigkeit zukünftiger ortsbezogener Forschungsarbeiten sowie regionaler und lokaler Politiken.

3. Ausblick

Lebensstile zeigen die Leitorientierungen der Menschen. Diese Leitorientierungen sind zugleich Maßstäbe und Handlungsräume für Politik und Planung sowie für wirtschaftliche Standortfragen. Die vielgestaltige Fähigkeit der Menschen im ländlichen Raum zum eigenständigen Handeln ist eine Zukunftsresource. Die Partizipationstraditionen im ländlichen Raum bedürfen allerdings der Respektierung und der Stärkung. Variantenreiche Lebensstile, die über lange Zeit entwickelt oder übernommen und verinnerlicht wurden, sind von Politik, Planung und Wirtschaft ernst zu nehmen und als kreative Potentiale für eine Weiterentwicklung von innen heraus aufzugreifen.

Literatur

- BECKER, H.: Dörfer heute - Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993/95. Hg. Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie. Bonn 1997.
- BLANCKENBURG, VON P.: Einführung in die Agrarsoziologie. Stuttgart 1962.
- BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 8. Aufl. 1996.
- FLIEGE, TH.: Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Campus Verlag. Frankfurt 1998.
- HAINZ, M.: Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, Bd. 311. Bonn 1999.
- HAUPTMEYER, C. -H.: Dorfgemeinde und Dorfbewohnermentalitäten aus der Sicht der Geschichtswissenschaft. Ein Beitrag zu Fragen der Dorfentwicklung. In: Essener geographische Arbeiten 2, 1982, S. 31-53.
- HAUPTMEYER, C.-H. u.a. (Hg.): Annäherungen an das Dorf Geschichte, Veränderung, Zukunft. Hannover 1983 (gemeinsam mit Heinar Henckel u.a.). HAUPTMEYER, C. -H.: Zukunft in der Vergangenheit. Dorfgeschichte als Grundlage der Dorfentwicklung. In: Grundlagen der Dorfentwicklung, Tübingen 1988, S. 11-57 (Studienmaterialien des Deutschen Instituts für Fernstudien).
- HENKEL, G.: Der Ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. 4. Aufl. Berlin, Stuttgart 2004.
- HENKEL, G. (Hg.): Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? Essener Geographische Arbeiten, Bd. 36. Essen 2004.
- HERRENKNECHT, A.: Das Dorf in der Region - oder steht die Dorfdiskussion vor einem Paradigmenwechsel? In: Pro Regio, H. 5-6/1990. S.13-19.
- ILIEU A. UND U. JEGGLE: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen 1978.
- Lebensbedingungen aus Bürgersicht. Hg. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Berichte Bd. 15. Bonn 2003.
- MAK, G.: Wie Gott verschwand aus Jorwerd. Der Untergang des Dorfes in Europa. Siedler Verlag. Berlin 1999.
- PLANCK, U. und J. ZICHE: Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs. Stuttgart 1979.
- RICHTER, R.: Gibt es ländliche Lebensstile? In: Agrarische Rundschau (Wien), H. 6/1991. S. 34-36.
- SCHNEIDER, N. und A. SPELLERBERG: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen 1999.
- STOLTENBERG, E.: Das Dorf als Wohnstandort. In: Unser Dorf Lebensstandort heute und morgen. Kleine ASG-Reihe 17. Göttingen 1978. S. 3 1-37.
- WURZBACHER, G.: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Stuttgart 1961.

ECOVAST - EUROPEAN COUNCIL FOR THE VILLAGE AND SMALL TOWN
DEUTSCHE SEKTION DES EUROPÄISCHEN VERBANDES FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM e.V.

Ursula Stratenwerth
Vorsitzende

Bernd Maisel
Mitglied des Vorstandes

STELLUNGNAHME
zum Projekt "Marktstock" in Neustadt a. d. Orla

8. Juni 1994

Durch Anfragen und Hinweise von Fachkollegen wurde die deutsche Sektion von ECOVAST auf das Projekt "Marktstock" in Neustadt a. d. Orla aufmerksam gemacht. Unsere thüringischen Mitglieder haben bei örtlichen, kreislichen

und Landesbehörden recherchiert sowie Ortskenntnis erworben. Darauf aufbauend geben wir folgende Stellungnahme ab:

1. ECOVAST als europäischer Verband für den ländlichen Raum setzt sich auch für den Erhalt der Kleinstädte in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht ein. Neustadt a. d. Orla (Kreis Pößneck/Ostthüringen) ist dafür ein typisches Beispiel mit allen Problemen des Strukturwandels, wie er sich in den neuen Bundesländern vollzieht.
2. Wenn es um die Bewahrung des kulturellen Erbes geht, muss sich die Stadtentwicklung in erster Linie auf die Innenstadt konzentrieren. Neustadt a. d. Orla besitzt hier mit der historischen Altstadt ein wertvolles Potential, dessen Verfallsprozess unter Beachtung dieses kulturellen Erbes aufzuhalten ist. Durch den Erlass einer Erhaltungssatzung, einer Sanierungssatzung und die Wirksamkeit des Thüringer Denkmalschutzgesetzes (Ensemble-schutz, Kulturdenkmale) besitzt die Stadt dafür wichtige gesetzliche Instrumentarien, flankiert durch Fördermöglichkeiten (z.B. der Städtebauförderung).
3. In DDR-Zeiten ist durch die Ansiedlung von großen Wohnquartieren am Stadtrand die Erhaltung der historischen Innenstädte bewusst vernachlässigt worden. Jetzt führt die Ansiedlung von großen Märkten am Siedlungsrand zu einer weiteren Verödung der Innenstädte. Insofern ist eine Konzentration von Handels- und Dienstleistungseinrichtungen im Kernbereich durchaus wünschenswert. Gefragt werden muss aber:

**Sind die nach der Aufgabenstellung geforderten 4000 m² Geschossfläche in konzentrierter Anordnung nicht wesentlich überzogen?
Ist überhaupt eine sorgfältige Bauforschung vorgenommen und - davon abgeleitet - die Erhaltung zumindest des äußeren Gesichtes des "Marktstocks" als denkbare Alternative berücksichtigt worden?**

4. Der von der Stadt gewählte Weg der Entscheidungssuche (hier Beauftragung von Planungsbüros unter einschränkenden Vorgaben) ist für ein so wichtiges und zugleich sensibles Projekt ungeeignet. Wir fragen:

Warum wurde zur Erlangung einer größeren Vielfalt städtebaulicher Lösungen nicht ein offener Wettbewerb ausgeschrieben?

5. Die Entscheidung des Preisgerichtes (die wegen des Charakters der Entscheidungsfindung von vornherein eingeengt war) und der daraus resultierende Beschluss der Stadtverordnetenversammlung reflektieren die Problematik, ohne sich ihr zu stellen.

Ganz offensichtlich lassen sich Erhaltung der historischen Substanz und beabsichtigte Funktion in ihrer Dimension nicht in Deckung bringen. Wir stellen deshalb folgende Fragen:

Was hat die dem 1. Preis zugrundeliegende Lösung noch mit dem unverwechselbaren Gepräge des Neustädter Marktes zu tun?

Wie sind die erheblichen Abweichungen von der Erhaltungssatzung und den Sanierungszielen zu rechtfertigen?

Warum wurde als sinnvolle Alternative nicht eine durchgreifende Sanierung des "Marktstocks" mit Erhaltung der Wohnfunktion und zusätzlicher Einordnung von Handels- und Dienstleistungseinrichtungen geprüft?

6. Die schon länger erhobenen Bürgerproteste gegen den Abriss des "Marktstocks" haben sich nach unserer Kenntnis in neue Formen und Initiativen umgewandelt. Ganz offensichtlich hat ein Großteil der Bevölkerung Neustadts hier eine völlig andere Auffassung als die Entscheidungsträger. Die Frage ist:

Wurden die Bürgerinnen und Bürger überhaupt in den bisherigen Entscheidungsprozeß einbezogen und wie wurden ihre Bedenken und Anregungen berücksichtigt?

Die Auffassung der Bürgerinnen vom Gesicht ihrer Stadt über das gesetzliche Minimum hinaus zu berücksichtigen, ist ebenfalls ein Stück Stadtkultur.

Das gilt um so mehr, wenn die Entscheidungsträger deshalb unter besonderem Verantwortungsanspruch stehen, weil die Auswirkungen ihrer Entscheidung irreparabel sind.

7. Im Bundeswettbewerb "Erhaltung des historischen Stadtraumes in den neuen Ländern und Berlin" wurde Neustand a. d. Orla jüngst ausgezeichnet. Der Werkbericht dazu lobt Rat, Bürger und Verwaltung, die sich "mutig" den städtebaulich-denkmalspflegerischen Aufgaben stellen. Beispielhaft seien der planerische Umgang mit den Quartieren der Altstadt sowie die gute Verbindung mit den Bürgern. Orientiert wird aber auch auf die Erhaltung wichtiger Bauteile am "Marktstock" und eine adäquate Architekturqualität. Der preisgekrönte Entwurf lässt hier allerdings sehr viel vermissen.

Wir gehen deshalb davon aus, dass unser Appell auf die Bereitschaft stößt, den bisherigen unbefriedigenden Entscheidungsprozeß in Frage zu stellen: Es geht um eine auf Langfristigkeit angelegte Entscheidung, nicht um die anders motivierten Wünsche eines Investors!

Wir bitten die Verantwortlichen, vor allem in der Stadt Neustadt a. d. Orla, im Landkreis Pößneck und in den berührten Landesbehörden, im Entscheidungsprozeß die bisher vernachlässigten und für eine Erhaltung des "Marktstocks" als unverwechselbarem Bestandteil des Gesichtes der Stadt sprechenden Argumente zu gewichten und den scheinbaren ökonomischen Zwängen, mit denen der Investor die Plausibilität seiner Forderungen begründet, zu widerstehen. Nach unseren Erfahrungen gibt es für derartige Projekte, nicht zuletzt wegen der insbesondere bei Sanierungsmaßnahmen gegebenen Steuervorteile, einen großen Interessenkreis.

Bernd Maisel

Zehn Jahre Stadterneuerung in Treffurt³⁵

1. Kurzcharakteristik

Treffurt ist eine Kleinstadt mit insgesamt 6.300 Einwohnern; zu ihr gehören die Stadtteile Falken, Großburschla und Schnellmannshausen. Die Kernstadt besitzt 2.850 Einwohner und liegt rechtsseitig am Unterlauf der Werra in einer durchschnittlichen Höhe von 220 m üNN. Landschaftsbestimmend sind die kalkigen Steilhänge von Adolfsburg (378 m), Bornberg (379 m) und Sülzenberg (362 m) sowie gegenüberliegend der sandige Gleithang des Sandberges (290 m).

Die historische Altstadt schmiegt sich an die Bergflanke unterhalb der Burg Normannstein eng an. Von weitem grüßt der „König des Werratales“, der 503 m hohe Heldrastein. Naturräumlich liegt Treffurt am Übergang vom Naturpark „Eichsfeld - Hainich“ zum hessischen Bergland inmitten der Werraau. Der Werraübergang sowie die reiche Trinkwasserspense der Normannstein-Quelle begünstigten die ursprüngliche Siedlungsentwicklung.

Heute ist Treffurt über die B 250 gut an das überregionale Verkehrsnetz angebunden. Nach Eisenach/Autobahn A 4 sind es 25 km, Mühlhausen 25 km und Eschwege 20 km. Die Gemarkungsfläche umfasst 1429 ha, zu ihr gehören auch ausgedehnte Wälder und Flächen mit seltener Flora. Besonders reizvoll zeigt sich die Umgebung von Treffurt während der Kirschblüte, dann erstrahlt die Natur in leuchtendem Weiß.

Die städtische Entwicklung insgesamt zeigt seit 1990 wieder einen positiven Verlauf. Anstelle der ehemaligen Betriebe haben sich neue Firmen des produzierenden Gewerbes, des Handwerks und des Dienstleistungssektors gegründet. Mit neuen Handelseinrichtungen, dem Bürgerhaus, der Normannstein-Halle und dem Seniorenzentrum wurden überörtlich bedeutsame Vorhaben geschaffen, welche die Stellung Treffurts als Unterzentrum unterstreichen. Die neue Werrabrücke im Zuge der ausgebauten B 250 trägt sowohl zur Verbesserung der Verkehrsanbindung der Stadt als auch zur Verkehrsberuhigung der Altstadt bei.

2. Geschichte

Die Namensgebung Treffurts leitet sich vermutlich von den „Drei Furten“ ab, auf welchen die Werra durchquert wurde. Die Ersterwähnung findet sich auf einer Urkunde des Erzbischofs Ruthard von Mainz von 1104. Dieser weihte einen Altar in der „Zelle“ bei Falken, wobei ein „Pilgrim de Trifurte“ als Zeuge genannt ist. Die Trefffurter Herren, ein ursprünglich niederer Lehensadel, erbauten um 1100 die Burganlage zum Schutz der Werraübergänge und vergrößerten in der Folgezeit ihren Besitz in der thüringisch-hessischen Grenzregion erheblich. Vermutlich Anfang des 13. Jahrhunderts erhielt Treffurt das Stadtrecht. Die Burgherren verkamen allmählich zu Raubrittern und wurden 1333 und endgültig 1336 von einem vereinigten Heer aus Mainz, Hessen und Thüringen besiegt und entmacht. Danach erfolgte die Einrichtung der sogenannten „Ganerbschaft“, d.

³⁵ Aus: ECOVAST-Schriftenreihe, Heft 3. Konzepte und Umsetzung ländlicher Entwicklung, 2002, S. 30-45.

h., eine Dreiteilung und Verwaltung des Besitzes durch die „Siegermächte“. Die drei eingesetzten Amtmänner residierten zunächst auf je einem Burgturm, siedelten aber schon im 16. Jahrhundert in neue Amtshöfe in der Altstadt unterhalb der Burg um (Mainzer Hof, Hessischer Hof, Sächsischer Hof). Das Handwerk entwickelte sich in Treffurt nur in bescheidenem Maße, hervorzuheben ist die Töpferzunft mit ihrer „Werrakeramik“ gegen 1600. Ansonsten wurde Landwirtschaft betrieben, vom 13.-17. Jahrhundert auch Weinanbau. Während die Bauernkriege für die Stadt noch meist glimpflich abliefen, brachte der 30jährige Krieg für die Bevölkerung unsägliches Leid durch wirtschaftliche Schäden und die Pest.

Nochmals kam es zu schlimmen Belastungen während des 7jährigen Krieges. Erst danach nahmen Handwerk und Gewerbe um 1800 wieder einen bescheidenen Aufschwung. Unter der napoleonischen Herrschaft wird Treffurt 1807 dem Königreich Westfalen zugeschlagen, um nach den Befreiungskriegen 1815 endgültig preußisch zu werden. Der zuständige Mühlhäuser Landrat Carl Kolumbus von Hagen erwarb sich in den 21 Jahren seiner Amtszeit große Verdienste bei der Förderung von Schulwesen, Straßenbau, Feuerlöschwesen und Landwirtschaft. Er ließ den Berghang oberhalb seines Wohn- und Dienstsitzes, dem Mainzer Hof, aufforsten und als Park anlegen - der heutige „Landratsberg“. Die folgenden Jahrzehnte brachten - trotz Überschwemmungen, Bränden und Seuchen - zunehmend einen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Zigarrenindustrie fasste Fuß und der Gütertausch von Eisenach über Treffurt nach Eschwege florierte. Dafür wurden die Landstraßen „chaussiert“: 1832-35 nach Eisenach, 1848-53 nach Falken, ab 1870 über Wendehausen nach Mühlhausen. Auf dem in Privatbesitz befindlichen Normannstein eröffnete eine Gaststätte. Von der Einweihung der Eisenbahnlinien Eschwege - Treffurt 1902, Treffurt - Eisenach 1907 und Treffurt - Mühlhausen 1911 profitierten sowohl die örtliche Wirtschaft als auch der beginnende Tourismus. Der Bau der Wasserleitung erfolgte 1895-97 und das elektrische Licht hielt 1902 Einzug in die Haushalte und Betriebe. Ab 1905 erschienen die „Trefffurter Nachrichten“, ein neues Schulgebäude mit Turnhalle entstand 1913.

Der 1. Weltkrieg bedeutete zunächst eine Zäsur in der Entwicklung der Stadt, die 103 Gefallene zu beklagen hatte. Doch bereits in den 1920er Jahren war im westlichen Stadtgebiet wieder eine rege Bautätigkeit zu verzeichnen und viele kleine Geschäfte entstanden. In diese Zeit fielen die Eröffnung der Jugendherberge 1922, des Betonwerkes 1926 und des städtischen Freibades 1934. Obwohl während der Nazi-Diktatur viele Menschen Arbeit erhielten, dienten doch letztlich alle Maßnahmen nur der Kriegsvorbereitung.

Der 2. Weltkrieg kostete 151 gefallenen Treffurtern das Leben, 48 gelten als vermisst, 7 verstarben in Gefangenschaft.

Unter Einsatz seines Lebens übergab der Bürger Heinrich Heim am 3. April 1945 die Stadt kampfflos den Amerikanern; drei Monate später zogen die sowjetischen Besatzungstruppen ein.

Damit begann für Treffurt eine völlig neue Ära, die mit der Gründung der DDR schließlich von 1949-1989 dauern sollte. Von 3120 Einwohnern 1940 stieg die Zahl durch die vielen Umsiedler auf 3612 im Jahre 1946. Die Stadt wandelte sich allmählich von einem Ackerbürgerstädtchen zur kleinen Industriestadt, in welcher viele Arbeitsplätze neu entstanden. Dagegen sank die Zahl der privaten

Handwerksbetriebe innerhalb von 30 Jahren von 80 auf 10. Es erfolgte der zwangsweise Zusammenschluss der Bauern zur LPG.

1950 wurde Treffurt dem Kreis Eisenach angegliedert, 1952 kam es zum neugegründeten Bezirk Erfurt. Ein folgenschwerer Einschnitt war die Schaffung von Grenzschutzanlagen in der Sperrzone 1952, später der „Mauerbau“ von 1961. Damit lag die Stadt nicht nur unmittelbar am „Eisernen Vorhang“ und bekam alle negativen Auswirkungen bzw. Restriktionen des Grenzregimes der DDR direkt zu spüren. Daran vermochten auch sogenannte „sozialpolitische“ Maßnahmen nichts zu ändern. Obwohl Wohnungsneubau seit 1971 wieder möglich war, blieb die Erhaltung der Altbausubstanz - gerade im historischen Stadtkern - aufgrund einer verfehlten Baupolitik und der zunehmenden Mangelwirtschaft völlig vernachlässigt.

Mit der Grenzöffnung 1989 und der Wiederherstellung der deutschen Einheit 1990 liegt die Stadt Treffurt wieder mitten in Deutschland. Trotz der damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Probleme ist sie auf dem besten Wege, ihre frühere Bedeutung in der thüringisch-hessischen Grenzregion wiederzuerlangen und auszubauen. Sie fungiert als Unterzentrum im nördlichen Teil des Wartburgkreises und hat in der Stadterneuerung, beim Ausbau der sozialen und technischen Infrastruktureinrichtungen beachtliche Erfolge aufzuweisen. Durch die Mitgliedschaft im Gesamtverband „Deutsche Fachwerkstraße“ (Regionalstrecke Harz - Thüringer Wald) und die Verflechtungen zum Naturpark „Eichsfeld - Hainich - Werratal“ hat sich zugleich die touristische Attraktivität Treffurts wesentlich verbessert.

3. Vorbereitung der Sanierung

3.1. Vorbereitende Untersuchungen

Nach 1989/90 rückte die besorgniserregende Situation in der Altstadt von Treffurt direkt ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Die ersten sichtbaren baulichen Veränderungen im kommunalen und privaten Bereich trugen vielfach noch sporadischen Charakter und machten die Notwendigkeit eines durchgreifenden Sanierungsprozesses um so deutlicher. Mit dem erfolgreichen Antrag zur Aufnahme in das Bund-Länder-Städtebauförderungsprogramm hat die Stadtverwaltung 1991 die Weichen dafür gestellt.

Im nächsten Schritt bedurfte es der Schaffung einer entsprechenden Rechtsgrundlage, wie sie das Baugesetzbuch im besonderen Städtebaurecht bietet. Den Beschluss über den Beginn Vorbereitender Untersuchungen fasste der Stadtrat bereits am 02.12.1991; beauftragt wurde das Planungsbüro Thüringen/Weimar als späterer Sanierungsträger. In einem Untersuchungsgebiet von 22,8 ha, das von der Werra bis zum Burgberg und vom Steingraben bis zur Engen Gasse reichte, begann eine detaillierte Analysetätigkeit. Sie umfasste neben städtebaulichen, bautechnischen und funktionellen Kriterien auch Befragungen von Bewohnern und Betrieben zur wirtschaftlichen und sozialen Situation. Die Mitwirkungsbereitschaft und das Interesse an künftigen Sanierungsmaßnahmen waren sehr groß, dazu trug auch eine spezielle Öffentlichkeitsarbeit bei. Bereits im Januar 1992 begann der Sanierungsträger mit kostenlosen Bürgersprechstunden vor Ort, die von Anfang an stark angenommen wurden und wesentliche Unterstützung bei der Vermittlung der Sanierungsabsichten boten. Außerdem flossen Stellungnahmen

der Träger öffentlicher Belange in die Untersuchungen ein. Der Bericht über die Ergebnisse der Vorbereitenden Untersuchungen vom März 1993 weist eindeutig nach, dass in der Altstadt von Treffurt eine Vielzahl gravierender städtebaulicher Missstände vorliegen, die den anfänglichen Verdacht auf Sanierungsbedürftigkeit vollauf bestätigen. Als Schwerpunkte sind zu nennen: Defizite bei der infrastrukturellen Ausstattung, städtebauhygienische Mängel, schlechter Bauzustand bei Haupt- und Nebengebäuden, gestalterische und funktionelle Mängel der Altbausubstanz, Freiflächendefizite, Probleme bei der Verkehrssituation sowie den Versorgungsanlagen und -netzen. Gleichzeitig konnte aber auch gezeigt werden, dass gerade die historische Altstadt mit ihren zahlreichen Kulturdenkmälern ein wertvolles und einzigartiges Potential für die künftige Entwicklung Treffurts darstellt.

Fazit: Städtebauliche Sanierungsmaßnahmen im kommunalen und privaten Bereich sind dringend erforderlich und bedürfen der finanziellen Unterstützung durch Bund und Land über einen längerfristigen Zeitraum von mindestens 20 Jahren.

3.2. Sanierungssatzung

Die Ergebnisse der Vorbereitenden Untersuchungen wurden den städtischen Gremien am 15.04.1993 sowie allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern am 08.02.1993 ausführlich erläutert, ihre Anregungen fanden Berücksichtigung. Am 19.04.1993 fasste der Stadtrat den Satzungsbeschluss über die förmliche Festlegung des Sanierungsgebietes „Altstadt Treffurt“ mit einer Flächengröße von 21,4 ha. Die Genehmigung durch das Thüringer Landesverwaltungsamt erfolgte am 12.08.1993, nach ortsüblicher Veröffentlichung trat die Rechtswirksamkeit am 09.09.1993 ein.

In der Sanierungssatzung wurde das vereinfachte Sanierungsverfahren festgeschrieben, da keine gravierenden Änderungen in der Bodenordnung notwendig sind und somit die spätere Erhebung von Ausgleichsbeträgen entfallen kann. Die Stadt machte aber von Genehmigungsvorbehalten nach § 144 Abs. 1 (Veränderungssperre) und Abs. 2 BauGB (Verfügungssperre) Gebrauch, um den komplizierten Sanierungsprozess in der gesamten Altstadt besser steuern zu können. Mit Unterstützung des Sanierungsträgers wird der Verfahrensablauf einer Sanierungsgenehmigung für die einzelnen Privateigentümer erleichtert; ebenso sind fachliche Abstimmungen mit anderen beteiligten Behörden gewährleistet. Das Grundbuchamt Eisenach nahm die notwendige Eintragung der Sanierungsvermerke vor. Um die Sanierung und Nachnutzung der baulichen Anlagen auf Burg Normannstein zu ermöglichen, wurde das Sanierungsgebiet auf Beschluss des Stadtrates vom 07.07.1997 um 5,1 ha erweitert und umfasst nunmehr eine Fläche von 26,5 ha. Es gelten dort die gleichen Rechtsgrundlagen wie in der Altstadt von Treffurt.

3.3. Sanierungsziele

In Auswertung der Vorbereitenden Untersuchungen waren parallel zur förmlichen Festlegung des Sanierungsgebietes auch die dort geltenden Sanierungsziele zu bestimmen.

Diese dienen sowohl als allgemeine Leitlinien für alle am Sanierungsprozess Beteiligten als auch als Beurteilungsgrundlage für die Genehmigung der jeweiligen

Einzelmaßnahmen. Mit ihrer Hilfe erfolgt außerdem die Erarbeitung eines städtebaulichen Rahmenplanes. Am 19.04.1993 beschloss der Stadtrat erstmalig entsprechende Sanierungsziele. Aufgrund des prozesshaften Charakters der Altstadt-sanierung, der nach 10 Jahren erzielten Ergebnisse und der Aussagen des städtebaulichen Rahmenplanes wurde eine Präzisierung am 22.07.1999 vorgenommen. Diese Fassung ist im folgenden abgedruckt.

a) Bewahrung des Stadtkernes in seiner städtebaulichen Eigenart

Die städtebaulich-räumliche Struktur des Stadtkernes ist zu bewahren und behutsam zu ergänzen. Besonderer Wert ist auf die Erhaltung, Sanierung, Restaurierung und zeitgemäße Nutzung der Kulturdenkmäler und der anderen stadtbildprägenden Bebauung zu legen. Neu- und Umbauten müssen sich in die städtebauliche Eigenart der historisch gewachsenen baulichen Umgebung einfügen. Grundlage dafür sind die Aussagen des städtebaulichen Rahmenplanes - Bebauungskonzept.

b) Verbesserung der infrastrukturellen Ausstattung und Stärkung der gewerblichen Nutzung

Die Attraktivität der Altstadt ist durch Stabilisierung und Erweiterung der zentrumstypischen Einrichtungen und Betriebe zu erhöhen, um zugleich den Anspruch Treffurts als Unterzentrum zu stärken. Vorrangig sind Einzelhandel, Gastronomie, Beherbergungs- und Dienstleistungseinrichtungen zu fördern. Grundlage dafür sind die Aussagen des städtebaulichen Rahmenplanes - Nutzungskonzept.

c) Stabilisierung und Erweiterung der Wohnnutzung im Rahmen einer funktionellen Vielfalt

Die Wohnnutzung ist zu erhalten, zu stabilisieren und durch Um- und Ausbau der Altbausubstanz sowie durch Lückenbebauung bedarfsgerecht zu erweitern. Durch schrittweise Entkernung von Quartierenbereichen und Verbesserung des Wohnumfeldes ist die Altstadt zu einem bevorzugten Wohnstandort zu entwickeln. Eine sozialverträgliche Durchführung der Sanierung soll die Identifikation der Bewohner mit ihrer Stadt stärken.

d) Erhaltung und Sanierung der für Funktion und Gestalt der Altstadt Unverzichtbaren Gebäude

Die baulichen Schäden und funktionellen Mängel der erhaltenswerten Altbausubstanz sind schrittweise zu beheben. Durch den konzentrierten Einsatz von Fördermitteln sollen kommunale und private Vorhaben mit Beispielwirkung unterstützt und zugleich eine neue Wohnqualität geschaffen werden.

e) Bewahrung und Verbesserung des Stadtbildes

Alle Sanierungsvorhaben, welche das äußere Erscheinungsbild von Gebäuden und baulichen Anlagen beeinflussen, müssen sich nach den Vorschriften der Gestaltungssatzung und der Erhaltungssatzung, den Aussagen des städtebaulichen Rahmenplanes sowie nach den Maßgaben des Thüringer Denkmalschutzgesetzes richten. Besonderer Wert ist dabei auf die Verwendung orts- und regionaltypischer Gestaltungselemente, Materialien und Farben zu legen. Vorhandene

Gestaltungsmängel sind im Zusammenhang mit den Sanierungsvorhaben zu beseitigen.

f) Aufwertung und Erweiterung der öffentlichen und privaten Freiräume

Die öffentlichen Freiflächen sind zu pflegen und aufzuwerten und mit der umgebenden Erholungslandschaft zu vernetzen. Neben der Erhaltung und verbesserten Nutzung der privaten Freiräume ist generell eine Reduzierung des Versiegelungsgrades erforderlich. Die funktionellen Verbindungen der Altstadt zum Werraufer bedürfen eines weiteren Ausbaus. Die reiche Ausstattung der Straßenräume mit dem denkmalgeschützten Muschelkalk- und Basaltpflaster ist zu erhalten, zu ergänzen bzw. mit gleichartigem Material unter Berücksichtigung zeitgemäßer Verkehrsabläufe zu erneuern.

g) Verkehrsberuhigung durch differenzierte Lösungen für den Fußgänger- und Fahrverkehr

Die beengten räumlichen Verhältnisse und speziellen funktionellen Abläufe erfordern eine Straßenraumgestaltung überwiegend in Form von Mischverkehrsflächen. Dabei ist den Fußgängern als gleichberechtigten Verkehrsteilnehmern besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Das Defizit beim ruhenden Verkehr ist durch differenzierte Angebote für die einzelnen Bedarfsgruppen auf kleineren Standorten sowie unter Nutzung von Stellflächen außerhalb der Altstadt zu reduzieren. Grundlage dafür sind die Aussagen des städtebaulichen Rahmenplanes-Verkehrskonzept.

h) Erneuerung von Netzen und Anlagen der ingenieurtechnischen Erschließung

Der Erneuerungsprozess für Netze und Anlagen der Trinkwasserversorgung, Abwasserableitung und -behandlung, Elektroenergie- und Fernmeldeversorgung ist fortzusetzen. Die günstigen Voraussetzungen für eine Fernwärmeversorgung sind im Sinne eines wirtschaftlichen Energiekonzeptes sowie des Umweltschutzes in der Altstadt weiter auszubauen. Generelles Ziel ist eine räumliche und zeitliche Koordinierung zwischen den Maßnahmen der Versorgungsträger und des Straßenbaus.

3.4. Städtebaulicher Rahmenplan

Nach Baugesetzbuch ist die Sanierung als städtebauliche Gesamtmaßnahme auf der Grundlage einer qualifizierten Planung vorzubereiten und zu leiten. In diesem Sinne gehört ein städtebaulicher Rahmenplan als konkrete Aufgabe zur Vorbereitung der Sanierung. In ihm werden die bereits mit dem Bericht über die Vorbereitenden Untersuchungen festgelegten Ziele und Zwecke der Sanierung umgesetzt, präzisiert und fortgeschrieben.

Der städtebauliche Rahmenplan besitzt keine unmittelbare Rechtswirkung. Er stellt eine informelle Planung dar, die als längerfristiges strategisches Handlungskonzept allen Beteiligten als Entscheidungshilfe für Investitionen und den Erlass von Rechtsakten dient und somit die Planungssicherheit für die Stadt erhöht. Entsprechend dem Realisierungsstand im Sanierungsgebiet ist der städtebauliche Rahmenplan als Kombination von leitbildhafter räumlicher Gesamtkonzeption und konkreter grundstücks- bzw. maßnahmenbezogener Aussage angelegt. Er

umfasst die Teilbereiche Nutzungskonzept, Verkehrskonzept, Bebauungskonzept und Maßnahmenkonzept. Räumlicher Geltungsbereich ist das förmlich festgelegte Sanierungsgebiet "Altstadt Treffurt" einschließlich der Erweiterungsfläche Burg Normannstein mit insgesamt 26,5 ha.

Zu den Schwerpunkten der Aussage gehören die Verbesserung der infrastrukturellen Ausstattung, die Stabilisierung der Wohnfunktion, Weiterführung der Verkehrsberuhigung, Bewahrung traditioneller Pflasterstrukturen, Erhaltung denkmalgeschützter und stadtbildprägender Bausubstanz, behutsame Lückenschließungen und Verbesserungen bei öffentlichen Freiflächen sowie im Wohnumfeld. In einem Maßnahmenkonzept werden die wichtigsten kommunalen und privaten Sanierungsvorhaben der nächsten Jahre dargestellt und finanziell bewertet. Eine Hochrechnung auf der Grundlage der in den letzten 10 Jahren bereitgestellten Zuschüsse ergibt, dass die Sanierung noch ca. 20 Jahre bei gleichbleibender Zuteilung von Städtebaufördermitteln weitergeführt werden muss, um die städtebaulichen Missstände im wesentlichen zu beseitigen und die Sanierungsziele zu erreichen.

Nach Vorstellung in einer Bürgerversammlung am 06.05.1999 und ausführlicher Erörterung in den städtischen Gremien billigte der Stadtrat am 22.07.1999 den städtebaulichen Rahmenplan als Arbeitsgrundlage für die Weiterführung der Sanierungsmaßnahmen im Sanierungsgebiet "Altstadt Treffurt".

3.5. Andere Rechtsgrundlagen

a) Gestaltungssatzung

Um die historische Altstadt von Treffurt als Kulturdenkmal und einzigartiges Beispiel der Fachwerkbaukunst zu bewahren, bedarf es eines besonderen Schutzes vor nachteiligen Veränderungen. Eine konkrete gesetzliche Möglichkeit dazu bietet § 83 der Thüringer Bauordnung durch den Erlass von örtlichen Bauvorschriften. In ihnen können besondere Anforderungen an bauliche Anlagen von geschichtlicher, künstlerischer und städtebaulicher Bedeutung gestellt werden. Die Stadt Treffurt ist sich dieser Wertschätzung für die Altstadt schon frühzeitig bewusst geworden und hat bereits am 06.07.1992 eine Gestaltungssatzung beschlossen. Nach Genehmigung durch das Thüringer Landesverwaltungsamt wurde sie am 29.01.1993 rechtswirksam.

Die Satzung enthält sowohl grundsätzliche gestalterische Anforderungen als auch Bestimmungen über Einzelheiten der Baugestaltung, z. B. von Dächern, Fachwerk- und Putzfassaden, Fenstern, Türen, Vordächern, Einfriedungen, Pflasterungen und Werbeanlagen. Sie nimmt hierbei ausdrücklich Bezug auf historische Befunde sowie orts- und regionaltypische Materialien, Farben und Gestaltungselemente. Diese Vorschriften stellen in Verbindung mit dem eigentlichen Sanierungsrecht einen sehr konkret gefassten Kriterienkatalog zur Beurteilung von kommunalen und privaten Einzelmaßnahmen dar und werden auch bei der Gewährung von Städtebaufördermitteln herangezogen. Ihr Geltungsbereich umfasst den größten Teil des Sanierungsgebietes und ist fast identisch mit dem Denkmalensemble.

b) Erhaltungssatzung

Um die Fördermöglichkeiten für Sanierungsmaßnahmen weiter zu verbessern, bemühte sich die Stadt Treffurt bereits seit Mitte der 1990er Jahre um günstigere Konditionen. Da es sich bei der historischen Altstadt um ein Kulturdenkmal von regionalem und nationalem Rang handelt, billigte das Thüringer Landesverwaltungsamt eine Aufnahme in das Bund-Länder-Programm für städtebaulichen Denkmalschutz ab dem Jahre 1998. Gewürdigt wurde damit auch das überdurchschnittliche Engagement aller Beteiligten bei der Vorbereitung und Durchführung der zahlreichen, seit 1991 realisierten Bau- und Ordnungsmaßnahmen. Rechtliche Voraussetzung ist die zusätzliche Aufstellung einer Erhaltungssatzung nach § 172 BauGB. Der Beschluss des Stadtrates erfolgte dazu am 06.10.1997. Wichtigstes Anliegen dieser Satzung ist die Erhaltung der städtebaulichen Eigenart der Altstadt von Treffurt, d. h., generell bedürfen Errichtung, Änderung, Nutzungsänderung oder Abbruch baulicher Anlagen einer gesonderten Genehmigung. Aus fachlichen und formalen Gründen ist der Geltungsbereich der Erhaltungssatzung identisch mit dem der Sanierungssatzung. Um für Privateigentümer den Verfahrensweg zu vereinfachen, dient ein Bauantrag als einheitliche Grundlage für die Erteilung von Baugenehmigung nach § 83 ThürBO, denkmalschutzrechtlicher Zustimmung, Genehmigung nach § 172 BauGB und Sanierungs-genehmigung.

c) Denkmalrecht

Der historische Stadtkern von Treffurt mit sämtlichen zugehörigen Nebengebäuden, Straßen-, Platz- und Hofräumen sowie historischen Pflasterungen ist nach § 2 des Thüringer Denkmalschutzgesetzes als Denkmalensemble ausgewiesen. Damit wurde die schon in der DDR-Denkmalliste seit 1979 eingetragene und bis 1996 fortgeltende Denkmaleigenschaft bestätigt.

Prägend sind sowohl die überwiegend zweigeschossige Fachwerkbauweise mit bündig aneinandergereichter Traufständigkeit und Satteldächern, welche meist im 17./18. Jahrhundert entstanden ist als auch das durchgängig erhaltene Straßen-, Platz- und Hofpflaster in Muschelkalk bzw. Basalt. Innerhalb dieses Ensembles liegen 86 einzelne Kulturdenkmäler von stadtbildprägender Bedeutung, von denen Stadtmauer, Rathaus, Bonifatiuskirche, beide Pfarrhäuser, Dolchhaus, Pfuhscher Hof, Trottscher Hof, Graftschaft, Ohrfeigenhaus, Falkenstein-Gefangenenhaus und Kirchstraße 31 besonders hervorzuheben sind. Bekrönt wird die historische Altstadt von der denkmalgeschützten Burg Normannstein.

Nach den Maßgaben des Thüringer Denkmalschutzgesetzes sind Kulturdenkmale, zu denen auch Denkmalensembles gehören, als Quellen und Zeugnisse menschlicher Geschichte zu schützen, zu erhalten und in die städtebauliche Entwicklung einzubeziehen. Im besonderen Falle der Altstadt Treffurts sind somit die Ziele von Denkmal-, Sanierungs-, Bauordnungs- und Bauplanungsrecht eng verzahnt. Die Zusammenarbeit der zuständigen Fach- und Verwaltungsbehörden konnte so gebündelt werden, dass deren einheitliche fachliche Meinungsbildung sich auch in der Genehmigungspraxis niederschlägt. Generell besteht die Möglichkeit, bei der zuständigen Unteren Denkmalschutzbehörde spezielle Förderanträge zu stellen und Steuervergünstigungen geltend zu machen.

4. Durchführung der Sanierung

4.1. Städtebauförderung

Sanierungs- und Erhaltungssatzung sind grundsätzliche rechtliche Voraussetzungen für die Zuteilung von speziellen Fördermitteln für städtebauliche Sanierungsmaßnahmen in der Altstadt Treffurt. Die Stadt befindet sich seit 1991 im Bund-Länder-Städtebauförderungsprogramm und seit 1998 im Bund-Länder-Programm für städtebaulichen Denkmalschutz. Für beide ist ein städtischer Miteleistungsanteil zu unterschiedlichen Konditionen erforderlich. Die Zuteilung erfolgt durch das Thüringer Landesverwaltungsamt auf der Basis eines begründeten Jahresantrages.

Im Zeitraum von 1991-2000 (10 Jahre) wurden im Sanierungsgebiet "Altstadt Treffurt" insgesamt fast 16 Mil. DM Städtebaufördermittel eingesetzt, davon entfielen auf Bund/ Land 13 Mil. DM (84 %) und Stadt Treffurt 3 Mil. DM (16 %). Das Verhältnis von geförderten kommunalen und privaten Maßnahmen betrug dabei 85 % zu 15 %. Diese Zahlenangaben stellen in der Umsetzung auf konkrete Verbesserungen im Sanierungsgebiet eine enorme Erfolgsbilanz dar. Darüber hinaus kann angenommen werden, dass alle Zuwendungsempfänger außerdem noch einen hohen Eigenanteil eingebracht haben.

Städtebauförderung wirkt zudem als "Konjunkturprogramm": Jede DM Fördergeld zieht im Schnitt weitere 5 - 6 DM an Folgeinvestitionen nach sich. Die positiven Wirkungen für den regionalen Arbeitsmarkt, insbesondere in der Baubranche, sind demzufolge hoch einzuschätzen.

Die Gewährung von Städtebaufördermitteln richtet sich in Thüringen generell nach der "Richtlinie zur Förderung städtebaulicher Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen" vom 20.03.1996. Mit ihrer Hilfe sollen städtebauliche Missstände behoben werden durch Verbesserung der Wohn- und Arbeitsverhältnisse sowie städtebaulicher Strukturen und deren Funktionsfähigkeit. Historische Stadtteile - wie die Altstadt von Treffurt - sind zu bewahren. Förderfähig sind grundsätzlich Kosten, die zur Erreichung der Sanierungsziele im Einzelfall unabdingbar sind und anderweitig - z. B. durch Eigenleistungen, andere öffentliche Zuwendungen, aus der Rendite der Vorhaben - nicht aufzubringen sind. Vorrang haben solche Maßnahmen, die der Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum dienen, Anstoßwirkungen auf Privatinvestitionen erwarten lassen und bei denen eine Bündelung mit anderen Fördermitteln möglich ist. Die Zuwendungen werden grundsätzlich als Projektförderung im Wege der Anteilsfinanzierung in den Kostengruppen Vorbereitung, Grunderwerb, Ordnungsmaßnahmen, Baumaßnahmen und Sonstiges gewährt.

Städtebaufördermittel können durch die Stadt Treffurt unter bestimmten Voraussetzungen auch an Dritte, d. h., Privateigentümer weitergegeben werden. Die "klassische" Fördervariante bezieht sich auf die Bezuschussung von Gesamtsanierungen einzelner Anwesen nach vorheriger Wirtschaftlichkeitsberechnung. Eine zweite Variante besteht in der Mitfinanzierung der Teilbaumaßnahme "Gebäudehülle" in Form einer Pauschale. Seit 1997 gibt es außerdem die Möglichkeit, im Rahmen des "Kommunalen Förderprogrammes" kleinteilige Sanierungsmaßnahmen im Sinne des erforderlichen gestalterischen Mehraufwandes zu bezuschussen. Hierfür hat die Stadt Treffurt am 01.09.1997 eine entsprechende Richtlinie erlassen. Diese Förderform erfreut sich zunehmender Nachfrage, da sie ei-

nerseits den wirtschaftlichen Möglichkeiten vieler Bewohner entspricht und sich andererseits relativ schnell im Stadtbild niederschlägt. Darüber hinaus können Privateigentümer, die Modernisierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen durchführen, im förmlich festgelegten Sanierungsgebiet Steuervergünstigungen nach dem Einkommensteuergesetz geltend machen bzw. eine Investitionszulage beanspruchen.

4.3. Sanierungsträger

Die Stadt Treffurt bedient sich zur Erfüllung der Aufgaben, die ihr bei der Vorbereitung und Durchführung der Sanierung obliegen, eines fachlich geeigneten Beauftragten, des Sanierungsträgers. Dieser hat vornehmlich die Aufgabe, die der Sanierung dienenden Mittel zu bewirtschaften und ist im eigenen Namen für Rechnung der Stadt als deren Treuhänder tätig. Treffurt hat damit bereits ab 1992 WOHNSTADT Thüringen/Weimar beauftragt, ein Büro der Stadtentwicklungs- und Wohnungsbaugesellschaft Hessen mbH (früher Hessische Heimstätte GmbH).

Kennzeichnend für die Arbeit des Sanierungsträgers sind eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Stadt, hohe fachliche Kompetenz und Bürgernähe. WOHNSTADT Thüringen hat ein Sanierungsbüro vor Ort eingerichtet, in dem regelmäßige Bürgersprechstunden stattfinden. Hier erhalten Privateigentümer und andere Interessenten aus dem Sanierungsgebiet Beratung "aus einer Hand": Eine Kauffrau informiert ausführlich über Fördermöglichkeiten und begleitet das Verfahren von der Antragstellung bis zur Endabrechnung. Ein Architekt berät in allen technisch-gestalterischen sowie baurechtlichen Fragen und hilft, die Sanierungsmaßnahmen den geltenden örtlichen Bauvorschriften anzupassen. In Zusammenarbeit mit Stadt, Denkmalschutz- und Bauaufsichtsbehörde wurden Verfahrenswege entwickelt, die für den einzelnen Bürger eine wesentliche Vereinfachung bedeuten. In jedem Falle führt der Sanierungsträger Besichtigungen vor Ort durch und stimmt sich mit Eigentümern, Fachbetrieben und Planern detailliert ab. Damit wird gewährleistet, dass seine fachliche Stellungnahme Eingang in die von der Stadt zu erteilende Sanierungsgenehmigung findet. Weitere Schwerpunkte der Arbeit sind Zuarbeiten für die beratenden und beschließenden städtischen Gremien sowie objektkonkrete Einzelabstimmungen mit dem Fördermittelgeber, dem Thüringer Landesverwaltungsamt/ Referat Städtebauförderung. In den Jahren 1991-2000 wurden durch den Sanierungsträger über 1.000 Beratungsgespräche geführt, ca. 340 Sanierungsgenehmigungen vorbereitet und 130 Förderanträge erfolgreich bearbeitet.

4.3. Öffentlichkeitsarbeit

Da die Altstadtsanierung permanent im Blickpunkt der Öffentlichkeit steht, muss über Anliegen, Ziele, Verfahrenswege, Projekte und Fördermöglichkeiten laufend informiert werden. Das kann sowohl über Druckmedien als auch auf Bürgerversammlungen und öffentlichen Stadtratssitzungen erfolgen. Alle wichtigen Schritte zur Vorbereitung und Durchführung der Sanierung werden veröffentlicht: Aufnahme in das Städtebauförderungsprogramm, Ergebnisse der Vorbereitenden Untersuchungen und des städtebaulichen Rahmenplanes, Sanierungs-, Gestaltungs- und Erhaltungssatzung, kommunales Förderprogramm, Bürgersprechstunden im Sanierungsbüro, Vorhaben von gesamtstädtischer Bedeutung usw.

Außer der gesetzlich vorgeschriebenen Bürgerbeteiligung haben Einwohnerversammlungen einen hohen Stellenwert in der Öffentlichkeitsarbeit. Hier können alle interessierten Bürgerinnen und Bürger selbst Fragen stellen, Anregungen, Hinweise und Bedenken äußern und so direkten Einfluss auf die Entwicklung im Sanierungsgebiet nehmen. Als beste Möglichkeit der Außenwirkung ist allerdings der tägliche Kontakt der Mitarbeiterinnen von Stadtverwaltung und Sanierungsträger mit den Bewohnern der Altstadt anzusehen, da auf diesem Wege fachliche und persönliche Anliegen verknüpft und Problemlösungen vorbereitet werden können.

Die Stadt Treffurt räumt dem Sanierungsgeschehen in ihrer Tourismuswerbung breiten Raum ein; 1999 eröffnete eine Stadtinformation im Bürgerhaus ihre Pforten. Auch die Veröffentlichungen des Gesamtverbandes "Deutsche Fachwerkstraße" und des Naturparkes "Eichsfeld - Hainich - Werratal" tragen dazu wesentlich bei. Nach 10 Jahren Stadterneuerung liegt nunmehr auch mit diesem Beitrag eine bemerkenswerte Gesamtbilanz vor.

4.4. Bau- und Ordnungsmaßnahmen

Im Sanierungsgebiet "Altstadt Treffurt" wurden seit 1991 eine Vielzahl von Gebäuden, Straßen und Plätzen mit Hilfe von Städtebaufördermitteln instandgesetzt, modernisiert, umgenutzt und neugestaltet. Im einzelnen betrifft das 30 Baumaßnahmen, 12 Sicherungsmaßnahmen, 20 Ordnungsmaßnahmen und über 60 Maßnahmen des Kommunalen Förderprogramms. Damit konnten nicht nur das Stadtbild aufgewertet, sondern auch strukturelle Verbesserungen im historischen Stadtkern erreicht werden. Als Anhang wird eine Übersicht der bisher realisierten Vorhaben wiedergegeben.

In einer Fotodokumentation wird eine Gegenüberstellung der wichtigsten Objekte vor und nach der Sanierung vorgenommen, ergänzt durch Hinweise zur Baugeschichte und Nutzung.

Anhang: Übersicht der realisierten Einzelprojekte

Kommunale Baumaßnahmen

Burg Normannstein (Hauptgebäude, Türme, Ringmauer), Burgstieg (Heimatemuseum), Margarethenstraße 1 (Kindertagesstätte), Markt 1 (Funktionsgebäude Rathaus), Puschkinstraße 3 (Bürgerhaus), Rathausstraße 11/12 (Rathaus, Ratskeller, Treppe)

Sicherungsmaßnahmen

Am Bahnhof 24, Bergstraße 35 (Villa Polack), Burg Normannstein, Puschkinstraße 3, 40, 46, Rathausstraße 9, 11, Schulstraße 9, Torstraße 2 (Hessischer Hof), 3 (Mainzer Hof)

Kommunale Ordnungsmaßnahmen

Am Blobach, Bergstraße 35, Brunnenstraße (Treppe), Eisenacher Straße, Friedhof (Stützmauer, Auffahrt, Einfriedung), Hessische Straße (Westteil), Kirchplatz (Treppe), Kleine Wolfstraße 1-3 (Abbruch), Markt/ Obermarkt, Rathausstraße 2-4 (Parkplatz Stern), Puschkinstraße (Ostteil), Rathausstraße 11/12 (Rathaushof), Stadtmauer (5 Bauabschnitte), Weiherstraße, Ziddelstraße, Ziddelstraße 17/24 (Abbruch)

Private Bau- und Ordnungsmaßnahmen

Am Blobach 8, Bergstraße 33, Brunnenstraße 1, 3, Falkener Straße 3, Hessische Straße 24, 31, 42, Kirchplatz (Bonifatiuskirche), Kirchstraße 14, 18, Kleine Wolfstraße 19, Margarethenstraße 3, 5, Puschkinstraße 4, 6, Rathausstraße 1, Zid-
delstraße 20

Kommunales Förderprogramm

Am Blobach 5, 16, Bergstraße 16/17, 32, Eisenacher Straße 14, 19, 26, Enge Gasse 3, 5, Falkener Straße 2, 8, 12, 13, 29, Gartenstraße 5, Große Wolfstraße 1, 8, 10, 12, 19, Hessische Straße 1, 4, 6, 11, 12, 14, 16, 23, 25, 26, 35, 38, 39, Kirchplatz 2, Kirchstraße 12, 33, Kleine Wolfstraße 15, Margarethenstraße 12/13 15, Markt 5, 6, Puschkinstraße 44, Rathausstraße 1, 2/3, 9, Torstraße 8, Weiherstraße 1,3, Zid-
delstraße 13, 20, 21.

3.6. Mitwirkung der Mitglieder des Deutschen Verbandes in internationalen Netzwerken

ECOVAST-Resolution vom 25. November 1990 in Georgenthal Braunkohlenabbau in Zentraleuropa³⁶

Die Mitglieder von ECOVAST (Europäischer Verband für das Dorf und die Kleinstadt) sind in ihrer Generalversammlung in Georgenthal bei Gotha (Thüringen Red.) am 24./25. November 1990 ernsthaft besorgt über den früheren und anhaltenden Braunkohlenabbau in Zentraleuropa.

Sie sind besonders betroffen durch die bevorstehende Bedrohung durch den fortgesetzten Abbau im Bereich der Lausitz im Osten Deutschlands. Dieses Vorhaben führt zu einer Zerstörung alter Kulturlandschaft (z.B. des Hammergrabens) und in den nächsten Monaten zur Preisgabe des Dorfes Wolkenberg bei Spremberg. Weitere Dörfer samt ihrer typischen Architektur werden in der Zukunft zerstört werden.

Sie erkennen an, dass dieser Abbau zum heutigen Zeitpunkt einen bedeutenden Beitrag zur regionalen Wirtschaft-, Energie- und Beschäftigungspolitik leistet, sind aber überzeugt, dass dieser Abbau eine ernstzunehmende Bedrohung für die natürliche Umwelt und das kulturelle Erbe darstellt.

Sie rufen die verantwortlichen Instanzen auf europäischer, nationaler, regionaler und lokaler Ebene auf, die gesamte Politik der Braunkohलगewinnung zu überdenken.

Die Mitglieder des Europäischen Verbandes bitten, in der Zwischenzeit den geplanten Grubenausbau in der Lausitz bis zur Nachprüfung dieser Politik aufzuschieben.

Die beauftragen den Exekutiv-Vorstand von ECOVAST und die deutsche Sektion, dieses Problem dringend mit den verantwortlichen Autoritäten zu erörtern und die Kommission der Europäischen Gemeinschaft hierin mit einzubeziehen.

³⁶ Aus: Menschen - Kohle - Umwelt, Die Erfahrungen auf dem Grenzgebiet Polens und der Europäischen Union, Hrsg. Von der Polnischen und Deutschen Sektion (zweisprachige Ausgabe), Wrocław 1996, S. 45 f.

Internationale Arbeitsgruppen³⁷

A) Landwirtschaft und Forstwirtschaft

1993 bildete ECOVAST die Arbeitsgruppe Land- und Forstwirtschaft, um die Folgen der neuerlichen radikalen Änderungen, die in jüngerer Zeit diese beiden Hauptbereiche des ländlichen Daseins betreffen, zu behandeln. Die Gruppe wurde beauftragt, diese beiden Bereiche in Zusammenhang mit der „Strategie für ein Ländliches Europa“ zu behandeln.

Die Gruppe hat bereits vier Treffen abgehalten.

- o Ein Workshop in Oelde, Nordrhein-Westfalen, im Oktober 1993, mit dem Schwerpunkt auf Landwirtschaft und Umwelt.
- o Ein Seminar in Kamenec, Slowakei, im April 1994, zur Diskussion der gesamten Bandbreite des Aufgabenfeldes der Arbeitsgruppe.
- o Ein Untergruppentreffen in Borgloon, Belgien, im Juni 1994, zur Abstimmung des erarbeiteten Entwurfsrahmens.
- o Eine ausgedehnte Diskussion in Candili, Griechenland, im Oktober 1994, zur Besprechung des ersten Berichtsentwurfs, welcher von Michael Dower, Adrian Mork und Nigel Curry erarbeitet und an die Mitglieder der Arbeitsgruppe, mit der Bitte um Stellungnahme, verschickt wurde.

Während unserer Sitzung in Candili kam die Arbeitsgruppe überein, dass unsere Vorstellungen über die Land- und Forstwirtschaft in den breiten Kontext der allgemeinen Entwicklung des ländlichen Raums eingebracht werden muss. ECOVAST sollte zu diesem Zwecke eine sehr eindeutige klare Vision der Prinzipien, nach welchen wir die rapiden Veränderungen der Politik in diesem Bereich beurteilen, erarbeiten. Auch sollten die Unterschiede zwischen den verschiedenen Teilen Europas deutlich in der Strategie hervorgehoben werden. Einzelne Mitglieder lieferten wertvolle Einblicke in die Situationen beispielsweise von Polen, Ungarn, den Baltischen Staaten, Italien und den östlichen Bundesländern Deutschlands.

Infolge dieser Diskussion wird ein überarbeiteter Entwurf den Mitgliedern der Arbeitsgruppe zugesandt mit der Bitte um Stellungnahme. Ein abschließender Entwurf wird dann dem Internationalen Vorstand zur Zustimmung vorgelegt, um anschließend veröffentlicht zu werden.

Michael Dower
Vorsitzender der Arbeitsgruppe

³⁷ Aus: ECOVAST-NEWS No. 9/Dezember 1994, c/o Springhead Trust, Fontmell Magna, Shaftsbury, Dorset, SP7 ONU, England, S. 2 f.

B) Ländlicher Tourismus³⁸

Das ECOVAST-Maßnahmen Papier "Eine Strategie für das ländliche Europa", veröffentlicht im Juni 1991, hat uns dazu verpflichtet, eine wohldurchdachte Entwicklung auf dem Gebiet des ländlichen Tourismus zu unterstützen.

ECOVAST hat hierzu Aktivitäten in den letzten Jahren entwickelt. Wir waren Mitbegründer von EUROTER (Tourismus im ländlichen Europa). Wir unterstützen unsere Mitgliedsorganisationen in ihren Initiativen, den ländlichen Tourismus voranzubringen, speziell in Osteuropa. Wir halfen bei der Gründung von EURO-GITES, einem Zusammenschluss nationaler Organisationen, die im Bereich der Förderung von Bauernhof- und Dorftourismus tätig sind.

1993 stimmte der Internationale Vorstand von ECOVAST dem Vorhaben zu, eine eigene Arbeitsgruppe zum ländlichen Tourismus zu bilden. So kam man bei einem Treffen in Oelde im Februar 1994 darin überein, eine gemeinsame ECOVAST/EURO-GITES/EUROTER Arbeitsgruppe zu gründen, mit dem Schwerpunkt auf einen nachhaltigen Tourismus innerhalb der ländlichen Regionen Europas. Durch die Vermittlung unser ECOVAST-Mitglied Curtis Roosevelt, sicherten wir uns eine Unterstützung über 4500 \$ des New York Community Trust, um diese Arbeit zu unterstützen.

Unser Vorhaben wurde durch einen Aufruf des EU Generaldirektorats für Tourismus zur Einreichung von Vorschlägen Mitte 1994 vorangetrieben. Wir entschieden uns dazu, einen Vorschlag einzureichen, bei dem die EU Fortbildung und Weiterbildung im Bereich des nachhaltigen Tourismus bezuschussen sollte. Nach unserer Vorstellung soll eine Erklärung über den nachhaltigen Tourismus in ländlichen Gebieten Europas abgegeben werden, auf deren Grundlage dann Lehrpläne und sonstiges weiterführendes Material erarbeitet werden kann. Dieses Material soll der Ausbildung und Weiterbildung diejenigen, welche in der Tourismus-Branche beschäftigt sind, dienen. Der Hauptanteil zur Erarbeitung eines Lehrplans und eines Strategiepapiers wurde von einer deutschen Consulting-Firma, der Environmental Protection Services, eingebracht. Das gesamte Vorhaben wurde jüngst von der EU beraten.

Im Oktober 1994 traf sich in Candili eine kleine Gruppe von ECOVAST-Mitgliedern, um das Anliegen des ländlichen Tourismus zu erörtern. Sie befürworteten das beschriebene Projekt und fordern eine Erweiterung der Arbeit auf andere touristische Standards in Osteuropa.

Maria Meier-Gresshoff
Vorsitzende der Arbeitsgruppe

C) Ländliche Architektur³⁹

Die Hauptarbeit des letzten Jahres lag in der Fertigstellung des Papiers "Traditionelle Ländliche Gebäude - Eine Strategie für Europa". Diesem Dokument wurde, mit kleineren Änderungen, auf dem Treffen der Arbeitsgruppe "Ländliche Architektur" am 13. Okt. 1994 zugestimmt.

³⁸ Aus: ECOVAST-News No. 9/Dezember 1994, S. 3 f.

³⁹ ECOVAST-News No. 9/Dezember 1994, S. 3.

Zweck dieser Strategie ist, den Standpunkt der ECOVAST-Vision für das Wohl des Europäischen Erbes in Hinblick auf seine traditionellen ländlichen Gebäude darzulegen und aufzuzeigen, was dieses für die Politik und praktische Maßnahmen bedeutet. Die Strategie ist eine ausführliche Entwicklung von Ideen, welche bereits in der übergreifenden ECOVAST-Strategie enthalten sind und bezieht sich auf die zusammengefassten Informationen der Arbeitsgruppe aus ihrem Fragebogen zur angewandten Politik und Praxis in verschiedenen europäischen Ländern. In dem Dokument werden der aktuelle Stand traditioneller ländlicher Gebäude und ein Rückblick über die bisherige Politik gegeben. Wir zeigen anschließend einen Maßnahmenrahmen für die Zukunft auf; in dem beschrieben wird, wie das Erbe definiert und geschützt werden sollte und wer die Verantwortlichkeit für die unterschiedlichen Maßnahmen, die wir empfehlen, übernehmen sollte.

Der Entwurf wird in Kürze dem Internationalen Vorstand zur Zustimmung zugeschickt, bevor dieser schließlich publiziert und verbreitet wird.

Die Arbeitsgruppe hat damit begonnen, ein analoges Strategie-Papier für die Gestaltung neuer Gebäude in ländlichen Gegenden zu erarbeiten. Dieses Papier wird u.a. solche Fragen wie Standort, Form, Baumaterial und die Qualität der Bauausführung berücksichtigen. Daneben werden Fragen behandelt, wie beispielsweise ungeeignete Vorschriften oder die Durchsetzung planerischer Kontrollen und Maßnahmen sowie damit verbundene Problembereiche, etwa der Information der Öffentlichkeit und der Beeinflussung des öffentlichen Meinungsbildes...

John Sell
Vorsitzender der Arbeitsgruppe

Rüdiger Maul **Bericht über die Arbeitsgruppe Ländliche Architektur seit 2001**

Die erste Sitzung (unter Leitung von R. Maul, Red.) der internationalen Arbeitsgruppe fand in Skepje (Polen) 2001 mit dem Thema „Ökologisches Bauen und Baubiologie“ statt.

Das Thema ist sehr aktuell, da der Umwelt- und Naturschutz wie auch die Behaglichkeit und Gesundheit des Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung, dem Gebäude, jetzt und in der Zukunft eine wichtige Rollen spielen werden. Die momentane Diskussion über den Klimawandel setzt die Problematik noch mehr in den Mittelpunkt des Handelns für Politiker und Fachleute.

Im Baubereich sind nicht nur der Neubau, sondern auch die Wiederherstellung und die Reparatur von historischen Gebäuden betroffen. In den ersten Sitzungen geht es hauptsächlich um die Baustolle, ihre Herstellung, Energieaufwand, Beförderung, Einbau und wieder ihre Zurückführung, Recyclingfähigkeit, Wiedereinbau und Entsorgung. Hierbei wurde eindeutig festgestellt, dass regionale Baustoffe, welche zur Herstellung geringe Energie verbrauchen und eine

sehr lange Lebensdauer in Form von Gebäuden haben, in der Ökobilanz am besten abschneiden.

Bringen diese Baustoffe für das Wohnen des Menschen und seiner Gesundheit große Vorteile, dann kann man hierbei von baubiologisch einwandfreien bzw. Naturbaustoffen sprechen. Hierzu zählen z.B. die Baustoffe Holz, Lehm und Stroh. In der ländlichen Architektur fanden diese Baustoffe in der Vergangenheit ihre Anwendung. Erst in der letzten Zeit haben sich viele Baumeister und Architekten wieder der alten Tradition erinnert. Die Themen Baukultur, Nachhaltigkeit, Agenda 21 und Ruralismus wurden hierbei ausgiebig diskutiert.

Bei dem zweiten Treffen 2001 in Fojnica (Bosnien-Herzegowina) haben wir uns mehr um die dortige Problematik des Wiederaufbaus gekümmert. Örtliche Architekten und Ingenieure haben uns die Situation geschildert. Leider mussten wir feststellen, dass sowohl die Baustoffwahl als auch die Konstruktion nicht mehr den dort historisch verankerten Bautraditionen entsprechen. Es werden auch nicht die regional vorkommenden Baustoffe verwendet, sondern es entstehen kurzlebige Billigbauten. Aufklärung vor Ort durch gut ausgebildete Fachleute ist notwendig.

Auch bei dem nächsten Treffen während der Generalversammlung im Oktober 2002 in Seiffhennersdorf (Oberlausitz) ist die Problematik ähnlich. Die Arbeitsgruppe informierte sich über die dortige Hauslandschaft der sog. Umgebendehäuser als größte zusammenhängende Architekturlandschaft in ganz Europa. Sie erstreckt sich über Deutschland, Tschechien und Polen.

Im Oktober 2003 tagte die Gruppe in Otocec (Slowenien) und befasste sich im Rahmen des Themas ökologisches Bauen und Baubiologie mit den Schwerpunkten Wärmedämmung der Gebäude, nachwachsende Rohstoffe, Energieverbrauch der Gebäude und nachwachsende Brennstoffe. Einige Teilnehmer berichten von der negativen wirtschaftlichen Entwicklung von regionalen Baustoffherstellern. Ebenfalls ist das Bauhandwerk davon betroffen. Große multinational tätige Baustoffhändler und Firmen erzeugen dieses Dilemma. Hier gilt es, kleinere Firmen und Handwerkern auch langfristig besser in die regionale Bautätigkeit einzubeziehen.

Wärmedämmung ist ein Fluch unserer Zeit, wie eine Teilnehmerin bemerkte. Jedoch wird sie bei steigenden Energiepreisen immer wichtiger. Aber auch hier ist die Frage, wie man mit dem Thema umgeht und dass unbedingt Fachleute an das Thema heran müssen. Man darf nicht dem Handwerker (dieser ist überfordert) oder dem Bausupermarkt das Feld überlassen.

Während einer Exkursion konnte man feststellen, dass viele neue Wohngebäude in Stahlbetonskelettbauweise hergestellt sind. Hier stellt sich die Frage des Wärmeschutzes und der Baustoffauswahl. Man war sich in der Gruppe einig, dass bei besserer Ausbildung und Beratung der am Bau Schaffenden solche Fehlentwicklungen hätten vermieden werden können.

Am 15.10.2004 trafen sich 16 Teilnehmer bei strömendem Regen zur Exkursion ins nördliche Hochland am Balaton (Plattensee, Ungarn) östlich von Szigliget. Zusammen mit ungarischen Architekten besichtigten wir umgebaute ehe-

malige Bauernhöfe. Diese sollen im Rahmen vom Ökotourismus einer neuen Funktion zugeführt werden. Wir konnten sehr gute Beispiele mit regionaltypischen Baustoffen und Baustilen bewundern.

Aber es gab auch Beispiele von sog. Selbstbau, wo Gebäude in Dörfern mit modernistischer Bauweise kaputt saniert wurden. Es wurde beschlossen, Grundlagen für ein neues Bauen in Europa zu formulieren. Einen Bericht über das ökologische Bauen und der Baubiologie in den ländlichen Regionen Europas in Broschürenform von ECOVAST.

Im Retzerland traf sich am Rande der Generalversammlung im November 2005 in Österreich nur eine kleine Gruppe von Architekten und Interessierten, um das Thema Ökologie und Nachhaltigkeit bei Infrastruktur von Kleinstädten zu erörtern. Dezentrale Energieversorgung und Entsorgen mit Pflanzenkläranlagen wurden Themen der Besprechung.

Die innerstädtische Entwicklung ist bei Kleinstädten das Problem. Wie bekommt man die Bürger wieder in die Innenstädte, um auch damit den Außenbereich von Bebauung zu schonen und die alte Bausubstanz im Kern aufzuwerten und zu erhalten. Retz war hierbei ein schönes Beispiel. Durch die Randlage nach 1945 (Grenzgebiet zu Tschechien) konnte viel wertvolle historische Bausubstanz erhalten werden. Durch geeignete Förderprogramme in den 1980er und 1990er Jahren wurde das Zentrum der Stadt besonders aufgewertet.

Auf den letzten beiden Treffen der Arbeitsgruppe in Bratislava (Slowakei) im Oktober 2006 und in Weyher (Rheinland Pfalz, Deutschland) wurden einzelne Themen des ökologischen Bauens und der Baubiologie vertieft.

In Bratislava konzentrierte sich die Diskussion auf das Thema „Spannungen bei der Gebäudeerhaltung und des Umweltschutzes“. Die unausweichliche Wärmedämmung an Gebäuden stand wieder mal im Mittelpunkt. Hierzu konnten einige interessante Beispiele vorgestellt werden.

Einige Mitglieder trafen sich im Frühjahr 2007 in Güssing (Österreich), um sich alternative Energiesysteme anzusehen.

Bei dem letzten Treffen in Weyher im Rahmen einer Vorstandssitzung des internationalen Verbandes wurden die Grundzüge des ökologischen Bauens und der Baubiologie vormittags erörtert, um sie dann am Nachmittag bei einer Exkursion in die Südpfalz in der Praxis umgesetzt zu besichtigen. In einem Ökoweingut bei der Probe vorzüglicher Pfälzer Weinen wurde die Runde beendet.

Justus Bohl

Erinnerungen an ECOVAST International-Veranstaltungen

Meine Mitgliedschaft im Europäischen Verband für den Ländlichen Raum e. V. – Deutsche Sektion von ECOVAST. Eine Rückbetrachtung von besonders eindrucksvollen und bedeutsamen Veranstaltungen in mehreren europäischen Nachbarstaaten der BRD in den 1990er Jahren mit meiner Beteiligung:

Mein Kennenlernen von ECOVAST erfolgte anlässlich einer Vorstandssitzung der Deutschen Sektion im Werra-Meißner Kreis in Hessen am 19.03.1993 in dem Dorf Altenburschla:

Vorstellung der Ortschaft im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms in Hessen. Die zentralen Ziele und Aufgaben der damaligen Planungsvorstellungen lagen in der dringend notwendigen Neuorientierung der regionalen Entwicklung im ländlichen Raum. Am Beispiel dieser Modellplanungen der Dorferneuerung - Altenburschla und im Nachbarort Rambach -sollten alte, leerstehende Hofanlagen (Scheunen und Nebengebäude) für die Weiterverarbeitung von landwirtschaftlichen Roherzeugnissen zu Nahrungsmitteln umgenutzt werden. Die Vermarktung dieser ökologischen Produktion für den Lebensmittelhandel war vorgesehen in gemeinschaftlichen Einrichtungen in den Dörfern.

In einer internationalen Vorstandssitzung von ECOVAST am 01.10.1993 im *Landhotel Meier-Gresshoff* in Oelde in Nordrhein-Westfalen wurden neue Arbeitsgruppenmitglieder berufen zur Ausarbeitung von Leitlinien für die Neuausrichtung der ECOVAST Strategien.

Ich wurde Mitglied der Arbeitsgruppe Land- und Forstwirtschaft.

Zusammenstellung von internationalen Veranstaltungen:

Einladung der nationalen schwedischen Sektion von ECO VAST vom 16.-18.01.1994 in das Natur Gymnasium in Bollerup, einem Landadelssitz aus dem 19. Jahrhundert in **Südschweden**.

Thema: Regionalentwicklung in der Agrarpolitik in der EU

Mein Vortrag bezog sich auf Erfahrungen aus der regionalen Entwicklung und der Dorferneuerung in Hessen (BRD).

Teilnahme an einer Übergabe des "EUROPA-NOSTRA-Preises von 1993" an die Slowakei am 14.04.1994 in Levice für die Erhaltung und Sanierung von alten Felsenwohnungen in Brhlovce durch Angus Fowier im Rahmen einer dörflichen Kulturveranstaltung.

Anschließend Weiterfahrt in die Region Zemplin im Osten der Slowakei an der ukrainischen Grenze.

Internationale Konferenz von ECOVAST in Kamence am 15., 16. und 17.04.1994

Thema: Regionalentwicklung in der Slowakei und Vorstellung von Beispielen aus Westeuropa

• Große Exkursion im Raum Zemplin mit Beispielen kleinbäuerlicher Betriebe, Pflege der Kulturlandschaft am Karpatenrand, Aufforstungsprogramme

und Holzwirtschaft.

- Kulturabend mit Folklore und geselligem Beisammensein.

Einladung vom ECOVAST-Vorstandsmitglied 1. P. Dichter vom Ministerium für Agriculture Luxemburg nach Mersch in Luxemburg am 14.05.1994 zu einem Vortrag beim Verein "Stadt und Land".

Mein Vortragsthema:

"Regionalentwicklung im ländlichen Raum" - Beispiele aus der Dorferneuerung und der Strukturentwicklung in der Land- und Forstwirtschaft in Hessen.

Internationale Vorstandssitzung von ECOVAST mit den Fach-Arbeitsgruppen im Kloster Borgloon in Belgien vom 10.-12. 06.1994

Thema: *Zukünftige Strategie von ECO VAST und Planungen für eine Tagung in Griechenland*

- Abstimmung der Textentwürfe der Facharbeitsgruppen
- Exkursion in die Provinz Limburg = Kloster Alden Bilsen und Besichtigung von Obst- und Gemüsegroßhandelsgenossenschaften.

Zehnte Jahrestagung von ECOVAST. **Internationale Generalversammlung in Griechenland vom 12.-18.10.1994 im Candili-Zentrum im Dorf Procopi auf der Insel Euböa**, dem Wohnsitz des Gründerpräsidenten von ECOVAST, Francis Noel-Baker.

Thema: *Land- und Forstwirtschaft, ländliche Architektur und ländlicher Tourismus*

- Überarbeitung der ECOVAST Strategien der Arbeitsgruppen und ihre Diskussion mit Sachverständigen
- Vorschläge für die Fördermaßnahmen nach dem LEADER Programm in den 5b Gebieten
- Exkursion im Nationalpark Euböa
- Neuwahlen des internationalen Vorstandes
- Gesellschaftsabend in einem festlichen Rahmen
- Besichtigung altgriechischer Tempelanlagen in Delphi.

Fazit: Eine fachlich sehr informative und auch kulturell eine sehr eindrucksvolle Veranstaltung. Besonders hervorzuheben war die freundschaftliche Einladung und Bewirtung des griechischen Gastgebers.

Internationale Konferenz und Fachtagung von ECOVAST - Schweden mit lokalen Organisationen "KODUKAN-Eesti und Külaltiit" vom 25.-28.02.1995 in Tallin in Estland

Thema: *Zukünftige Entwicklung ländlicher Regionen im Raum Rapla*

Etwa 100 Teilnehmer aus England, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Estland, Lettland, Litauen und Deutschland.

- Fachvorträge zur ländlichen Entwicklung mit Ausstellung kultureller Erzeugnisse
- Exkursion mit Besichtigung von landw. Betrieben und Naturschutzplanungen
- Stadtbesichtigung von Tallin und Museumsführung in Rocco Almare (Bauernhäuser).

Internationale Vorstandssitzung von ECOVAST mit der Arbeitsgruppe „Land- und Forstwirtschaft“ vom 05.-08.05.1995 in Torun/Polen im Beratungszentrum in Przysieku

Thema: *Landentwicklung und Landwirtschaft in Polen und geplanter EU-Beitritt Polens*

- Fachdiskussionen und Konferenzen
- Exkursionen im ländlichen Raum, Besichtigung von bäuerlichen Betrieben
- Stadtbesichtigung Torun
- Folkloreabend mit geselligem Beisammensein.

Teilnahme an einer **EUROPA-NOSTRA-Preisverleihung am 17.06.1995 in Komarno in der Slowakei**

Am 18. u. 19.06.1995 Foto-Rundreise in der Slowakei mit Prof Dr. Josef Usak mit Besichtigung von Kultur- Denkmalobjekten.

Anschließend **vom 20.-23.06.1995 Teilnahme an einem Symposium der Technischen Universität in Zvolen/Slowakei** über Kultur- und Denkmalpflege.

Internationale Generalversammlung von ECOVAST in Ungarn vom 06.-10.10.1995 in Noszvai

Thema: *Ländliche Entwicklung und Förderprogramme der EU*

- Eine Konferenz mit Fachvorträgen der Arbeitsgruppen. Eigener Beitrag: "Modell einer Dorfentwicklung im ländlichen Raum"
- Exkursion mit Besichtigung von landw. Betrieben, Fischereibetrieben und Touristikeinrichtungen
- Großes Folkloreprogramm mit geselligem Beisammensein und Weinprobe.

Informationsrundreise in der Slowakei - Fotodokumentation von Denkmalobjekten der bäuerlichen Landwirtschaft mit Prof. Dr. Josef Usak vom 13.-17.11.1995

Vorbereitung von Lehrveranstaltungen und Seminaren in der Dorferneuerung, die in Zusammenarbeit mit Herrn Dipl. Ing. Gerner vom Deutschen Fortbildungszentrum für Handwerk und Denkmalpflege in Johannesburg bei Fulda durchgeführt werden sollen.

Internationale Vorstandssitzung von ECOVAST und Konferenz mit den Arbeitsgruppen in Belgien vom 14.-18.06.1996 in Spa.

Thema: *Land- und Forstwirtschaft mit Naturschutzaufgaben*

- Beratungen mit den Arbeitsgruppen der Fachbereiche Landwirtschaft, Architektur und Tourismus über die zukünftige Arbeit
- Exkursion in den Ardennen - Naturschutzpark Hohes Venn/Eifel sowie Besichtigung von landw. Betrieben zur Landschaftspflege.

Teilnahme an einer Hochschultagung in Polen vom 17.-20.09.1996 in Torun im Beratungszentrum in Przysieku

Thema: *Die Europäische Landwirtschaft auf dem Prüfstand*

Teilnehmer: Professoren aus Polen, Russland, Schweden, Großbritannien, Frankreich, Österreich, Slowenien, Ukraine, Irland und Deutschland.

Fachvorträge aus verschiedenen Mitgliedstaaten der EU mit Podiumsdiskussionen

- Konferenzabend mit geselligem Beisammensein und Erfahrungsaustausch
- Akademische Tagesexkursion nach Danzig.

Mitgliederversammlung von EGOVAST in Italien vom 26.09.-01.10.1996 in Santa Maria di Leuca in der Provinz Apulien

Thema: *Europäische landwirtschaftliche Fördermaßnahmen im Rahmen des LEADER-Programmes in 5b- Gebieten*

- Besprechungen in Arbeitsgruppen von Förderprojekten der ländlichen Entwicklung
- Große Exkursion in Apulien mit Besichtigungen von landw. Betrieben, Olivenplantagen und Gemüsefeldern, Keramikbetrieben, Olivenoelproduktion-sanlagen und Vermarktung sowie Kultureinrichtungen
- Folkloreabend und geselligem Beisammensein.

Die Region wird in der Fremdenverkehrswerbung wegen ihres milden Klimas in Süditalien auch als die "Salentinische Cote d Azur" bezeichnet. Der Volksmund sagt: Dieser Landstrich ist die Vorkammer zum Paradies mit seinen alten Legenden und seiner christlichen Prägung.

Fazit: Eine großartige Informationsveranstaltung.

Internationale Konferenz (Workshop) von EGOVAST in Slowenien vom 09.-13.04.1997 in Otocec in Südslovenien

Die Veranstaltung wurde unterstützt von der Europäischen Kommission, von Ecotourismus Ltd. (UK) und von lokalen Verbänden.

Thema: *Pfade des Kulturerbes - Eine Methode zur Wiederbelebung der ländlichen Gebiete durch nachhaltigen Tourismus in Mittel- und Osteuropa*

- Fachvorträge aus verschiedenen Ländern
- Fachexkursion in die Waldregion der Kraina, Besichtigung von landw. Fremdenverkehrsbetrieben
- Wiederaufbau einer ländlichen Infrastruktur
- Abschließend großer Folkloreabend mit geselligem Beisammensein.

Internationale Konferenz von EGOVAST in der Slowakei vom 02.-04.06.1997 in Poprad/Soboda

Thema: *Architektur auf dem Lande - Vergangenheit und Gegenwart*

- EGOVAST Mitgliederversammlung mit Vorträgen aus der Slowakei, Ukraine, Tschechien, Österreich und Deutschland. Eigener Beitrag zum Thema Dorferneuerung und Landentwicklung.
- Exkursion im ländlichen Raum der Tatra mit Besichtigung eines Betriebes mit Milchschafen, Käserei und Touristik in Liptovska
- Folkloreabend.

Internationale Generalversammlung von EGOVAST in Österreich vom 10.-14. 09.1997 in Attersee

Thema: *Wissenschaftliches Symposium über die Entwicklung des Ländlichen Raumes in der Alpenregion*

- Fachvorträge über die Bedeutung der landw. Nutzung in den Bergregionen/Almen etc.
- Vorstandssitzung und Besprechungen in den Arbeitsgruppen
- Exkursion in die Region mit Besichtigung von Landschaftspflegemodellen,

Tourismuseinrichtungen, Stadtbesichtigung und im Salzbergbau
• Folkloreabend mit geselligem Beisammensein.

Pan-Europa-Konferenz in Italien von SOCIO und EGOVAST vom 13.-16.05.1999 im „Militärisch Vetrinärischem Zentrum Grosseto“ in der Toskana, vorbereitet von Prof. Enrico Capo, ECOVAST-Italien.

Zusammenarbeit mit: ARSIA-Agentur für die Regionalentwicklung und Innovationen in der Landwirtschaft, der Kammer für Wirtschaft, Industrie und Handwerk von Grosseto sowie weiterer lokaler Organisationen.

Thema: *Globale Tendenzen und örtliche Antworten - Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft in Europa - Erfahrungsaustausch*

- Fachvorträge zur ländlichen Entwicklung in der Toskana, zur Wirtschaftsstruktur und Arbeitsplätzen sowie zum Tourismus. Eigener Vortrag: Ländliche Entwicklung und Dorferneuerung in der BRD
- Vorstellungen zum Naturschutz in der Marema
- Bedeutung der Kulturpflege und Bewahrung des Brauchtums
- Große Exkursion Grosseto: Die Etruskerstädte Castiglione u.a., Weinbaubetriebe und Naturschutzgebiet in der Marema
- Folkloreabend mit Typical Dinner in einem historischen Weingut „Farm La Badiola“.

Fazit: Eine ausgezeichnete informative Veranstaltung mit guten Fachbeiträgen, Besichtigungsobjekten, kulturellen Sehenswürdigkeiten und Landschaftsschönheiten.

Informationsrundreise als EGOVAST Mitglied in Polen vom 07.-14.08.1999

Meine Reise - auf privater Basis - wurde vor Ort organisiert und strukturiert von Herrn Prof. Dr. Andrzej Kaleta von der Kopernikus Universität in Torun und von Herrn Generaldirektor Andrzej Hornowski vom Regionalen Beratungszentrum in Przysieku bei Torun.

Die sprachliche Verständigung wurde von Frau Justyna Piszczeh übernommen.

Für die Vorbereitung einer ECOVAST-Tagung im September 1999 in Schweden war es wichtig, die polnischen Vorstellungen und Hoffnungen für den geplanten Beitritt zur EU in Fachgesprächen vor Ort einmal eingehend kennen zu lernen.

Die Gespräche und Besichtigungen erfolgten bei kommunalen Verwaltungsstellen, Planungsinstituten, bäuerlich-landwirtschaftlichen Betrieben, Ökoerzeugern und Vermarktern sowie Naturschutzeinrichtungen in der Region Mittelpolens.

Weiterfahrt nach Warschau mit mehreren Fachgesprächen im polnischen Landwirtschaftsministerium, mit einem Redakteur des polnischen Fernsehens sowie mit dem Präsidenten des polnischen Bauernverbandes, Herrn Wladyslaw Serafin.

Zum Abschluss der Polenrundreise hatte ich Gelegenheit zu einer umfassenden

den eindrucksvollen kulturellen Stadtbesichtigung in Warschau.

Generalversammlung von EGOVAST in Schweden vom 15.-20.09.1999 in Hemavan, Lappland - Europäische Konferenz zur Entwicklung der Landwirtschaft in Schweden

Thema: Lokale Entwicklungsvorhaben im Rahmen des LEADER Programms der EU in Lappland in Zusammenarbeit mit ECOVAST Schweden

- Fachvorträge mit Beispielen in Schweden sowie Vorstellungen aus verschiedenen Ländern der EU
- Abstimmung der Fachbeiträge in den Arbeitsgruppen
- Exkursionen im Ländlichen Raum Lappland mit Besichtigung von ökologisch wirtschafteten landw. Betrieben und Wanderungen im Naturpark
- Kultureinrichtungen der Samen und Fremdenverkehr
- Folkloreabend mit geselligem Beisammensein.

Mitgliederversammlung mit internationaler Konferenz und Vorstandswahlen in Belgien vom 20.-25.09.2000 in Worrinken

Thema: Stärkung der ländlichen Entwicklung in Europa durch spezielle EU-Programme

- Fachvorträge zur derzeitigen ländlichen Entwicklung in den verschiedenen Mitgliedsstaaten der EU
- Politische Vorgaben zu der geplanten Osterweiterung der EU und Agenda 2000
- Maßnahmen zur Bewahrung des kulturellen Erbes
- Pflege der Kulturlandschaften in Europa
- Tourismusmöglichkeiten in ländlichen Regionen
- Große Exkursion im ländlichen Raum von Belgien und Luxemburg, Besichtigung von Maßnahmen der Landschaftspflege, ökologischer Landwirtschaft, land- und forstwirtschaftliche Fördermaßnahmen
- Neuwahlen des internationalen Vorstandes und geselliges Beisammensein.

Abschließende Bewertung meiner Mitwirkung bei ECOVAST Veranstaltungen in Europa:

Die Entwicklung der ländlichen Regionen in Europa ist im Hinblick auf die ökonomisch extrem technisch orientierte Landwirtschaft mit globaler marktwirtschaftlicher Ausrichtung hochgradig gefährdet und zeigt zunehmend soziale Verwerfungen der Gesamtgesellschaft.

Für die Bewahrung des kulturellen Erbes, der Erhaltung der Kulturlandschaft und einer bäuerlichen Landwirtschaft muss auch weiterhin bei ECOVAST gestritten und gekämpft werden.

Ich habe bei meinen Reisen in den vergangenen 15 Jahren bei ECOVAST viele gute Freundschaften geschlossen, die ich auch heute noch privat weiterpflege und für die ich auch menschlich sehr dankbar bin.

Wallenhorst in Niedersachsen 2008

Erklärung der Konferenz (ENTWURF).

Integrierte ländliche Entwicklung und lokale Agenden im Rahmen des BALTIC 21-Programms für den Ostseeraum vom 12.-14. März 1998 in Pasewalk⁴⁰

Diese Erklärung der 140 Teilnehmer aus acht Ostseeanrainerstaaten richtet sich an die Politiker, höchsten Repräsentanten und nichtstaatlichen Organisationen des BALTIC 21-Programms.

Die Konferenz ist ein Schritt innerhalb einer langfristigen Arbeit zur Entwicklung des ländlichen Raumes und für eine stabile gesellschaftliche Entwicklung im Ostseeraum. Sie hat Grundlagen geschaffen für eine gemeinsame regionale Sicht auf die Bedeutung des ländlichen Raumes im Umstellungsprozess hin zu einer stabilen Gesellschaft, transnationaler Zusammenarbeit und Initiierung lokaler und regionaler Entwicklungsprojekte.

Eine besondere Förderung des ländlichen Raumes im Rahmen des BALTIC 21-Programms wird aus ökologischer, sozialer, kultureller und ökonomischer Sicht motiviert.

Die Konferenzteilnehmer erklären, dass zur Erreichung einer gesellschaftlichen Stabilität eine Strategie zu folgenden Schwerpunkten erarbeitet werden muss:

- aktive Beteiligung der Bevölkerung; Demokratie, Dezentralisierung und Unterstützung lokaler Partnerschaften, lokaler Entwicklungsgruppen und Basisorganisationen
- Integration der Maßnahmen des öffentlichen Sektors sowohl gegenseitig als auch in lokale Initiativen, um lokalen Entwicklungsprogrammen und einem „bottom-up“ Planungsprozess die nötige Unterstützung zu geben
- Integration der ländlichen Entwicklung in die Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes unter besonderer Berücksichtigung der Abhängigkeiten zwischen ländlichem und städtischem Raum mit dem Ziel der Sicherung der Stabilität in Ökonomie, Ökologie und im sozialen und kulturellen Leben.

Die Konferenzteilnehmer halten eine Teilnahme von ECOVAST als nicht-staatlicher Organisation an den weiteren Gesprächen im Rahmen des Baltic 21-Programms für wünschenswert.

Eine Schlüsselrolle für den ländlichen Raum

Im Zuflussgebiet der Ostsee wohnen ca. 25 Millionen Menschen (29%) im ausgeprägt ländlichen Raum, das heißt in oder außerhalb von Orten mit weniger als 200 Einwohnern. Ein weiterer bedeutender Teil der Bevölkerung ist in kleineren Orten und Kleinstädten zu Hause. In den osteuropäischen Ländern ist der Anteil der Landbevölkerung besonders hoch. In den nordischen Ländern ist der Urbanisierungsprozess weit vorangeschritten, und der ländliche Raum ist großflächig durch dünne Besiedelung und daraus resultierender Zerbrechlichkeit der gesellschaftlichen Strukturen gekennzeichnet. In der gesam-

⁴⁰ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2/Juni 1998, S. 3 f. Beilage.

ten Region ist der ländliche Raum auf verschiedene Art und Weise einem Veränderungsdruck ausgesetzt. Dieser Druck schafft aber auch viele Möglichkeiten für eine neue, dauerhafte Entwicklung.

Die Integration von Stadt und Land wird entscheidend sein für eine stabile ganzheitliche Gesellschaft und die Möglichkeiten der Schaffung ökologischer Kreisläufe. Um dies zu erreichen, sind nun eine Erneuerung des ländlichen Wirtschaftslebens und eine innovative Entwicklung der Dienstleistungsstrukturen notwendig. Viele Aktivitäten können in neuem, kleinen Rahmen entwickelt werden und führen zu haltbaren lokalen Gesellschaftsstrukturen mit einem interessanten differenzierten Wirtschaftsleben, wo lokale Kreisläufe kleinere technische Einheiten ausnutzen und damit die Anfälligkeit verringern.

Das Naturerbe und das ländliche Kulturerbe der Region - mit seinem Wissen und dessen Ausdruck in z.B. Gebäuden und Bebauungsmustern - muss erhalten werden. Ökonomische Entwicklung und Lebensqualität hängen ab von Vertrauen, Identität und Zusammenarbeit - drei Faktoren, die aus dem sozialen und kulturellen Leben heraus entstehen. Es ist von großer Wichtigkeit, sich die Vorteile dieser Ressourcen zunutze zu machen und sie mit den aktuellen Trends bei Wertmaßstäben und neuer Technologie zu verbinden. Der Situation von Frauen und Jugendlichen ist besondere Aufmerksamkeit entgegenzubringen.

Stabile Entwicklung oder Verarmung

In der zukünftigen stabilen Gesellschaft lebt ein bedeutender Teil der Bevölkerung auf dem Lande oder in kleineren Städten, die eng mit dem sie umgebenden ländlichen Raum verbunden sind. Land- und Forstwirtschaft sind harmonisch über das gesamte Territorium verteilt, jedoch bezieht nur ein begrenzter Teil der Bevölkerung sein Einkommen direkt aus land-, forst- und wasserwirtschaftlichen Erwerbszweigen. Die übrigen Einwohner arbeiten in der Warenproduktion und im Dienstleistungsbereich, ein Großteil davon im „grünen Sektor“, um den in der Gesellschaft vorhandenen Bedarf an Erholung, Energie und nachwachsenden Rohstoffen zu befriedigen. Organische Abfälle der Städte gelangen als natürlicher Pflanzendünger in der Lebensmittelproduktion wieder zur Anwendung. Biologische Brennstoffe von Wald und Feld tragen wesentlich zur Deckung des Energiebedarfs bei. Unternehmen und Menschen auf dem Lande und in den Großstädten sind durch IT miteinander verbunden, der Bedarf an physischer Anwesenheit in den Großstädten sinkt. Die Einwohner der Region können während ihres Lebens unterschiedliche Lebensformen wählen. Die abwechslungsreicheren Lebensformen auf dem Lande fördern die Entwicklung und Erhaltung einer reichen Flora und Fauna.

Ein negatives Zukunftsbild zeigt die Abwanderung der umfangreichen Landbevölkerung in die Großstadregionen, um die eigene Versorgung gewährleisten zu können. Die hohe Konzentration von Menschen kann zu ernsthaften ökologischen und sozialen Konsequenzen für die Gesellschaft als Ganzes führen. Die Voraussetzungen für die Schaffung dauerhafter Strukturen mit Hilfe von städtischen Gebieten, die unkontrolliert und schnell wachsen, sind gering. Mit einem entvölkerten ländlichen Raum verringern sich die Möglichkeiten drastisch, ein Zusammenwirken von Stadt und Land zu entwickeln. Die Gefahr der Verarmung der biologischen Vielfalt wächst.

Von der Vision zu stabilen lokalen Gemeinschaften

Die Umwelt- und Entwicklungsarbeit auf dem Lande muss von einer holistischen Betrachtungsweise aus erfolgen, die eine Integration der Anstrengungen in den Gesellschaftsbereichen beinhaltet, die im Baltic 21 diskutiert wurden. Die Arbeit soll zu konkreten lokalen Projekten stimulieren und die lokalen Aktivitäten unterstützen, die auf dem Engagement und Entwicklungswillen der Menschen basieren. Zentrale Fragen sind die Entwicklung der lokalen Demokratie und des Unternehmertums. Zukünftige Lösungen müssen von den spezifischen Bedürfnissen in den Regionen ausgehen und sind daher natürlich verschieden. Alle Voraussetzungen für ein Leben auf dem Lande müssen geschaffen und an die Situation auf dem Lande angepasst werden, müssen ihre ländlichen Modelle finden. Die Modelle, die für städtische Situationen entwickelt wurden, haben zu großflächigem Verfall der Dienstleistungsstrukturen in ländlichen Gebieten, Dörfern und Kleinstädten geführt. Service und Infrastruktur können ideenreicher und flexibler entwickelt werden, z.B. durch die Nutzung von Mehrzweckeinrichtungen und durch die Schaffung neuer Wege der Zusammenarbeit mit den Dorfgemeinschaften. Eine wichtige Aufgabe der zukünftigen Entwicklungsarbeit für eine stabile Gesellschaft wird daher sein, Methoden für eine lokal verankerte und dauerhafte Entwicklung des ländlichen Raumes zu schaffen und an die Gegebenheiten anzupassen. Von großer Bedeutung ist hierbei die Zusammenarbeit von Akteuren verschiedener Länder auf unterschiedlichen Gesellschaftsniveaus.

Andrea Weigert

ECOVAST-Veranstaltung „BALTIC 21 - Nachhaltige Ländliche Entwicklung um die Baltische See“ auf der Messe EUREGIA in Leipzig im Oktober 2000 ⁴¹

Die Vorzeichen der Regionalentwicklung hätten sich in den letzten Jahren grundlegend geändert, sagte Ralf Bokermann bei der Eröffnung. An die Stelle sektoraler Betrachtung sei ein integriertes Vorgehen getreten, das die allgemeine Lebensqualität in den Mittelpunkt stelle, die Bürgerinnen und Bürger würden systematisch beteiligt und den ländlichen Regionen eine Eigenständigkeit zuerkannt. In diesem Sinne sei der Ostseeraum ein Spiegel für ganz Europa, denn hier seien Zusammenarbeit und Eigenständigkeit Realität.

BALTIC 21 ist eine vor fast 4 Jahren ergriffene Initiative für eine regionale Agenda 21 zur nachhaltigen Entwicklung der gesamten Ostseeregion. 11 Staaten haben sich angeschlossen, darunter auch Russland und Island, wie Christine Jacobsen vom BALTIC 21 - Sekretariat ausführte. Hauptsächlich sind die Umweltministerien in die Leitungsgruppe eingebunden, aber diese sei offen für alle Organisationen. In derzeit sieben Arbeitsgruppen, das sind Landwirtschaft, Energie, Fischerei, Forstwirtschaft, Industrie, Tourismus, Transport und Bildung, werden gemeinsame Vorhaben in Modellregionen und Pilotprojekten erprobt. Mit Fördermitteln ist die Initiative nicht ausgestattet, so dass z. B. auf das INTERREG-Programm zurückgegriffen werden muss. Kritisch angemerkt

⁴¹ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2001, S. 15.

wurde, dass so wichtige Bereiche wie die Kultur und Gesundheit bisher von keiner Arbeitsgruppe behandelt werden. Auch ist die Beteiligung von Nicht-Regierungsorganisationen viel stärker nötig.

Durch eine kurzfristige Programmänderung bekamen die leider wenigen Zuhörer von Elzbieta Raszceja, Architektin in Posen, einen besonderen Genuss geboten. Sie stellte auf Dias und mit Zeichnungen ihrer Studenten die polnische Dorfentwicklung und insbesondere Hausformen in typischen Landschaften vor. Torbjörn Lahti, ESAM Schweden (Abkürzung für sinngemäß: human-ökologische Zusammenarbeit), und Mikk Sarv aus Estland berichteten in ihren Beiträgen über lokale Entwicklungsleiter und nachhaltige Stadt-/Landkooperationen.

In Schleswig-Holstein ist seit etwa 5 Jahren ein Verfahren üblich, das dazu dienen soll, das Expertenwissen der lokalen Akteurinnen und Akteure einzufangen und mit Hilfe des Sachverständigen von Gutachterbüros, koordinierenden Stellen in den Kreisverwaltungen und Ämtern für ländliche Räume strukturwirksame Projekte zu entwickeln und umzusetzen. Zwar ist die Agenda 21 hier nicht ausdrückliches Ziel, jedoch erfüllen viele der Projekte die drei „magischen“ Kriterien: ökonomisch, ökologisch und sozial.

Von Dr. Gabriela Kaufmann und Per Ärman, ECOVAST Schweden, war die ganztägige Veranstaltung im Rahmen der EUREGIA Ende Oktober in Leipzig mit viel Einsatz vorbereitet worden. Der Versuch, den BALTIC 21 Gedanken mit Leben zu erfüllen, ist durchaus gelungen, allerdings hätte die Veranstaltung eine ganze Reihe mehr Zuhörer/innen verdient, um diesen Gedanken auch stärker weitertragen zu können.

Ralf Bokermann

Bericht zum Paneuropäischen Kongress über „Nachhaltige ländliche Entwicklung in ganz Europa“ vom 22. bis 23. September 2000 in Worriken/Belgien⁴²

Der 1. Tag der ECOVAST-Veranstaltungen am 22. September in Worriken war dem o.a. Thema gewidmet. Eröffnet wurde die Tagung mit einer auf die Tagungsregion bezogenen regionalpolitischen Einführung durch den Ministerpräsidenten der deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien sowie durch einen Vertreter der wallonischen Regierung. Das folgende Programm ging das Thema mit einem Breitband-Angebot von Referenten aus 8 europäischen Ländern an.

Für die EU-Länder ergibt sich diese Zusammenschau: die ländliche Entwicklung wird hier zwar von unterschiedlichen Institutionen, jedoch mit weitgehend ähnlichen Zielen, Methoden sowie umsetzenden Projekten angegangen. Diese nicht gleichförmige, aber eben ähnliche Ausprägung ist zweifellos ein Ergebnis der Leitlinien der EU für die Förderung der ländlichen Entwicklung, insbesondere über die Leader-Programme. Die meisten Sprecher wiesen auf

⁴² Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2001, S. 5 f.

eine zunehmende Intensivierung und wichtigere Rolle der regionalen Entwicklung in ihren Ländern hin. - Auf einige Länder außerhalb oder in Randlage der EU, in denen schwierige oder besondere Bedingungen vorliegen, sei kurz eingegangen.

Für **Polen** hob Frau Prof. Stola das weit über den westeuropäischen Ländern liegende Gewicht des ländlichen Raumes und der ländlichen Bevölkerung (= 38 % aller Einwohner) hervor. Der wahrscheinliche Rückgang von Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft weist der ländlichen Entwicklung Aufgaben zu, deren Umfang erheblich über dem westeuropäischer Länder liegen müsste. Es ist absehbar, dass diese vielfältigen Entwicklungsprobleme vom Land allein kaum bewältigt werden können. ECOVAST als europäisches Netzwerk sollte diese Entwicklungsprobleme offen legen und damit einen informativen Beitrag im Rahmen seiner Möglichkeiten leisten.

In **Slowenien** (Sprecher Staatssekretär Franci But) zeigen sich die Probleme des ländlichen Raumes im Vergleich zu Polen in einem fortgeschrittenen Verlauf, mit häufig eingetretenen, negativen Wirkungen. Überwiegend kleine landwirtschaftliche Betriebe und eine unzureichend entwickelte Infrastruktur haben in Teilregionen zu einer Abwanderung, verbunden mit einer Aufgabe der Flächenbewirtschaftung und Entleerung von Dörfern, geführt. Als wirksames Maßnahmenbündel wurde eine massive, ganzheitliche ländliche Entwicklung genannt, die jedoch offensichtlich noch weitgehend aufzubauen ist.

Portugal, dessen Probleme von Frau Prof. Cavaco vorgestellt wurden, hat ebenfalls einen ländlichen Raum mit vorherrschenden, landwirtschaftlichen Kleinbetrieben und unzureichender Infrastruktur zu entwickeln. Dank der Mitgliedschaft in der EU konnten jedoch die Infrastruktur verbessert und in Teilbereichen, wie für den ländlichen Tourismus in einigen Regionen, angepasste Lösungen entwickelt werden.

Zum Abschluss der Tagung fasste ein Plattformgespräch mit Teilnehmern verschiedener europäischer Institutionen die Ziele und Lösungsansätze der gegenwärtigen ländlichen Entwicklung zusammen. Die Gemeinsamkeiten der unter dem Dach der EU agierenden Länder wurden hier abermals deutlich.

Der 2. Tag der Konferenz war den Teilnehmern Gelegenheit zur Mitwirkung in Arbeitsgruppen gegeben. Hier wurden wechselseitig Erfahrungen, Lösungswege, teilweise auch sehr persönliche Ansichten ausgetauscht. Die Zusammenfassung der Ergebnisse zum Abschluss war daher keine leichte Aufgabe für die Leiter der Arbeitsgruppen.

Am Ende der Tagung wurde als Manifest der Versammelten die „Erklärung von Worriken zur nachhaltigen ländlichen Entwicklung“ verabschiedet. Dies war nicht die erste und wird voraussichtlich auch nicht die letzte Erklärung über gute Ziele sowie anzustrebende Lösungen für den ländlichen Raum sein, verbunden mit dringenden Appellen an die Regierungen und die EU. Erklärungen dieser Art übernehmen zunehmend eine Erinnerungsfunktion wie die Werbung für ein Produkt oder einen Betrieb: Wir sind noch da, wir arbeiten weiter für euch, vergesst den ländlichen Raum (und uns!) nicht.

Unabhängig hiervon ist den Gestaltern der Konferenz, Prof. Charles Christians und seinen Mitarbeitern von der Universität Lüttich, nachdrücklich zu danken. Ein gut gewählter, angenehmer Tagungsort mit den erforderlichen Einrichtungen sowie eine reibungslose Organisation haben den Verlauf der Exkursion und der Tagungen geprägt.

Deklaration von Otocec in Slowenien über kulturelle Identität und ländliche Entwicklung von Oktober 2003⁴³

Wir, die etwa 70 Teilnehmer der Konferenz aus 11 europäischen Ländern, die sich in Otocec in Slowenien vom 2.-4. Oktober 2003 zur Konferenz über „Kulturelle Identität und ländliche Entwicklung“ auf Einladung von ECOVAST (Europäische Vereinigung für das Dorf und die Kleinstadt) und ENNHO (Europäisches Netzwerk nationaler Vereinigungen zum Schutz des europäischen Erbes) getroffen haben, stellen fest, dass:

1. Es ist an der Zeit, unsere europäischen Konzepte zur kulturellen Identität und ländlichen Entwicklung zu überprüfen und ihre wechselseitigen Beziehungen zu beleuchten, wegen der rasanten Veränderungen in den ländlichen Gebieten Europas, wegen der wachsenden Gefahren für das kulturelle und natürliche Erbe und wegen der bevorstehenden Erweiterung der Europäischen Union.
2. Es gibt ein wachsendes öffentliches und politisches Bewusstsein sowohl für die Einheit als auch für die Vielfalt Europas. Diese Einheit und Vielfalt drückt sich besonders stark im Erbe der unterschiedlichen europäischen Kulturen aus.

Kulturelle Identitäten

3. Die Kulturen sind häufig und stark durch ihren lokalen Charakter geprägt, wodurch sie zur Unverwechselbarkeit und Identität der jeweiligen Orte beitragen. Diese lokalen Kulturen, die durch vielfache historische und geographische Stränge miteinander verbunden sind und die über nationale und andere Grenzen hinweg reichen, müssen als Teil eines reichhaltigen europäischen Mosaiks wahrgenommen werden.
4. Kulturelle Identitäten können auf vielfältige Weise zum Ausdruck kommen - durch Religion, Bräuche und Sitten, durch Sprache, lokale Dialekte, Literatur und Gedichte, durch Musik, Malerei und Bildhauerarbeiten, durch Handwerk, Kleidung, Speisen und Getränke, durch Bauten, Architektur und Landschaft, durch Landnutzung, Ackerbau und Forstwirtschaft.
5. Der uns vertraute Reichtum dieser Aspekte kultureller Identität wurde uns im Laufe der Konferenz durch die Landschaft, die Häuser, die Kunst- und Handwerke Sloweniens, Kroatiens, Rumäniens und anderer Länder lebhaft vor Augen geführt.
6. „Kulturelle Identität“ ist ein Konzept voll großer Herausforderungen. Es soll und kann an keinen Fixpunkt in Zeit und Raum gebunden werden. Es verändert sich Tag für Tag. Es ist eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und es zeigt die lange bestehenden Beziehungen zwi-

⁴³ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen. Nr. 1/Januar 2004, S. 8-10.

schen den Menschen, ihren Orten und Lebensräumen, ja sogar zwischen den Menschen selbst an.

7. Deshalb sollte die kulturelle Identität anerkannt und hoch geschätzt, keinesfalls jedoch als versteinert, eingefroren und museal behandelt werden. Sie sollte eine Quelle der Kreativität und des Wandels sein, aber auch der Obsorge für das, was wir übernommen haben und als wertvoll schätzen. Die Menschen werden das Übernommene um so eher Wert schätzen, wenn sie sehen, dass es auch für ihr heutiges Leben von Nutzen ist.

8. Die Menschen haben ihre jeweils eigenen kulturellen Identitäten. Ihre kulturelle Identität wird nicht notwendigerweise durch die Orte bestimmt, in denen sie leben, und sie sollte ihnen auch nicht von anderen vorgegeben werden.

Ländliche Entwicklung

9. Ländliche Entwicklung nimmt in der europäischen Agenda einen hohen Stellenwert ein. Die ländlichen Gebiete Europas sehen sich vor die große Herausforderung der sozialen und ökonomischen Lebensfähigkeit gestellt, vor große Gefahren für die Gesundheit ihrer Umwelt und für die Ansprüche des globalen Wettbewerbes und der modernen Technologie. Die Regierungen von ganz Europa erweitern ihr Verständnis von der ländlichen Entwicklung, die nicht mehr allein oder hauptsächlich auf die Landwirtschaft konzentriert ist, sondern jetzt auch eine breit gefächerte Wirtschaft, das Streben nach sozialer Vitalität und hohe Standards des Umweltschutzes umfasst.

10. Es wird zunehmend davon ausgegangen, dass die ortsansässige Bevölkerung der ländlichen Räume eine tragende Rolle in der ländlichen Entwicklung übernehmen soll. Ihre Ideen, ihre Energien, Kenntnisse und Ressourcen sind von höchstem Wert für den Prozess der Entwicklung ihrer Lebensräume. Dieser grundsätzliche Ansatz weist auf die unmittelbare Verbindung zwischen kultureller Identität und ländlicher Entwicklung hin.

11. Wenn die Bevölkerung vor Ort bereits eine klare Vorstellung ihrer kulturellen Identität gewinnt, wird ihr das Stolz und das nötige Selbstbewusstsein geben, ihre eigene nachhaltige Entwicklung in die Wege zu leiten. Die Inhalte, die diese kulturelle Entwicklung ausmachen - wie eben Handwerk, spezielle Kenntnisse, örtliche Nahrungsmittel bis hin zu traditionellen Formen des Tanzes - können die vitalen Ressourcen für ein anhaltendes Wohlergehen der Bevölkerung sein. Es ist notwendig, überall die Aufmerksamkeit der Bevölkerung für ihre kulturelle Identität zu wecken, das kulturelle und natürliche Erbe in den Unterricht aller Altersstufen und auf allen Ebenen einzubeziehen und die Ausbildung von Fähigkeiten, sowohl für traditionelle wie moderne Tätigkeiten anzubieten.

Landschaften

12. Die Landschaften des ländlichen Europas sind die am deutlichsten sichtbaren und allgegenwärtigen Ausdrucksformen der ausgeprägten kulturellen Identität bestimmter Orte und ihrer geographischen und kulturellen Verbindungen. Der Charakter von Landschaften ist oft ein Spiegelbild lang anhaltender Lebensumstände, wie z.B. die alpinen Weideflächen oder die Einfriedungen für die Haltung des Viehbestandes. Wir begrüßen die Initiative des Europarates, die europäische Landschaftskonvention auf den Weg gebracht zu haben und fordern die Regierungen und die Bevölkerung auf, die Qualität der Landschaften mit ihrem ganz bestimmten, örtlichen Charakter hoch zu halten, zu pflegen

und zu stärken. Ganz spezielle Maßnahmen sind erforderlich, um jene traditionellen Lebensformen, die unsere Landschaften hervorgebracht haben, in zeitgemäßer Weise aufrecht zu erhalten.

Bauten

13. Die Siedlungen und traditionellen, volkstümlichen Bauwerke des ländlichen Europa sind ein wesentlicher Beitrag zur kulturellen Identität von Orten und deren „Genius Loci“, der ihren Einwohnern so vertraut ist und von den Besuchern oft so sehr geschätzt wird. Diese Gebäude repräsentieren einen wertvollen Schatz für die Orte und für ganz Europa, der es verdient, verstanden und gepflegt zu werden. Wenn Gebäude leer stehen, kann ihnen durch moderne Nutzungen sowie einfühlsame Restaurierung und Adaptierung neues Leben gegeben werden, um den heutigen Ansprüchen gerecht zu werden. Die öffentlichen Stellen sollen diesbezüglich unter voller Einbeziehung der Gemeinden tätig werden, um das harmonische Miteinander neuer Gebäude mit den örtlichen, traditionellen Bauweisen zu erzielen.

Tourismus

14. Die kulturellen Identitäten von Örtlichkeiten sollten in erster Linie als Reichtum der örtlichen Bevölkerung verstanden werden. Sie tragen aber auch beträchtlich zur Attraktivität der unterschiedlichen Gegenden des ländlichen Europas auf Touristen bei. Bei der Nutzung des kulturellen und natürlichen Erbes für den Tourismus sollte die Verwaltung aller Ebenen streng darauf achten, sicher zu stellen, dass dieses Erbe weder missbräuchlich verwendet noch zerstört wird und dass der Tourismus sowohl Nutzen für die örtliche Bevölkerung als auch für das kulturelle und natürliche Erbe bringt. Die Kulturerbepfade in Slowenien und Kroatien bieten Beispiele für gelungene Bemühungen, dieses Ziel zu erreichen.

Partnerschaft

15. Die Verbindungen von kultureller Identität und ländlicher Entwicklung weisen auf die Notwendigkeit für gut funktionierende Partnerschaften auf staatlicher, regionaler und örtlicher Ebene und zwischen allen jenen hin, die mit kulturellen Gegebenheiten und ländlicher Entwicklung befasst sind. Dies schließt auch eine effektive Partnerschaft zwischen Behörden und nicht öffentlichen Organisationen ein. Die Tatsache, dass kulturelle Identitäten - ebenso wie Landschaften - über Verwaltungsgrenzen hinweg reichen, muss von den Staaten und den internationalen Organisationen zur Kenntnis genommen und respektiert werden. Wir erkennen Regionen als einen zunehmend wichtigen Ort des Zusammentreffens der Politik öffentlicher Institutionen mit den Aktivitäten der Bevölkerung an.

ECOVAST und ENNHO

16. Sie verpflichten sich in ihren Bemühungen, den internationalen Austausch unter all jenen voran zu treiben, die für das kulturelle Erbe und in der ländlichen Entwicklung Sorge tragen.

Irmelin Küttner/Angus Fowler
Bericht über eine grenzüberschreitende Wanderung und Begegnung von
Mitgliedern der Polnischen und Deutschen Sektionen von ECOVAST am
1. Mai 2004 in Bad Muskau⁴⁴

Die Polnische Sektion war vertreten durch die Vorsitzende, Elzbieta Raszeja (Poznan), und die Mitglieder Bozena Baborska (Wroclaw), Anna und Agnieszka Badach (Gdansk), Tadeus Ospra (Moseau), Adam Raszeja (Posnan), Danuta und Leck Rosziszewski (Zabrze) und Gabriele Ulanove (Poznan); die Deutsche Sektion durch den Präsidenten des Internationalen Verbandes von ECOVAST, Angus Fowler, die Generalsekretärin Andrea Weigert und das Vorstandsmitglied Irmelin Küttner. An dem Treffen nahmen Familienangehörige und Freunde teil.

1. Park-Spaziergang

Auf dem etwa dreistündigen Parkrundgang wurden die Anwesenden in einer Führung von Katrin Schulze in englischer und teilweise in polnischer Sprache mit dem gartenkünstlerischen Werk Hermann Fürst von Pückler-Muskau bekannt gemacht. Das Lebenswerk Pücklers ist bis auf die Landschaftsgärten in Muskau und Branitz kaum noch ursprünglich erlebbar.

Zu keiner Zeit bildete die Muskauer Parklandschaft ein homogenes Ganzes. Pückler selbst hat die Anlage mehrfach abgewandelt und erweitert. Nach dem Verkauf der Standesherrschaft Muskau nahmen die Garteninspektoren Rehder und Petzold Einfluss auf weitere Ausformungen. Die nach dem Zweiten Weltkrieg vollzogene Teilung in einen deutschen und polnischen Parkbereich wirkte sich verändernd auf das Gesamtkunstwerk aus.

Die Entstehung des Parks lässt sich in vier Phasen gliedern:

Mit der Übernahme des Familienbesitzes (seit 1795) durch Hermann Pückler 1811 wurde durch Eintauch und Zukauf das Areal bis 1833 erweitert und sukzessive flächendeckend bepflanzt.

Die Hauptarbeit am großräumigen Park erfolgte zwischen 1815 bis 1826. Einen Schwerpunkt bildete die Ausgestaltung des Schlossbereichs und die Fertigstellung des Schlossteichs. Mit dem Architekten Karl Friedrich Schinkel entwarf Pückler den Plan zum Umbau und zur Erweiterung des Alten Schlosses aus dem 16. Jh. Schinkel regte den Ausbau der Schlossanlage zu einem pittoresk wirkenden Architekturensemble an. In diesem Zeitraum entstanden das „Englische Haus“ und die „Berg'sche Kirchenruine, die „Tränenwiese“ und die „Neiss-Aue“ nahmen Gestalt an. Auf Wunsch Pücklers hielt sich 1822 John Adey Repton, der Sohn des Gartenarchitekten Humphrey Repton, in Muskau auf und unterstützte den Fürsten bei seinen Aufgaben. Der Einfluss englischer Vorbilder ist unverkennbar und bezieht sich auf die Physiognomie der Gartenarchitektur. Hervorhebenswert die Einbindung eigenständiger Bau-

⁴⁴ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2/Juli 2004, S. 12-15.

gruppen in Kunstlandschaften und die Integration von Gartenpartien in natürliche Landschaftsräume.

Nach seiner zweiten Englandreise begann Pückler 1826-1829 mit dem dritten Abschnitt der Arbeiten am Terrain. Beeindruckt von den Weiten englischer und irischer Parkanlagen strebte Pückler eine Ausdehnung des Parkgeländes von 257 Hektar auf 400 Hektar an. Die Einbeziehung von landwirtschaftlichen Einrichtungen (Schäferei und Stuterei), Handwerksbetrieben (u.a. Mühle) und Produktionsstätten komplettierten die Randzone der Gartenlandschaft.

Zwischen 1840 und 1845 erfuhr der Berg- und Schlosspark unter Einschluss der Stadt nochmals eine Erweiterung, schließlich auf 750 Hektar. Bis zu 60 Meter beträgt der Höhenunterschied zwischen der Neiße im Tal und den Höhen am Rande des Flusses. Nicht alle Partien des Parks konnten nach den Ideen und Absichten Pücklers ausgeführt werden.

Hermann Fürst von Pückler-Muskau gehörte zu den ungewöhnlichsten Persönlichkeiten des 19. Jh. Sein aufwendiger Lebensstil, seine Reisen, der Schlossneubau und die Gestaltung des ausgedehnten Parks in Muskau brachten ihn in Geldnöte, so dass er gezwungen war, seine Herrschaft 1845 an die Grafen Nostitz und Hatzfeld zu verkaufen. 1846 gelangte der Besitz an den Prinzen Friedrich der Niederlande. Erhaltung und Ausbau der Parklandschaft unterlagen zunächst dem an der Seite Pücklers verdienstvollen Parkinspektor Jacob Heinrich Reder. Nach seinem Tod übernahm auf Empfehlung Pücklers 1852 Eduard Petzold (bis 1878) die Fortführung und künstlerische Überwachung des Gartenkunstwerkes Muskau. Viele Brücken bedurften der Erneuerung und wurden massiv ersetzt; 1858-1866 legte Petzold das Muskauer Arboretum an. Schloss und Park kamen 1883 an Traugott Herrmann Graf von Arnim. Anstelle der kleinen Mühle am Neißewehr wurde eine Pappfabrik mit hohem Schornstein erstellt; 1888 errichtete Julius Raschdorff im Auftrag von T. v. Arnim einen Kapellenbau aus Granitbruchsteinen. Einen weiteren Eingriff in die Parks substanz brachte der Bau der Muskauer Waldeisenbahn 1896-1898.

Heute bietet sich der Park seit 1955 unter Denkmalschutz, verglichen mit dem Pücklerschen Entwurf, stark verändert dar. Die Neiße, zugleich Westgrenze von Polen, durchtrennt den Grünraum; der Schlosskomplex befindet sich auf dem kleineren, westlichen Teil der Parkanlage auf deutschem Boden. Der Fürst hatte den Fluss bewusst in die Gartenlandschaft eingebunden. Weitere Elemente der Gesamtkomposition sind künstlich geschaffene Wasserläufe und Teiche, Brücken, große Freiflächen und Solitärbäume. Die Schlösser, bestehend aus der Ruine des Neuen Schlosses und dem wiederaufgebauten Alten Schloss (Museum), stehen im Einklang mit der Natur.

Auf deutscher und polnischer Seite sind inzwischen Teile des Parkraumes rekonstruiert worden, so dass über Grenzen hinweg eine Harmonie neu erstanden ist im Zusammenspiel des lieblichen Flusstals mit Terrassen und Blickbeziehungen von den Berglehnen und zum Schloss.

Literatur

WALTER SCHLESINGER (HRG.), Sachsen, Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Achter Band, Stuttgart 1965, S. 139.

Die Bezirke Cottbus und Frankfurt/Oder, Sonderausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1987, S. 286-289.

2. Gemeinsame Sitzung der Deutschen und Polnischen Sektionen von ECOVAST nachmittags

Angus Fowler referierte kurz über die Vorstandssitzung des Internationalen Verbandes in Marburg im April 2004 mit folgenden Ergebnissen:

- erforderlich sind eine größere Transparenz und gegenseitiges Verständnis zwischen der Internationalen Organisation und den Nationalen Sektionen;
- die Sektionen sind aufgefordert, ihre Jahresberichte, Protokolle der Mitgliederversammlungen (mit Wahlen) und Jahres-Finanzberichte von 1999 bis 2004 der Generalsekretärin zu übermitteln;
- benötigt werden aktuelle Listen der Mitglieder (mit Zu- und Abgängen) mit E-Mail-Adressen und Nachrichten über ihre Tätigkeiten;
- die Sektionen werden um Übersetzungshilfen bei Konferenztexten gebeten, vordringlich sind Abfassungen in französischer Sprache;
- Nachrichten und Termine werden für das Internationale Mitteilungsblatt und den Terminkalender erbeten.

Der Internationale Verband wird auch künftig sich mit Themen wie „Landschaft/Kulturlandschaft“ und „Kulturelle Identität“ (u.a. Holzarchitektur, Tourismus) beschäftigen.

Arthur Spiegler, Österreich, beabsichtigt ein Kleinstadt-Symposium, das evt. in Ungarn stattfinden soll. Der Internationale Verband ist angehalten, die Ungarische Sektion (trotz finanzieller Schwierigkeiten) zu dieser Veranstaltung zu ermutigen.

Die Jahresversammlung von ECOVAST 2004 ist für November vorgesehen, entweder in Ungarn oder in der Slowakei (möglicherweise in Verbindung mit einer UNESCO-Tagung in Banska Stiavnica um den 25. November).

A. Fowler wendet sich an die Polnische Sektion und wirbt um eine Beteiligung an der EUREGIA 2004 in Leipzig. E. Raszeja möchte vorbereitend den Kontakt zu Ralf Bokermann aufnehmen.

Die Teilnehmer der Polnischen und Deutschen Sektion am 1. Mai 2004 in Muskau besprachen gemeinsame Anliegen, darunter der Problemkreis „Ländliche Entwicklung im Grenzgebiet entlang der Oder und Neiße“ (Vorstellung von R. Bokermann).

E. Raszeja regte eine gemeinsame Tagung in Poznan an zum Thema „Ländliche Entwicklung im breitesten Sinne“ (Kultur, Tourismus usw.). Denkbar sind Referate von Josef Usak, Slowakei, und A. Spiegler, Österreich. E. Raszeja berichtete über ein Forschungsvorhaben zum Gebiet von Schlawno/Schlawe in Hinterpommern (polnisches Westpommern), Tagungen dazu finden am 25. Mai und in der 1. Hälfte Juli 2004 in Poznan statt.

Fowler ist an einer besseren Zusammenarbeit zwischen Mecklenburg-Vorpommern (AG Gutshäuser, AG Freizeit auf dem Lande und Mitgliedern von ECOVAST) und Polen gelegen. Beteiligt werden könnten Mitglieder der Märkischen Akademie für den Ländlichen Raum, von ECOVAST und FAK Berlin-Brandenburg. A. Fowler kündigte seitens des FAK Berlin-Brandenburg eine Exkursion zu Holz- und Fachwerkkirchen im Raum Poznan, Koszuty sowie Szczecin 2005 an; informierte weiter über eine erfolgreich durchgeführte Exkursion der Mitglieder von Jugendbauhütten in die ehemalige Neumark (Führung durch Marek Ober, Szczecin) und über geplante Besichtigungen von Holz- und Fachwerkkirchen östlich der Oder und südlich der Warthe am 12./13. Juni 2004 sowie Heilandskapelle in Frankfurt (Oder) am 2. September.

A. Fowler bat E. Raszeja um eine Auskunft über polnische Interessenten, Gruppen und Kirchengemeinden, welche sich um substanzgefährdete Kirchen bemühen. Auf der Messe DenkMal 2004 in Leipzig Ende Oktober wird ein deutsch-polnisches Seminar zur Finanzierung von Kirchenrenovierungen durchgeführt.

Notwendig ist eine bessere Zusammenarbeit von vorhandenen bzw. entstehenden deutsch-polnischen Kulturstiftungen (A. Tomaszewski, A. Sajdak u.a.).

Gerda Stachowitz

Bewahrung der Gutsanlagen als europäisches Kulturerbe.

Symposium in Tellow am 9. Oktober 2004 ⁴⁵

Zehn Jahre „Tollower Erklärung“ waren Anlass zu einem Symposium auf dem Thünengut Tellow, von dem 1994 eine erste Initiative zur Rettung der Herrenhäuser in Mecklenburg-Vorpommern ausging. „Damals trafen sich Menschen aus ganz Deutschland und weiteren europäischen Ländern - über unterschiedliche Interessen hinweg - erstmals zu einem Gedankenaustausch“, heißt es in der Einladung, der 10 Jahre danach, fast auf den Tag genau, über 100 Menschen gefolgt waren. Abgesehen davon, dass das Thünengut immer ein lohnendes Ziel ist, zeigt das vor allem, dass das Thema weiter brandheiß ist.

Jubiläen geben immer Anlass einen Blick zurück zu tun - wie hat alles angefangen? - Hier aber hatten sich die Initiatoren vorgenommen nach vorn zu schauen, um neue Impulse zu geben, Strategien zu entwickeln und Aufgaben für die Zukunft zu formulieren. Sie hatten sich vorgenommen am Ende und im Ergebnis der Veranstaltung, eine „Neue Tollower Erklärung“ zu verabschieden, die die „Gutsanlagen im Ostseeraum als gemeinsames europäisches Erbe

⁴⁵ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2005, S. 4-8.

in den ländlichen Räumen“ begreift.

Der Kernsatz lautet:

Länderübergreifende Gemeinsamkeiten erfordern länderübergreifende Strategien und länderübergreifendes Handeln!

Ein Motto, das so auch über einer ECOVAST-Strategie stehen könnte! Zunächst also der Blick nach vorn:

Solch' hoher Anspruch erfordert weitreichende Verbindungen und genaues hinschauen - wie ist die Situation in den betroffenen Ländern, wie wird es dort gemacht und was kann man voneinander lernen?

Dass das Symposium diesem Anspruch gerecht werden würde, garantierten schon die Namen der Veranstalter: Das Thünen-Museum-Tellow und die AG Gutsanlagen sowie die Mitwirkenden, ECOVAST, die Universität Rostock und die Thünengesellschaft, alle Lobbyisten für den ländlichen Raum.

Angus Fowler, dem derzeitigen Präsidenten von ECOVAST und dem Leiter des Thünen-Museums, Rolf-Peter Bartz, war es zu danken, dass sich in Tellow Referenten zusammenfanden, die in ihren Ländern wichtige Repräsentanten ehrenamtlichen Engagements zur Bewahrung des ländlichen Kulturerbes sind. Sie alle konnten anschaulich von dem mühsamen Geschäft berichten, wenn es darum geht, historische Gebäude zu retten oder wieder herzustellen.

So wies John Sell, Vizepräsident von Europa Nostra und langjähriger ECOVAST-Aktiver, dringlich darauf hin, dass Herrenhäuser und die dazugehörigen Anlagen stets Zeugnisse und Ausdruck einer wirtschaftlichen und sozialen Einheit waren, und dass es eine wichtige Aufgabe ist, diese, trotz der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, zu erhalten. Dies sei jedoch abhängig davon, ob intelligente und tragfähige Nutzungen gefunden werden können.

So sieht es auch Dr. Till Backhaus, Landwirtschaftsminister von Mecklenburg-Vorpommern, der in seinem Einführungsvortrag ein Plädoyer für den ländlichen Raum hielt: „Das Erbe nach fast 50 Jahren politisch motivierter Vernachlässigung wiederherrichten und für die Nachwelt erhalten“, sei ein wichtiges Entwicklungsziel. Das Thünengut, auf dem er seit Jahren viele bedeutende Veranstaltungen erlebt habe, sei dafür ein leuchtendes Beispiel. Weil dies so ist, seien im Laufe der Zeit auch immer wieder Mittel nach Tellow geflossen. Erst jüngst konnte so der Ausbau der Schnitterkaserne gefördert werden, womit weitere Übernachtungsmöglichkeiten auf dem Gut geschaffen werden konnten (Urlaubsempfehlung!).

Es sei 1990 ein grundlegender Fehler gewesen, bei der Vergabe von Grund und Boden diesen nicht an die vorhandenen Anlagen zu knüpfen und so der Erhaltung der Gebäude von vornherein die wirtschaftliche Grundlage zu entziehen. Es sei jedoch gelungen, dem Thünengut wieder Ackerland zuzuordnen, um damit beispielhaft eine weitere Lebensgrundlage für das Museum zu schaffen.

Dr. Backhaus steht voll dazu, dass Kultur betrieben und bewahrt werden muss, denn nur so kommen Menschen ins Land und kann der Abwanderung der Jugend entgegengewirkt werden: Positive Beispiele müssen geschaffen werden, um Begeisterung für das eigene Land zu wecken. Er hofft dafür auf die Unterstützung der Menschen in den Dörfern, die erkennen sollen, welche besonderen Leistungen sie zur Erhaltung der Kulturlandschaft erbringen. Ein neuer, ei-

gener Landespreis „Unser Dorf hat Zukunft“ soll diesen Prozess unterstützen. Mecklenburg-Vorpommern habe deutlich erkannt, dass die Bewahrung des ländlichen Raumes die wichtigste Aufgabe ist.

Sein Credo:

Agrarstruktur und Küstenschutz ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die nicht dem Föderalismus geopfert werden darf.

Der Minister bietet an, mit Betroffenen und Fachleuten in kleiner Runde zu überlegen, wie die Kräfte für die Erhaltung und Entwicklung des ländlichen Raumes zusammengeführt und besser genutzt werden können.

Das bietet auch Dr. Wolfgang Riedel an, Professor der Agrar- und Umweltwissenschaftlichen Fakultät Rostock, der Wissenschaft nicht als Selbstzweck im Elfenbeinturm verstanden wissen will, sondern als Mittel, die Probleme im Lande zu lösen. Er sieht die Entwicklung ländlicher Räume als zentralen Motor an, verbunden mit dem Bewusstsein, woher man kommt. In diesem Prozess gehören alle Faktoren zusammen: Tourismus, Landwirtschaft, Bildung, Denkmal - und Naturschutz usw. Die Frage dabei ist: Was ist sinnvoller - die vorhandenen Mittel flächendeckend zu verteilen, oder vorhandene Kerne zu stärken? Mecklenburg-Vorpommern verfügt über ein Grundgerüst von Versorgungs- und Infrastruktur, wie es so in anderen Ländern nicht vorhanden ist. Es steht dagegen vor einer dramatischen Überalterung, Abwanderung und Schrumpfung, von der urbane Kerne profitieren.

Deshalb sollte eine gemeinsame demokratische Diskussion über eine sinnvolle Einwanderungspolitik geführt werden. Auch in Polen gibt es einen rapiden Bruch bei den Geburtenzahlen. Wir brauchen deshalb einen Mentalitätsumschwung und die Bereitschaft, von anderen zu lernen, einen „Mix“ aus Wissenschaft und praktischen Erfahrungen - „lernen von anderen, und wir werden dazulernen“ (Beispiel Schweden). So die temperamentvollen Ausführungen von Prof. Riedel, der damit dem Thünen-Wort, das Prof. Tack an den Anfang des Nachmittags gestellt hatte, Leben verlieh:

„Ohne Begeisterung für den Gegenstand kann unser gemeinsames Werk nie zustande kommen.“

Der Minister, der zur Freude aller die Ausführungen auch am Nachmittag noch aufmerksam verfolgte, nennt nun konkret die Punkte, über die geredet werden muss, um Hinweise zu bekommen, wohin das „Geld“ fließen soll:

- Förderprogramme
- Ansiedlung kleiner Handwerksbetriebe in leer stehenden Gebäuden
- Wege weg vom Öl (30% des Bedarfs könnte aus Biomasse gewonnen werden)
- Attraktiver Familientourismus (gegen Entfremdung von der Natur)
- M.-V. will Gesundheitsland Nr.1 werden (Bewegung, Essen und Trinken)
- Wege der Backsteingotik, Kirchen, Gutsanlagen schaffen
- Biotechnologie voran bringen (Gentechnik zum Wohle des Menschen?)
- Besonderen Wert Mecklenburgischer Nahrungsmittel herausstellen
- Fischerei - und Aquakultur ausbauen.

Bis zum Jahre 2008 soll der Verkauf der Treuhandflächen abgeschlossen sein. Voraussichtlich bleiben dabei etwa 30.000 ha Land übrig. Till Backhaus will sich dafür einsetzen, dass diese dann nur zusammen mit den noch vorhandenen Gebäuden veräußert werden dürfen. Darüber sei mit dem Bund zu verhandeln.

Diese und auch die weiteren Ausführungen aus verschiedenen Ländern, wie Holland, Polen, Belgien und Estland zeigen, wie wichtig es war, hier auf dem Thünengut wieder zusammen zu kommen und das Schicksal der Herrenhäuser und Gutsanlagen in den Rahmen der ländlichen Entwicklung zu stellen und neu zu diskutieren.

Die „Neue Tellow Erklärung“ weist darauf hin, dass auch weiterhin viele Herrenhäuser und Gutsanlagen dem Verfall preisgegeben sind und insbesondere die funktionslos gewordenen Nutzgebäude vom Abriss bedroht sind.

Sie ruft dazu auf, diese durch überzeugende Argumentation, den Bürgern und Entscheidungsträgern in den Dörfern immer wieder als bedeutende Elemente der Kulturlandschaft bewusst zu machen. Das Erbe der Gutsanlagen muss als gemeinsames Erbe im Ostseeraum begriffen werden und vor allem der Jugend als solches nahe gebracht werden.

Es wird vorgeschlagen, eine Denkmalwacht ins Leben zu rufen, die als unabhängige Organisation regelmäßige Inspektionen durchführen und praktische Hinweise zur Erhaltung und Nutzung geben soll.

Jacques Akerboom hatte berichtet, wie dies in den Niederlanden seit Jahren erfolgreich praktiziert wird. Am Rande der Veranstaltung fand ein erster Gedankenaustausch zu diesem Thema statt.

Die Teilnehmer des Symposiums begrüßten die „Neue Tellow Erklärung“ als nützliches Strategiepapier und Programm für die gemeinsame Arbeit in den kommenden Jahren und verabschiedeten sie. Bis zum Jahresende wird die Erklärung in die Sprachen der Ostseeländer übersetzt und zeitgleich an die Partner in diesen Ländern übermittelt.

Ein kurzer Blick zurück sei nun gestattet:

Rolf-Peter Bartz hatte zu Beginn des Symposiums über das Thünengut geführt und die Anfänge geschildert, wie er mit seinen Schülern zu DDR-Zeiten die ersten Rettungsarbeiten auf dem Gut begonnen hatte. Im Herbst 1994 wurde das Thünen-Museum, das sich inzwischen zu einer „Museumslandschaft“ entwickelt hatte, mit dem Europa-Nostra-Diplom geehrt. Die Botschaft, die von Tellow ausging, wurde genutzt, um anlässlich der feierlichen Verleihung erstmals ein Symposium zur teilweise katastrophalen Lage der Herrenhäuser abzuhalten.

Es kamen Menschen zusammen, die über unterschiedliche Eigentumsverhältnisse und Interessen hinweg über die Erhaltung der Schlösser, Herrenhäuser und Gutsanlagen sprechen wollten. Sie verabschiedeten die erste „Tellow Erklärung“, die die Probleme benannte und Wege zu ihrer Lösung aufzeigte. Die Verbände ECOVAST als Initiator, Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V., Deutsche Burgenvereinigung e. V., Deutsche Gesellschaft Berlin e.V. und der Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern e.V. unterzeichneten diese Erklärung und brachten damit ein bis dahin weitgehend tabuisiertes Thema in die Öffentlichkeit. Im Ergebnis dieser Anstrengungen, die nun immer wieder den Blick auf das schwere Erbe aber auch gleichzeitigen Schatz lenkten, gründete sich die Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung und Nutzung der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern e.V.

Schon heute lädt Rolf-Peter Bartz, der auch Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft ist, zur Mitgliedertagung am 2. Juli 2005 ein, die im Zeichen des 10jährigen Bestehens der AG auf dem Thünengut in Tellow stattfindet.

Auf der von ihm organisierten Exkursion konnten wir nun, im Anschluss der Veranstaltung, drei weitere positive Beispiele sehen. Ganz besonders wird das Gut Belitz im Gedächtnis bleiben, in dem die ARD-Serie „Leben im Gutshaus 1900“ gedreht wurde.

Die liebenswürdigen Besitzer, das Ehepaar Bongard, führten uns durch ihr Haus und konnten allerlei Spannendes berichten. Der Familie mit sieben, teils schon erwachsenen Kindern, wurde durch das Glück, dass gerade ihr Haus für den Film ausgewählt wurde, die Renovierung des Hauses sozusagen geschenkt. Das Erdgeschoss und die Kellerräume bleiben so bestehen und dürfen in Zukunft besichtigt oder auch für Feierlichkeiten gemietet werden (Tipp!).

Nach dem Besuch des Gutes Dalwitz, auf dem die Familie v. Bassewitz, wie auch die Familie Bongard in Belitz, Landwirtschaft betreibt, empfing uns dann in der ehemaligen Remise des Gutes ein wärmender Kamin und ein deftiges Mahl (Gaststätten- und Ferienhof-Tipp).

So fand der erfolgreiche Tag einen nicht nur amüsanten, sondern auch einen nahrhaften Abschluss.

Neue Tellower Erklärung vom 9. Oktober 2004: Gutsanlagen im Ostseeraum als gemeinsames europäisches Erbe in den ländlichen Räumen

Auf dem Symposium anlässlich des 10. Jahrestages der Verleihung des Europa-Nostra-Diploms an das Thünen-Museum-Tellow für Erhalt und Nutzung der Tellower Gutsanlage - unter aktiver Einbeziehung der Schuljugend - wurde am 09.10.2004 Bilanz gezogen. Grundlage war die am 24. September 1994 unterzeichnete Tellower Erklärung.

Angesichts neuer gesellschaftlicher Herausforderungen wurden neue Strategien zur Bewahrung der historisch gewachsenen Kulturlandschaft in den ländlichen Räumen in Europa beraten und neue Handlungsziele abgesteckt.

Länderübergreifende Gemeinsamkeiten erfordern länderübergreifende Strategien und länderübergreifendes Handeln!

Gutsanlagen sind als über Jahrhunderte gewachsene Zeugen der Entwicklung in den ländlichen Räumen - von Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Polen bis zu den baltischen Ländern - aufgrund ihrer Einmaligkeit und Einzigartigkeit bestimmend für die Kulturlandschaft im Ostseeraum.

Erhalt und Nutzung der Gutsanlagen stellen daher eine Herausforderung für gemeinsames Handeln vor Ort und in der Region sowie landesweit und länderübergreifend dar. Unter den sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Erweiterung der Europäischen Union und den sich abzeichnenden Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion sowie den ständig knapper werdenden Mitteln für die Denkmalpflege - ist die Bündelung aller Kräfte und Ressourcen ein dringendes Erfordernis.

1. Bündelung der Kräfte

Die Zusammenarbeit zwischen Ämtern, Gebietskörperschaften, Vereinen und Verbänden, Stiftungen und weiteren Initiativen ist - unter dem Vorzeichen eines gleichberechtigten Wirkens - mit dem Ziel zu verbessern, den sich für den

Erhalt der Gutsanlagen einsetzenden Akteuren wirksame Hilfe zu geben.

Enge Zusammenarbeit statt Zersplitterung auf Grund persönlicher Befindlichkeiten!

2. Öffentlichkeitsarbeit

Durch eine überzeugende Argumentation ist jede Gutsanlage mit den noch vorhandenen Elementen - einschließlich des sich in der unmittelbaren Umgebung befindlichen natürlichen und baulichen Erbes - den Bürgern in den Dörfern und besonders den Entscheidungsträgern als bedeutsame Kulturlandschaft bewusst zu machen. Dabei gilt es, die regionalen und überregionalen Medien stärker zu nutzen.

3. Raumordnungsentwicklung

Der Wert der Gutsanlagen ist stärker als bisher bei der Erarbeitung von Raumordnungsplänen zu berücksichtigen, und auf diese Weise realistische Visionen für eine nachhaltige Entwicklung der ländlichen Räume umzusetzen. Vorrang hat dabei der Ensembleschutz ausgewählter Anlagen.

Anzustreben ist die Aufnahme als Kulturlandschaft in die Welterbeliste der UNESCO bzw. in neu zu schaffende nationale Kulturerbelisten.

4. Landwirtschaftliche Nutzung der Gutsanlagen

Die Möglichkeiten für die Fortsetzung einer agrarischen Nutzung von Gebäuden und Flächen auf dem Gutshof sind unter dem Vorzeichen des Ensembleschutzes vorrangig zu fördern. Wo es möglich ist, sollte eine Zusammenführung der Gutsanlagen mit den umliegenden Flächen wieder angestrebt werden.

5. Neue Nutzungen für die Anlagen

Neben der ursprünglich landwirtschaftlichen Nutzung der Objekte auf dem Gutshof ist eine breite Palette neuer Nutzungsmöglichkeiten - beispielsweise für kulturelle und touristische Zwecke - zu erschließen und zielstrebig umzusetzen.

6. Verhinderung von Abriss

Eine Denkmalwacht sollte ins Leben gerufen werden mit der Aufgabenstellung, als unabhängige Institution regelmäßig Inspektionen durchzuführen, um sachkundige Hinweise für Sicherungsmaßnahmen durch die Eigentümer und Verantwortungsträger abzuleiten, praktische Hilfen anzubieten und neue Nutzungen vorzuschlagen. Eine Unterstützung sollte nicht davon abhängig sein, ob die Objekte auf der Denkmalliste stehen oder nicht. Neben weiteren gefährdeten Objekten in den Städten und Dörfern geht es verstärkt darum, den Abriss von historischer Bausubstanz der Gutsanlagen zu verhindern. Dieses gilt insbesondere für die Wirtschaftsgebäude, die gegenwärtig und künftig auf Grund ihres agrarischen Funktionsverlustes einer stark zunehmenden Abrissgefahr ausgesetzt sind.

7. Kooperation im Ostseeraum

Die sich in den Ländern des Ostseeraumes als gemeinsames Kulturerbe erstreckenden Gutsanlagen erfordern eine schnellstmögliche und langfristig ausgerichtete Vernetzung mit folgender Zielsetzung:

- Zusammenarbeit von Bürgern, die sich für den Erhalt der Gutsanlagen einsetzen (Erfahrungsaustausch, Suche nach tragfähigen Nutzungen und deren Finanzierung etc.)
- Zusammenwirken der Vereine und Institutionen unter dem Dach des Europäischen Verbandes für den ländlichen Raum - ECOVAST
- Bildung eines „Rates für Gutsanlagen im Ostseeraum“ mit alternierendem Vorsitz in den beteiligten Ländern - mit dem Ziel, die Zusammenarbeit der Akteure in den Ländern unter Nutzung moderner Kommunikationsmittel zu fördern
- Umsetzung von grenzübergreifenden Programmen (INTERREG, Kultur 2000etc.)
- Aufgabenstellung für ein gemeinsames Projekt im Rahmen der Tourismusförderung der EU wäre eine „Ostseestraße der Gutsanlagen“, die neben der „Straße der Backsteingotik“ und den Hansestädten auch zu einer touristischen Belebung der ländlichen Räume beitragen könnte.

8. Gutsanlagen-Museen - museale Nutzung historischer Anlagen

In ausgewählten historischen Gutsanlagen sind Freilichtmuseen und museale Bildungseinrichtungen über die Geschichte der ländlichen Räume im Ostseeraum (Entwicklung der Landwirtschaft und der ländlichen Kultur) einzurichten und in einem Museumsführer „Perlen der musealen Gutsanlagen“ für die Forcierung des grenzübergreifenden Tourismus zu nutzen.

In ähnlicher Weise werden übergreifende Verbünde von Initiativen in Gutsanlagen im Ostseeraum angeregt, beispielsweise unter thematischer Sicht: Schwedische Anlagen im Ostseeraum, Agrarreformer auf Gütern etc.

9. Die junge Generation und Gutsanlagen

Die Verbindung der Jugend mit dem Erbe Gutsanlagen ist durch eine aktivere Einbeziehung und durch eine breite Öffentlichkeitsarbeit zu fördern, beispielsweise:

- Übernahme von Verantwortung und Patenschaften für ausgewählte Objekte, verbunden mit einer nachfolgenden Unterstützung dieser Initiativen
- Förderung wissenschaftlicher Arbeiten von Studenten und jungen Wissenschaftlern an den Hochschulen und Universitäten sowie von Projekten an den Schulen
- Aufnahme der Thematik „Gutsanlagen als kulturelles Erbe im Ostseeraum“ in die Lehr- und Studienpläne an den Bildungseinrichtungen
- länderübergreifende Zusammenarbeit von Jugendlichen an gemeinsamen Projekten in den einzelnen Ländern.

Die „Neue Teller Erklärung“ hat das Ziel, durch grenzüberschreitende Zusammenarbeit die Erhaltung und Nutzung des europäischen Kulturerbes Gutsanlagen im Ostseeraum unter programmatischer Sicht und durch die Bündelung aller Kräfte nachhaltig abzusichern.

Grundlage für die zukünftige Arbeit - besonders auch für länderüberschreitende Projekte - sind die bisher gesammelten Erfahrungen und tragfähigen Ideen aus den einzelnen Regionen des Ostseeraumes.

Diese Erklärung ist als langfristige Strategie angelegt und bedarf der ständigen Aktualisierung.

Die Teilnehmer des Symposiums „Bewahrung der Gutsanlagen als europäisches Kulturerbe“ am 09. Oktober 2004 auf dem Thünengut Tellow in Mecklenburg-Vorpommern

Andrea Weigert

Die Stärkung der Kleinstädte in der ländlichen Regionalentwicklung und die Umsetzung der Europäischen Landschaftskonvention bestimmen die Schwerpunkte des neuen Internationalen Vorstands von ECOVAST.

Bericht von der Generalversammlung des Internationalen Verbandes 2004
⁴⁶

Auf der internationalen Generalversammlung in Szigliget am ungarischen Balatonsee wählte ECOVAST am 16. Oktober 2004 seinen zweijährlich wechselnden Internationalen Vorstand und stellte die Weichen für die Arbeit der kommenden 2 Jahre. Neuer Vorsitzender ist der Architekt Phillip Turner aus England, die weiteren 4 Vizepräsident/innen kommen aus Österreich (Arthur Spiegler), Deutschland (Andrea Weigert), Ungarn (Gabor Rajnai) und Kroatien (Tihana Stepinac Fabijanic).

Die mit 19 Mitgliedern und einigen Gästen nur sehr schwach besuchte Generalversammlung konnte dennoch einen guten Schritt zur Konsolidierung auf der internationalen Ebene machen. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden Trevor Kearley als Schatzmeister, Eva Kralova (Slowakei), Ralf Bokermann (Deutschland), Lech Rosciszewski (Polen) und Dezso Kovacs (Ungarn) gewählt. Zwei Sektionen werden noch Kandidaten nachnominieren. Zur neuen Generalsekretärin wählte der neue Vorstand in seiner ersten Sitzung Pam Moore, die vorübergehend auch die internationalen Mitteilungen mit Unterstützung von Andrea Weigert herausgeben wird.

Die Mitgliederversammlung beschloss, sich stärker in der EU-Politik für den ländlichen Raum zu Wort zu melden. Unter dem Motto der Integrierten ländlichen Entwicklung wird eine Projektgruppe eingesetzt, die unter der Leitung von Prof. Ralf Bokermann ECOVASTs Strategie für den ländlichen Raum überarbeitet und in Kontakt mit der EU tritt. Die Ratifizierung der Europäischen Landschaftskonvention des Europarates wird von ECOVAST in den kommenden 2 Jahren mit einer öffentlichkeitswirksamen Kampagne unterstützt werden, die das Bewusstsein für die landschaftliche Vielfalt, Schutzwürdigkeit und - wo nötig - Revitalisierung und Neugestaltung bei den lokalen Akteuren und Akteurinnen stärken soll. Eine weitere große Aufgabe, der sich der Internationale Vorstand annehmen will, ist die Aufwertung der Kleinstädte oder Marktflecken, in denen wichtige Funktionen für die Lebensfähigkeit des ländlichen Raumes vorgehalten und entwickelt werden müssen. Eine entscheidende Frage könnte dabei sein, inwieweit es gelingt, diese zentralen Orte zu vernetzen und zukunftsfähig zu machen. Bei allen Themen soll die kulturelle Identität, aber auch nachhaltiges Wirtschaften, insbesondere bei der Nutzung von regenerati-

⁴⁶ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2005, S. 12 f. Andrea Weigert, ECOVAST International, Vize-Präsidentin.

ver Energie und der Energieeinsparung eine durchgängig zu berücksichtigende Rolle spielen. Alle nationalen Sektionen sind herzlich eingeladen, sich an der Bearbeitung dieser Themen zu beteiligen.

Die Arbeitsgruppe Architektur will unter der Leitung von Rüdiger Maul eine Handreichung zu Methoden des ökologischen Bauens herausgeben. Auf Antrag des italienischen Mitglieds Enrico Capo will sich ECOVAST International stärker um Mitglieder aus dem rumänischen Sprachraum bemühen; damit ist auch ganz deutlich, dass der Verband dreisprachig bleiben soll. Darüber hinaus wurde beschlossen, künftig noch stärker auf eine ausgewogene Verteilung der Tagungsorte in Nord, Süd sowie Ost und West zu sorgen.

Die Generalversammlung fand statt im Anschluss an die Tagung „Perspektiven der ländlichen Architektur im neuen vereinten Europa“, die in Zusammenarbeit mehrerer kommunaler und staatlicher Stellen sowie ECOVAST Ungarn zu Ehren des verstorbenen Prof. Laszlo Vargha durchgeführt wurde. - ECOVAST hatte diesmal selbst leider keine eigene Tagung mehr organisieren können, weil die geplante Konferenz zum Thema Landschaft in Rumänien sich mit einer ganz ähnlichen Veranstaltung des Europarates in der gleichen Region überschneidet. - Der nur gelegentlich geöffnete Tagungsort, ein Schlösschen in dem herausgeputzten und freundlichen Ort Szigliget, bot mit seinen Räumlichkeiten, preiswerter Unterkunft und der Möglichkeit, sich im weitläufigen Park zu ergehen, ein gutes Umfeld. Das Wetter war allerdings recht regnerisch, und so sollte ECOVAST wohl der Einladung des Bürgermeisters folgen, noch einmal und für mehrere Tage wiederzukommen.

4. Ausblick

4.1. Neue Handlungsansätze und Ziele von ECOVAST Deutschland

Renate Buchenauer

Aktuelle und zukünftige Herausforderungen an die Förderung Ländlicher Räume in Deutschland⁴⁷

Auf die Ländlichen Räume Deutschlands kommen in den nächsten Jahrzehnten gravierende strukturelle Veränderungen zu. Diese werden sich zwar regional-spezifisch unterschiedlich darstellen, jedoch ist von einigen grundsätzlichen Entwicklungslinien auszugehen, die aus peripheren ländlichen Gebieten Nord- und Südeuropas bereits seit Jahrzehnten bekannt sind:

- Überalterung in strukturschwachen Räumen
- Abwanderung der jüngeren, erwerbsuchenden Bevölkerungsteile

⁴⁷ Aus: ECOVAST-Mitteilungen, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 1/Januar 2005, S. 18-24.

- Gefahr sozialer Segregation (Verbleib von Bewohnern mit geringem Einkommen, Zuzug von Personen aus anderen Kulturkreisen oder auch von älteren Menschen)
- Geringere Kaufkraft der verbleibenden Bewohner
- Schwindende Finanzkraft der ländlichen Kommunen
- Verringerung der Lebensqualität durch Verschlechterung der Versorgung und der sozialen Einbindung.

Schon heute stehen ländliche Räume in der Regel vor besonderen Strukturproblemen, wenn sich nicht sogar die oben beschriebenen Phänomene schon selbst bemerkbar machen. Niedrige Einwohnerdichten, ungünstige Altersstruktur (der Begriff „Unterjüngung“ kann in diesem Zusammenhang allenfalls beschönigend wirken), Rückgang der natürlichen Bevölkerungsentwicklung und geringe Anteile an den Wanderungsgewinnen sind seit mehr als zwei Jahrzehnten der Grund für die in allen Bundesländern existierenden Programme der Ländlichen Strukturförderpolitik, wie z. B. die diversen Dorf- und Regionalentwicklungsprogramme.

In Hessen kann das Hessische Dorferneuerungsprogramm 20 Jahre Programmkontinuität aufweisen. Hier wurde ein Instrumentarium zur ländlichen Entwicklung geschaffen, das flexibel und offen auf neue Herausforderungen adäquat zu reagieren vermochte und dabei immer aktuelle Schwerpunkte setzte: sei es im städtebaulichen, ökologischen, soziokulturellen oder ökonomischen Bereich.

Auch andere Bundesländer können auf längere Erfahrungen mit spezifischen Förderprogrammen schauen.

Solche Erfahrungen werden für die Zukunft wertvolles Wissen sein, denn in dem zu erwartenden Bevölkerungsstrukturwandel wird eine Herausforderung liegen, die weit über den bisher bekannten Problem- und Aufgabenstellungen stehen wird.

Unter dieser Prämisse werden die Dorf- und Regionalentwicklung als politische Handlungsprogramme in der Zukunft um so dringender benötigt. Allerdings brauchen sie hierzu das notwendige instrumentelle Rüstzeug und erweiterte programmatische Ansätze.

Aus der planungspraktischen Erfahrungssicht wird eines besonders deutlich: Angesichts der zu erwartenden strukturellen und qualitativen Auswirkungen des Bevölkerungsrückgangs werden sich die verschiedenen Dorferneuerungsprogramme der einzelnen Länder in Planung und Umsetzung ändern und Anpassungsstrategien zur Sicherung tragfähiger Lebensbedingungen auch bei verringerter Bevölkerungszahl und veränderter Bevölkerungsstruktur integrieren müssen. Das Adjektiv „tragfähig“ ist dabei besonders hervorzuheben: von dem raumordnungspolitischen Postulat „gleichwertiger Lebensbedingungen“ der 1960er Jahre hat sich die Realität inzwischen weit entfernt, weshalb das Kriterium der Gleichwertigkeit auch keine Anwendung mehr findet. Bereits hierin zeigt sich ein Anpassungsprozess, der freilich der Entwicklung mehr hinterherläuft, als dass er politisch gestaltend wirken könnte.

Dabei wird man von schon immer dünn besiedelten Regionen in anderen euro-

päischen Staaten lernen können, wie die Aufgaben der Versorgung gelöst und die qualitativen und quantitativen Mindestkriterien eines postulierten Lebensstandards gehalten bzw. erreicht werden können. Erfahrungen können aber auch aus den bereits andernorts (z.B. in Mecklenburg-Vorpommern) angelauten Bundes- und Ländermodellvorhaben zu dieser Thematik gezogen werden.

Diese aus der Sicht der Dorf- und Regionalplaner notwendigen Strategien richten sich v.a. auf folgende Aspekte:

• **Anstoß eines Bewusstseinsprozesses**

In der ländlichen Bevölkerung und den politischen Gremien der ländlichen Kommunen muss ein Bewusstsein für die drängenden Zukunftsfragen und die Erarbeitung gemeinsamer Lösungsstrategien für die „Stagnations- und Schrumpfrungsfragen“ vor Ort stattfinden. Noch immer ist das Wachstumsdenken in den Köpfen verankert, noch immer ist die Meinung weit verbreitet, dass sich mit dem nächsten Neubaugebiet auch die entsprechende Zahl von Zuzüglern einstellen wird. Folgende Fragen müssen klar und deutlich bearbeitet werden: Wie wird die individuelle örtliche und kleinregionale Entwicklung wirklich aussehen? Welche Konzepte und Handlungsansätze gibt es, um lenkend einzugreifen? Was braucht es, um bestimmte Bevölkerungsgruppen zu halten oder zu gewinnen? Kann es auch lokalbezogenes Wachstum trotz regionaler Negativtrends geben?

• **Entwicklung von Modellen zur Regelung der öffentlichen und privaten Grundversorgung mit Alternativ-, Kombinations- und Einfachlösungen**

Sicherung der Grundversorgung mit Waren und Dienstleistungen muss nicht immer in Form eines Nachbarschaftsladen stattfinden, das kann auch der Transfer der Käufer mehrerer Dörfer zum nächsten Ladenzentrum bedeuten. Es kann die Wiedereinführung der Zwergschule beinhalten, oder aber die intelligente räumlich-organisatorische Zusammenführung verschiedenster Bildungs- und Schuleinrichtungen (Stichwort: Konzepte des „Lebenslangen Lernens“).

• **Konzeptentwicklung für die Nutzung öffentlicher Infrastruktur bei geänderten Bedarfen**

Die Weiterführung der öffentlichen kommunalen Einrichtungen wie Dorfgemeinschaftshäuser oder Kindergärten wird wegen der teilweise prekären Finanzsituation der Kommunen, teils wegen der geringer werdenden Nutzerzahlen schwierig. Daher sind verstärkt Um- und Mehrfachnutzungen und die Einbindung leer stehender Bausubstanz zu bedenken. Denkbar ist zum Beispiel die räumliche Kombination von Seniorentagesstätte und Dorfgemeinschaftshaus. Vor allem aber werden in Zukunft grundlegende Bedarfsrecherchen notwendig. Als schwierig erweist sich dabei die Tatsache, dass viele Bürgerinnen und Bürger, aber ebenso auch Lokalpolitiker und Lobbyisten noch immer „in großen Einheiten“ denken und sich durch die Strukturförderprogramme auch eine entsprechende Unterstützung erhoffen. Die unabdingbaren Folgekosten bleiben meist unbeachtet. Werden sie in die Erwägungen einbezogen, so fühlen sich die potentiellen Nutzer meist argumentativ an den Rand gedrängt und vernachlässigt. Dazu kommt die Notwendigkeit der gemeinsamen Entwicklung

von neuen Strategien für Angebote und Organisation. Das bedeutet z. B. auch die Einbindung der Wirtschaft und der Bevölkerung in partnerschaftliche Investitions- und Trägerschaftskonzepte. Schon heute ist ein Trend festzustellen, vermehrt Eigenleistungen der Bevölkerung und Sponsorenmittel einzubinden. Auch neigen Kommunen teilweise schon dazu, ihre Dorfgemeinschaftshäuser zu verpachten, um so über Pacht und Steuern notwendige Renditen zu erwirtschaften.

• **Wirtschaft**

Ländliche Räume haben in den letzten Jahrzehnten bereits tiefgreifende wirtschaftsstrukturelle Veränderungen vollzogen. Insbesondere die Landwirtschaft und das Kleinhandwerk standen dabei auf der Verliererseite. Ein Großteil der Erwerbstätigen in den ländlichen Räumen pendelt in die Ballungsräume, bei hohen Fahrtaufwänden und unter Verlust eines Großteils an Lebensqualität. Jeder Arbeitsplatz ist daher wichtig, jedoch werden die notwendigen Umstrukturierungen und Neuorientierungen weitere Anforderungen an Betriebe und Beschäftigte stellen. Zukunftsfähige ökonomische Nischen und Chancen bestehen im ländlichen Tourismus, in der Landwirtschaft auf dem Gebiet der nachwachsenden Rohstoffe, im Bereich sozialer Angebote und für das Handwerk auf dem Gebiet der innovativen Herstellungs- und Verarbeitungstechnik.

• **Städtebau**

Im ländlichen Städtebau geht es viel mehr um weitergehende Schritte als um Konzepte für die Um- und Neunutzung leerstehender Gebäude. Nur ein Teil dieser Gebäude wird mangels Nachfrage überhaupt eine neue Nutzung finden. Städtebauliche Aufgaben der Zukunft in den Dörfern werden sehr viel radikaler sein, denn mit der Zunahme leerstehender, verwahrloster und verfallender Haupt- und Nebengebäude, ja ganzer Hofreiten wird es unverantwortlich, dieser Entwicklung weiterhin untätig zuzuschauen und auf das späte Einlenken der Eigentümer zu hoffen. Das bedeutet eine qualitative und quantitative Steuerung von Langfristprozessen des „Dorfrückbaus“. Schon dieser Begriff wird zunächst Unverständnis, wenn nicht Protest hervorrufen. Er beinhaltet auch mehr als das bloße Zulassen von (von manchen Eigentümern und Anliegern lange erstrebten) Abrissvorhaben, sondern umfasst die städtebauliche Gesamtplanung von dörflichen „Entkernungen“, Nutzungssteuerungen zur Erhaltung wertvoller, erhaltenswürdiger Bausubstanz und den qualitativen Umgang mit den durch Abriss entstandenen neuen Freiflächen. Hierzu werden mehr zielgerichtete und problemorientierte städtebauliche Analysen und Planungen für die Ortskerne benötigt, als Grundlage für entsprechende Strategien. Die kommunalen Planungen für die örtliche Gesamtentwicklung stehen dabei ebenfalls auf dem Prüfstand: sofern von kommunaler Seite weiter Neubaugebiete ausgewiesen werden, und sei es für die Eigenentwicklung des Ortes, wird über die Neunutzung leer stehender Gebäude im Ortskern nicht ernsthaft genug nachgedacht. Auch hier sind realitätsorientierte Bedarfsberechnungen überfällig, die auch die Nutzungspotentiale in den Ortskernen als „Aktivposten“ miteinbeziehen. Die Kommunen benötigen bei der planungsrechtlichen Steuerung und Sicherung der Innenentwicklung und der Anwendung des entsprechenden Rechtsinstrumentariums Unterstützung und Beratung, sie sollten in Zukunft auch verstärkt Aufgaben des Flächen- und Gebäudemanagements in den Ortskernen übernehmen.

• **Sozialstruktur**

Segregationsprobleme infolge Migration von Bevölkerungsgruppen anderer Nationalität und aus fremden Kulturkreisen gibt es besonders in ländlichen Räumen mit altindustriellen Strukturen bereits seit vielen Jahren. Sie haben soziale, baulich-räumliche und ökonomische Relevanz, und zwar sowohl im negativen wie auch im positiven Sinne. Während der mangelhafte Umgang mit der historischen Bausubstanz und das fehlende Verständnis für traditionelle Bautechniken und -materialien, manchmal auch die fehlenden Finanzmittel dieser Gebäudeeigentümer augenfällig ist, werden ihr familiärer Zusammenhalt und ihre ökonomischen Aktivitäten als positive Merkmale für die Lebendigkeit der alten Ortskerne meist übersehen. Das Fremde der anderen Lebensart überwiegt in der dörflichen Wahrnehmung. Letztlich sind es jedoch oft ausländische Familien, die noch Interesse an Gebäuden in den Ortskernen solcher Regionen haben - die angestammte Bevölkerung lebt selbst nicht mehr dort. Langfristig geht kein Weg an der bewussten und zielgerichteten Einbindung der ausländischen Bevölkerungsgruppen vorbei, und dazu ist die aktive Unterstützung durch die Kommunen notwendig.

Die zu erwartende Umstrukturierung der Bevölkerung wird auch neue und flexible Angebots- und Trägerstrukturen in der Kinder- und Seniorenbetreuung erforderlich machen. Schon jetzt gibt es Beispiele privater oder kooperativ-privat-öffentlicher Trägermodelle z.B. für Kindertagesstätten, Kinder-Tagesmütter oder Seniorentagespflegen. Das Angebot muss aber ausgeweitet und v.a. bedarfsgerechter werden.

• **Interkommunale Partnerschaften**

Weil vieles nicht mehr auf der örtlichen Ebene allein geregelt und angeboten werden kann, werden die Zusammenarbeit benachbarter Dörfer und überlokale kooperative Lösungsaspekte immer wichtiger. Schulen, Kindergärten, Kirchen und private Grundversorgungsangebote haben sich schon lange aus den kleinen Orten zurückgezogen. Mit zurückgehender Bevölkerung wird sich dieser Trend auch auf andere Bereiche des dörflichen Lebens ausdehnen: gemeinsam von benachbarten Orten genutzte Dorfgemeinschaftshäuser, Vereinsgemeinschaften, neue Ansätze privat und öffentlich organisierter Mobildienste können Beispiele hierfür sein. Die örtliche Infrastrukturentwicklung muss daher noch mehr über den örtlichen Tellerrand hinausschauen. Damit die Bevölkerung solche Ansätze auch inhaltlich und überzeugt mitträgt, ist der oben angeführte Bewusstseinsprozess von Bedeutung. Für die öffentliche Strukturförderung ergibt sich unter diesen Aspekten die Notwendigkeit einer ansatzweisen Loslösung vom Ausschließlichkeitsprinzip der Schwerpunktortförderung und die Chance, durch Verbundförderung tragfähige Versorgungsstrukturen aufbauen zu können.

• **Siedlungsentwicklung**

Die Ausdünnungstendenzen werden sich auch auf das Verteilungsbild der ländlichen Siedlungen auswirken. Das heißt, nicht automatisch, dass flächendeckend ganze Dörfer leer fallen werden. Aber die Konzentration auf gebündelte räumliche Strukturen, die bestimmte Gebiete bei flexiblen Mobilitätsangeboten von der flächendeckenden Angebots- und Versorgungssicherung ausschließt, wird zur relativen Entleerung dort führen. Für die künftige raum-

ordnerischen Siedlungsentwicklungskonzeptionen bedeutet dies auch das grundsätzliche Überdenken der Zentrale-Orte-Schemata und des Systems der punkt-axialen Raumstruktur.

Von Politik, Verwaltung, Kommunen und Planungs- wie Beratungsbüros verlangen die zukünftigen Anforderungen neue Konzepte, gute Ideen, offensive Prozessteuerung und intensive Beratungsmöglichkeiten.

Die Kommunen müssen die Zeichen der Zeit erkennen und schwieriges Umdenken nicht allein mit leeren Kassen, sondern mit inhaltlichen und strukturellen Notwendigkeiten begründen.

Strukturpolitik für die ländlichen Räume muss die notwendigen Strategien programmatisch und verfahrensmäßig stützen. Sie darf unter dem Zeichen von Subventionsabbau wertvolle Investitionsprogramme nicht so stark streichen und unattraktiv machen, dass die negative reale Entwicklungsspirale für ländliche Räume hierdurch bereits präjudiziert wird. Sie muss insbesondere den Schulterchluss mit anderen politischen Ressorts suchen: es geht nicht an, dass einerseits die Herausforderungen an die zukünftige ländliche Strukturpolitik hervorgehoben werden, gleichzeitig aber Forderungen nach Mindestschulgrößen festgeschrieben werden und damit der Rückzug dieser für Familien so wichtige öffentliche Infrastrukturfaktor de facto eingeleitet wird. Dies gilt gleichermaßen auch für die anderen Politikbereiche.

Für die Arbeitsfelder der Dorf- und Regionalentwicklung werden in Zukunft die spezifischen räumlichen Strukturen eine wichtige Rolle spielen. Für die einzelnen Raumkategorien (periphere, langfristig „entleerte“ Gebiete, Gebiete mit gesicherter Grundinfrastruktur, Gebiete mit Zuzugs- und Wachstumsansätzen) werden differenzierte Leitbilder für die zukünftige Entwicklung zu erarbeiten sein. Entsprechend sind in den strukturpolitischen Programmen räumlich differenzierte Entwicklungsziele, Steuerungsverfahren und Förderinhalte festzuhalten, die den spezifischen Gegebenheiten und Anforderungen stärker gerecht werden können als pauschale Programmansätze.

Diese Steuerungsprozesse werden sich in weiten Teilen der ländlichen Räume als Managementstrategien zur Bewältigung von Stagnation und Schrumpfung darstellen. Mehr als in den vergangenen Jahren und sehr viel aktiver von öffentlicher Seite unterstützt, wird es dabei um ein partnerschaftliches Zusammengehen von Privatbetrieben, Bürgerschaft, Vereinen, Kommunen und öffentlichen Verwaltungsstellen in unterschiedlichster Ausformung gehen.

Programm- und Verfahrenssteuerungen durch Fachverwaltungen und Planungsbüros müssen folglich bei dem genannten Bewusstseinsprozess ansetzen: ohne inhaltliche Überzeugung von ihrer Notwendigkeit werden Kommunen und Bevölkerung einschneidende Strategien und Entscheidungen nicht akzeptieren und mittragen. Nur wenn dies gelingt, kann es zu „konzertierten Aktionen“ mit langfristigen Erfolgen für die Sicherung der Lebens- und Versorgungsqualität auf einem von der Bevölkerung jeweils akzeptierten Niveau und unter Umständen für ein abgegrenztes, in sich integriertes Kooperationsgebiet kommen.

Wichtigste Grundlage, damit die notwendigen Strategien und Steuerung greifen können, ist aber ein stabiles Selbstbewusstsein der ländlichen Bevölkerung, eine starke Identifikation mit dem Lebensraum und die hierdurch bedingte hohe Motivation für einen persönlichen Einsatz für das Gemeinwesen.

Gerade die Dorferneuerungsprogramme einzelner Bundesländer wie Hessen oder Bayern haben hier bahnbrechende Erfolge bewiesen, auf diese Strategien der Bürgermitwirkung und Identitätsstärkung sollte daher unbedingt zurückgegriffen werden.

**Gründung „Deutsches Forum Kulturlandschaft“
Aufbau eines Netzwerkes zur Erhaltung der Kulturlandschaft am 21.
September 2007 in Berlin ⁴⁸**

Zur aktuellen Situation

Gefährdete Kulturlandschaft - Identitätsverlust von Regionen?

Unsere Kulturlandschaft in ihrer Eigenart und Vielfalt ist das Ergebnis eines langen Prozesses, der zu charakteristischen Identitäten von Regionen geführt hat. Die Erhaltung unserer Kulturlandschaft, aber auch ihre Weiterentwicklung zählen zu den vorrangigen Aufgaben unserer Zeit. Zahlreiche Elemente unserer Kulturlandschaft gehen jedoch verloren, und dies geschieht in immer rascherem Tempo. Auslöser hierfür sind u.a. Bautätigkeiten, fehlende Erhaltungsmaßnahmen oder mangelndes Bewusstsein für die vorhandenen Werte. So beträgt beispielsweise der tägliche Flächenverbrauch mehr als 100 Hektar, wodurch einerseits Kulturlandschaften zunehmend zersiedelt werden und andererseits vorhandene Strukturen veröden. Es gehen nicht nur kulturlandschaftliche Werte verloren, sondern auch eine lebenswerte Umwelt und die Identität von Regionen. Hier fehlen sowohl Wissen über die kulturellen Schätze als auch eine bewusste Wahrnehmung unserer Kulturlandschaft. Dies kann nur durch mehr Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Themenkreis geändert werden.

Mittelkürzungen auf Kosten der Kultur

Gleichzeitig erfolgen Mittelkürzungen auf Kosten der Kultur. So ziehen sich die Länder angesichts der schwierigen Haushaltslage zunehmend aus ihrer Verantwortung zurück. In einzelnen Ländern ist ein deutlicher Rückgang in der Finanzierung des kulturellen Bereichs festzustellen und es steht zu befürchten, dass diese Beispiele Schule machen. Angesichts der schleichenden Kürzungen sollten die im Kulturbereich engagierten Akteure gemeinsam dagegenhalten.

Europa bestimmt - wer noch?

Des weiteren erleben wir verstärkte Aktivitäten der EU-Kommission sowie des Europäischen Parlamentes und des Europarates in der Kultur. Erstere unterstützen tendenziell eher den Trend zur Vereinheitlichung, als dass sie der För-

⁴⁸ Aus: der Einladung des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), Bonn, Bildung einer Kooperationsgemeinschaft von Vereinigungen zu einem Deutschen Forum Kulturlandschaft. Auf der Gründungsversammlung am 21. September 2007 in Berlin vertraten Detlev Simons und Irmelin Küttner die Deutsche Sektion ECOVAST.

derung und der Erhaltung der Vielfalt dienen. Hinsichtlich der Entwicklungen in Brüssel, im Bund und in den Ländern ist es wichtig, dass die in dem Themenkreis Kulturlandschaft aktiven Organisationen gemeinsam mit einer Stimme sprechen, um ihre Belange deutlich zu machen.

Viele Akteure - trotzdem allein? In dem Bereich Kulturlandschaft sind bereits viele durchaus verdienstvolle Akteure engagiert, die sich mit der Erfassung, Erhaltung, Entwicklung und Vermittlung von Kulturlandschaft beschäftigen. Dies reicht von der Erforschung und Erfassung der historischen Belege über die Sicherung und Erhaltung der Kulturlandschaft bis hin zu Öffentlichkeitsarbeit und zur Erstellung von Zukunftsvisionen für eine lebenswerte kulturelle Umwelt. Beteiligt sind insbesondere ehrenamtlich engagierte Vereine und Foren, wie auch Berufs- und Fachverbände sowie Stiftungen; siehe hierzu die beigefügte Liste einer ersten Zusammenstellung. Hier besteht durch Wissen und Engagement ein großes Potential. Allerdings sind diese Organisationen bisher kaum untereinander vernetzt.

Gemeinsam zum Ziel

Auf diese Weise wird „das Rad“ immer wieder neu erfunden und Einzelaktionen „verpuffen“ in ihrer Wirkung, da immer nur ein kleines Publikum erreicht wird. Zudem geht oft durch die Konzentration auf den jeweils eigenen Fachbereich (z.B. Archäologie, Baudenkmalpflege, Gartenkultur, Landwirtschaft, Brauchtum etc.) der Blick für das Zusammenspiel der Einzelaspekte in einem gemeinsamen Ensemble, eben der Kulturlandschaft, verloren. Hier können eine bessere Zusammenarbeit und Konzentration auf gemeinsame Ziele wirksam gegensteuern.

Ziele des Deutschen Forums Kulturlandschaft

Kooperationsgemeinschaft

Ziel des geplanten Forums Kulturlandschaft ist es, die engagierten Organisationen zu einer Kooperationsgemeinschaft zusammenzuführen, um dem Thema Kulturlandschaft gezielter zu einer besseren Öffentlichkeit zu verhelfen. Um die gemeinsamen Interessen der Vereinigungen, die in diesem Bereich tätig sind, an einen Tisch zu bringen, möchte der BHU das „Deutsche Forum Kulturlandschaft“ ins Leben rufen. Hierbei geht es um die Konzentration auf die gemeinsamen Ziele und eine effektive Darbietung des reichlich vorhandenen Engagements.

Weitere Interessenvertretungen

Im Bereich des Naturschutzes gibt es solche Vereinigungen bereits (Deutscher Naturschutzring – DNR, Naturschutzforum Deutschland – NaFor). Im Kulturlandschaftsbereich hingegen fehlt ein solches Forum. Hier sollten wir nun ebenfalls erreichen, die Kräfte zu bündeln. Mit einer gemeinsamen Interessenvertretung kann dies ohne bürokratischen Aufwand gelingen. Das Forum Kulturlandschaft fokussiert die teilnehmenden Organisationen auf die Belange der Kulturlandschaft und kooperiert gleichzeitig mit anderen Interessenvertretungen, wie z.B. denen des Naturschutzbereichs.

Aufgaben und Organisationen des Deutschen Forums Kulturlandschaft

Aufgaben des Forums

Zu den Aufgaben des Deutschen Forums Kulturlandschaft zählen u.a.

- . Vertretung der Interessen in der Bundespolitik in Berlin, aktive Begleitung der Gesetzgebung
- . Information über Maßnahmen der Bundesregierung und der Bundesministerien
- . Stärkung der Position in Brüssel und Einflussnahme auf EU-Richtlinien und Gesetzgebungsmaßnahmen
- . Begleitung von Maßnahmen des Europarates und des Europäischen Parlaments
- . Informationen über Förderprogramme
- . Initiierung gemeinsamer bundesweiter Aktionen und Projekte
- . Veranstaltungshinweise und gemeinsamer Veranstaltungskalender
- . Aus- und Fortbildungen, Nachwuchsförderung
- . Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Organisation des Forums

Der Bund Heimat und Umwelt (BHU) wäre bereit, die Organisationsaufgabe zu übernehmen und damit die Koordination dieses Forums und seiner Aktivitäten. Voraussetzung dafür wäre, dass alle beteiligten Institutionen bzw. Verbände mit Sitz und Stimme in einem Rat des Forums vertreten sind. Die Autonomie der einzelnen Organisationen wird dabei nicht angetastet.

Zu den Inhalten der Forumsarbeit würde ein regelmäßig erscheinender „Infobrief“ informieren. Für den 21. September 2007 planen wir in Berlin ein erstes Treffen der Akteure, in dem die Inhalte und Strukturen dieses Forums vorgestellt und diskutiert werden.

Tätigkeiten des BHU

Der Bundesverband widmet sich der Kulturlandschaft

Der Bund Heimat und Umwelt (BHU) ist der Bundesverband der Bürger- und Heimatvereine und vertritt über seine 18 Landesverbände über 500.000 Mitglieder vor Ort. Der BHU beschäftigt sich seit nunmehr über 100 Jahren mit dem Thema Kulturlandschaft und setzt sich für deren Erhaltung ein. Prof. Dr. Klaus Töpfer, Exekutivdirektor a. D. des Umweltprogramms der Vereinten Nationen, unterstützte anlässlich der 100-Jahr Feier die Ziele des BHU und betonte: „*es ist nicht Nostalgie (...), sondern eine Notwendigkeit für die Stabilisierung in einer sich globalisierenden Welt, Vielfalt in besonderer Weise in Kultur und Natur zu sichern.*“

Interdisziplinärer Ansatz

Zu den Schwerpunkten der stets interdisziplinär angelegten Arbeit des Verbandes zählen die Denkmalpflege, der Natur- und Umweltschutz wie auch die Brauchtumspflege. Der BHU vermittelt zwischen den einzelnen Disziplinen. Er pflegt Kontakte zu den jeweiligen Ministerien, insbesondere zum Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), Bundesumwelt-

ministerium (BMU mit BfN und UBA), Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV). Die Aktivitäten erfolgen in Abstimmung mit Experten aus verschiedensten Fachdisziplinen.

Beispielhafte Projekte des BHU

Beispielhaft für die Tätigkeiten des BHU seien folgende Projekte genannt:

- Initiative zur Zusammenführung und Standardisierung von Kulturlandschaftserhebungen, Tagung im Juni 2007, Veröffentlichung einer Dokumentation mit Leitfaden
- Weißbuch der historischen Gärten und Parks in den neuen Bundesländern; Buchpublikation mit beispielhaften Anlagen; die Übergabe des „ersten Exemplars“ erfolgte an Bundespräsident a. D. Richard von Weizsäcker und Staatsministerin Dr. Christina Weiss
- Staatsformen prägen Baustile; Buchpublikation, die den Zusammenhang von Architektur und politischer Führung deutlich macht; die Übergabe des „ersten Exemplars“ erfolgte an Bundestagspräsident Norbert Lammert.

Weiteres ist unserer Internetseite www.bhu.de zu entnehmen. Gerne können Sie sich auch persönlich an den BHU wenden.

Deutsches Forum Kulturlandschaft

Verteiler:

Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände, Bonn

Arbeitsgemeinschaft deutscher Regionalinitiativen, Regionen im Dialog, Erlangen

Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft, Schmalleben

Arbeitskreis der Landschaftsanwälte, Großbrömmen

Arbeitskreis Historische Gärten in der DGGL, Berlin

ARKUM c/o Historische Geographie im Geographischen Institut der Universität, Bonn

BANU c/o Natur- und Umweltschutz-Akademie NRW, Recklinghausen

Bund der Deutschen Landjugend, Berlin

Bund Deutscher Landschaftsarchitekten, Berlin

Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Osnabrück

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, Insel Mainau

Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur, Berlin

Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung, Petershagen-Frille

Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Aschaffenburg

Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Frankfurt a. M.

Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bonn
Deutsche Wasserhistorische Gesellschaft, Siebburg
Deutscher Archäologen-Verband, Berlin
Deutscher Alpenverein, München
Deutscher Bauernverband, Berlin
Deutscher Feuerwehrverband, Berlin
Deutscher Landfrauenverband, Berlin
Deutscher Rat für Landespflege, Bonn
Deutscher Tourismusverband, Bonn
Deutscher Verband für Landschaftspflege, Ansbach
Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Bonn
**ECOVAST - Geschäftsstelle der Deutschen Sektion von ECOVAST,
Eckernförde**
Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung und Land-
schaftsbaubau, Bonn
Geographische Gesellschaft in Deutschland, Erlangen
Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen, Witzenhausen
Initiative Agrarkultur-Erbe, Gesellschaft für Agrargeschichte, Frankfurt a. M.
Interessengemeinschaft Bauernhaus, Lilienthal
Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig
Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung, Dresden
Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner/Berlin
Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Bonn
Schwäbischer Albverein, Stuttgart
Schwarzwaldverein, Freiburg
Verband der Landesarchäologen, Bonn
Verband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine, Kassel
Verband Deutscher Naturparke, Bonn
Vereinigung der Gartendenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Kiel
Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden
Wilhelm-Münker-Stiftung, Siegen
Zentralverband Gartenbau, Bonn.

Arthur Spiegler

Für unsere Kleinstädte – Charta von Murau.

Ergebnisse vom „1. Mitteleuropäischen Kleinstadtsymposium“

Murau, September 1998⁴⁹

Die Teilnehmer des 1. Mitteleuropäischen Kleinstadtsymposiums geben ihrer Überzeugung Ausdruck, dass den historischen Kleinstädten, diesen kulturellen Perlen der europäischen Landschaften, bei Weitem noch nicht jene Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, die ihrer überragenden Rolle für die Zukunft Europas, seiner Regionen und den ländli-

⁴⁹ Aus: ECOVAST Mitglieder-Information, Universität Kassel/Witzenhausen, Nr. 2/Juni 2000, S. 12 f.

chen Raum entspricht. Daher appellieren die Unterzeichneten an die gesamte Bevölkerung, die Entscheidungsträger, alle Verwaltungsebenen, die Medien, die Wissenschaft und Politiker, sich ihrem Wohle anzunehmen und untermauern diesen Appell wie folgt:

- Aus tiefer Vergangenheit übernehmen die historischen Kleinstädte eine hervorragende kulturelle und wirtschaftliche Rolle für ganz Europa, seine Länder und Regionen, die sie als lebendiges Erbe in die Zukunft weiterreichen.
- Einige der historischen Kleinstädte haben das Verschmelzen ihrer übernommenen Traditionen mit den modernen Anforderungen und Entwicklungen in beispielhafter Weise zustande gebracht, die größere Zahl, vor allem der kleinen, abgelegeneren Landstädte jedoch nicht - ihnen sollten vor allem unsere aktive Anteilnahme und unsere Bemühungen in den alten Ländern Europas gelten.
- Kleinstädte sind für die kulturelle Dichte der ländlichen Räume hauptverantwortlich.
- Sie sind hervorragendes Merkmal sowohl der kulturellen Vielfalt wie der Einheit Europas und sind durch eine besondere Dichte der Abfolge von Stilen und durch charakteristische Baumerkmale gekennzeichnet.
- Sehr oft sind die historischen Kleinstädte die „kleinen Hauptstädte“ der Regionen und Heimaten.
- Sie sind mit ihren umgebenden Landschaften, den Dörfern und anderen ländlichen Siedlungsformen, in untrennbarer Einheit verbunden.
- Kleinstädte sind in besonderer Weise in der Lage, die Lebensqualität einer Großstadt mit der eines Dorfes zu vereinen, ohne alle deren Nachteile in Kauf nehmen zu müssen.
- Kleinstädte sind Schaltstellen zwischen dem ländlichen Raum mit seinen Dörfern und den Großstädten sowie der „weiten Welt“.
- Insbesondere die historischen Kleinstädte erfüllen eine bis in das Spirituelle reichende Rolle für die Identität der Bevölkerung mit ihrer Region, ihrer Heimat, da sie meist von unverwechselbarem Charakter sind und wirkungsvollen Widerstand gegen globale, gesichtslose Uniformität leisten können.
- Sie bieten Lebensqualität und Standortvorteile und sind insbesondere ausgezeichnete Träger des Kulturtourismus.

andererseits:

- haben die Kleinstädte heute keine Lobby und
- sie werden von Politik, Verwaltung und Wissenschaft viel zu wenig wahrgenommen.
- Auch Kleinstädte leiden oft an der Verödung ihrer Zentren durch die Absiedelung von Geschäften, Dienstleistungen und der Wohnbevölkerung infolge der Neugründung von Einkaufszentren an den Stadträndern und anderen, externen Effekten, denen zuwenig gegengesteuert wird.
- Es besteht auch für Kleinstädte die Gefahr der Abwanderung gut Ausgebildeter Arbeitskräfte und
- sie sind ebenfalls von der Verkehrsproblematik betroffen.
- Für viele Kleinstädte besteht die Gefahr, sich aus den Optionen und Chancen der modernen Entwicklungsmöglichkeiten abzukoppeln und noch weiter ins Abseits zu geraten.

- Die Gratwanderung zwischen Erhaltung (des Wesentlichen) und Wandel (im Detail) gilt es auch für die Kleinstädte zu bewältigen.

Daher benötigen die europäischen Kleinstädte:

- die gesteigerte Anteilnahme aller Bevölkerungskreise, der Politik, der Wissenschaft sowie der Verwaltung auf allen Ebenen,
- die Vernetzung in allen Dimensionen (gemeinsam statt einsam),
- die Kooperation mit Großstädten ebenso wie mit dem umgebenden Land,
- die Schaffung und Einbettung in Städtenetzwerke (wofür es bereits Ansätze gibt: z.B. RECEVIN, Douce Large, Historische Kleinstädte in Österreich),
- die Sicherung und den Ausbau ihrer „Stärken“; Ansatzstellen für ihre Entwicklung sollen ihre spezifischen, charakteristischen Merkmale sein, die oft mit jenen ihrer Region ident sind (z.B. Wein-, Montan- oder Kurstädte),
- die positiv-kritischen Auseinandersetzung zwischen „Alt“ und „Neu“ im Stadtbild und Baugeschehen
- und die deutliche Besinnung auf ihre Rolle im ideell wie materiell zusammenwachsenden und sich neu strukturierenden Europa.

Die Teilnehmer des „1. Mitteleuropäischen Kleinstadtsymposiums“ rufen daher die Bevölkerung aller Länder Europas, die Regierungen und Verantwortungsträger auf, alles in ihrer Macht Stehende zu unternehmen, um die Kleinstädte, dieses große, lebendige und die Zukunft sichernde europäische Erbe, zu erhalten sowie die Voraussetzungen für Ihre werterhaltende Weiterentwicklung zu schaffen.

Olaf Linke

Die Stärkung der europäischen Kleinstadt und des ländlichen Raumes in der Periode 2007–2013

Bei einer Darstellung der Arbeit des Europäischen Verbandes für die Kleinstadt und den ländlichen Raum (ECOVAST) darf das Thema der Kleinstadt nicht ausgespart bleiben. Dabei soll nicht allein die Tätigkeit der Deutschen Sektion betrachtet werden. Vielmehr sollen die Aktivitäten des Verbandes sowohl mit der europäischen Dimension des Themas als auch der zumindest schlaglichtartigen Betrachtung ausgewählter Entwicklungen in Ländern und Regionen der Bundesrepublik verknüpft werden, sofern sie einen Bezug zu den Aktivitäten des Verbandes erkennen lassen. Da der Autor dieses Beitrages aus Sachsen-Anhalt kommt, werden zunächst die benachbarten Bundesländer Sachsen, Thüringen und Brandenburg in die Betrachtung einbezogen. Es soll aber auch über Vorgehensweisen aus anderen Regionen berichtet werden, die im Zuge der Arbeit des Verbandes betrachtet werden konnten oder in denen Mitglieder der Deutschen Sektion tätig sind.

Hintergrund ist die Erwartung, das der vorliegende Jubiläumsband eine Verbreitung innerhalb des gesamten Verbandes und darüber hinaus erfahren wird.

1. ECOVAST - aktiv für die Kleinstadt

Die Beschäftigung von ECOVAST mit der Kleinstadt erreicht im Jahre 1998 einen ersten Höhepunkt mit dem von der Österreichischen Sektion initiierten 1. Mitteleuropäischen Kleinstadtsymposium in Murau. Die dort verabschiedete Charta stellte damals fest, dass „diesem Siedlungstyp noch nicht jene Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, die ihrer überragenden Rolle für die Zukunft Europas, seiner Regionen und dem ländlichen Raum entspricht. Obwohl einige Kleinstädte das Verschmelzen ihrer Traditionen mit modernen Anforderungen und Entwicklungen in beispielhafter Weise zustande gebracht haben, besteht für die Mehrzahl von Kleinstädten im ländlichen Raum die Gefahr durch Verödung der Zentren, Weggang von Dienstleistungen sowie Abwanderung der Bevölkerung weiter ins Abseits zu geraten“ (Charta von Murau, 1998).

Die Europäische Kleinstadtkonferenz 2004 in Retz in Niederösterreich (zugleich das 3. Kleinstadtsymposium) von ECOVAST diente v.a. dem Austausch über die Kleinstadthematik zwischen Teilnehmern aus West-, Zentral- und Osteuropa. Heftig diskutiert wurde darüber, was eine Kleinstadt ausmacht. Als wesentlich für die Kleinstadt wurde dabei die im Vergleich zu den Großstädten deutlich engere Verbindung zum Umland herausgestellt, was die Betrachtung des Wechselverhältnisses von Kleinstadt und Region erfordert. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang die Vielfalt spezifischer Kleinstadt-Typen.

Mit der im Ergebnis der Diskussion ins Leben gerufenen ASSET (Action to Strengthen Small European Town)-Initiative erhebt ECOVAST den Anspruch, das Thema der Kleinstadt im Fokus der Diskussion um die Revitalisierung der Städte und die Rolle der Stadt innerhalb der Region zu halten. Unabhängig davon, dass es einige an spezifischen Themen orientierte europäische Städtetnetze gibt, existiert doch kein europaweites Programm, das sich auf die Kleinstädte konzentriert. Diese Lücke gehört nach Auffassung des Verbandes geschlossen, wozu nur ein multi-nationaler Ansatz wie ASSET einen Beitrag leisten kann. In Retz wurde festgestellt, dass es dazu sowohl eines top-down Ansatzes als auch von bottom-up Initiativen bedarf.

Die vom ECOVAST Präsidenten, Phil Turner, auf verschiedenen Ebenen präsentierte Inhalte der Initiative sind bislang auf eine positive Resonanz gestoßen.

Die ASSET-Initiative und die damit in Verbindung stehenden Aktivitäten wurden bereits 2006 am Stand des Verbandes auf der EUREGIA vorgestellt. In der Deklaration von Samobor vom Herbst 2007 hat die ECOVAST-Generalversammlung noch einmal die Bedeutung des Engagements für die Kleinstadt unterstrichen.

2. Das Spektrum der Kleinstädte sowie Herausforderungen für die Entwicklung

Ein Teil der Diskussion der vergangenen Jahre war geprägt von Fragen nach der Größeneingrenzung und der Spezifik von Kleinstädten sowie den daraus

zu ziehenden Schlussfolgerungen. Ein kurzer Blick auf die Größenfragen erscheint an dieser Stelle sinnvoll, weil er im Zusammenhang mit der Zielgruppeneingrenzung der ASSET-Initiative steht.

Obwohl das Verständnis von „Kleinstadt“ im europäischen Maßstab eine erhebliche Größenvielfalt aufweist, definiert die offizielle bundesdeutsche Statistik als Kleinstadt eine Siedlung zwischen 5.000 und 20.000 Einwohner, wobei man der unteren Schwelle zuweilen das Attribut „Landstadt“ zugeordnet findet.

Diese Unterteilung führt dazu, dass sich viele Mittelzentren mit Einwohnerzahlen um 30.000 in der Gruppe von Städten bis 100.000 Einwohnern zugeordnet finden, was der spezifischen Situation dieser Mittelstädte nicht unbedingt gerecht wird.

Das ESPON (das Europäische Raumbewachtungsnetzwerk, Red., 2006), nimmt eine abweichende Gruppierung vor, die aber aus der Sicht der Raumentwicklung praktikabler erscheint. Man vereint „kleine und mittlere“ Städte und zieht eine Grenze bei etwa 50.000 Einwohnern. Gleichzeitig stellt man aus einem europäischen Blickwinkel heraus fest, dass über 90% der europäischen Städte dieser Kategorie angehören.

So wichtig eine Linienziehung für die Zielgruppenansprache ist, so hilft sie allein bei der Frage in der Raumentwicklung nicht weiter. Um Entwicklungsperspektiven für Städte zu beurteilen ist die Verknüpfung mit funktionalen Aspekten von Interesse.

Angesichts der Diskussion um die zentralen Orte will die ASSET-Initiative die obere Grenze der zu betrachtenden und als Kleinstädte eingestuften Siedlungen bei etwa 30.000 Einwohnern ziehen, um auch das Städtespektrum am unteren Ende der statistischen Mittelstadt-Kategorie, die schon die Mittelzentrum-Funktion besitzen, zu erfassen, die sich durch die Entwicklungen der jüngeren Zeit (z.B. Kommunalreform) in ihrem Rollenverständnis beeinflusst sehen.

Es lassen sich natürlich auch Gruppierungen nach Stadttypen wie „historische Kleinstädte“, „Marktstädte“ oder auch „kleine Industriestädte“ vornehmen, wobei zwischen diesen aufgrund historischer Entwicklungslinien mehr oder weniger große Überschneidungen auftreten können. Ein Blick auf die Kleinstädte, z.B. des mitteldeutschen Raumes, zeigt innerhalb des 19. und 20. Jahrhunderts deutlich die Entwicklung von der historischen Marktstadt (und teilweise sogar Residenz) zur kleinen Industriestadt.

Innerhalb dieser Kleinstädte, die i.d.R. bereits durch den Industrialisierungsschub im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts geprägt waren, bilden diejenigen einen Sonderfall, die ihre Entwicklung nach 1945 administrativen Ansiedlungsentscheidungen verdanken (BENKE, 2002). Dies trifft auf eine Reihe von Kleinstädten in den neuen Bundesländern zu.

Im Rahmen von ASSET wurde in einer Befragung der Sektionen des Verbandes um eine Beurteilung der aktuellen Situation und der Herausforderungen für die Kleinstädte in den jeweiligen Ländern gebeten. Die Ergebnisse wurden

durch die Generalsekretärin des Verbandes, Pam Moore, auf der Generalversammlung in Samobor (Kroatien) präsentiert. Dabei wurde deutlich, wie länderübergreifend die grundsätzliche Sorge über die städtebaulichen Entwicklungsperspektiven ausfällt, unabhängig davon, ob es sich um die Themen Innenstadt, Peripherie oder Umland handelt. Bevölkerungsverluste in der Kleinstadt sind dabei längst kein spezifisch deutsches Problem mehr. Gleiches gilt für Folgen der Einschnitte in institutionelle Infrastrukturen.

Schaut man aufgrund der begrenzten Betrachtungstiefe dieser Erhebung nach ergänzenden Untersuchungen, so fällt eine vom Institut für Strukturpolitik und Wirtschaftsforschung (ISW) 2005 ausgewertete Befragung sächsischer Kommunen auf, weil dort Mittelzentren unterschiedlichen Typs befragt wurden.

Deutlich wird, dass in einer generalisierenden Betrachtung die sozioökonomischen und verwaltungstechnischen Probleme alle anderen Bereiche dominieren. Dieses Bild ändert sich erst, wenn Hinweise zu Förderschwerpunkten erfragt werden. Aus der scheinbaren Vielfalt der Hinweise kristallisiert sich bei näherer Betrachtung die Brachflächenproblematik deutlich heraus.

Ein flächendeckendes Bild zeigt eine Umfrage (HALLER 2007) unter Stadtumbau(Ost)-Städten, die immerhin zu etwa 1/3 Kleinstädte sind. Befragt nach Handlungsfeldern, nennen über 50% der Teilnehmer die Brachflächen in zentraler oder städtebaulich bedeutsamer Lage.

Die Brachflächen unterschiedlicher Größe durchziehen dabei alle Bereiche der Stadt, von der historischen Innenstadt über die gründerzeitliche Stadterweiterung bis zur heutigen Peripherie. Mit zunehmend zentraler Lage, der Lage an markanten Punkten der Stadt, und wachsender Dimension werden sie als städtebaulicher Missstand empfunden.

Auslöser des Brachfallens waren und sind die regional in unterschiedlicher Intensität ablaufenden Umstrukturierungsprozesse der Wirtschaft bzw. allgemeine Schrumpfungprozesse.

GATZWEILER (2006) stellt dann auch fest, dass „die Entwicklung der Städte und Gemeinden in Deutschland durch die Bipolarität von Wachstum und Schrumpfung gekennzeichnet ist: Im Osten konzentrieren sich die schrumpfenden, im Westen die wachsenden Städte und Gemeinden.“ Noch drastischer macht eine Karte mit Ergebnissen der Raubeobachtung bis 2002 (GATZWEILER, 2003) deutlich, dass sich innerhalb der östlichen Bundesländer die Städte mit den größten und meisten strukturellen Anpassungsproblemen in der südlichen Hälfte konzentriert sind. Schaut man auf die in die Bewertung eingeflossenen Strukturindikatoren, spiegelt das Beobachtungsergebnis den wirtschaftlichen Umbruch wieder, lagen doch in diesem Bereich jahrzehntelang wichtige Wirtschaftszentren Deutschlands und später der DDR.

Aus stadtsoziologischer Sicht hat sich HANNEMANN (2001) intensiv mit den Kleinstädten in den neuen Bundesländern befasst. Sie sieht ganz besonders diese Städtegruppe von dem Problem betroffen und stellt eine Verschärfung in den Kleinstädten fest, die nicht im Umfeld einer Großstadtregion liegen. Sie zieht den Schluss, dass sich die Entwicklungsperspektive, insbesondere der ostdeutschen Kleinstädte, nach stadtstrukturellen und regionalen Voraussetzungen unterscheiden.

Die Tendenz der Schrumpfung liefert einen ersten Anstoß zu regionalen Kooperationen, z.B. Städteverbänden. Mit zunehmend peripherer Lage (unabhängig vom räumlichen Gesamtzusammenhang, d.h. egal ob die Städte am Rand der Metropolregion oder tatsächlich peripher im ländlichen Raum außerhalb der Verkehrsachsen liegen) gewinnt dieser Prozess bei den Akteuren an Akzeptanz.

Im Prozess der Annäherung (z.T. auch als Folge administrativer Reformen mit einhergehendem Verlust von Institutionen und damit auch Funktionen) taucht die Frage nach zukünftiger Funktion der Kleinstadt in ihrem jeweiligen Umfeld auf. Der Planer hat dafür den Begriff des „Funktionsstärkungsbedarfes“ geprägt. Die Antworten darauf, wie diese Stärkung erfolgen soll und kann, müssen im peripheren ländlichen Raum zwangsläufig anders ausfallen als in der Stadtregion, wo die Lebensqualität der Kleinstadt auch durch die Angebote der Agglomeration mit geprägt wird.

Eine zentrale Herausforderung für alle Akteure ist nicht, zunächst quasi paralyisiert, stoisch auf die brisante Zahl der Demographen zu schauen, sondern unter Kenntnisnahme dieser Rahmenbedingung vor Ort planerische Perspektiven für bedrohte Bauwerke bzw. brachgefallene Areale, den öffentlichen Raum und die Organisation von Stadtentwicklung sowie stadregionale Kooperation aufzuzeigen, um diese Situation unter strategischen Maßgaben bei lösungsoffener Herangehensweise und unter Einbeziehung der Bürgergesellschaft prozesshaft zu bewältigen.

Insbesondere der öffentliche Raum „ist die tragende Struktur der europäischen Stadt. Er ist das größte soziale und kulturelle Kapital unserer Städte und als Gemeinschaftsaufgabe der Stadtgesellschaft zu verstehen.“ So lauten einige Thesen in einem Diskussionspapier des Deutschen Städtetages von 2006, denen man aus der Sicht der Kleinstadt und der Landschaftskonvention nur zustimmen kann.

Da sowohl die Wiederbelebung von Brachflächen, als auch die Betrachtung der Potenziale der Kulturlandschaft und die regionale Vernetzung der Kleinstädte dafür Ansatzpunkte bieten, soll diesen Aspekten weiter nachgegangen werden.

3. Initiativen zur Revitalisierung der kleinen Städte

Das Thema der Brachflächen gehört zu den dominierenden Aspekten in der Palette der Diskussionen um den Stadtumbau, den demographischen Wandel und die Revitalisierung in Städten aller Größenklassen. Selbst der in Großbritannien geprägte, mittlerweile aber auch in Deutschland anzutreffende Begriff der „urbanen Renaissance“ nimmt wesentlich Bezug auf Erfolge bei der Wiederbelebung von brachgefallenen Arealen im Sinn eines Beitrages zur Attraktivität der Stadt.

Im Einzelfall reicht das Problem bis in Siedlungen des ländlichen Raumes, wenn historische wirtschaftliche Entwicklungen zu sogenannten „Industriedörfern“ geführt haben. Im Rahmen des Projektes REVITAMIN (Revitalisation of mining landscapes) war ECOVAST an der Betrachtung von Revitalisierungsansätzen in der Bergbau(folge)landschaft des Zeitz-Weißenfelser Revieres beteiligt.

Die Vielschichtigkeit dieses Themas war auch der Anlass, sich im Rahmen einer Fachveranstaltung von ECOVAST in Sulzbach-Rosenberg zu versammeln, einer Doppelstadt, bestehend aus der historischen Herzogsstadt (Sulzbach) und dem Ort Rosenberg mit der Maxhütte, einem stillgelegten Industriestandort mit langer Tradition. Diese Duplizität zeigt eine auf den ersten Blick vielleicht

überraschende Parallele mit Kleinstädten, z.B. des mitteldeutschen Raumes. Heute sind Stadt und Landkreis Amberg wie die gesamte Region der Oberpfalz in den Großraum Nürnberg eingebunden und beziehen daraus sowie aus der eigenen Zukunftsagentur Impulse für die wirtschaftliche Gesamtentwicklung.

Mit dem Programm Stadtumbau (zunächst Ost, mittlerweile Ost und West) bietet die Bundesregierung wesentliche Unterstützung bei der Revitalisierung der Städte. Auf dem Kongress zum Stadtumbau Ost im Oktober 2007 regte I-sensee (zit.n.: Kongress „Stadtumbau Ost – Perspektiven für den innerstädtischen Altbaubestand; Zusammenfassender Bericht) eine „Allianz für die Wettbewerbsfähigkeit der Städte“ als Verantwortungsgemeinschaft von öffentlicher Hand, Kapitalgebern und Eigentümern an. Das kann gerade auch für Kleinstädte sinnvoll sein kann, in denen die begrenzte Finanzkraft der öffentlichen Hand zwangsläufig auf prioritäre Vorhaben gelenkt werden muss.

Aktivitäten auf der Ebene der Länder ergänzen dieses bundesweite Programm. Seit etwa 10 Jahren existiert in Thüringen eine Innenstadtinitiative, wobei überwiegend die größeren Mittelstädte vertreten sind. Eine Ausnahme bildet das Städtedreieck am Saalebogen (Saalfeld, Rudolstadt und Bad Blankenburg). Zwischen 2002 und 2005 fand, ergänzend zu den Aktivitäten des Stadtumbaus, der Wettbewerb „genial zentral“ statt, mit dem in 14 ausgewählten Städten

(überwiegend Kleinstädte und kleinere Mittelzentren) schwierige innerstädtische Brachflächen zu Wohnstandorten entwickelt werden sollen, um das „Leitbild der modernen europäischen Stadt, der durchmischten und Ressourcen schonenden Stadt der kurzen Wege“ aufzugreifen“ (TMBV 2006)

Die Zielrichtung solcher und ähnlicher Initiativen lässt sich vielleicht am prägnantesten mit den Schlagworten „Placemaking“ (der Begriff steht für einen strategisch und qualitativ angelegten Prozess der Raumgestaltung) und „Lebensqualität“ beschreiben.

Anlässlich des 1. regionalen Demographiekonvents in Sondershausen (Kyffhäuserregion) betonte LANGLOTZ (2008) die Notwendigkeit, ein Instrument wie den Stadtumbau zukünftig weniger auf die Großstadt und die Belange der Wohnungswirtschaft auszurichten. Aus den Anforderungen an demographische Anpassungsstrategien in den ländlichen Räumen mit seinen Kleinstädten und Siedlungen leitet sich vielmehr die Forderung ab, das bisherige Stadtumbauprogramm zu einem „Demographieumbauprogramm“ weiter zu entwickeln. Dabei gilt es, zukünftig auch strategische Prozesse zu unterstützen.

In Sachsen-Anhalt wird die Internationale Bauausstellung bis 2010 die Förderung der Stadtentwicklung prägen. Ein Blick auf die Teilnehmer verdeutlicht

die Dominanz der kleinen Mittelzentren, was als ein Indiz für deren Bedeutung gelten darf und die zur Zielgruppe von ASSET gehören. Ob durch die örtlichen Akteure angesichts vereinzelt artifiziell anmutender Begriffspaarungen oder durch die Art der Ausgestaltung des Ansatzes von „Landschaft in die Stadt holen“ in jedem Fall die beste Auswahl getroffen wurde, wird die Praxis zeigen, wenn in einer Bilanz auf ausgehende Impulse für die Gesamtstadt zu schauen ist.

Der Ansatz der IBA (Internationale Bauausstellung, Red.), auf der Grundlage von regionalen und lokalen Ressourcen vor Ort eine kommunale Politik des qualitativen Wachstums zu entwickeln (IBA Stadtumbau, o. Datum), veranschaulicht die Entwicklungsrichtung der näheren Zukunft.

Das Land Brandenburg hat im Kontext der Aktivitäten des Stadtumbaus die Leitlinien einer zukünftigen Stadtentwicklungspolitik mit einem Masterplan festgehalten.

Praktische Unterstützung konnte den Städten bei der „Wiedereingliederung von Problemflächen in den Stadtorganismus“ durch eine Verknüpfung von Brachflächenreaktivierung mit dem Europäischen Regionalfond (EFRE) gewährt werden. Der Schwerpunkt lag auf strukturpolitisch wichtigen öffentlichen Maßnahmen, wobei auch Fehl- und Mindernutzungen in den Stadtkernen beseitigt werden konnten, selbst dann, wenn die Nachnutzung nicht direkt Arbeitsplätze schaffte (MIR, 2008). Das Programm ist allerdings Ende 2007 ausgelaufen.

Es bleibt festzuhalten: Revitalisierung hat selbstverständlich nicht nur zu tun mit Arbeitsplatzangeboten, sondern auch mit der Sicherung von Stadt- und Lebensqualität.

Die Mithilfe durch ortsansässige Unternehmer ist dabei von großer Bedeutung. Exemplarisch mag dies ein Einzelobjekt wie die Reaktivierung der innenstadtnah gelegenen ehemaligen Brauerei in Weißenfels belegen. Dieser Standort mit 150 Jahren Brautradition, der während des vergangenen Jahrzehnts aufgrund der Aufgabe der früheren Nutzung zu einem städtebaulichen Schandfleck heruntergekommen war, wurde im Zuge einer Unternehmensneugründung mit großem Aufwand denkmalgerecht saniert. Die zugehörige große Freifläche soll wieder zu einem für die Bürger zugänglichen Park werden.

Im Rahmen der bundesweiten Aktivitäten von ECOVAST wurde anlässlich einer Fachveranstaltung 2007 im Bergischen Land ein bemerkenswerter Ansatz bei der Revitalisierung von Brachflächen in Wipperfürth (die älteste Stadt im Bergischen Land, NRW) beobachtet. Ausgehend von positiven Erfahrungen anderer Städte hat man bei der Revitalisierung der Alten Drahtzieherei am Wupperufer das Instrument der Bürgerstiftung erprobt und einen Erfahrungsschatz angesammelt, der sich bei zukünftigen Vorhaben positiv auszahlen wird.

Betrachtet man ergänzend die europäische Ebene, in diesem Fall das EFRE-Programm der EU in der Periode zwischen 2007 und 2013, so taucht schnell der Begriff der Stadtentwicklungsfonds auf, verbunden mit dem Hinweis auf die Erfahrungen in Großbritannien. Wirft man einen näheren Blick auf die

Projekte (<http://www.englishcitiesfund.co.uk>), so stellt man fest, dass es ausschließlich um Großprojekte, zumindest in Mittelzentren um 100.000 Einwohner handelt mit Dimensionen, die im Regelfall jenseits der Bedarfe selbst kleiner Mittelstädte liegen dürften. Dies verdeutlicht wesentliche Unterschiede innerhalb der Mittelstädte und lässt die Berechtigung erkennen, die Zielgruppe von ASSET auch auf die kleinen Mittelstädte auszudehnen.

Wesentlicher als solch große Fondprojekte sind für unsere Fragestellung Netzwerke wie die Initiative der kleinen Marktstädte (Small Market Towns) aus Großbritannien. VALERIE CARTER berichtete auf dem Kleinstadtsymposium 2004 in Retz über die Besonderheiten des erfolgreichen Kleinstadt-Revitalisierungsprogramms der SEEDA (South East England Development Agency).

Auf der europäischen Ebene angelangt, ist vor dem Hintergrund der ASSET-Initiative auch ein kurzer Blick auf einen bisherigen Schwerpunkt bei der Förderung der Stadtentwicklung - die URBAN-Initiative - gerechtfertigt. Obwohl weniger im Fokus haben auch kleine Mittelzentren dieses Programm zur qualitativen Aufwertung des Stadtraumes nutzen können. Ebenso wie die LEADER-Methode im ländlichen Raum, so hat sich die URBAN-Methode im städtischen Bereich (oft auch mit dem französischen Begriff des „Acquis Urban“ belegt) bewährt und soll deshalb auch im Zeitraum 2007-2013 fortgeführt werden.

In einem Bericht zu den vier Säulen dieser Methode von BLATT (2005) wird ausdrücklich auf die Berücksichtigung von Städten verschiedener Größen und Funktionen hingewiesen.

4. Kleinstadt und Regionalentwicklung

Die engere Verbindung mit dem umgebenden Raum galt immer als ein typisches Merkmal der Kleinstadt gegenüber der „City“, die zwar durch Pendlerströme mit dem Umland verbunden ist, sich aber ansonsten eher als ein eigenständiges Gebilde betrachtet. Die Untersuchung der Potenziale einer Verbindung von Kleinstadt und umgebenden Raum im Rahmen der Regionalentwicklung ist daher naheliegend. Dies gilt umso mehr, als auch im Verhältnis von Kleinstädten zu umgebenden kleinen und größeren Siedlungen und untereinander ein natürliches Konkurrenzverhältnis besteht, was dazu führt, dass Kooperation kein selbstablaufender Prozess ist.

Bevor auf das Projekt REVITAMIN und seinen Bezug zur Regionalentwicklung eingegangen wird, soll wiederum kurz die Situation in benachbarten Bundesländern hinsichtlich Städtekooperationen betrachtet werden.

Aus der übergeordneten Sicht eines Bundeslandes entsteht die Frage, ob und ggfs. wie die „Orientierung an der Region“ (GATZWEILER, 2005) unterstützt, eventuell auch forciert werden kann. Dass sich schon auf konzeptioneller Ebene Weichen stellen lassen, zeigen die Bundesländer Sachsen und Thüringen. So wird in Sachsen die Harmonisierung der informellen Planungsinstrumente SEKO (Stadtentwicklung) und ILEK (ländliche Entwicklung) eingefordert (HEGEWALD 2006). Thüringen geht einen ähnlichen Weg, wenn

LANGLOTZ (2008) berichtet, dass Regionale Entwicklungskonzepte nur noch bei einem Zusammengehen von Stadt und Umland unterstützt werden.

In Thüringen kann exemplarisch für das Zusammengehen von Mittel- und Kleinstadt das bereits erwähnte „Netzwerk am Saalebogen“, gebildet aus den Städten Saalfeld, Rudolstadt und Bad Blankenburg, angeführt werden. Alleamt Orte mit Einwohnerzahlen zwischen 27.000 und 7.000 Einwohnern und im ländlichen Raum fern der zentralen Verkehrsachsen gelegen. Das Städtetz übernimmt gemäß dem Landesentwicklungsplan die Rolle eines funktionssteiliges Mittelzentrums.

In Brandenburg sind durch die Landesplanung Regionale Wirtschaftskerne ausgewiesen worden. Diese im Regelfall durch mehrere nah beieinander liegende Orte bestimmten Verbände sind im äußeren Entwicklungsraum um Berlin deutlich durch Kleinstädte geprägt.

Insgesamt hat die Diskussion der Leitbilder der Raumentwicklung des Bundes auch dem Dialog um die Potenziale der Stadtregion einen neuen Anstoß gegeben. Im Südraum Sachsen-Anhalts hat, auch als Folge einer Veranstaltungsreihe zur Metropolregion Sachsendreieck mit dem Städtedreieck Weißenfels, Naumburg, Zeitz eine Partnerschaft zu entwickeln begonnen.

Das Gebiet zwischen den Städten Weißenfels, Zeitz und der Kleinstadt Hohenmölsen war, gemeinsam mit vier weiteren europäischen Bergbau(folge)landschaften mit ihren fast ausschließlich kleinstädtischen Siedlungen, zwischen 2004 und 2006 am europäischen Projekt REVITAMIN (gefördert im Programm INTERREG IIIB) beteiligt. Mit der WILL GmbH (Wirtschaftsförderung im Leipziger Land) waren auch Vertreter des Südraumes Leipzig im Projekt präsent, welche die Erfolgsgeschichte der um die Stadt Borna neu entstehenden Seenlandschaft mitgeschrieben haben.

Die Deutsche Sektion von ECOVAST war mit einer Vorstudie zur Machbarkeit von Entwicklungsansätzen in dieser Teilregion des südlichen Sachsen-Anhalt beteiligt. Am Beginn des Projektes galt die Aufmerksamkeit der Kooperationssituation in den angrenzenden Regionen der benachbarten Bundesländer Sachsen und Thüringen. Es konnte deutlich gemacht werden, dass ringsherum, z.T. langjährige Zusammenarbeit besteht, was in die Empfehlung mündete, die vorhandene Lücke durch einen eigenen Kooperationsraum zu füllen.

Es darf deshalb wohl als Erfolg des Projektes verbucht werden, wenn eine neue und mittlerweile bestätigte LEADER-Kooperation im südlichen Sachsen-Anhalt entstanden ist, die diesen Kooperationsraum umfasst.

Damit existieren im Burgenlandkreis nun zwei LEADER-Gruppen, die entsprechend den spezifischen Anforderungen der Landschaftsräume zielgenau handeln können. Auch eine grenzüberschreitende Kooperation mit dem Gebiet um Pegau/Groitzsch im Südraum Leipzig ist begonnen worden.

5. Nationale Entwicklungspolitiken und die Dimension Europa

Nachdem bei der Initiierung des ASSET-Projektes auf eine europäische Politiklücke für die Kleinstädte hingewiesen wurde, ist es verständlich, wenn an-

lässlich dieses Beitrages auch nationale und europäische Politiken betrachtet und im darauf folgenden Abschnitt auf zwei Aspekte, nämlich die Leitbilder der Raumentwicklung insgesamt und die Metropolregion im besonderen, eingegangen wird.

Auf der Auftaktveranstaltung in Berlin wurde festgestellt, dass es im Bereich der Stadtentwicklung bislang „eine nur zaghafte inhaltliche Pointierung der Stadtentwicklungspolitik des Bundes“ (Staatssekretär Lütke-Daldrup auf der Startkonferenz in Berlin 2007) gab, was wohl ähnlich für den ländlichen Raum formuliert werden könnte, sieht man einmal von operationellen Programmen zur Umsetzung von EU-Programmen oder von nationalen Aktionen wie z.B. „Region Aktiv“ ab. Der im September 2006 vom BMELV veröffentlichte nationale Strategieplan für die Entwicklung ländlicher Räume 2007-2013 dient aktuell der nationalen Umsetzung der ELER-Verordnung der EU. Die ländliche Entwicklung in dieser Periode fokussiert sich methodisch stark auf das Instrument der Integrierten Ländlichen Entwicklungskonzepte (ILEK). Versucht man das ILEK danach zu beurteilen, in welchem Umfang das Thema der Kleinstadt auftaucht, so ergibt ein erster Blick eine Herangehensweise, die von der bloßen Erwähnung des Begriffes der Kleinstadt bis hin zur Aktivierung von Städtenetzen für die ländliche Entwicklung reichen (z.B. Wasserquintett der Kleinstädte des Bergischen Landes).

Einen Schritt eigenständiger Politik geht das BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Red.) mit der Absicht der Formulierung einer nationalen Stadtentwicklungspolitik. Im Juli 2007 wurde auf einer Veranstaltung in Berlin der Startschuss zu dieser Initiative zur Stärkung der Städte gestartet. Staatssekretär Lütke-Daldrup erklärte: „Wir werden nur dann international dauerhaft bestehen können, wenn wir die Leistungsfähigkeit unserer kleinen, mittleren und größeren Städte weiter verbessern und sichern.“ Die Identität der europäischen Stadt ist dabei ein wesentlicher Punkt. Es geht nicht nur um Städtebaupolitik, sondern um das gesamte Feld der Interessen einer Stadtgesellschaft. Entsprechend erfolgt die Aufforderung zu einem stärkeren Engagement aller Gruppen der Bürgergesellschaft in der Stadtentwicklungspolitik. Da dies ein weitreichender Anspruch ist, soll der Diskurs zu einer solchen Politik auch öffentlich geführt werden.

Eng verknüpft mit diesem Ansatz ist die „Leipzig-Charta“. In Punkt 2 wird erklärt: „Mit dem Ziel, unsere Städte zu schützen, zu stärken und weiter zu entwickeln, unterstützen wir, aufbauend auf dem Arbeitsprogramm von Lille, dem Urban Acquis von Rotterdam und dem Bristol Accord, nachdrücklich die Nachhaltigkeitsstrategie der Europäischen Union.“ Die Notwendigkeit des systematischen und strukturierten Erfahrungsaustausches wird unterstrichen und die Territoriale Agenda ausdrücklich unterstützt

Beide Dokumente (Charta und Agenda) sind Ausdruck der europäischen Kohäsionspolitik. Gemeinsam mit den Neuen Leitbildern der Raumentwicklung für die Bundesrepublik ergibt sich ein Programmpaket, welches eine Entwicklungsperspektive aufzeigt, in der auch die europäische Dimension des Handelns zum Ausdruck kommt.

Ein in diesem Rahmen sicher noch zu vertiefender Aspekt betrifft z.B. die Art und Weise des Zusammenwirkens mit der europäischen Politik der Lissabon-Strategie. Der Europäische Ausschuss der Regionen ist bestrebt, diese Strategie um den Aspekt der Kohäsionspolitik zu ergänzen. Das Ziel besteht lt. DELEBARRE (2006) darin, die drei Säulen der Kohäsion (ökonomisch, sozial und territorial) zu Bestandteilen der Lissabon-Strategie zu machen.

Im Kontext von Lissabon ist der von GATZWEILER (2005) eingeführte Indikator „Regionalisierte Lissabon-Leistung“ zu erwähnen.

FERSTL (2006) stellt unter Bezugnahme auf die Mitteilung der Kommission „Die Kohäsionspolitik und die Städte“ einen anderen „Ansatz der variablen Geometrie“ dar, der auf den Säulen Standortattraktivität, Beschäftigungsfähigkeit der Städte, Innovation und KMU (Kleine und Mittlere Unternehmen, Red.) sowie Governance ruht (ein Begriff, der für ein Paket aus partnerschaftlicher Vorgehensweise in stadtreionaler Kooperation, Bürgerbeteiligung und Netzwerkgedanken steht und auch mit dem Wort „Willensbildung“ übersetzt wird) und eine flexible Reaktion auf spezifische Probleme der Städte ermöglichen soll.

6. Kleinstädte in Entwicklungsräumen von Raumordnung und Landesplanung

In diesem letzten Abschnitt soll der Bogen zum Ausgangspunkt dieses Beitrages geschlagen werden. Im Zusammenhang mit der Betrachtung von Herausforderungen für die Kleinstädte wurde die Tendenz zur Kooperation und der Begriff der Metropolregion erwähnt.

Die Deutsche Sektion hat sich seit 2006 wiederholt mit dem Aspekt der Kleinstadt und dem ländlichen Raum, insbesondere in der Metropolregion, befasst. Der Begriff steht stellvertretend für Entwicklungsräume der Raumordnung und Landesplanung.

Sowohl die Leitbilder der Raumentwicklung des Bundes als auch die Landesplanung in den Bundesländern konzentrieren sich zunehmend auf nach verschiedenen Kriterien abgeleitete Entwicklungsbereiche (in den Leitbildern der Raumordnung als Metropolregion geführt) oder suchen die Vernetzung solcher Bereiche durch die Darstellung von Entwicklungsachsen unterschiedlicher Gewichtung.

Die drei Leitbilder (Wachstum und Innovation/Öffentliche Daseinsvorsorge/Ressourcen bewahren – Kulturlandschaft gestalten) entstanden in einem mehrjährigen diskursiven Prozess – bilden aufgrund der Vielfalt der an Regionalentwicklung beteiligten Akteure in Bund, Land und Region eine zentrale Verständigungsgrundlage (ARING, SINZ 2006). Bisherige Kategorien von „ländlichem Raum“ oder „Verdichtungsraum“ zeigen heute teilweise eine erhebliche Ausdifferenzierung, so dass der Begriff der Metropolräume, trotz teilweise heftiger Debatten, besser geeignet sein wird, die Partner und deren Belange zusammenzuführen.

Der Landesentwicklungsplan Sachsen-Anhalt 2005 – er sei hier nur exemplarisch erwähnt - definiert ergänzend sogenannte Entwicklungsachsen europäi-

scher Dimension, von denen einige auch die Vernetzung der Aktivitäten über die Landesgrenzen hinweg verdeutlichen und das Erfordernis der Anbindung des ländlichen Raumes an die Entwicklungskerne in den Metropolräumen betonen.

Wesentliches Kernelement des Leitbildes „Wachstum und Innovation“ ist die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Regionen, deren Rückgrat die Mittelzentren und die Kleinstädte bilden. Ziel ist eine verbesserte Selbstaufstellung aller Regionen sowohl der engeren als auch der weiteren metropolitanen Verflechtungsräume einschließlich der ländlichen Räume (ROOKS 2006). Die Nutzung der diesem Konzept innewohnenden Chancen ist dabei faktisch als ein gegenläufiger Prozess zu betrachten, wenn ROOKS (ebenda) betont, dass die Regionalplanung sich als „Dienstleister“ bei der aktiven Nutzung sich bietender Chancen verstehen sollte, die Kommunen aber die Motoren sein müssen, welche die gegebenen Anstöße aufgreifen und umsetzen.

Die Diskussion, welche Chancen sich aus der Metropolregion allgemein und insbesondere für den mitteldeutschen Raum ergeben, ist noch nicht abgeschlossen.

Ein wesentlicher Faktor für den Erfolg einiger Metropolregionen kann sicher im Umgang der Akteure miteinander gesehen werden. Die Stadt Feuchtwangen (MR Nürnberg) hat das in die treffende Formulierung von der „Metropolregion zu Gast in Feuchtwangen“ gegossen. Sie versinnbildlicht das wachsende Interesse der kleinen und mittleren Städte an einer Kooperation. Wirkliche Ergebnisse sind aber erst zu erwarten, wenn auch der zentrale Ort Interesse an einer Kooperation zeigt, gewissermaßen bereit ist, diese Gastrolle auch anzunehmen. Für dieses Wechselverhältnis haben die Leitbilder der Raumordnung den Begriff der (großräumigen) Verantwortungsgemeinschaft gesetzt. Das Thema wurde auf der Tagung der ARL 2007 in Hamburg ausführlich diskutiert, zumal der Begriff „großräumig“ naturgemäß Interpretationsspielraum zulässt.

Am weitesten geht der Raum Hamburg, der einen Bogen bis in die baltischen Länder spannt. Ausgangspunkt dafür ist zunächst eine Einbindung von Regionen der umgebenden Bundesländer Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Dort werden seit einigen Jahren Erfahrungen mit Stadt-Umland-Konzepten gesammelt, die durchaus als eine Art Vorstufe zu einer Verantwortungsgemeinschaft angesehen werden können, obwohl deren Ausdehnung größer ausfallen muss, um eine Wirkung zu erzielen. Der praktisch zur Verfügung stehende Spielraum wird in den kommenden Jahren ausgelotet werden müssen.

Doch in der Metropolregion Hamburg wird auch eine offensive gegenseitige Vernetzung der Kernzone über die angrenzenden Landkreise bis zum ländlichen Umland praktiziert (Wachstumsinitiativen Süderelbe und Norderelbe im Umland). Selbst Orte an der Peripherie der MR, wie z.B. die Stadt Dannenberg, orientieren sich mittlerweile stärker als früher auf die Potentiale eines solchen

Kooperationsansatzes.

Dies bestätigt den Erfahrungsbericht von FOTH (2007) auf der Metropolkonferenz des BMVBS in Chemnitz, wonach die Erkenntnis des gegenseitigen Nutzens, der Wille der Kernstadt auf „gleicher Augenhöhe“ mit allen Partnern zu arbeiten und die Existenz einer, den spezifischen Anforderungen der Aufgabe angemessenen Organisationsstruktur wesentliche Erfolgsfaktoren für ver-

netzte Zwischenräume sind. KNIELING (2007) macht im gleichen Rahmen darauf aufmerksam, dass die Vernachlässigung der Zwischenräume in den Metropolräumen nicht den Ansatz der europäischen Kohäsionspolitik entsprechen würde und zudem die Herausbildung einer neuen, zusätzlichen Raumidentität behindern würde.

Wie unterschiedlich der ländliche Raum in der Metropolregion betrachtet wird, machen auch zwei andere Beispiele deutlich. Während auf einer Veranstaltung der Akademie für den ländlichen Raum Baden-Württemberg durch Vertreter der Ministerien für Landwirtschaft von Bund und Land noch eine deutliche Gegenposition gegen einen Metropolensatz bezogen wird (REIMER 2007), zeichnet der „bottom-up“ Ansatz der Metropolregion Nürnberg ein deutlich anderes Bild. So wurde im Großraum Nürnberg Ende 2007 die Bad Winsheimer Erklärung verabschiedet, die als Ziel der Metropolregion nicht nur die Orientierung nach außen, sondern auch klar eine Innenperspektive aufzeigt, wenn vom Ausbau der innerregionalen Verflechtung und einer originären Zugehörigkeit des ländlichen Raumes zur Metropolregion gesprochen wird.

Im Punkt 5 der Erklärung wird formuliert: „Unsere Metropolregion kann keine Wunder bewirken, aber sie versteht sich als regionale Verantwortungsgemeinschaft. Sie bietet für die in ihr zusammengeschlossenen Städte und Landkreise neue Entwicklungschancen, die über die klassische Struktur- und Regionalpolitik hinausgehen. **„Stärken stärken“** bedeutet für die ländlichen Räume, dass ihre Strukturen durch die enge Vernetzung mit städtischen Räumen gestärkt werden.“ (Bad Winsheimer Erklärung, Rat der EMN, November 2007).

Der Oberbürgermeister und Ratsvorsitzende der EMN, Dr. Ulrich Maly bemerkt dazu: „Städte und ländliche Räume sind in der Metropolregion ineinander verflochten. Nur gemeinsam werden wir in einem größer werdenden Europa Einfluss gewinnen und als Standort wettbewerbsfähig bleiben. Dabei werden wir natürlich besonders auch auf die Entwicklung ländlicher Räume zu achten haben.“ (zit.n.: forchheim-online vom 12.11.2007).

Ganz grundsätzlich ist die Praxis der Aktivitäten in der Metropolregion Nürnberg laut Christa Standecker (Geschäftsführerin der Geschäftsstelle der MR) an der Kernidee des „zusammen wachsen“ orientiert. Diese meint sowohl das gemeinsame Wachsen in Europa als auch das innerregionale Wachstum durch Stärkung der Verflechtung. Im Ergebnis erstrecken sich die Ausläufer der Metropolregion bis in den deutsch-tschechischen Grenzraum.

Gegenüber den bisher erwähnten Metropolregionen gestalten sich die Entwicklungsprozesse in einer polyzentralen MR wie dem Sachsendreieck ungleich komplizierter. Der Ansatz „variabler Geometrien“ birgt dabei das Potenzial, auch weitere Regionen zu integrieren, wie das Beispiel der Thüringer Städtereihe zwischen Weimar und Jena zeigt. Zwar handelt es sich in diesem Fall allesamt um größere Städte, doch steht es für die Attraktivität der Zugehörigkeit zum metropolitanen Raum und kann insofern auch für die Kleinstädte ein Anstoß sein.

Bislang dominiert der Wunsch nach Präsentation bzw. Sichtbarmachung auf der europäischen Ebene. Der Leipziger Oberbürgermeister Jungk stellt fest (zit.n.: Metropolregion Sachsendreieck; Ingenieurkammer Sachsen, Presseinformation vom 2.11.06): „Es muss gelingen, die Metropolregion Sachsendrei-

eck international geschlossen zu präsentieren und dabei gleichzeitig die Eigenständigkeit der verschiedenen Regionen zu wahren“. Eine Verankerung des Gedankens der erwähnten Verantwortungsgemeinschaft bzw. überhaupt des Gedankens der „Metropole“ in der Region bedarf jedenfalls zusätzlicher Schritte. Zwangsläufig taucht dabei auch die Frage nach dem angemessenen Grad einer Kooperation eines „soviel wie möglich“ / „soviel wie nötig“ – Ansatzes auf.

Auf der bereits erwähnten Konferenz des BMVBS zu polyzentralen Metropolregionen (BMVBS 2007) betont PREIBISCH die Notwendigkeit eines Dialoges auf der interregionalen Ebene der MR, nicht zuletzt mit dem Ziel, auch dem ländlichen Räumen bzw. ganz allgemein in den Räumen zwischen den Kernstädten die Möglichkeit von win-win Situationen zu verdeutlichen.

Wie breit die Bereitschaft ist, die Metropolregion zu unterstützen, macht die vom Oberbürgermeister der Stadt initiierte Jenaer Erklärung zur länderübergreifenden Zusammenarbeit in Mitteldeutschland vom November 2007 deutlich. Darin heißt es unter Punkt 4: „Die städtischen Zentren sind als Lebensmittelpunkt junger Menschen und als Treffpunkt von Wirtschaft und Wissenschaft die wichtigsten Innovations- und Zukunftsträger dieser Region. Ihnen kommt deshalb eine besondere Verantwortung zu.“

Gleiches ließe sich in ähnlicher Weise von den kleineren Mittelzentren der Region sagen.

Bemerkenswert ist, dass bei der Auftaktveranstaltung auch kleinere Mittelzentren wie Zeitz, Naumburg und Weißenfels ihren Beitritt erklärt haben.

Man kann darin durchaus einen der angestrebten „bottom-up“-Ansätze, also eine von der kommunalen Basis ausgehende Aktion erkennen, wenn der Oberbürgermeister der Stadt Weißenfels die Fortentwicklung der MR durch die Städte selbst favorisiert, statt auf die jeweiligen Landeregierungen zu schauen (zit.n.: Leipziger Internet Zeitung/Leipzig aktuell vom 16.11.2007).

Insbesondere der Aspekt der Innovationsfähigkeit spielt eine wesentliche Rolle. Versuche, auch in den die erwähnten Mittelzentren, solche Ansätze zu fördern (z.B. Innovationsfabrik in Zeitz), verdienen Beachtung und Unterstützung.

Auch für die Kleinstädte der Region ist die Unterstützung der Zielrichtung solcher Initiativen interessant bei der Sicherung und Weiterentwicklung ihrer Position innerhalb der Region.

Hergehoben werden soll abschließend das Leitbild der Kulturlandschaft, welches gleichberechtigt mit den anderen Zielen erwähnt wird. In diesem Zusammenhang soll die Europäische Kulturlandschaftskonvention (ELK) des Europarates nicht unerwähnt bleiben, als deren Mitinitiator ECOVAST gelten darf. Im niederösterreichischen Ort Pernegg befasste sich 2006 das 1. europäische Kulturlandschaftssymposium zuletzt mit der „ELK auf dem Weg zu den Leuten und über die Grenzen“ (SPIEGLER 2006).

Bei der Landschaftskonvention handelt es sich gerade aufgrund des informellen Charakters um ein modernes Planungsinstrument, dass auch zur Wiederbelebung des Heimatgedankens als Sinnbild einer integrierten Betrachtungsweise beiträgt. Die Konvention versteht sich dabei als flächendeckender Ansatz zur Thematisierung von Landschaft außerhalb von Ansätzen zur Operationali-

sierung, etwa des Schutzgutes „Landschaftsbild“, wie er z.B. in Planfeststellungsverfahren üblich ist. Sie soll vielmehr als Plattform dienen für einen Dialog zwischen Politik, Unternehmen und Bürger über Landschaft und verantwortliche Ressourcennutzung.

Einen Schritt in Richtung Umsetzung des Leitbildes geht die Regionale 2010, die einen Strukturimpuls für die Region setzen will (MOLITOR 2006) und sich dabei neben städtebaulichen Projekten schwerpunktmäßig dem Thema der Kulturlandschaft, dem kulturellen Erbe widmet. Beim Aufbau eines Kulturlandschaftnetzwerkes bediente man sich als Verständigungsgrundlage zwischen den Akteuren eines Masterplanes, wobei man auch auf die europäische Landschaftskonvention Bezug nimmt.

Mit Projekten wie „Wasserquintett“ und „Dhünn-Korridor“ wird durch die Kleinstädte des Bergischen Landes im östlichen Teil der Region z.B. das Thema Wasser in der Region aufgegriffen. Im westlichen Gebiet der REGIONALE2010 wird durch ein Vorhaben wie „terra nova“ die Energiewirtschaft in die Verantwortung für die Kulturlandschaft eingebunden. Wie die Sprecherin des Projektkonsortiums aus Kommunen und Bergbauunternehmen erklärt, wird so die Tür zu einer neuen Art der Zusammenarbeit aufgestoßen und das Thema der Energielandschaft in die Zukunft transportiert (zit.n.:zwischenstand2007).

Im Zusammenhang mit dem Leitbild Kulturlandschaft erwähnenswert ist eine Initiative in der die Saale-Unstrut-Region, in der eine Arbeitsgruppe aus Burgenlandkreis, den Städten Naumburg und Freyburg, den Naumburger Domstiftern und weitere lokale Akteure sich das Ziel gesetzt haben, das durch die Flusslandschaft, den Weinbau und berühmte Denkmale wie den Naumburger Dom geprägte Gebiet auf die UNESCO-Weltkulturerbeliste zu bringen. Der Zeithorizont ist dabei allerdings mit 2017 deutlich länger gesteckt (KOWA, 2008; MAYER 2007).

Abschließend sei auf die Metropolregion Berlin / Brandenburg hingewiesen. Hier widmet sich die Vereinigung Kulturland Brandenburg im Jahr 2008 dem Thema Provinz und Metropole. Man „provoziert bewusst mit dem alten Gegensatzpaar und nimmt dabei die Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg als Ganzes in den Blick. Zahlreiche Projekte im ganzen Land begeben sich auf Spurensuche zwischen den beiden scheinbaren Extremen“ (zit.n.: <http://www.kulturland-brandenburg.de>).

7. Fazit

Die vor 20 Jahren formulierten Ziele der Arbeit von ECOVAST sind unverändert aktuell. Dies bestätigen sowohl die aktuelle Initiative zur Stärkung der europäischen Kleinstadt als auch die 2006 abgeschlossene Aktualisierung der Strategie für den ländlichen Raum. Es gilt auch zukünftig, die aufgegriffenen Themen durch praktische Ergebnisse zu untermauern. Die Teilnahme am Projekt REVITAMIN (Interreg IIIB) war diesbezüglich hilfreich. Mit der ASSET-Initiative für die europäische Kleinstadt hat der Europäische Verband ein Projekt in den Mittelpunkt seiner Arbeit gestellt, welches die kommenden Jahre prägen wird. Unterstützung für diese Arbeit ist willkommen.

Literatur

- ARING, Jürgen; SINZ, Manfred (2006): Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland. DisP 165, Heft 2/2006, S. 43-60.
- BENKE, Carsten (2002): Ludwigsfelde – von der Werkssiedlung zur „Stadt der Automobilbauer“. In: Industriestädte in der SBZ /DDR. Stadtentwicklung, Kommunalpolitik und urbanes Leben von 1945 bis 1989/90, Berlin.
- BLATT, Lothar (2006): Präsentation der Gemeinsamen Erklärung der URBAN-Städte und Netzwerke Saarbrücken. Urban Future Konferenz. BVMBS - BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR, BAUWESEN UND STÄDTEBAU (2007). Kongress Stadtumbau Ost – Perspektiven für den innerstädtischen Altbaubestand, Berlin.
- BMVBS (2007). Auf dem Weg zu einer Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Dokumentation Auftaktkongress 2007, Berlin.
- CARTER, Valerie (2004): The SEEDA Small Rural Town Programme. ECOVAST Fachtagung Kleinstadt. 3. Kleinstadtsymposium. Retz.
- DELEBARRE, Michel (2006): The Lisbon Strategy and territorial cohesion: towards a new kind of european governance. Conference “Exploiting local and regional potential. Amsterdam.
- DEUTSCHER STÄDTETAG (2006). Strategien für den öffentlichen Raum. Diskussionspapier.
- DRAUTZ, Richard (2007): Die Rolle der Regionen in der Landesentwicklung. Beitrag zur Tagung „Metropolregionen versus Ländliche Räume“, Königsfeld.
- ECOVAST (1998). Charta von Murau - Für unsere Kleinstädte. In: Kleinstädte – Motoren im ländlichen Raum. Tagungsband anlässlich des ersten mitteleuropäischen Kleinstadtsymposiums.
- ECOVAST/IBL (2006). Planungsstudie Deuben, Weißenfels.
- ECOVAST (2007). Deklaration von Samobor (Kroatien).
- FOTH Dr., Rolf-Barnim (2007): Ansätze einer Metropolitan Governance in der Metropolregion Hamburg. Impulsvortrag der AG 3 im Rahmen der Fachtagung des BMVBS zu polyzentralen Metropolregionen, Chemnitz.
- FERSTL Dr., Alexander (2006): Kohäsionspolitik und Städte. Der Beitrag der Städte zu Wachstum und Beschäftigung. Europäische Kommission. Brüssel.
- GATZWEILER, Hans-Peter (2003): Klein- und Mittelstädte im Anpassungsprozess. Wissenschaftliches Kolloquium a, 15./16.Mai 2003 in Eisenach. In: Informationen aus der Forschung des BBR Nr. 3/2003.
- GATZWEILER, Hans-Peter (2005): Stadtumbaubedarfe in Europa – ein Überblick. Fachöffentliches Forum zum Stadtumbau West am 15./16.Sept. 2005, Völklingen.
- GATZWEILER, Hans-Peter (2006): Herausforderungen deutscher Städte und Gemeinden. Ergebnisse aus der Laufenden Raum- und Stadtbeobachtung. Sitzung des Ausschusses für Städtebau und Umwelt des DSTGB, 16./17.Okt. 2006, Schwerin.
- HALLER, Christoph (2007): Handlungsfelder des Stadtumbau – Ergebnisse einer Befragung. Erster fachpolitischer Dialog zum Stadtumbau, Berlin.
- HANNEMANN, Christine (2001): Soziales Kapital und Kleinstädte. Tagungsbeitrag „Lokale Politik und Bürgergesellschaft“, Heppenheim.
- HEGEWALD, Margit (2006): Integrierte Ländliche Entwicklungskonzepte als ressortübergreifende Strategie aus der Sicht der Raumordnung, Dresden.
- IBA Stadtumbau, o. Datum: Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Stadtumbau als Bürgerprojekt.
- ILEK. Wasserquintett (2007).
- ISW (2005). Auswertung der Befragung sächsischer Kommunen zu Hauptproblemen und Schwerpunkten der Kommunalentwicklung, Halle.
- JENAER ERKLÄRUNG (2007).
- JULKE, Ralf (2007): Volle Kraft voraus: Metropolregion „Sachsendreieck“ wächst übers Dreieck längst hinaus. In: Leipziger Internet Zeitung vom 16.1.2007.
- KNIELING, Jörg (2007): Aus der Forschung: Chancen der Raumentwicklung durch Polyzentralität und regionale Kooperation. Vortrag auf der Fachtagung des BMVBS und BBR zu Perspektiven polyzentraler Metropolregionen, Chemnitz.
- KOWA, Günter (2008): Mehr Burgen als Bürger. Naumburg will auf die Welterbe-Liste. FAZ.NET, 13.02.2008.

LANGLOTZ, Olaf (2008): Entwicklungs- und Anpassungsstrategien vor dem Hintergrund des Demographischen Wandels in Thüringen. Vortrag auf dem 1. regionalen Demografiekonvent, Sonderhausen.

MAYER, Sandra: UNESCO-Weltkulturerbe an Saale und Unstrut. MDR Figaro, 23.11.2007.

PREIBISCH, Wolfgang (2007): Metropolregionen als großräumige Partnerschaften zur Raumentwicklung. Vortrag auf der Fachtagung des BMVBS und BBR zu Perspektiven polyzentraler Metropolregionen, Chemnitz.

Rat der EMN (2007). Bad Windsheimer Erklärung der Europäischen Metropolregion Nürnberg (EMN).

MIR – Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung Brandenburg (2008): Reaktivierung städtebaulich relevanter Brachflächen – ein aktueller Einblick in das EFRE – gestützte Förderprogramm, Potsdam.

REGIONALE 2010: zwischenstand2007. Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn.

REIMER, Wolfgang (2007): Zukunft der Ländlichen Räume im Metropolenfieber. Beitrag zur Tagung „Metropolregionen versus Ländliche Räume“, Königsfeld.

ROOKS, Percy (2006): Zukunftschancen nutzen – Beitrag der Leitbilder der Raumentwicklung für ein neues Selbstverständnis der Regionen. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 11/12.2006.

TMBV – Thüringer Ministerium für Bau und Verkehr (o. J.). Bericht zur Projektinitiative genial zentral 2002-2005, Erfurt.

Detlev Simons Zu guter Letzt

*Man weiß nie,
was daraus wird,
wenn die Dinge sich ändern !*

*Aber weiß man denn,
was daraus wird,
wenn die Dinge sich nicht ändern ? (Elias Canetti)*

Nach der Gründung der Deutschen Sektion 1988 hatten sich die Dinge geändert: der Fall der Berliner Mauer 1989 und die darauf folgende „Wende“. Die Sektion hat sich auf diese Änderung sofort eingestellt und ihr Augenmerk besonders auf die östlichen Bundesländer gerichtet.

Förderung des Tourismus und der Dorfentwicklung, Erhaltung der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern und die Bewahrung und Entwicklung der Kulturlandschaft gegen die Devastierung durch die Braunkohleindustrie waren ihr besonderes Anliegen. Diese Aufgaben sind auch geblieben mit sich veränderndem Gewicht. Besonders mit der Entwicklung der Kulturlandschaft im weitesten Sinne und mit der der Kleinstädte setzt sich die Sektion verstärkt auseinander.

Dennoch muss man aber feststellen: die Sektion hat sich geändert mit dem fortschreitenden Alterungsprozess der Mitglieder. Nach dem Elan der ersten Stunde, als sich die Sektion auf Antrieb mit über 90 Mitgliedern im engagierten Alter etablierte, sind im Laufe der Jahre bis heute viele Mitglieder abgegangen und nur wenige neu hinzugekommen. Die verbleibenden Mitglieder

sind zwar weiterhin aktiv, aber der Alterungsprozess ist spürbar. Jüngere, engagierte Mitglieder mit neuen Ideen fehlen.

Nicht nur in unserem Verband, sondern auch in vergleichbaren Vereinigungen, in denen neue innovative Kräfte mit idealen Vorstellungen tätig sein müssten, wird dieser Verlust beklagt. Es ist erklärbar, dass dieses Verhalten mit der Veränderung hin zu mehr materialistischer Einstellung und mit der Unsicherheit in der Arbeitswelt der Gesellschaft zusammenhängt. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Jede Bewegung in den gesellschaftlichen Auffassungen kehrt sich um, sobald sie ihren Höhepunkt erreicht hat.

Wann dieser Höhepunkt erreicht ist, wissen wir nicht. Wir sollten jedoch die Zeichen der Zeit versuchen zu deuten, zu nutzen und rechtzeitig reagieren. Das kann sowohl bedeuten, dass wir die Arbeit verstärkt fortsetzen, als auch eine totale Veränderung bis hin zur Auflösung einleiten.

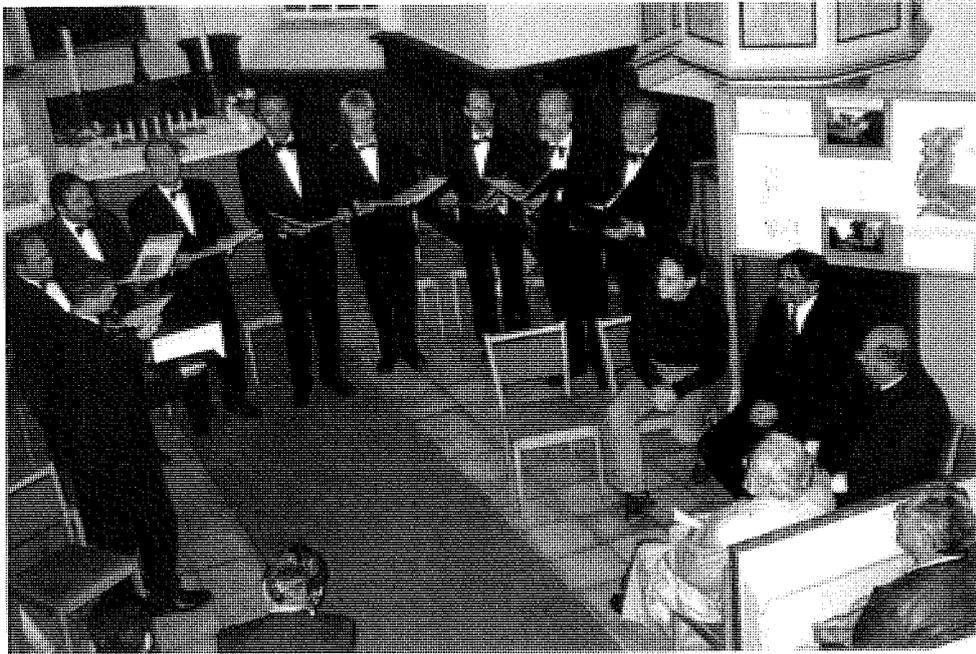
5. Anhang

5.1. Fotonachweis

Justus Bohl	2, 4
Ralf Bokermann	8, 13, 14, 16, 19, 21, 25
Irmelin Küttner	20, 21, 22, 23, 24, 26, 27, 29, 30, 31
Bernd Maisel	3, 6, 9, 12, 15, 17, 32
Pam Moore	28
Detlev Simons	7, 18
Gerda Stachowitz	1, 5, 10, 11

5.2. Fototafeln

*Erinnerungsfotos von Ereignissen der deutschen Sektion
Blatt 1-11.*



Nr. 1
Feierstunde in der Emmauskirche / Heuersdorf (bei Borna, Leipziger Land) am 31.10. 1990 gegen die „Devastierung“ des Dorfes Heuersdorf für den Braunkohlenabbau



Nr. 2
Generalversammlung von ECOVAST am 13.-17.10.1994 in Prokopi auf der Insel Euboea/Griechenland – Josef Usak (verst.) übergibt Michael Dower die ECOVAST-Fahne



Nr. 3
Vorstandssitzung und Mitgliederversammlung zu „Strukturveränderungen in der Landwirtschaft und ihre Auswirkungen auf den Ländlichen Raum“ am 25.03. 1995 in Stift Quernheim /Kirchlengern



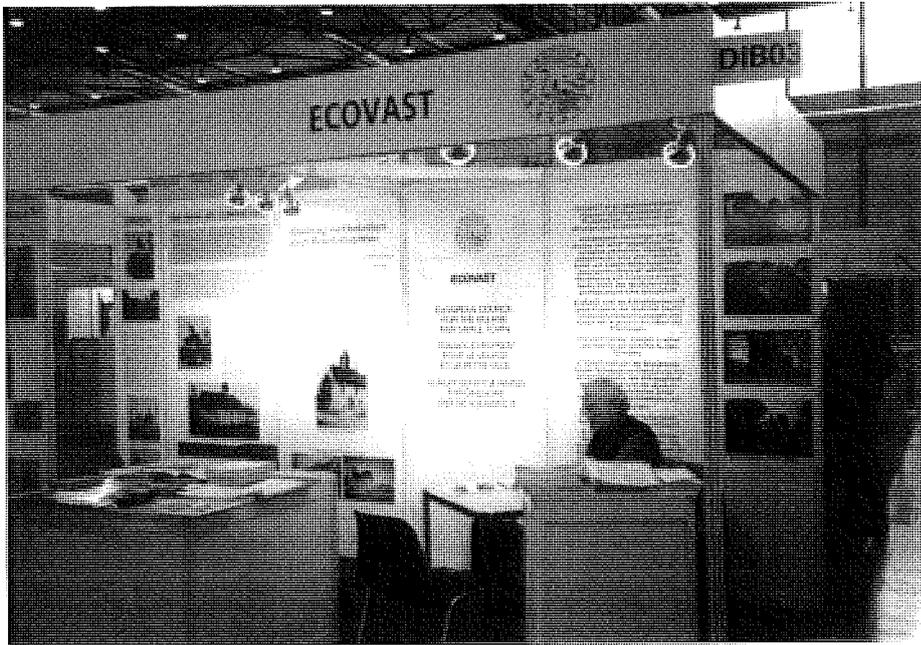
Nr. 4
Generalversammlung
von ECOVAST am 06.-
10.10.1995 in Nosz-
vai/Ungarn. Stadtbesich-
tigung



Nr. 5
Vorstandssitzung und
Mitgliederversammlung
am 22.03.1996 in Röt-
telmisch/Thüringen



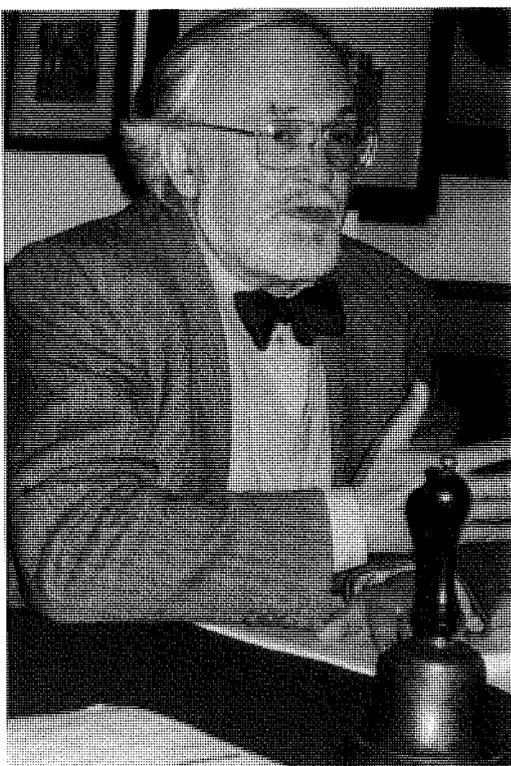
Nr.6
Vorstandssitzung bei
Günter Reusch (verst.)
am 13.07.1996 in Tü-
schau/Niedersachsen



Nr. 7
Erste Präsentation der Deutschen Sektion auf der Messe „denkmal“ am 30.10.-02.11.1996 in Leipzig /Sachsen



Nr. 8
Fachtagung „Stand der Erhaltung und Nutzung der Gutsanlagen in Mecklenburg-Vorpommern“ am 08.03.1997 in Tellow /Mecklenburg



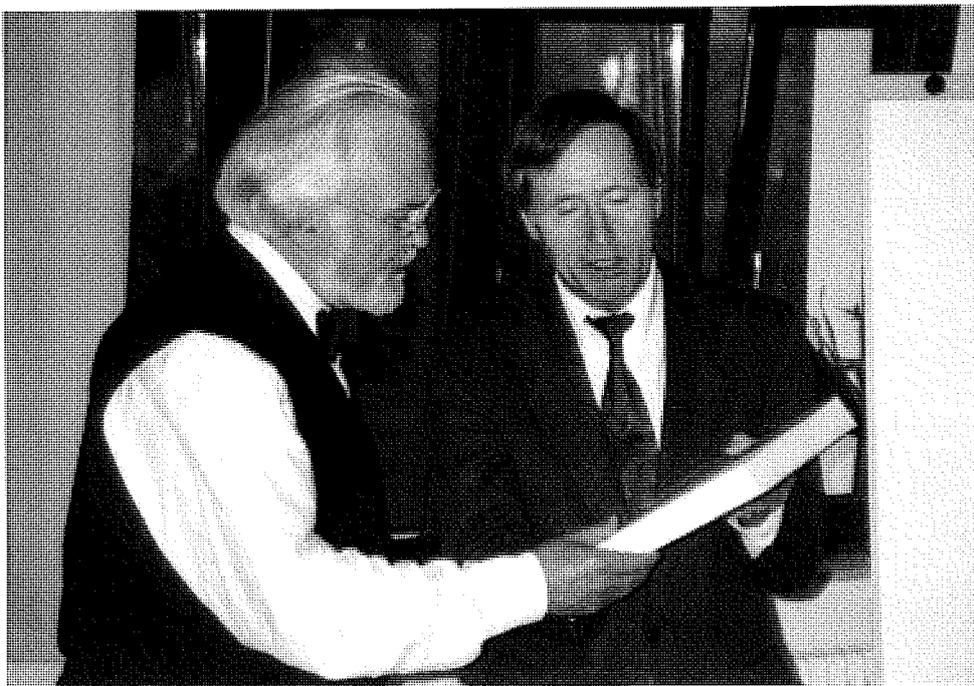
Nr. 9
Mitgliederversammlung im März 1997 in Tellow /Mecklenburg



Nr. 10
Generalversammlung
von ECOVAST vom
10.-14.09.1997 in Atter-
see/Österreich



Nr. 11
Mitgliederversammlung
und Jahrestagung „Tou-
rismus auf dem Lande
am Beispiel Sächsische
Schweiz“ am 20.03.
1999 in Gohrisch /Sach-
sen



Nr. 12
Vorsitzendenwechsel
der Deutschen Sektion
im März 1999 in Goh-
risch/Sachsen – Detlev
Simons (links) an Ralf
Bokermann (rechts)



Nr. 13
Deutschsprachige Teilnehmer am Internationalen Kongress „Nachhaltige ländliche Entwicklung in ganz Europa“ am 21.-23.09.2000 in Worriken/Belgien



Nr. 14
Teilnehmer der Tagung „Möglichkeiten und Probleme regionaler Entwicklung im südlichen Sachsen-Anhalt“ am 03.11.2001 in Eckartsberga/ Burgenlandkreis



Nr. 15
Angus Fowler zum zweiten Mal als Präsident des Internationalen Verbandes ECOVAST am 05.10.2002 in Seiffhennersdorf/Sachsen gewählt



Nr. 16
Teilnehmer der Fachtagung „Regionale Entwicklung und Bewahrung des kulturellen Erbes im Schliebener Land“ am 12.04.2003 in Hohenbucko/Brandenburg. Besichtigung von Schloss Stechau



Nr. 17
Mitgliederversammlung am 12.04.2003 in Hohenbucko/Brandenburg. Besichtigung des Tagebaus Lichterfeld



Nr. 18
Teilnehmer des Seminars „Denkmalpflege auf dem Lande“ am 20.09.2003 in Venzhof/Rügen in Vorpommern



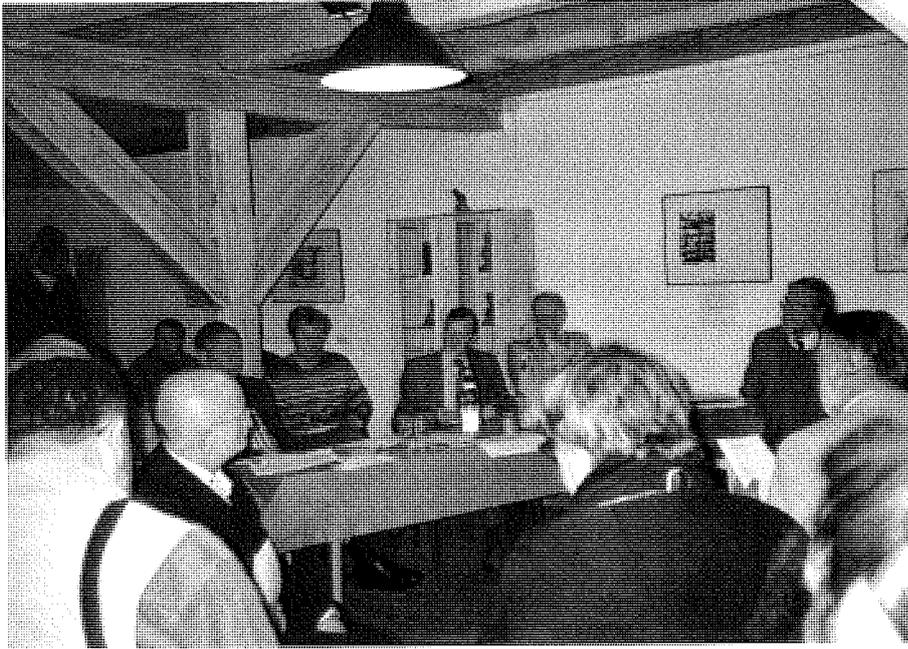
Nr. 19
Besichtigung einer mit Rapsöl betriebenen Heizanlage während des Kurzseminars „Regionale Herstellung und Einsatz erneuerbarer Energie in der Rhön“ am 04.09.2004 in Seiferts/Hessen



Nr. 20
Symposium „Bewahrung der Gutsanlagen als europäisches Kulturerbe“ am 09.10.2004 in Tellow /Mecklenburg mit Exkursion am 10.10.2004



Nr. 21
Symposium am 09.10.2004. Besichtigung von Thünengut Tellow /Mecklenburg



Nr. 22
Symposium am 09.10.2004 in
Tellow/Mecklenburg



Nr. 23
Von der Ungarischen Sektion
ausgerichtete Konferenz „In-
ternationale Volksarchitektur“
am 11.-14.10.2004 in Szigli-
get am Balaton/Ungarn



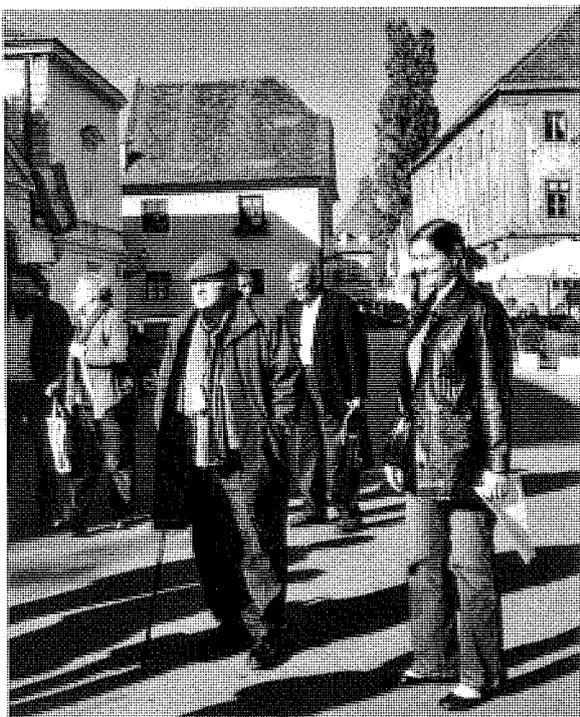
Nr. 24
Generalversammlung von
ECOVAST am 15.-17.10.
2004 in Szigliget /Ungarn



Nr. 25
Beteiligung des Deutschen
Verbandes an der Messe
„EUREGIA“ mit dem
Thema „Standort- und Re-
gionalentwicklung in Euro-
pa“ am 27.-30.10.2004 in
Leipzig/Sachsen



Nr. 26
Generalversammlung von
EVOVAST am 13.-17.10.
2007 in Samobor /Kroatien.
Rundgang durch die Alt-
stadt Zagreb am 15.10.2007



Nr. 27
Generalversammlung von
ECOVAST im Oktober
2007 in Kroatien. Besichti-
gung von Zagreb



Nr. 28
Generalversammlung von
ECOVAST in Samo-
bor/Kroatien --
Gesellschaftsabend im
Oktober 2007



Nr. 29
Während der Generalver-
sammlung von ECOVAST
in Kroatien Exkursion am
16.10.2007 nach Otocac



Nr. 30
Translozierung der mittelalterlichen Emmauskirche am 25.10.2007 von Heuersdorf nach Borna/Sachsen - Angus Fowler und Irmelin Küttner waren anwesend



Nr. 31
„Rollende“ Emmauskirche durch die inzwischen entvölkerte Ortschaft Heuersdorf Ende Oktober 2007



Nr. 32
Vorstandssitzung am 23.-25. November 2007 im bereits entvölkerten Heuersdorf